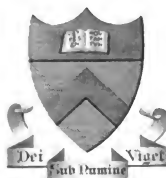
MONATSHEFTE FÜR POLITIK UND WEHRMACHT [AUCH ORGAN DER GESELLSCHAFT...



Digitized by Google

1575
.497
v.51

Library of



Princeton University.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Jahrbücher

für die

deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich redigiert

von

G. von MARÉES
Oberstlieutenant a. D.

Neunundfünfzigster Band.

April bis Juni 1886.



BERLIN.
RICHARD WILHELMI.
1886.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

(RECAP) 496259

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Über das Schlachtenfeuer der Infanterie auf den weiteren Entfernungen.

Die Wahrscheinlichkeit, dafs in nicht zu ferner Zeit die europäischen Armeen zum Repetiersystem übergehen werden, der Wunsch, für die Herstellung einer solchen Waffe Seitens der deutschen Armee grundlegende taktische Anschauungen an der Hand der Praxis zu finden, sind die Veranlassung zu diesen Zeilen.

Bevor auf den eigentlichen Kern dieser Abhandlung eingegangen wird, sei vorausgeschickt, dafs eine Besprechung des Schlachtenfeuers der Infanterie unmöglich getrennt werden kann von einer, wenn auch noch so kurzen Betrachtung der Thätigkeit der Artillerie, da die Wirkung beider Waffen stets, ob gewollt oder nicht gewollt, eine sich gegenseitig bedingende bezw. unterstützende gewesen ist.

Um nicht zu weit auszuholen, mag eine generelle Übersicht über das gegenseitige Verhältnis dieser beiden Waffen in den Schlachten des 30jährigen Krieges, im Besonderen auf schwedischer Seite, voraufgeben, da es sich hier schon klar zeigt, dafs bereits damals die Notwendigkeit erkannt wurde, das der Menge wie der Einzelwirkung nach ungenügende Infanteriefeuer zu unterstützen.

Die Muskete des 30jährigen Krieges trug nicht über 300 Schritt (240 m), und zwar in Folge der mangelnden Visierung für gröfsere Entfernungen, hervorgehend aus der Erkenntnis, dafs ein gezieltes Infanteriefeuer über obige Entfernung hinaus, aus glatten Läufen ein Unding sei.

Der Einführung gezogener Läufe stellte sich einerseits die Kostenfrage, andererseits die dann vermehrte Langsamkeit des Ladens entgegen.

Diese Langsamkeit des Ladens auch der damaligen glatten Gewehre, 1—2 Schufs in der Minute, war eben deshalb eine der

Digitized by Google

Hauptursachen der Einführung ganz leichter, von Menschen gezogener Geschütze in der schwedischen Armee, der späteren Bataillonsgeschütze, da deren Kartätschfeuer die fehlende Massenwirkung des Infanteriefeuers zu ergänzen bestimmt und fähig war. Schon Moritz von Oranien hatte aus gleichem Grunde bei seiner Infanterie Regimentsstücke eingeführt.

Als man nach dem 30jährigen Kriege aus naheliegenden Gründen, nämlich der anzustrebenden Munitionserleichterung bezw. Vermehrung, sowie des leichteren Anschlags, ohne besondere Stütze, halber, allmählich die Muskete bis zum Fusil erleichterte, schwand damit aber auch die Tragweite der alten Muskete. Das neue Gewehr trug wirksam nicht über 200 Schritt (160 m) und noch mehr als bisher trat die Notwendigkeit der Aushülfe durch eine weiter wirkende Waffe, die Bataillonsgeschütze, deren wirksames Kartätschfeuer bis 400 Schritt (320 m) reichte, hervor. Sie wurden auf lange Zeit, so lange wenigstens, wie man in geschlossenen Linien kämpfte, notwendige Begleiter der Infanterie-Bataillone.

So finden wir denn auch die Bataillonsgeschütze zur Zeit der schlesischen Kriege bis zum Beginn dieses Jahrhunderts bei der preufsischen Infanterie. Dieses vorzüglich dressierte Fufsvolk führt, von ihnen unterstützt, den Gewinn der Schlacht von Mollwitz herbei. Friedrich der Grofse, welchem diese Schlacht eine Lehrschlacht in kavalleristischer Beziehung war, entnahm aus dem Verlauf derselben die Notwendigkeit, seine Kavallerie, welche dessen dringend bedürftig war, zu verbessern, die übrigen Waffen schienen den an sie zu stellenden Anforderungen zu entsprechen.

Anders beim Gegner. Die schlesischen Kriege veranlafsten die Österreicher nicht nur auf Verbesserung ihrer Infanterie durch Einführung eiserner Ladestöcke, welche dem preufsischen Fufsvolk bei Mollwitz ein so grofses Übergewicht gegeben, sowie durch bessere Dressur aus gleichem Grunde zu sinnen, sie gehen einen Schritt weiter und legen, da sie im Bewufstsein ihrer Inferiorität sich meist in der Verteidigung halten, mit Recht einen Hauptwert darauf, ihre wirksame Feuerzone zu erweitern und somit der formidabeln, preufsischen Infanterie eine Barriere vorzuschieben, welche sie nicht ohne die erschütterndsten Verluste zu überschreiten vermag.

Das Mittel hierzu bot sich in der Benutzung einer zahlreichen und schweren Artillerie, welche die Feuerzone bis auf 600 Schritt (480 m) wirksames Kartätschfeuer erweiterte.

Es wurden die Schlacht bei Prag, in welcher in Folge der

Digitized by Google

veränderten Feuerverhältnisse der Sieg stark schwankte, sowie die Niederlage bei Kollin notwendig, um den grofsen König von der Notwendigkeit einer zahlreicheren und schwereren Artillerie zu überzeugen.

Jedoch waren in den angeführten Schlachten die Säulen der preufsischen Infanterie gefallen, und sie ward während des Krieges nie wieder das, was sie vor demselben gewesen war.

Auch preufsischerseits schritt man nunmehr, herbe belehrt, zur Schaffung einer stärkeren und teilweise schwereren Artillerie und formierte diese wie bei den Österreichern, da man die Infanterie-Truppenteile mit derselben unmöglich belasten konnte, in Batterien.

Der Lohn für die richtige Erkennung der mafsgebenden Verhältnisse liefs nicht auf sich warten.

Am deutlichsten tritt dies in der Schlacht bei Leuthen hervor, denn, wenn auch der geniale Vormarsch des Königs gegen den feindlichen linken Flügel bei Sagschütz die späteren Erfolge vorbereitete, so sehen wir doch schon beim Anmarsch auf Sagschütz von der Batterie, welche den die preufsische Avantgarde links begleitenden drei Tetenbataillonen des Gros beigegeben war, ein überwältigendes Artilleriefeuer auf dieses Dorf richten, ehe die Infanterie zum gelingenden Angriff auf dasfelbe übergeht.

In gleicher Weise dringt das Gros der preufsischen Infanterie, in Staffeln vom rechten Flügel vorgezogen, gegen Leuthen vor, jedoch nicht ohne ebenfalls in Staffeln vor sich eine zahlreiche Artillerie zu haben, welche den Angriff auf Leuthen um so nachdrücklicher vorzubereiten im Stande ist, als die österreichischen auf den Höhen hinter dem Dorfe stehenden Batterien nur mit Vollkugel-, nicht aber mit Kartätschfeuer sich am Kampfe zu beteiligen vermögen. —

Wenn bisher der Feuerthätigkeit der Infanterie gegenüber von Kavallerie nicht Erwähnung geschehen, obwohl der Kavallerie in der Mehrzahl der Schlachten des siebenjährigen Krieges eine entscheidende Thätigkeit gegenüber der Infanterie zufiel, so ist dies vermieden worden, um dem klaren Bilde der Wechselwirkung zwischen Artillerie und Infanterie nichts hinzuzufügen, was dasfelbe trüben könnte; zu gleichem Zwecke sind auch die Schlachten ausgewählt, welche wohl mit Recht als Lehrschlachten Friedrichs bezeichnet werden können.

In der Schlacht bei Mollwitz widersteht die preufsische Infanterie unerschüttert, wie sie ist, in Linie entwickelt, aber mit geschützten Flanken, bei einer Feuerschnelligkeit von fünf Schufs in der Minute,

Digitized by Google

horizontalem Anschlag und Beginn des Feuers auf 150 Schritt, im Ganzen mit etwa drei Salven den kräftigsten Choks. Die Schwadronen, welche diese feuerspeienden Linien attackieren, werden mit an Vernichtung grenzenden Verlusten abgewiesen.

Anders gestaltet sich das Bild, wenn dieses wackere Fufsvolk durch gemeinsam wirkendes Artillerie- und Infanteriefeuer nicht nur decimiert, sondern stellenweise nach Verlust des dritten Mannes und mehr, mit gebrochenen taktischen Formen, eines grofsen Teiles seiner Führer beraubt, überraschend von Kavallerie angefallen wird. Alsdann gelingt meist der Kavallerieangriff selbst gegen tüchtige Truppen, wie gegen Hülsen's Avantgarden-Infanterie in der Schlacht von Kollin am Eichbusch, und führt gegen weniger gute Infanterie, welche wie bei Hohenfriedberg die österreichische im Feuer der preufsischen Infanterie um die Fahnen zu wirbeln beginnt, zu deren Vernichtung.

Jedoch setzen solche Resultate stets eine bis auf einen gewissen Grad geminderte Wehrfähigkeit der Infanterie und die Möglichkeit voraus, die Attacke aus einer mäfsigen Entfernung anzusetzen.

Die Verhältnisse ändern sich bereits zu Ungunsten der Kavallerie, wenn sich die Infanterie in Massen, wie die russische bei Zorndorf, zusammenballt, noch mehr aber, und für die Mehrzahl der Fälle entscheidend, wenn die Infanterie, wie heut zu Tage, in die Lage kommt, auf Distanzen, welche sonst nur in der Zone des Kartätschfeuers lagen, eine diesem Feuer an Wirksamkeit gleiche Thätigkeit zu entfalten.

Die Kriege der französischen Revolution und des Kaiserreichs inaugurieren eine neue Infanterietaktik, welche aus Not hervorgegangen, diese Not schliefslich zu einer Tugend gestaltete.

Die massenhaften Heeresbildungen der französischen Revolution liefsen die Schaffung einer guten Linien-Infanterie alten Stiles undurchführbar erscheinen; wo es versucht wurde, lösten sich die geschlossenen Linien, in den Bereich des Kleingewehrfeuers gelangt, bald in dichte Schützenschwärme auf, welche instinktiv Deckung in dem Terrain suchten.

Das Feuer dieser Schwärme wurde aber bald ebenso wirksam, wenn nicht wirksamer, wie das der geschlossenen Linien, während die Verluste der feuernden Schützen bei dieser Kampfform geringer wurden.

Wenn es gelang, eine taktische Form zu finden, welche im Stande war, auf den entscheidenden Fronten organisierte Massen

Digitized by Google

zur Geltung zu bringen, so war der Mangel ausgeglichen, welcher der neuen taktischen Feuerform, dem Schützengefecht, noch anklebte.

Diese Form war die Kolonne, verschieden in den verschiedenen Heeren gestaltet, überall aber das dem gemeinen Manne innewohnende Heerdenprinzip, den Drang nach Zusammenscharung in der Gefahr, zum Ausdruck bringend und ausbeutend.

Die Möglichkeit aber, die Kolonne als Mittel zum Nahkampf grundsätzlich zu verwenden, beruhte auf einer bestimmten Voraussetzung.

Sie mufste herangeführt werden können, ohne zu sehr durch das feindliche Feuer zu leiden.

Wir sehen deshalb Napoleon I. sich nicht begnügen, die feindliche Infanterie durch dichte Schützenschwärme zu beschäftigen, sondern durch Vollkugel- und Granatfeuer grofser Batterien, vor und während des Herannahens der Sturmkolonnen, durch vorbereitendes und begleitendes, massenhaftes Kartätschfeuer die Möglichkeit der Entscheidung durch diese Kolonnen sicherzustellen, aber auch erst dann, nachdem herbe Erfahrungen ihm die Notwendigkeit dieser Ergänzung des Infanteriefeuers aufgedrängt hatten.

Es bot dieses Verfahren so viele Vorteile, dafs alle Mächte sich nach und nach bequemten, dasfelbe im Prinzip anzunehmen, besonders als die immer kürzer werdende Dienstzeit auch auf ihrer Seite Verhältnisse schuf, ähnlich denen zur Zeit des Beginns dieser neuen Taktik auf französischer Seite, und seitdem man in den Tagen von Jena und Auerstädt, die in der alten Taktik bewährteste Armee zwar rühmlich, nach schweren Verlusten und hartnäckigem Kampfe, aber dennoch hatte unterliegen sehen.

Mit dem Auftreten gezogener Vorderladegewehre im Krimkriege und dem Erscheinen gezogener Geschütze im französisch-österreichischen Kriege, begannen sich neue Wandlungen in der Infanterie-Taktik vorzubereiten, denen das Jahr 1866 durch die massenhafte und auf nahen Distanzen so wirksame Thätigkeit gezogener Hinterladegewehre und der Feldzug 1870—71 durch die vielfach entscheidende Wirkung der gezogenen Hinterladegeschütze preufsischen Modells, ferner der russisch-türkische Krieg mit Infanteriemassen-Wirkungen auf weiteren Entfernungen so weit förderten, dafs die Richtung, in welcher sie sich bewegen, unzweifelhaft feststeht, wenn diese Bewegung auch noch keineswegs als eine abgeschlossene zu erachten ist.

Die durch die neuen Waffen erheblich weiter hinausgerückte Zone wirksamen Feuers zwang den Angreifer auf Mittel zu sinnen,

Digitized by Google

diese Zone ohne zu erhebliche Verluste zu überwinden. — Wo hierauf absolut kein Bedacht genommen wurde, wie Seitens der Österreicher 1866, waren scheiternde Angriffe unter teilweise vernichtenden Verlusten die notwendige Folge. — Auch wir haben ähnliche Erfahrungen 1870 besonders zu Anfang des Feldzuges zu verzeichnen gehabt, gingen aber bald zu den einzigen Mitteln über, welche uns zur Zeit zu Gebote standen, um die übermäfsigen Verluste zu verringern.

Wir verwendeten unsere in Material und Ausbildung überlegene Artillerie zu einer ausgiebigen Vorbereitung der Infanterie-Angriffe und führten alsdann die Infanterie in einer Form vor, welche an sich geeignet war, die Verluste zu mindern, in der Form von lockeren Schützenschwärmen, mit dem Grundsatz, diese Schwärme erst so spät wie möglich halten und feuern zu lassen, d. h. mit dem Feuern erst zu beginnen, wenn die eintretenden Verluste dazu zwangen.

Es fragt sich, ob wir in gleicher Weise in Zukunft verfahren können, zumal dann, wenn der Gegner vielleicht mit einem guten Repetiergewehr bewaffnet ist.

Fraglos ist es jedenfalls, dafs wir mit unserer Anfangstaktik des Jahres 1870 wohl in einer Reihe von Schlachten gesiegt, aber uns auch lange vor Beendigung des Krieges tot gesiegt, d. h. so viel an gut ausgebildeten und disziplinierten Leuten verloren hätten, dafs der Moment des drohenden Umschlagens der Wage aus Mangel an geschulten Kräften zu frühzeitig eingetreten wäre. — Lassen wir zunächst die Frage des Repetiergewehres aus dem Spiel, so ist ja uns allen bekannt, dafs andererseits viel geschehen ist, um uns gleichwertig entgegen treten zu können.

Wenn es auch nicht wahrscheinlich ist, dafs die gegnerischen Führer eine etwaige Überlegenheit an Zahl der Batterien zu Anfang der Gefechte geltend machen können, wenn ein Teil der überschüssigen Batterien vielleicht sogar erst am zweiten Schlachttage zur Verwendung bereit sein wird, so steht doch mindestens zu erwarten, dafs unsere Artillerie annähernd gleichwertige Kräfte während eines grofsen Teils des ersten Schlachttages zu bekämpfen hat.

Setzen wir nun selbst voraus, dafs eine bessere Ausbildung, eine strammere Disziplin unserer Artillerie gegen Ende des ersten Schlachttages das Übergewicht sichern wird, wie steht es dann um den diesfeitigen Infanterieangriff, dessen Vorbereitung jetzt erst

Digitized by Google

Seitens unserer Artillerie, so weit es Bekämpfung der feindlichen Infanterie gilt, beginnen kann. —

Und am folgenden Tage wird die feindliche Artillerie, neu gekräftigt durch Ersatz der inzwischen herangekommenen, frischen Batterien, oder selbst in vermehrter Stärke, den Kampf von neuem aufnehmen.

Wann soll alsdann der entscheidende Infanterieangriff unsererseits angesetzt werden, wenn der Artilleriekampf am zweiten Tage unter noch schwierigeren Verhältnissen für uns, wie am ersten, von neuem beginnt, wann soll unsere Artillerie die die Entscheidung anbahnende Vorbereitung gegen die feindliche Infanterie in Angriff nehmen? —

Geht aber unsere Infanterie zum Angriff über ohne diese Vorbereitung, dann wird sie hoffentlich siegen, aber um welchen Preis, zumal dann, wenn sie mit ihrem Feuer zu sparen sucht, bis sie fast in den Bereich des rasanten Schusses gelangt ist.

Wir dürfen es also grundsätzlich nicht zu einem zweiten Schlachttage kommen lassen.

Vergessen wir nicht, dafs wir andere Massen vor uns haben werden, wie zu Anfang 1870, dafs diese Massen anders und besser geschult sein werden, wie die Armee der Loire und alle anderen nach Sedan geschaffenen Truppenformationen.

Zudem haben wir unseren Gegnern gelehrt, von einem weittragenden Gewehr in der Defensive guten Gebrauch zu machen; das, was, wie noch an einem einzelnen - Beispiele nachgewiesen werden soll, 1870—71 stellenweise unbewufst in Beibringung enormer Verluste auf weiten Entfernungen im Zonenschiefsen geleistet worden ist, das werden unsere Feinde jetzt bewufst und darauf hin besonders geschult leisten.

Unsere Siege zu Anfang eines neuen Feldzuges könnten auf diese Weise Pyrrhussiege werden, wenn wir nicht mit Sicherheit im Stande sind, unsere Angriffe so einzuleiten, dafs die Infanterie vor Verlusten wie zu Anfang 1870 im Allgemeinen bewahrt bleibt.

Wie wird dies möglich sein? Zunächst dadurch, dafs wir der gegnerischen Artillerie nicht blofs stets die Wage zu halten, sondern dieselbe überhaupt und frühzeitig niederzuringen im Stande sind. Die Konsequenzen bezüglich unserer Artillerie sind leicht zu ziehen. —

Zuzweit dadurch, dafs unsere Infanterie dnrch Taktik und Bewaffnung befähigt wird, unter Umständen selbst ohne direkte Einwirkung der diesfeitigen Artillerie, auf die feindliche Infanterie,

Digitized by Google

einen Angriff dennoch mit Erfolg ohne desorganisierende Verluste durchzuführen.

Ehe jedoch diesen Anforderungen näher getreten und ihre Begründung im Einzelnen versucht wird, sei zunächst das eben angezogene Beispiel aus dem Feldzuge 1870—71 eingehender erörtert, da es besonders geeignet erscheint, die Ansicht zu erschüttern, als sei Infanteriefeuer auf weiten Entfernungen, unter welchem Feuer über 800 m hinaus verstanden ist, wirkungslos, oder nicht genügend wirksam, um seine Anwendung zu rechtfertigen.

Die Geschichte des 35. Regiments, geschrieben vom Hauptmann Isenburg, sagt darüber Folgendes:

»Die Division (es war die 6.) marschierte bei Buxières auf, vorn die 12., dahinter die 11. Brigade, jede in zwei Treffen.

Halbrechts waren bei Vionville und Rézonville französische Lager zu unterscheiden.

Südlich hiervon war ein heftiges Gefecht zu erkennen, es war der Kampf der 5. Division gegen das 2. französische Corps.

Um 9½ Uhr wurde, da um diese Zeit jenes Gefecht für die 5. Division günstig stand, und sich annehmen liefs, dafs sich der Feind im Rückzuge nach Norden befinde, befohlen, in dieser Richtung über Mars la Tour zu marschieren, um dem Gegner jeden Ausweg nach Westen zu verlegen.

In der Höhe von Tronville, westlich dieses Ortes angelangt, war die Sachlage jedoch soweit aufgeklärt, dafs es nun unthunlich erschien, noch weiter nach Norden vorzurücken, der Angriff mufste vielmehr in östlicher Richtung erfolgen. Um 10½ Uhr liefs General-Lieutenant v. Buddenbrock daher brigadeweise rechts einschwenken, so dafs nun die Brigaden neben einander zu stehen kamen, jede mit dem jüngeren Regiment im ersten Treffen.

Der Feind hatte Vionville und Flavigny durch Teile der Division Bataille des 2. und der Division la Font de Villiers des 6. Corps besetzt, der Rest dieser Divisionen stand dahinter in Schlachtordnung, während, mit der Front gegen die von Süden vorgehende 5. Division, der gröfsere Teil des 2. Corps die Höhen südlich Rézonville und Flavigny besetzt hielt.

Vom 35. Regiment hatte sich das 1. Bataillon in Compagnie-Kolonnen auseinandergezogen und ging so durch Tronville gegen Vionville vor.

Nachdem der Gegner die beiden Teten-Compagnien lebhaft beschossen, räumte er Vionville, das zugleich nördlich der Chaussee vom 64. Regiment umfassend angegriffen wurde, überschüttete das

Digitized by Google

Dorf aber nun von den rückwärts (nordöstlich und östlich) gelegenen Höhen mit einem heftigen Artillerie- und Infanteriefeuer.

Das Dorf wurde im Lauf erreicht, von der 1., wie auch von der 2. Compagnie auf der südlichen Dorfstrafse durcheilt und, schon mit Teilen des 64. Regiments gemischt, die jenseitige Lisière gewonnen.

Die 1. Compagnie hielt den östlichen, die 2. den südöstlichen Ausgang besetzt.

Die 3. und 4. Compagnie, welche zuerst geschlossen gefolgt waren, wurden zur selben Zeit halbrechts gegen einen Kirchhof dirigiert, welcher auf einer Höhe lag.

Im lebhaften feindlichen Feuer erreichten die 3. und 4. Compagnie die Kirchhofsmauer, die 4. Compagnie die Kirchhofshöhe südlich davon.

Es war $11^1/_4$ Uhr.«

(Zu dieser Zeit etwa fahren mehrere Batterien auf der Höhe westlich Vionville auf und beginnen den Artilleriekampf gegen die auf den Höhen nordöstlich stehenden feindlichen Batterien.)

»Das 2. Bataillon war gegen Vionville dirigiert, wendete sich jedoch, da das Dorf mittlerweile gewonnen worden, rechts am Dorfe vorbei, vorn in erster Linie rechts die 6., links die 7. Compagnie, die beiden anderen geschlossen dahinter.

Vom 3. Bataillon wurde die 10. Compagnie in die Thalsenkung südlich der Kirchhofshöhe, die 11. Compagnie links auf diese Höhe vorgezogen. (Es standen dort bereits die 3. und 4. Compagnie.) Zum Vormarsch gegen Flavigny folgte in der Thalmulde (südlich des Kirchhofs) die 9. und 12. Compagnie als Halbbataillon.

Als die Schützen dieser Kolonnen die Aufstellung des 1. Bataillons erreichten, verliefsen die 3. und 4. Compagnie ihre Deckungen und schlossen sich dem weiteren Vorgehen an.

Um $11^1/_2$ Uhr wurde der Kamm der Kirchhofshöhe überschritten.

In diesem selben Augenblick eröffnete der Feind von Flavigny (Entfernung von dort bis zum Kamm der Kirchhofshöhe 1200 m), vom Pappelwäldchen nördlich dieses Weilers (Entfernung von demselben bis zum Kirchhof 900 m) besonders aber von den Höhen (nordöstlich) jenseits der Chaussee nach Rézonville (Entfernung von diesen Höhen resp. ihrem Rande bis Vionville 1200 m, bis zum Kirchhof über 1600 m) ein solch verheerendes Feuer gegen die vorgehenden Abteilungen, dafs sie alle in den nächsten Minuten die schmerzlichsten Verluste erlitten.

Digitized by Google

Dieser Augenblick entschied über die taktische Ordnung des ganzen Tages.

In diesem Feuer, welches das Verbleiben in der Form irgend einer taktischen Einheit vollständig unmöglich machte, war jeder Offizier darauf angewiesen, augenblicklich Entschlüsse zu fassen und die Abteilung, welche er gerade um sich versammelt fand, so zu leiten, wie er es den Umständen entsprechend fand.

Da nun die meisten Offiziere das Ziel, welches ihren Bataillonen zugewiesen war, nicht kannten, so richtete sich jetzt ein Teil auf Flavigny, ein anderer gegen das Pappelwäldchen, der dritte dahin, woher hauptsächlich das Feuer kam, nach (den Höhen nordöstlich) der Chaussee halblinks.

Vom 1. Bataillon war die 4. Compagnie (in sich) dadurch getrennt worden, dafs die Schützen, (als) die (eine) Hälfte der Compagnie im Vorstürmen gegen Flavigny blieben, das Soutien (die andere Hälfte aber) sich gegen das Pappelwäldchen wandte.

Von der 3. Compagnie hatte der Schützenhalbzug eben die Deckung des Kirchhofs verlassen, als das heftige Feuer und die grofsen Verluste dazu bestimmten, die Schützenlinie zu verstärken und gleichzeitig mit (dem Rest) der Compagnie gegen Flavigny vorzubrechen.

Von dem Schützenzuge folgte nur ein Teil diesem Angriff, da die Aufmerksamkeit des anderen von den Höhen jenseits der Chaussee in Anspruch genommen wurde. (Hier tritt, durch die starke Wirkung des feindlichen Feuers hervorgerufen, selbst Zersplitterung der einzelnen Züge ein.)

Beim 2. Bataillon stürmte die 6. Compagnie links am Kirchhof vorüber, dann ging sie links der 3. Compagnie gegen Flavigny vor.

An Offizieren büfste sie in dem Strichfeuer am Kirchhof, welches links von den Höhen kam (1600 m) zwei Offiziere und den Feldwebel ein.

Die 7. Compagnie blieb in der Richtung auf das Pappelwäldchen und hatte bei diesem Vormarsch ganz aufserordentliche Verluste, sie verlor zwei Offiziere, den Feldwebel und Vizefeldwebel, in Summa alle Offiziere und 43 Tote, 117 Verwundete, zwei Drittel ihrer Stärke.

In dem Halbbataillon, 5. und 8. Compagnie, hatte das feindliche Feuer gleich nach dem Passieren der Höhe derart gewirkt, dafs im Zeitraum weniger Minuten 8 Offiziere, 2 Feldwebel und ein Vizefeldwebel aufser Gefecht gesetzt wurden.

An Mannschaften verlor die 5. Compagnie 26 Tote, 61 Verwundete,

Digitized by Google

zusammen 87 Mann, die 8. Compagnie 24 Mann tot, 74 Verwundete, zusammen 98 Mann, also in noch nicht fünf Minuten beide Compagnien, 8 Offiziere und 185 Mann, mehr als $^1/_3$ ihrer Stärke.

Der Eindruck dieser Verluste auf die Mannschaft war ein so überwältigender, dafs die Kommandos zum Deployieren und Auseinanderziehen nicht mehr zur Ausführung kamen, das Halbbataillon vielmehr hinter den Kirchhof zurückgenommen werden und dort von den drei übrig gebliebenen Offizieren ralliert werden mufste.« —

(Über 90 Prozent aller Verwundeten und Toten waren Resultate des Infanteriefeuers.)

Zu obigem Gefechtsverlauf ist folgendes zu bemerken:

1. Es erfolgte das ganze Vorgehen des 35. Regiments bis zu diesem Moment ohne durch Artilleriefeuer genügend vorbereitet zu sein. Erst jetzt fahren auf der Kirchhofshöhe nach und nach fünf preufsische Batterien auf, deren Wirkung bald in aufserordentlichem Mafse merklich wird.
2. Durch den ganzen Bericht geht als roter Faden die Erwähnung der sofortigen enormen Verluste, welche das 35. Regiment erlitten, als es die Kirchhofshöhe überschritt, dabei sind die feindlichen Hauptpositionen 1200—1600 m entfernt, nur eine an Frontausdehnung sehr geringfügige Position, die Aufstellung im Pappelwäldchen liegt näher (900 m); die speziell gegen diese Aufstellung vorgehende Compagnie, die 7., verlor hierbei in Summa 160 Mann und alle Offiziere, $^2/_3$ ihrer Stärke.

   Die Folge war ihre vollständige Zersprengung, der Rest schlofs sich verschiedenen anderen Compagnien an.

   Es ist wohl anzunehmen, dafs diese Compagnie die Aufmerksamkeit und Thätigkeit des Gegners im Pappelwäldchen ganz auf sich gezogen hat, so dafs die Verluste der übrigen Compagnien lediglich dem Feuer aus den entfernteren Positionen zuzuschreiben sind.

   Da diese Gesamtverluste im Verlauf von höchstens 5 Minuten eintraten, so entfallen sie auf einen Raum von höchstens 400 m, d. h. je nach der Stellung des Gegners auf die von 1600—1200 m bezw. 1200—800 m Entfernung vom Feinde gelegene Zone.

   Sie traten somit selbst in letzterem Falle noch vor Erreichung der Grenze ein, auf welcher wir frühestens mit dem Feuer zu beginnen gedenken.

   Ein Vorgehen geschlossener Abteilungen in freiem

Terrain, im **wirksamen Zonenfeuer geübter Truppen** erscheint hiernach **undurchführbar.**

3. Deutlich zeigt sich die dringende Notwendigkeit, vor dem Loslassen des Angriffs sämtliche Führer über die Angriffsziele zu orientieren. —

Vielfach ist bisher bei uns im Massenfeuer, mit bekannter oder unbekannter, und dann geschätzter, Entfernung und danach gestelltem Visier das stehende Ziel von einer Schützenlinie beschossen worden, welche sich **nicht** feuernd gegen ein und dasselbe Ziel mit demselben Visier vorwärts bewegte, oder stehend gegen ein und dasselbe Ziel das Visier wechselte. Da nun erfahrungsgemäß Kurz- und Weitschuß um 100—120 m auseinanderliegen, unsere Gewehre auch, teilweise in Folge sogenannten Ausschießens, teilweise in Folge des jahrelangen Lagerns der Patronen **im Frieden**, auch bei warmem Wetter von + 15º Réaumur einen Kurzschuß bis zu etwa 50 m und darüber aufweisen, so kann es leicht vorkommen und scheint in den betreffenden Fällen eingetreten zu sein, daß bei richtig gekannter oder geschätzter Entfernung und danach bestimmtem Visier der Kern der hergestellten Geschoßgarben etwa 50 m vor dem Ziel aufgeschlagen ist, und dieselben überhaupt nur mit höchstens einem Drittel der Gesamtgeschoßzahl den Raum erreicht haben, in welchem sich die Scheibenbilder befanden. —

Die Folgen sind leicht zu übersehen.

Die alsdann für Friedensverhältnisse geringfügigen Resultate mußten notwendigerweise ein abfälliges Urteil über das Zonenschießen hervorrufen.

Anders verlief das Feuer in dem vorgeschilderten Gefechtsakt.

Keinenfalls haben auf französischer Seite die betreffenden Infanterie-Truppenteile grundsätzlich mit zwei Visieren gefeuert.

Dieser Mangel einer grundsätzlichen Anwendung des Zonenfeuers wurde aber höchst wahrscheinlich dadurch beglichen, daß über den Gefechtsraum Vionville-Kirchhofshöhe, eine Front von höchstens 1600 m Ausdehnung, innerhalb welcher das 35. Regiment vorging, das Feuer von mindestens zwei Regimentern und einem Jägerbataillon (des 23. und 93. Linien-Regiments und des 12. Jäger-Bataillons) sich ergoß.

Daß sämtliche Abteilungen der französischen Stellung mit gleichen Visieren feuerten, ist an sich unwahrscheinlich, aber schon deshalb ausgeschlossen, weil sich dieselben auf verschiedenen Entfernungen von den Zielobjekten befanden. Es hat sich in Folge dessen und in Folge oberflächlichen Zielens Seitens des einzelnen

Digitized by Google

Mannes, wie dies bei der Anlage der Franzosen und ihrer damaligen Schiefsausbildung sehr erklärlich ist, auf natürlichem Wege ein Zonenfeuer gegen das Hauptzielobjekt, die dominierende Kirchhofshöhe und deren nächste Umgebung, ohne dafs ein Zonenfeuer beabsichtigt gewesen wäre, herausgebildet.

Es ist bei dieser Gelegenheit, da die französische Infanterie in dem betreffenden Augenblick und einige Zeit vorher weder von Artillerie, noch Infanterie beschossen worden war, auch wenn selbst nur oberflächlich gezielt worden, somit, wiewohl nicht beabsichtigt, von 800 m bis 1200 m vor der eigentlichen Angriffsfront Flavigny-Pappelwäldchen, teilweise echarpierend von den Höhen nordöstlich der Chaussee, eine Zone dichten Feuers hergestellt worden, welche die schnellen und starken Verluste des 35. Regiments während des Durchschreitens dieser Zone zur Folge haben mufste.

Wunderbar könnte unter diesen Verhältnissen nur das erscheinen, dafs das Massenfeuer zweier Regimenter nicht genügt hat, um dem 35. Regiment während seines Angriffs bis zur Vernichtung reichende Verluste beizubringen.

Und wohl würde dieser Fall eingetreten sein, wenn ein wohl überlegtes und rechtzeitig vorbereitetes und losgelassenes Zonenfeuer daraufhin geschulter Truppen die unübersteigliche Barriere geschaffen und das 35. Regiment in dieser Zone festgeschossen hätte. Nur dem rücksichtslosen, schnellen Durchschreiten dieser Zone hat das Regiment die im Verhältnis zu den möglichen, noch geringen Verluste zu danken.

Eine Lehre für uns, wenn wir im Vorgehen aufserhalb des Bereichs des rasanten Schusses, in Folge mangelhafter Vorbereitung, in eine solche Zone verhältnismäfsig dichten Feuers geraten sollten, nämlich, dieselbe schnellst möglich hinter uns zu bringen.

Für das Verhalten in der Verteidigung sind nach diesem Vorgange die Direktiven unschwer zu finden.

Wird es beabsichtigt, eine derartige Feuerbarriere zu bilden, so darf die Anlage eines solchen Feuers, wenn irgend möglich, nicht in die Hand jedes einzelnen Unterführers gelegt werden, sondern die Aufstellung schon ist so zu wählen, dafs diese gewünschte Feuerzone in einer Entfernung vor der Front liegt, welche dem Verteidiger die Möglichkeit gewährt, dafs er, wenn trotz allem der Angreifer diese Zone überschreitet, dann doch noch in der Lage ist, eine Pause eintreten zu lassen und eine neue näher liegende Feuerzone vorzubereiten.

Theoretisch läfst sich nicht feststellen, auf welchen Entfernungen

Digitized by Google

diese Zonen zu liegen haben, da hier das Terrain, das Schufsfeld entscheidend mitspricht, und die theoretische Betrachtung überhaupt nur über die allgemeinen Grundlagen des Handelns sich aufklärend auslassen kann.

Jedenfalls empfiehlt es sich, die erste Zone so zu legen, dafs sie vom Gegner durchschritten werden mufs, ehe er in eine Aufstellung gelangt, aus welcher seine Infanterie vorbereitend mit Aussicht auf Erfolg den Verteidiger zu beschiefsen vermag.

Günstig wird diese Zone gelegt sein, wenn sie den Anmarsch in die Aufstellung und die Aufstellung selbst ohne Visieränderung mit ihrem Feuer deckt.

Kann der Anmarsch nicht, oder nur teilweise und schwierig gefafst werden, wie dies bei Vionville, in Folge der Deckung, welche Vionville und die Kirchhofshöhe gewährten, der Fall gewesen zu sein scheint, dann empfiehlt es sich, den Rand der Deckungen, welcher dem Verteidiger zugekehrt ist, in den entferntesten, noch wirksamen Teil der Zone, fallen zu lassen, so dafs der Gegner beim Vorgehen erst die Zone vollständig durchschreiten mufs; unbedingt ist es in diesem Falle besser, die Visiere etwas zu kurz, wie zu weit zu wählen.

Die zweite näher liegende Zone mufs demnächst so gelegt werden, dafs der Gegner bei ihrem Durchschreiten keine Deckung findet, jedenfalls so, dafs noch Zeit bleibt nach einer möglichst langen Feuerpause zum Feuer mit der kleinen Klappe bezw. dem Standvisier überzugehen.

Unter Umständen, besonders bei knappem Schufsfeld, beispielsweise wenn die diesfeitige Infanterie-Stellung aufser Sicht der gegnerischen Artillerie-Stellungen liegt, wird, den Terrainverhältnissen entsprechend, der Zone des rasanten Schusses nur eine Feuerzone vorzulegen sein.

Auf alle Fälle mufs das Feuer aller Zonen so zeitig beginnen, dafs es dem Gegner nicht möglich ist, die volle Wucht der betreffenden Geschofsgarben zu ertragen. Die wenigen Patronen, welche hierbei vielleicht zu früh verfeuert werden, machen sich reichlich bezahlt durch volle Ausnutzung des Zonenfeuers.

Die beiden ersten Zonen, selbst die im Bereich der bisherigen Dreivisierdistanzen, sind mit zwei Visieren, die dritte nur mit einem Visier herzustellen.

Das zugweise Feuern mit drei Visieren bleibt naturgemäfs beschränkt auf einzelne Zielobjekte, kann gegen breite Fronten

Digitized by Google

aber mit Erfolg nicht angewendet werden, da es sich nicht auf die ganze Front gleichmäfsig verteilt.

Es ist besonders verwendbar gegen einzelne feindliche Batterien. Selbst gegen Artillerieziele lassen sich mit zwei Visieren vollständig genügende Resultate erreichen, wenn man den Raum innerhalb dessen sich möglicherweise die zu beschiefsende Batterie befindet, durch Vor- und event. Zurückgehen, mittelst Visiererhöhung bezw. Erniedrigung von 100 zu 100 m, so zu sagen durchhechelt; auch eine wirksame Unterstützung des Kampfes unserer Artillerie gegen die feindliche durch die diesfeitige Infanterie ist bei Anwendung dieses Verfahrens nicht ausgeschlossen.

Der Besorgnis, dafs Munitionsmangel bei dieser Art der Feuer-Leitung eintreten könnte, ist dadurch begegnet, dafs

1. diese Art des pausenweisen Zonenfeuers demselben an sich schon entgegenwirkt, da wohl anzunehmen ist, dafs jedenfalls das für die entfernteste Zone bestimmte Feuer wieder gestopft und überhaupt beherrscht werden kann, und
2. die Verteidigung, wenn sie vorbedacht ist, eine schlecht eingeleitete wäre, wenn sie es versäumte, die Munitions-Vorräte der vordersten Linien nach Möglichkeit zu ergänzen.

Allerdings wird es in hohem Grade wünschenswert sein, in unseren Munitionskolonnen der Infanteriemunition einen gröfseren Raum zuzuweisen, was wohl auch leicht ausführbar, da sie ja an sich so wenig Raum beansprucht.

Bevor die Einleitung des Angriffs gegen eine wie vor gekennzeichnete und vorbereitete Infanterie-Stellung einer Betrachtung unterzogen wird, erscheint es nötig, die Einwirkungen, welche das Gefecht auf das Infanteriefeuer ausübt, in das Gedächtnis zurückzurufen.

Der Umstand, dafs selbst unsere Infanterie im Durchschnitt nicht mehr wie 0,5—2% Treffer im Gefecht erreicht hat, zwingt uns nach den Gründen für diese auffallende Erscheinung zu suchen.

Die Hauptursache ist einfach, Jedem, der den Krieg gesehen hat, wohlbekannt; sie besteht, in dem Eindruck, welchen die drohende Gefahr mehr oder weniger auf die Nerven jedes Menschen ausübt.

Neben dem guten Auge macht aber das stählerne Nervensystem überhaupt den guten Schützen, im Besonderen den Feldschützen. Die Masse der Soldaten zielt leidlich und trifft dementsprechend, so lange sie selbst nicht beschossen wird, so wie das Letztere aber geschieht, und je wirksamer, um so mehr, hört ein sachgemäfses Zielen bei einem sehr grofsen Teile auf.

Digitized by Google

Dies die Hauptursache der Differenz zwischen Friedens- und Kriegsresultaten.

Demnächst ist aber auch unsererseits, genötigt durch weittreffendes Feuer, vielfach im Kriege 1870/71 auf Entfernungen mit dem Feuer begonnen worden, auf welche unser Gewehr bei weitem nicht reichte, so dafs wir erst bei näherem Herangehen unsere Geschofsgarben, dann allerdings wirksam, wie manche Beispiele lehren, in den Feind getragen haben.

Dieser Feuerbeginn auf zu weite Entfernung mufste bei unzureichender Waffe, improvisiert und unorganisiert wie er war, wirkungslosen Munitionsverbrauch zur notwendigen Folge haben.

Auch jetzt würde trotz der weiter reichenden Waffe, ein derartiger, wenigstens teilweise nutzloser Munitionsverbrauch im Gefecht eintreten, wenn das Feuer auf weiten Entfernungen nicht bereits im Frieden organisiert und eingeübt, die Befugnis zur Befehlserteilung zu solchem Feuer genau begrenzt wird.

Es war deshalb nur natürlich, dafs Seitens unserer höheren Führung nach den ersten, herben Erfahrungen von 1870 gar bald nach einem Mittel gesucht wurde, dem schon auf weiten Entfernungen verheerend wirkenden Chassepotfeuer einen Dämpfer aufzusetzen.

Die Infanterie mit ihrer kurz schiefsenden Waffe konnte eine solche Vorbereitung nicht übernehmen, wohl aber war die Artillerie, begünstigt durch weit überlegenes Material, hierzu mit Erfolg zu verwenden.

Im weiteren Verlauf des Feldzuges wird sie denn auch als vorbereitende Waffe richtig eingesetzt, in verhältnismäfsig kurzer Zeit kämpft sie die gegnerische Artillerie nieder, um dann ihre Thätigkeit der französischen Infanterie zuzuwenden, und dies mit dem gröfsten Erfolge.

Unsere Infanterie fand nunmehr keine ruhig nach der Scheibe schiefsende Infanterie mehr vor sich, und ihre Verluste mindern sich in Folge dessen erklecklich.

Werden wir im nächsten Feldzuge gleich grofse vorbereitende Erfolge von unserer Artillerie erwarten können?

Sie wird gewifs das Äufserste thun, das Gleiche zu leisten, anzuraten wird es aber sein, dafs wir auch den Fall ins Auge fassen, in welchem unsere Infanterie auf sich selbst angewiesen, sich allein helfen mufs und dies jetzt auch kann, während im Feldzuge 1870/71 uns die Mittel dazu fehlten.

Unbedingt werden wir, wo eine ausreichende Artillerie-

Digitized by Google

Vorbereitung stattgefunden hat, nach dem altpreufsischen Grundsatz, möglichst nahe an den Feind herangehen, ehe wir mit dem Feuer beginnen, aus naheliegenden, uns allen bekannten Gründen.

Wo aber diese Voraussetzung nicht, oder nicht genügend zutrifft, wo das Niederkämpfen der feindlichen Artillerie zu lange gedauert hat, oder dauern wird, um auch die feindliche Infanterie genügend lange und eingehend mit unserer Artillerie zu bearbeiten, da werden wir nur vor der Wahl stehen, entweder mit enormen und desorganisierenden Verlusten den Sieg zu erkaufen, oder die mangelnde bezw. nicht genügende Vorbereitung aus eignen Mitteln zu leisten.

(Schlufs folgt.)

II.

Die Befestigungen Frankreichs.

Von

L. Obermair,

königl. bayer. Premier-Lieutenant.

Mit Karte.

Unsere Nachbarn jenseits der Vogesen sorgen von Zeit zu Zeit durch gewaltiges Säbelrasseln und Bramarbasieren dafür, dafs wir nicht zu sorglos werden und etwa gar vergessen, dafs der Zeitpunkt noch nicht gekommen ist, in dem der Deutsche sich des ungestörten Besitzes des mit so teurem Blute zurückgewonnenen Gutes erfreuen darf. Um daher durch etwaige Revanchegelüste nicht überrascht zu werden, ist es die erste, freilich auch schwere, Pflicht Deutschlands, stets kampfbereit dazustehen und unermüdlich und unablässig an der Weiterbildung und Vervollkommnung der Armee zu arbeiten, um so mehr als der Gegner hierin mit so nachahmungswertem Beispiel vorangeht.

Was die Franzosen in Bezug auf Reorganisation und Retablissement der Armee in den letzten $1^1/_2$ Jahrzehnten geleistet haben, ist bewundernswert und verdient die eingehendste Beachtung

Digitized by Google

von unsrer Seite. Volk und Regierung wetteiferten mit einander bei Genehmigung der nötigen Mittel, und so steht denn die junge Republik so gewaltig, mächtig und achtunggebietend da, dafs nur das Vertrauen auf unsere nicht minder grofse Stärke und auf unsere bewährte Führung, die naturgemäfs das Thun und Treiben im Lande der Revanche mit gröfster Aufmerksamkeit verfolgt, uns den Blick vertrauensvoll in die Zukunft wenden läfst.

Es wird aber nicht genügen, wenn nur die höchsten Führer über die Verhältnisse beim Gegner unterrichtet sind; es wird im Gegenteil um so günstiger für unsere Armee sein, je mehr diese Kenntnis allgemein, zum mindesten im Offizier-Corps, verbreitet ist; ein Geringes hierzu beizusteuern, ist der Zweck dieser Übersicht. —

Die Entwicklung des französischen Befestigungswesens zu seinem gegenwärtigen Stande, ist eines der interessantesten Gebiete der reorganisatorischen Thätigkeit der Franzosen, schon deswegen, weil sein Prinzip dem in Deutschland angenommenen, das nur wenige, aber möglichst starke feste Plätze an den strategisch wichtigsten Punkten verlangt, geradezu entgegenläuft.

Im Nachstehenden soll nur eine Übersicht des jetzigen Standes des Befestigungswesens in Frankreich gegeben werden; Näheres, soweit es aus Zeitungsberichten, Zeitschriften u. s. w. gesammelt werden kann, ist zu finden: In den Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens 1881. (Übersicht der Befestigungen in Frankreich, Italien, Russland, Deutschland, Belgien und Niederlande), in den Nachträgen dazu, 1883 und 1884; in den Jahrbüchern 1882*) (»Der gegenwärtige Stand der Befestigungsanlagen in Frankreich«) und in dem berühmt gewordenen Werke von Ténot: Les nouvelles défenses de la France 1882 etc.

In den neueren kartographischen Publikationen Frankreichs (Edition zincographique der Karte in 1 : 80,000; die vom Ministerium des Innern herausgegebene Farbendruckkarte in 1 : 100,000 etc.) sind die Befestigungen genau eingezeichnet. Für den Handgebrauch empfiehlt sich die ebenfalls in Farbendruck hergestellte, vom dépôt de la fortication herausgegebene Karte von Frankreich (nicht teuer!) in 1 : 500,000 in 15 Blättern.

---

*) Es ist für zweckmäfsig erachtet worden, die damals gebrachten Angaben und diejenigen über die bis jetzt eingetretenen Veränderungen zu einem in sich abgeschlossenen Aufsatz zusammenzufassen, um auf diese Weise ein Zurückverweisen u. s. w. auf die frühere Arbeit zu vermeiden.

Digitized by Google

Durch den grofsen Kriegsbaumeister Vauban war das Befestigungswesen Frankreichs zu so grofser Vollkommenheit gebracht worden, dafs es dem aller andern Staaten weit überlegen war.

Die im Laufe der Zeiten allseitig veränderten Verhältnisse brachten es mit sich, dafs auch die Anforderungen an die Leistungen der Fortifikation bedeutend andere wurden. Vauban's System war veraltet und deutsche Kriegsbaumeister waren es, welche diesen Forderungen der Zeit gebührende Aufmerksamkeit schenkten und den neuen, fortgeschrittenen Kampfmitteln auch neue Formen und Konstruktionen gegenüberstellten. Französischer Eigendünkel hingegen glaubte wohl an den, früher bewährten, Formen des alten Meisters zähe festhalten und auf die neuen Ansichten nur soweit als unumgänglich notwendig, eingehen zu dürfen. So wurden zwar z. B. Paris und Lyon mit detachierten Forts umgeben, diese selbst aber fast durchweg wieder nach Vauban's System konstruiert. Es bedurfte der Katastrophe von 1870, um den Franzosen auch in diesem Punkte die Augen zu öffnen; jetzt steht das französische Befestigungswesen wieder vollkommen auf der Höhe der Zeit.

Nach dem Dekret vom 3. Februar 1864 gliederten sich die Befestigungen Frankreichs in 4 Klassen und zwar werden angeführt:

	Fest. I. Kl.	II. Kl.	III. Kl.	IV. Kl.		
1. Gegen Belgien:	9	7	7	12	= 35	Plätze
2. Gegen Deutschland und die Schweiz:	3	1	3	5	= 12	»
3. Gegen Italien:	3	—	4	8	= 15	»
4. Gegen Spanien:	1	1	2	9	= 13	»
5. An d. Mittelmeerküste:	1	1	—	23	= 25	»
6. An der Küste des atlantischen Oceans:	3	3	4	19	= 29	»
7. An der Kanalküste:	1	2	1	21	= 25	»
8. Auf Korsika:	—	—	—	3	= 3	»
9. Paris mit 16 Forts und 8 Reduten					= 1	»
				im Ganzen:	158	Plätze

und aufserdem noch eine Anzahl vereinzelter Küstenbatterien.

Durch kaiserliches Dekret vom 26. April 1867 wurden 17 Plätze ganz oder teilweise aus der Reihe der Befestigungen gestrichen, 9 deklassiert, verblieben aber als Staatseigentum dem Kriegsministerium unterstellt; für etwa 35 Plätze und Werke wurde die Baubeschränkung aufgehoben. Das französische Rayongesetz bestimmt 3 Rayons und zwar auf 250, 500 und 1000 m. In

Digitized by Google

dem ersten darf gar nicht, im zweiten nur von Holz und gegen Demolierungsrevers gebaut werden; zu jeder Terrainveränderung im Dritten ist die Bewilligung der Behörden einzuholen.

1870 machte Frankreich bekanntlich mit seinen Festungen sehr schlimme Erfahrungen; 27 feste Plätze fielen im Ganzen in die Hände der Deutschen und zwar:

1. Ohne Verteidigung: Lützelstein, Montbéliard;
2. nach sofortiger Kapitulation: Vitry, Laon;
3. nach dem ersten Angriff bezw. Beschiefsung: Lichtenberg, Marsal, Citadelle von Amiens, Weissenburg;
4. nach dem Verlust einer Feldschlacht, als unmittelbare Folge davon: Sedan;
5. nach langer Cernierung: Metz;
6. nach langer Cernierung und Beschiefsung: Pfalzburg, Paris;
7. nach wiederholter bezw. mehrtägiger Beschiefsung durch Belagerungs- bezw. Feldartillerie: Toul, Neu-Breisach, Soissons, Verdun, la Fère, Montmédy, Mézières, Péronne;
8. nach mehrtägiger Beschiefsung mit den ersten Anfängen einer förmlichen Belagerung: Schlettstadt, Thionville, Longwy;
9. nach mehrwöchentlicher Beschiefsung und Ausführung des förmlichen Angriffes, jedoch mit Ausschlufs der Verteidigung gegen den Grabenübergang, der Bresche und angelegter innerer Abschnitte: Strafsburg, Belfort;
10. durch Handstreich: Rocroy;
11. in Folge des Friedensschlusses, nach einer während des ganzen Krieges aufrecht erhaltenen Cernierung nebst Bombardement in den ersten Wochen derselben: Bitsch.

Elf der vorgenannten Plätze blieben nach dem Friedensschlusse in den Händen der Deutschen.

In Folge des Feldzuges trat eine gründliche Reorganisation des ganzen Befestigungswesens durch die Beschlüsse der National-Versammlung vom 27. März und 17. Juli 1874 ein. Nach diesen und auf Grund von Vorschlägen der unter dem Vorsitz des Marschalls Canrobert tagenden Verteidigungs-Kommission sollten, abgesehen von einzelnen bereits früher eingetretenen Veränderungen, von den vorhandenen Plätzen werden:

Digitized by Google

	umgeänd. od. erw.,	beibeh.,	aufgel.,	neugeb.
1. an der Grenze gegen Belgien:	9	15	11	2
2. gegen Deutschland und die Schweiz:	6	7	—	28
3. gegen Italien:	4	10	1	3
4. gegen Spanien:	—	9	4	—
5. an der Mittelmeerküste:	1	12	12	—
6. an der Küste des atlantischen Oceans:	3	19	7	—
7. an der Kanalküste:	1	11	13	—
8. auf Korsika:	—	3	—	—
9. Paris bedeutend erweitert werden;	1	—	—	—
im Ganzen:	25	86	48	33

Es sollte somit das ganze Befestigungssystem nunmehr noch aus 144 selbstständigen, den Anforderungen der Neuzeit und ihren Zwecken entsprechenden Plätzen bestehen, eine Anzahl von älteren und neueren Küstenbatterien nicht gerechnet.

Im Verlauf der Durchführung erlitt dieser Plan, insbesondere aber die Detailausführung bei den einzelnen Plätzen, verschiedene, oft weitgehende Änderungen. Jetzt dürfte das grofse Werk im Allgemeinen als abgeschlossen zu betrachten sein.

Über die Kosten lassen sich bestimmte Angaben nicht machen; doch werden dieselben 600 Millionen Francs nahezu erreichen, da die Summe der von 1872 bis Ende 1883 bewilligten Geldmittel für die Zwecke der Landesbefestigung schon 564 Millionen beträgt.

Die Spitze der ganzen Reorganisation ist zweifellos gegen Deutschland gerichtet; die verlorene Rhein- und Vogesenlinie ist durch eine Reihe in engster Verbindung mit einander stehender Festungswerke an der Mosel und Maas ersetzt.

Bei den Neuanlagen sind die Franzosen durchweg von der reinen Bastionarbefestigung abgegangen und haben sich, wenn auch vielleicht mit Widerwillen, dem Polygonalsystem zugewendet. Die alte Klassifizierung ist zwar nicht aufgehoben, aber vielfach durch die grofsartigen Erweiterungen hinfällig geworden. Durch die Anlage von weitvorgeschobenen Fortsgürteln bei einzelnen Plätzen entstand gewissermafsen eine neue Klasse nach aufwärts, die der sogenannten Forts- oder Lagerfestungen, ähnlich wie durch die Sperrforts eine neue Klasse nach abwärts.

Die Sperrforts (siehe Löbells Jahresberichte 1883 und »Bauart, Einrichtung und Bewältigung der französischen Sperrforts« in den Jahrbüchern 1885) haben Polygonaltracé mit Brustwehr von

Digitized by Google

8 m Dicke und 6—7 m Aufzug und einem Graben von 10—12 m Sohlenbreite und 8—10 m Tiefe. Zur Deckung der Escarpe, die bei 12 m Grabenbreite noch bis $2^1/_2$ m unter dem Kordon dem indirekten Schufs ausgesetzt ist, ist der gedeckte Weg nur 5 m breit und der Kordon 1—$1^1/_2$ m unter das natürliche Terrain versenkt. Der gedeckte Weg hat gewöhnlich 2 m Aufzug, kleine Waffenplätze für Ausfallzwecke und Hohltraversen für kleine Wachtposten und zum Zweck der Defilierung. Zur Grabenflankierung dienen gewöhnlich Grabencaponièren vor den Reversgallerien, die in der Regel mit je 2 Geschützen nach jeder Seite ausgerüstet sind. Unterkunftsräume sind in genügender Zahl und gröfster Vollkommenheit vorhanden und zum Schutz gegen Rückenfeuer für Infanterie-Verteidigung eingerichtete Rückenwehren. Alle Lichtöffnungen sind durch Blendungen geschützt und alle Kommunikationen innerhalb des Forts gedeckt. — Die Armierung besteht je nach der Gröfse aus 10—20 Stück 15,5 und 21 cm Kanonen, welche teils durch Traversen und Rückenwehren, teils durch gepanzerte Kasematten und Drehtürme gedeckt sind. In der Regel hat ein Fort einen Panzerturm, der zwischen Wall und Escarpe auf dem zunächst bedrohten Saillant steht und mit 1—2 der vorbezeichneten Geschütze armiert ist. Die Armierung für den Nahkampf besteht ausschliefslich aus 12 cm Geschützen. — Die Besatzung ist gewöhnlich 400—600, bei besonders grofsen Werken, welche auch Annexbatterien besitzen, bis 1000 Mann stark.

Zur Zeit besteht das ganze Befestigungssystem Frankreichs (mit Einschlufs einiger bei früheren Klassifizierungen nicht aufgeführten, aber auch nicht aufgelassenen Plätze) aus 159 selbstständigen Plätzen mit mehr als 300 detachierten Forts und etwa 400 Batterien, wozu noch gegen 20 ältere Küstenforts nebst ungefähr 120 Küstenbatterien kommen.

Diese sämtlichen Plätze verteilen sich folgendermafsen:

	Lagerf.	I. Kl.	II. Kl.	III. Kl.	IV. Kl.	Sperrf.
1. gegen Belgien:	3	6	5	4	5	9
2. gegen Deutschland und die Schweiz:	8	—	—	1	2	32
3. gegen Italien:	3	—	—	3	5	15
4. gegen Spanien:	—	2	1	2	4	1
5. an der Mittelmeerküste:	1	—	1	—	8	—
dazu 10 Küstenforts und 23 Küstenbatterien;						
	15	8	7	10	24	57

Digitized by Google

	Lagerf.	I. Kl.	II. Kl.	III. Kl.	IV. Kl.	Sperrf.
•	15	8	7	10	24	57
6. am atlantischen Ocean:	—	3	3	3	11	—
dazu 1 Küstenf. u. 55 Küstenb.;						
7. an der Kanalküste:	—	3	3	1	4	—
dazu 5 Küstenf. u. 29 Küstenb.;						
8. auf Korsika:	—	—	—	3	3	—
dazu 2 Küstenf. u. 11 Küstenb.;						
9. Paris mit 37 Forts u. ca 50 Red. u. Bat.	1					
im Ganzen:	16	14	13	17	42	57

dazu etwa 20 Küstenforts und 120 Küstenbatterien.

Im Westen und Nordwesten von Frankreich sind nur einige alte, aufgelassene oder deklassierte Plätze anzuführen, nämlich die Schlösser von Saumur, Angers, Nantes, Dinan, Carentan und Caën, sowie das Fort Chateauneuf im Norden des gleichnamigen Städtchens. Die Entwürfe der Befestigung von Rennes, Tours und Rouen kamen nicht zur Ausführung.

Gegen Belgien:

In erster Linie:

Der westliche Teil dieser Gruppe besteht aus einer dreifachen Reihe von festen Plätzen, die grofsenteils von Vauban erbaut, oder die rekonstruiert wurden.

Bergues, gleichsam ein Annex von Dünkirchen (siehe Befestigungen an der Kanalküste), hängt mit diesem durch die Forts Français und Louis zusammen, hat eine bastionierte Enceinte mit Aufsenwerken und ist weiter gedeckt durch ein altes Fort am Kanal de Bergues und das Fort Suisse, sowie durch die neuen Batterien Maison blanche, Forts Quaedypre und Soëx und die permanente Redute Broukerque zur Deckung der Inundation zwischen Haute-Colme und Bourbourg.*)

Lille mit bedeutend erweiterter bastionierter Enceinte, einer von dieser durch breite Esplanade getrennten fünfeckigen Citadelle und den detachierten (Umfang 50 k) Forts: Vert-Galant, Bondues mit Annexbatterie, Mons-en-Bareuil mit 2 Annex-Batterien, Batterie du camp français, Fort Sainghin mit 2 und Séclin mit 2 Annexbatterien, Forts Englos und Prémesques,

---

*) In Betreff der gegenseitigen Lage und der Entfernungen siehe die beigegebenen Skizzen bezw. vergl. die carte de la France 1:500,000.

Digitized by Google

letztere beide auf dem gleichen Höhenzuge wie Vert-Galant; zwischen Fort Séclin und der Enceinte sind 3 permanente Batterien als rückwärtige Unterstützungslinie.

Die Bahn Douai-Tournai wird gesperrt durch die Position de Mortagne nahe der Scarpemündung, bestehend aus den Forts de Maulde und Flines.

Condé mit bastionierter Enceinte mit Aufsenwerken.

Valenciennes mit Enceinte von 11 Bastionen, von denen eines mit vorliegendem Kronwerk (im Westen) als Citadelle abgeschnitten ist, mit Aufsenwerken, sowie den detachierten Werken: Fort Curgies, Batterie d'Etreux und einigen untergeordneten Werken zwischen dem Fort und der unterhalb der Festung liegenden Inundation.

Les Quesnoy mit Enceinte von 8 Bastionen, einem grofsen Hornwerke im Südosten, mehreren Aufsenwerken und drei im Osten, Süden und Südwesten auf 100—300 m vorgeschobenen Werken wurde 1867 deklassiert, 1878 aber wieder in die I. Klasse eingereiht.

Maubeuge mit 7 Bastionen und mit Aufsenwerken wurde bedeutend verstärkt durch die Werke (Umfang 30 k): Batterie de Greveau, Batterie de Leveau, Forts de Sarts, d'Assevent zur Beherrschung des Sambrethales, Cerfontaine mit dem Panzerturm le Courrier du Nord, Batterie du Boudiau und Fort de Hautemont.

Givet, aus Notre Dame und St. Hilaire, durch eine steinerne Brücke verbunden, bestehend, hat eine bastionierte Enceinte, das Fort Charlemont mit vielen Aufsenwerken westlich Hilaire und einige Werke auf den Hohen des Mt. d'Haurs und des Thales von Houille, südlich Notre Dame.

St. Omer mit bastionierter Enceinte mit Aufsenwerken, mit Citadelle und kleinen, wenige hundert Meter weit detachierten Werken sollte nach dem Gesetze von 1874 aufgelassen werden, wird aber wieder beibehalten.

Aire mit bastionierter Enceinte mit Aufsenwerken, einem Hornwerk im Osten und dem 1 k entfernten fünfeckigen Fort François im Nordosten; soll nicht mehr erhalten werden.

St. Venant und Bethune wurden 1867 gestrichen.

Douay mit dreifacher Umfassung mit Aufsenwerken und dem 2 k nordöstlich liegenden fünfeckigen Fort de Scarpe; soll erweitert werden.

Bouchain hat eine bastionierte Enceinte mit Aufsenwerken

Digitized by Google

und einem Hornwerk im Südosten und ausgedehnte Inundation im Norden.

Landrecies mit bastionierter Enceinte mit Aufsenwerken und einem Hornwerk im Nordwesten; soll verbessert werden.

Avesnes wurde 1867 gestrichen.

Sperrfort Hirson mit östlicher und westlicher Annexbatterie und einem Erdwerk auf der Höhe westlich Fontaine sperrt die Bahn Namur-Paris und Lille-Mézières.

Rocroy hat 5 Bastione mit Aufsenwerken und trockenen Gräben.

Arras mit bastionierter Enceinte mit zum Teil auf 6—800 m vorgeschobenen Aufsenwerken und einer fünfeckigen Citadelle im Südwesten; soll nicht mehr erhalten werden.

Cambrai mit bastionierter Enceinte mit Aufsenwerken, je einem Kronwerk im Norden und Westen und einem Hornwerk im Süden, einer Citadelle (bastioniertes Viereck) im Südosten und ein Fort im Osten soll nach dem Gesetz von 1874 aufgelassen werden, mit Ausnahme der Citadelle, die als Sperrfort hergerichtet werden soll.

Mézières sollte nach 1874 zu einem verschanzten Lager erweitert werden; es wurden auch bereits einige Neubauten begonnen, neuerdings ging man davon jedoch wieder ab. Es ist mit Mauer und Graben umgeben, hat im Westen das Hornwerk St. Julien und westlich davon einige Lünetten, im Osten die mit 6 Bastionen versehene Citadelle, nördlich auf dem linken Maasufer das kleine Hornwerk d'Arches, südlich das als Brückenkopf dienende Kronwerk Champagne, ferner an neuen Werken: ein Werk auf der Höhe von Berteaucourt, Fort und Batterie Ayvelles, sowie die Forts Francheville und St. Marceau.

Sedan ist als Festung seit 1874 aufgehoben und sollte nur die Citadelle im Norden als Bahnsperre bleiben.

Montmédy. Die Oberstadt hat eine bastionierte Enceinte mit 8 Bastionen; das Projekt der Anlage detachierter Forts kam bis jetzt nicht zur Ausführung; ebensowenig das der Anlage eines Sperrforts bei Longuyon.

Longwy ist ein bastioniertes Sechseck mit einigen Aufsenwerken, insbesondere einem grofsen Hornwerk im Nordosten.

In zweiter Linie:

Zunächst sind die 1867 bezw. schon früher gestrichenen Plätze Montreuil, Abbeville, Doullens und Bapaume zu erwähnen.

Die fünfeckige bastionierte Citadelle im Norden von Amiens.

Digitized by Google

Péronne hat eine bastionierte Enceinte mit einigen Aufsenwerken (Hornwerk couronne de Paris) als Brückenkopf im Südwesten, ein Hornwerk im Nordosten und die kleine Redute Paté noyé im Südwesten.

Guise und Ham sind aufgelassen.

La Fère ist mit Mauer und Graben umgeben, hat im Süden zur Deckung des Bahnhofes ein Erd-Kronwerk und im Westen, jenseits des canal de Crozat ein Hornwerk und einige kleinere Werke als Brückenkopf, aufserdem Inundation.

Der neue Fortsgürtel besteht aus den Werken:

Fort Mayot und Batterien Renansart zwischen Serre und Oise, Forts bei Versigny, bei Fressancourt und Fort Amigny auf dem linken Serre- und Oise-Ufer (nahe der Nordlisière des Waldes von St. Gobain) und dem grofsen Sperrfort Tergnier an der Bahnkreuzung im Westen, einem Fort bei Frières Faillouel, den Forts Liez und Vendeuil, auf dem rechten Oise-Ufer.

Laon. Die Plateaubefestigung besteht aufser der Umfassung und der im Osten liegenden Citadelle (ein neuerdings rekonstruiertes bastioniertes Viereck) aus 2 kasemattierten Batterien: Enceinte de la Pointe St. Martin und de la Corne St. Vincent, sowie den Batterien Classon, Russe und Morlot.

Fort Mont de Joie, nördlich Fourdrais und an der Nordostecke des Waldes von St. Gobain.

Fort Laniscourt mit östlicher und westlicher Annexbatterie auf abgesonderter Kuppe; südwestlich davon die Batterie St. Etienne.

Fort Carrières und nahe dabei die Batterie

Bruyères bei dem gleichnamigen Dorfe.

Fort Montbérault.

Fort de Malmaison mit Annexbatterien auf der Wasserscheide zwischen Lette und Aisne.

Fort Condé sur Aisne auf steilem Bergausläufer zwischen vorgenannten Flüssen. —

Die vorangeführten Werke bilden gleichsam einen ungeheuren Waffenplatz, innerhalb dessen eine ganze Armee sicher Zuflucht finden kann.

Soissons ist ein bastioniertes Zwölfeck mit Aufsenwerken und Inundation im Westen, deren Stauschleuse durch den Brückenkopf gedeckt ist.

Digitized by Google

Gegen Deutschland und die Schweiz.

In erster Linie:

Verdun hat eine bastionierte Enceinte mit zum Teil nassen Gräben, im Südosten, auf dem rechten Maasufer das grofse Hornwerk Victor und im Westen die neuerdings umgestaltete und mit entsprechenden Unterkünften versehene fünfeckige Citadelle, aufserdem im Südwesten Inundation. Der neu errichtete Fortsgürtel (38 k Umfang) besteht aus folgenden Werken: Redute Belleville, auf dem Vorsprung der Höhe von St. Michel, zur Beherrschung des Maasthales, Redute St. Michel gegen die Position von Froide-Terre, Redute Souville mit Annexbatterien gegen Maasthal und Woëvreebene, Fort Tavannes, Belrupt, Haudainville als Maasthalabschlufs, Rozellier, mit Belrupt und Tavanne durch im Wald erbaute Militärwege verbunden, zur Beherrschung der Metzer Strafse und der von ihr durchzogenen Lichtung, sämtlich auf dem rechten Maasufer; Fort Dugny gegen das Thal und die Flufs- und Kanalübergänge, Regret gegen das Thal der Pariser Strafse und Bahn, la Chaume, de Marre (Charny) gegen die untern Maasübergänge. Geplant waren noch Werke auf Côte de Froide-Terre, beim Signal Landrecourt und bei Fromeréville, kamen jedoch bis jetzt nicht zur Ausführung.

Auch das geplante Fort bei Etain kam nicht zur Ausführung.

Sperrfort Génicourt, 120 m über der Maas,

Sperrfort Troyon und

Sperrfort Camp des Romains mit Annexbatterien, 150 m über der Maas, beherrschen sämtlich das Maasthal und dessen Übergänge.

Bei Varvinay sollte ein Fort angelegt werden.

Sperrfort Lionville mit der nördlich liegenden Batterie St. Agnant beherrscht den Strafsenknoten Apremont und die Seitenthäler von St. Agnant und Julien.

Sperrfort Gironville mit Annexbatterien beherrscht die Strafse und das Defilee von Corméville.

Der beabsichtigte Bau eines Forts bei Boucq kam nicht zur Ausführung. —

Toul hat eine Enceinte mit 9 Bastionen, nassen, nicht flankierten Gräben und einigen Aufsenwerken. Der neue Fortsgürtel mifst etwa 40 k.

Bei Gondreville sollte ein Fort erbaut werden, wurde aber bis jetzt nicht ausgeführt; Redute Dommartin; Fort Villey le

Digitized by Google

Sec mit einigen Batterien in der Nähe des gleichnamigen Ortes; die kasemattierte Batterie Chaudenay; Fort du Tillot mit Annexbatterien, zur Beherrschung der gegen die Mosel abfallenden Ebene; Blénod-lès-Toul (kasemattierte Batterie) mit 2 Annexbatterien; Redute la Justice gegen das Thal de l'Ingressin; Fort Domgermain, ebenfalls gegen das vorgenannte Thal und die gegen die Mosel abfallende Ebene; Fort Ecrouves gegen die Ebene im Osten und die Côte Barine, sowie ebenfalls gegen l'Ingressin; Fort Lucey (Quart en Reserve) mit Annexbatterie (und einem Panzerturm) gegen die Ebene im Norden; Fort Mont-St. Michel et son enveloppe (die Citadelle von Toul); endlich Fort Francheville.

Der beabsichtigte Bau der Redute la Haye-St. Jaques kam nicht zur Ausführung.

Sperrfort Pagny la blanche mit Batterien d'Urusse und Pagny beherrscht das Maasthal mit der Bahn nach Neufchateau und das Thal der Strafse Vaucouleurs-Colombey.

Sperrfort Bourlémont beherrscht den Maasdurchbruch bei Coussey und den Eisenbahnknoten Neufchateau.

Sperrfort Frouard mit Enveloppe mit 2 vorgeschobenen Batterien (de l'Eperon am Ostrande des Plateaus) ist Stützpunkt der Plateauverteidigung und beherrscht das obere Moselthal, das Thal von Lay St. Christophe und die Bahnabzweigung.

Der beabsichtigte Bau des Fort Bouxières kam nicht zur Ausführung.

Die beabsichtigte Befestigung von Nancy wurde ebenfalls wieder aufgegeben und soll nur ein neues Sperrfort im Osten der Stadt erbaut werden.

Sperrfort Pont-St. Vincent mit Batterie de la Chapelle Ste. Barbe und den Annexbatterien N.O. (Saint Jean) und S.O. (Bainville) beherrscht Strafsen und Bahn Nancy-Mirécourt, sowie den grofsen Wald la Haye.

Sperrfort Manonvillers mit Annexbatterien sperrt die Strafsburg-Pariser Bahn zunächst der Grenze.

Die beabsichtigte Anlage von Befestigungen bei Amance und Arracourt scheint aufgegeben zu sein.

Epinal hat keine Enceinte; der Fortsgürtel mifst 40 k und besteht aus folgenden Werken:

Fort Dogneville mit Annexbatterien zur Beherrschung des Moselthales mit Strafse und Bahn nach Nancy, Fort Longchamps mit 2 Annexbatterien gegen die östlichen Plateauabhänge, Fort

Razimont gegen das westliche Plateau und die Wege nach Rambervillers und Docelles, Fort de la Mouche, im Walde, gegen das Moseldefilee aufwärts und die Bahngabel, Fort du Bambois et son enveloppe, Batterie des Friches, Fort du Roulon mit gleichnamiger Batterie gegen das Coneythal, Fort Girancourt gegen das Plateau im Norden und Westen und die Kommunikationen nach Langres, Batterie Sanchey, Fort Uxegney, gegen Strafse und Bahn nach Mirécourt, und Batterie de la Grande Haye.

Sperrfort Côte de Virine.

Die beabsichtigte Anlage von Befestigungen bei Rambervillers, St. Dié und Bruyères scheint endgiltig aufgegeben zu sein.

Sperrfort d'Arches (Pouxeux oder Savronière) mit Annexbatterie, gegenüber der Vereinigung der Vologne mit der Mosel, beherrscht die beiden Thäler und die Bahngabel.

Sperrfort de Rémiremont (Parmont) sperrt, wie auch die beiden nächsten Forts das Moselthal mit seinen Übergängen und Kommunikationen, aufserdem verschiedene nach Westen ziehende Strafsen.

Sperrfort Rupt mit 2 Annexbatterien sperrt die Kommunikation über den Pafs des Mt. Fourche.

Sperrfort Chateau-Lambert mit Annexbatterie beherrscht das Thal von Ménil.

Sperrfort Ballon de Servance mit Annexbatterie im Südosten sperrt die Strafsen über den col de Bussang und den ballon d'Alsace.

Sperrfort Giromagny mit Annexbatterie im Südosten (auf Tête de Milieu) hat einen Panzerturm und beherrscht die Savoureuse-Ebene und mehrere aus Deutschland kommende Wege.

Batterie de la Tête des Planches (Mittel-, Ost- und Westbatterie) hat nur dies vorgenannte Fort zu schützen und zu unterstützen.

Belfort. Die alte bastionierte Enceinte wurde neuerdings vielfach verstärkt und besonders im Westen und Südwesten in der Weise erweitert, dafs sie sich an die früher vorgeschobenen Forts des Barres und Bellevue anschliefst. Im Südosten ist die aus einer dreifachen Linie bestehende Citadelle, im Norden das aus 2 Linien bestehende, von der Savoureuse durchflossene, mächtige Kronwerk Fort Ésperance, im Nordosten die unter sich und mit der Stadt durch die das alte verschanzte Lager bildenden befestigten Linien verbundenen Forts Miotte und Justice; südöstlich sind noch weiter vorgeschoben die Forts Hautes- und Basses Perches

Digitized by Google

mit der Verbindungslinie Enveloppe des Perches und mit Annexbatterien.

Der neu angelegte Fortsgürtel (35 k) besteht aus folgenden Werken:

Fort Roppe mit südwestlicher, südöstlicher und östlicher Annexbatterie und gedecktem Weg, Position de Vezelois (Bosmont) nämlich; Fort (Reduit) de Bosmont mit Annexbatterien und einigen Lünetten am Ostrande des bois de Brosse, Batterie de Pérouse, de Taillis, de Chévremont, Vezelois, Méroux, Sevenans, (-Adelnans?), Bermont (-Trétudans?), Dorans, Bottans, Châtelet (-Bavillers?) de la côte d'Essert, Charme, Piton, sämtlich insbesondere zur Beherrschung der zunächst liegenden Strafsen und Bahnen; ferner Fort Mont Vaudois gegen das Lisaine-Thal und den Strafsenknoten Héricourt, Fort Mt. Salbert mit 3 Annexbatterien und gedecktem Weg gegen die Ebene bis Giromagny, nebst Strafse und Bahn nach Paris.

Die Position von Montbéliard, bestehend aus der als Sperrbefestigung beibehaltenen alten Citadelle, dem Fort de la Chaux mit Enveloppe und östlicher Annexbatterie gegen das Savoureuse- und Allaine-Thal, Batterie du Parc und Fort Mont Bard mit Annexbatterie, gedecktem Weg und Posten de la Roche aux Corbeaux zur Beherrschung aller nach Besançon führenden Strafsen.

Die Position Pont de Roide, bestehend aus dem épaulement und einer starken Batterie auf der Höhe der Steilabfälle des Roches.

Die Position Blamont mit dem alten, verstärkten Fort Blamont und dem Fort Lomont, bestehend aus einem Centralwerk mit Reduit, einer nördlichen und südlichen Batterie und gedecktem Weg und unterstützt durch mehrere Batterien. (Batterie annexe est, de la Roche Gela, des Etalons, de Tillenaye u. s. w.)

Die geplante Befestigung des Grammont bei Beaucourt kam nicht zur Ausführung.

Die Position Morteau soll aus zwei Haupt- und einem Nebenwerk, nahe der Grenze, bestehen.

Die Position von Pontarlier besteht aus dem alten, aufgelassenen Fort Larmont, dem neuen Fort Larmont superieur mit Annexbatterien und einer Batterie an der Grenze selbst, und dem Fort Joux, das verbessert wurde und einen Panzerturm erhielt; sperrt das Doubs-Thal mit der Eisenbahn.

Sperrfort Antoine sperrt den Ausgang des Passes von Jougne; bei Jougne selbst sind noch keine Befestigungen ausgeführt.

Position les Rousses, besteht aus dem alten, mit bedeutenden

Digitized by Google

Unterkünften und Magazinen versehenen und neuerdings verstärkten Sperrfort les Rousses, den alten, wertlosen Reduten grande red., Cernais und Sagy und dem neuen Fort Risoux auf der Höhe Gros-Crétet. Über die Projekte der Befestigung der Pässe von Dôle und Faucille, bezw. einer Position bei Mijoux verlautet nichts mehr.

Sperrfort Écluse besteht aus 2 älteren Werken. Über die beabsichtigte Ausführung eines dritten auf dem Grand Credo ist nichts bekannt, ebensowenig über die als geplant angegebenen Befestigungen des Spornes von Chatillon de Michaille und des Molard-Berges bei Culoz.

Die Befestigung von Pierre-Chatel besteht aus dem alten Schlofs auf einzel gelegenem Felsen und dem Fort les Bancs auf einem Ausläufer des Berges von Parves.

Die bereits eingeleitete Befestigung des Mont Vuache und bei Monthoux in Nordsavoyen wurde mit Rücksicht auf die völkerrechtlich garantierten Rechte der Schweiz wieder eingestellt.

In zweiter Linie:

Reims hat keine Enceinte, dagegen einen Fortsgürtel von 60 k Umfang, bestehend aus:

Fort de St. Thierry mit Annexbatterie, welches im Verein mit Fort Brimont mit den Annexbatterien du Cran de Brimont im Osten und de Loivre im Westen die grofse Ebene im Norden mit Strafse und Bahn nach Laon beherrscht, Réduit de Chenay(?), Fort Vitry les Reims, Réduit Vigie de Berru mit Annexbatterien, Fort Nogent l'Abbesse mit 3 unmittelbar zum Werk gehörigen Annexbatterien, die beiden letztgenannten auf einem einzel gelegenen Höhenrücken zwischen den Bahnen und Strafsen nach Chalons und Rethel, Fort Montbré, ein Fort (Central?) 6 k südlich der Stadt, Fort Rilly auf dem Mt. Joli, Fort Ecueil und Vrigny, das den Vasseursbach und das Veslethal, sowie Strafse und Bahn nach Soissons bestreicht.

Bei Epernay war die Anlage eines Fortsgürtels, und bei Chalons s/M. einer Enceinte und eines Gürtels von 11 Forts geplant, scheint aber wieder aufgegeben zu sein.

Vitry le Français ist ein regelmäfsiges Viereck mit 9 Bastionen ohne Aufsenwerke und Unterkünfte und ist jetzt ziemlich wertlos.

Über die Absicht des Bauens von Sperrforts bei Nogent und Montereau verlautete nichts mehr.

Digitized by Google

Langres hat eine bastionierte Enceinte, und eine mit ihr durch eine krenelierte Mauer verbundene Citadelle mit 8 Bastionen im Süden. Der ältere innere Fortsgürtel besteht aus den Werken:

Fort Champigny, Peigney am Ausgang des Thales von Orbigny, Batterie des Franchises, Fort Corlée, Marnotte, Batterien la Croix d'Arles und du Mont, welche die Strafse nach Dijon beherrschen, Fort de la Bonelle, ouvrage de Buzon und de Brévoines, Fort de la Pointe de Diamant mit Annexbatterien und Fort les Fourches.

Der äufsere Fortsgürtel besteht aus den Werken (60 k):

Fort St. Menge mit Annexbatterien und gedecktem Weg zur Beherrschung des Marne-Thales, Fort Dampierre gegen die Charmoille- und Traire-Schlucht, Plesnoy mit Annexbatterien 1—3 und vorgeschobenen Batterien Nr. 4, Montlaudon und Cognelot mit Annexbatterie du Pailly gegen die zur Saône ziehenden Ebenen.

Das Fort Beauchemin (Bricon) scheint nur als provisorisches Werk in Aussicht genommen zu sein.

Besançon hat eine bastionierte Enceinte, gröfstenteils alte, dicke, krenelierte Ringmauer, eine die Halbinsel abschliefsende Citadelle mit 4 Bastionen auf fast unersteiglichem Felsen, und den kleinen Brückenkopf Berpito im Norden.

Die älteren detachierten Forts sind:

Fort Trois Chatelets, Fort Foussey, beide ohne Grabenverteidigung und mit turmartigem Reduit, Fort Ouest de Buis und Est de Buis, Petit Chaudanne, als Brückenkopf zur Deckung der Bahnkreuzung Fort Griffon mit 4 bastionierten Fronten, Fort Beauregard gegen das Thal les Chaprais, Fort Brégille (1880 aufgelassen); später wurden erbaut: Fort Rosemont und Palente.

Die neu erbauten Werke (37 k Umfang) sind:

Fort Montfaucon, Redoute de Montfaucon, Batterie de Carrière, sämtlich auf demselben Höhenrücken wie die Forts Buis; Fort Fontain mit 2 Annexbatterien, Batterie Roland mit 2 Annexbatterien, Fort Planoise, bestehend aus Reduit, Enveloppe und 3 Annexbatterien, Batterie de la Ferme de l'Hopital, Fort des Justices, Batterie du Calvaire, Fort des Monts Boucons mit Enveloppe und 2 Annexbatterien, Redoute de Chatillon, Fort de Chailluz mit Annexbatterien, Fort Bénoit mit Annexbatterien (bei Chalezeule) und Lünette Charmont(?).

Salins hat Enceinte und die nahen alten Forts: Belin

Digitized by Google

Bas-Belin im Osten und St. Andree im Westen; die Lünette Bracon im Südwesten ist gestrichen.

Dijon. Eine Enceinte ist geplant. Von den alten Befestigungen besteht nur noch das Schlofs mit gewaltigen Türmen, jetzt Gendarmerie-Kaserne.

Die neu angelegten detachierten Forts (45 k Umfang) sind:

Fort Asnières mit Annexbatterien, Varois mit nördlicher und südlicher Annexbatterie (Orgeux) gegen das breite Tille-Thal, die kleine Redute St. Apollinaire, Fort Senecey (Neuilly-les-Dijon), Beauregard, Réduit du Mont Afrique, de la Motte Giron et son enveloppe mit Annexbatterien zur Beherrschung des Ouche-Thales, des Kanals, der Strafse von Nevers und der Pariser Bahn und Fort d'Hauteville mit 2 Annexbatterien.

Auxonne hat eine bastionierte Enceinte mit Aufsenwerken, einer Citadelle und dem Fort Polygone, einem bastionierten Fünfeck $1^1/_2$ k südwestlich.

Der Plan, Chagny mit 12 detachierten Werken zu umgeben, scheint aufgegeben zu sein; auch über den Bau von Befestigungen bei Vesoul, Autun, Nevers und Bourges verlautet nichts mehr.

(Schlufs folgt.)

III.

Der Kampf zwischen deutschen und französischen Kuppeln bei Bukarest.

Von

J. Scheibert,

Major z. D.

Bei den interessanten Versuchen, welche im Dezember v. J. zu Bukarest stattfanden, handelte es sich um die Ermittelung der besten Panzerdeckung für schwere Geschütze, wie solche bei dem Bau der Forts zu Bukarest zur Verwendung gelangen sollte. Nicht deutsche und französische Industrie kämpften hier gegen einander,

Digitized by Google

sondern Konstruktions-Prinzipien, die in ihrer Verschiedenheit sich auf die taktischen Voraussetzungen der einen oder der anderen Partei gründeten.

Die französische Konstruktion, durch die Werke von St. Chamond ausgeführt, war vom Major Mougin entworfen. Die von der Firma Gruson gelieferte Panzerkuppel hatte zwar das Prinzip der gepanzerten Lafetten, welches Major Schumann in seinem bekannten Werke*) niedergelegt hat, zur Grundlage; die Konstruktion war aber durch die Ausdehnung derselben auf 2 Parallelgeschütze wesentlich verändert, doch keinesweges verbessert werden.

Die Versuche sollten sowohl die aktive Leistungsfähigkeit beider Systeme, als auch den passiven Widerstand eines jeden zur Anschauung bringen.

Wenn es sich somit auch in erster Linie um die Klärung von Konstruktions-Prinzipien und speziell um militärische Streitfragen handelte, so konnte doch kaum ausbleiben, dafs sich nationales Interesse einigermafsen mit einmischte. So kam es, dafs in der öffentlichen Meinung aus dem ursprünglich lokalen Duelle unter den Augen der militärischen Vertreter vieler Staaten ein Wettkampf der Industrien entstand, an welchem sich selbst die Presse lebhaft beteiligte. Viele Augen waren beim Jahreswechsel erwartungsvoll auf den Punkt der Entscheidung gerichtet und die Journalistik schürte lebhaft das Feuer des Interesses für dieses friedlich-artilleristische Intermezzo. —

Es ist schwer, ohne erläuternde Skizzen ein deutliches Bild der Kuppeln zu geben, und können wir daher nur den Lesern, welche Interesse an der Sache haben, den Rat geben, sich die Konstruktionen der beiden Nebenbuhler in dem neuesten Werke von Brialmont auf den Blättern V und VI näher anzusehen.**)

Als Erläuterung zu jenen Zeichnungen, sowie als Beschreibung der beiden Kuppeln diene Folgendes:

1. Der französische Turm ist ein Cylinder von etwa 4,85 m äufserem Durchmesser. Seine Konstruktion gleicht bis auf geringe Abweichungen den Türmen auf den ersten amerikanischen Monitors, welche vor etwa 25 Jahren auf der Rhede von New-York auftauchten. Allerdings ist er nur halb so hoch als jene, indem er nur auf 1 m Höhe sichtbar ist. Der untere Teil des Geschützes (vom Rohre bis zur Bettung) ist durch einen festen Vorpanzer

*) Näheres siehe März-Heft der Jahrbücher.

**) Vergl. Januar- und Februar-Heft der Jahrbücher.

Digitized by Google

gesichert. Dennoch bietet der französische Turm bei seinem äufseren Durchmesser von etwa 4,85 m eine verhältnismäfsig grofse Zielfläche, ein Ziel, auf welches ein gutes Abkommen nicht unschwer ist, da auch die Höhe des Turmes das Ziel leicht fafsbar macht.

Entsprechend der für den Widerstand der Platte ungünstigen Aufschlagswinkel der Geschosse, welche einen grofsen Teil des Cylinders senkrecht treffen konnten, mufste natürlich auch die Stärke der Panzerung vergröfsert werden, und betrug die Eisenstärke des Mantels 45 cm! Dafs eine solche Masse schweren Metalles einen riesenhaften Druck ausübt und die Bewegung erschwert, ist selbstverständlich; und so war denn auch der französische Turm mit einer sehr komplizierten Drehvorrichtung versehen. Der Turm ist mit einem hydraulischen Stempel fest verbunden, der sich in dem entsprechenden Prefscylinder dreht, also nur die Manschetten-Reibung zu überwinden hat. Ein den Panzer treffendes Geschofs würde, je näher dem Turmrand, an einem um so gröfserem Hebel wirken, so dafs bei der in Bewegung gesetzten Masse es kaum gelingen dürfte, die Verbindung zwischen Turm und Prefsstempel genügend sicher herzustellen, bezw. die Manschetten dicht zu halten. Es ist deshalb an dem ringförmigen, schmiedeeisernen Unterbau ein vertikales Rollensystem angebracht, welches aber nur als Führung dient; jede stärkere Belastung durch Ablassen der Prefs-Cylinderfüllung bringt den Turm zum Stillstand. Um gegen seitliche Verschiebung gesichert zu sein, ist ein zweiter horizontal gestellter Rollenkranz angeordnet, welcher sich an einer cylindrischen gufseisernen Wand bewegt. Diese Art von Drehmechanismus bedingt leicht erklärlicher Weise eine äufserst genaue Ausführung und Montage, um Hemmungen zu vermeiden, selbst wenn keine so gewaltigen Stöfse wie die von aufschlagenden Geschossen zu erwarten sind. Nach dieser Richtung hin ist denn auch der französischen Konstruktion viel Lob zu Teil geworden; die Ausführung war eine mustergiltige, was freilich den grofsen Fehler nicht verschwinden macht, einen artilleristischen Kampf-Apparat mit einem überaus komplizierten Mechanismus ausgestattet zu haben.

In dem Turme stehen zwei 15,5 cm Ringgeschütze des Systems de Bange, welche 0,8 m aus der Scharte hervorragen und in Folge dessen allen seitlichen Schüssen ein günstiges Ziel bieten. Die Seitenrichtung wird durch das Drehen des ganzen Turmes, die Höhenrichtung durch hydraulisches Hebewerk — mit dem Drehpunkte in der Scharte — bewirkt. Gegengewichte balancieren zum Teil die um einen Zapfen unter der Scharte pivotierende Lafette,

Digitized by Google

um dadurch einen geringeren Druck für die hydraulische Richt-Maschine zu erhalten. Der Rückstofs des Geschützes wird durch hydraulische Kompression auf 45 cm beschränkt, und tritt hier die Komplikation hinzu, dafs die Rücklauf-Arbeit in Federn aufgespeichert wird, die, durch Differentialstempel komprimiert, beim Öffnen des Absperrventils den Vorlauf bewirken.

2. Bei der deutschen Konstruktion ist der drehbare Teil der Kuppel zur Hälfte eine aus Compoundeisen (bestehend aus einer 13 cm starken Walzeisenplatte, auf welche in stärkster Weifsglühhitze eine 7 cm Stahlplatte geschweifst und gewalzt worden ist) gebildete Kappe, welche nur so weit gewölbt ist, dafs die unter derselben stehenden Geschütze noch mit 5° Depression feuern können, ohne anzustofsen. Sie bietet daher aus der Ferne nur eine Sehfläche von 2,25 □m (also weniger als die Hälfte der französischen Kuppel), welche Fläche noch dadurch verkürzt ist, dafs das Nehmen der Seitenrichtung durch ein im Scheitel der Kappe befindliches Mannsloch geschieht, welches die Aufbringung einer glacisförmigen Maske gestattet, die indessen beim Versuch in Bukarest fortgelassen wurde. Beim Zielen durch die Scharten würde eine solche Maske die Sicht verdecken. Da aufserdem die Kuppel die Treffer zum gröfsten Teil nicht senkrecht empfängt, sondern unter schrägen Winkeln getroffen wird, so konnte die Eisenstärke von 20 cm als vollständig auskömmlich angesehen werden.

Diese Erleichterung der drehbaren Eisenmasse hat den zweiten Vorteil, dafs die Drehvorrichtung nur eine einfache Handmaschine sein konnte.*)

Auch bei der Gruson'schen Kuppel ruht die ganze Last auf einem Schrauben-Pivotzapfen, der anfänglich — wie beim Cummersdorfer Versuchsobjekt — kugelförmig gebildet, eine Bewegung nach allen Seiten ermöglichen sollte. Da bei solcher Form ein vollständiges Ausbalancieren nicht möglich ist, mufsten 4 Federpuffer an der Peripherie angeordnet werden, die die Last centrieren sollten. In letzter Stunde wurde der Kopf der Pivotschraube ganz flach ausgeführt, um dadurch ein weniger leicht störbares Gleichgewicht zu erzielen und die Centrierrollen ganz fortfallen zu lassen. Diese Änderung konnte jedoch nicht mehr genügend erprobt werden; die Pufferführungen wurden daher der Sicherheit wegen beibehalten. Da bei der eiligen Montage die Ausbalancierung nicht vollständig gelang,

*) Bei der in Bukarest aufgestellten Kuppel waren wegen der Eile der Herstellung einige der Teile dieser Drehvorrichtung aus Gufseisen hergestellt worden, was ein Zerbrechen derselben zur Folge hatte.

Digitized by Google

so blieb eine, bei ungünstigem Angriffspunkte des Widerstandes, erhebliche Reibung an der Peripherie, welche zur Ursache hatte, dafs der Turm zu seiner Drehung viel Kraftaufwand erforderte bezw. langsamer ging, als dies bei genauer Montage möglich gewesen wäre.

Der Turm war mit zwei 15 cm Krupp-Kanonen armiert. Das Nehmen der Höhenrichtung geschieht vermittelst Kurbel und Kette, indem das Geschütz durch Contregewichte fast in das Gleichgewicht gebracht worden ist. Der Rücklauf des Rohres ist aufgehoben und bleibt nur eine geringe Last bei der Kreisbewegung auf dem Pivotzapfen.

Das Rohr lugt nur wenig aus der Scharte hervor, da der deutsche Panzer an der Stelle, wo die Scharten sitzen, eine busenartige Aufbauschung zeigt. Das Rohr bietet deshalb seitlichen Treffern kein Ziel, während das französische, wie erwähnt, bei jeder seitlichen Drehung der Angriffs-Artillerie ein sehr günstiges Treffobjekt zeigt. —

Major Schumann sah in der vom General Brialmont geforderten Konstruktion von Kuppeln für 2 Kanonen mit 5° Depression eine solche Beeinflussung der ganzen Prinzipien der »gepanzerten Lafetten« wie derselbe seine Konstruktion gern genannt haben möchte, dafs er der Firma Gruson den Rat erteilte, solche Konstruktion nicht auszuführen.

Die Gründe waren folgende:

1. In einem Panzerturme stehen die Geschütze in eigenen Lafetten. Eine Lafette mit 2 Rahmen ist gewifs ausführbar, aber sicherlich kein praktisches Kriegs-Instrument.
2. Die Scharten bilden den schwächsten Punkt der Panzerungen; ein Geschofs kann sehr wohl am Rande einer Scharte tief eindringen und das Metall nach Innen drücken, so dafs ein Einklemmen der Rohre stattfindet. Diese Gefahr wird verdoppelt, wenn 2 Geschütze nahe neben einander stehen.
3. Panzer bieten den Vorteil, gegenüber anderen Deckungsmitteln, dafs sie kleine Ziele bieten; gegen diesen Grundsatz verstöfst die Anordnung von Kuppeln mit 2 Geschützen.
4. Ferner ist das Bestreben immer mehr Platz greifend, die Ziele auseinander zu legen und zu vereinzeln, also Einzelgeschütze aufzustellen; auch dieses Grundsatzes entschlägt sich der Turm zu 2 Geschützen.

Digitized by Google

5. Ist eines der Geschütze demontiert, so wird auch das zweite nicht eher in Thätigkeit treten können (abgesehen davon, dafs es mit dem ersten zugleich sehr leicht auch beschädigt werden kann), bis die Auswechselung des Schwester-Geschützes geschehen ist.
6. Diese Auswechselung stöfst auf Schwierigkeiten; dieselbe kann bei Panzern mit einem Geschütze auf der in der Mittellinie angebrachten Vorrichtung leicht bewerkstelligt werden, während in Kuppeln zu 2 Geschützen bei der Auswechselung auch das andere gestört wird.
7. Aufserdem müssen bekanntlich die Schwestergeschütze in einer Kuppel so eingerichtet werden, dafs sie von aufsen (eines von links, das andere von rechts) zu laden sind; es kann deshalb sehr leicht die gröfste Verlegenheit eintreten, wenn ein nicht zu ersetzender Rechtslader demontiert ist.
8. Die Kuppel für ein Geschütz kann viel einfacher konstruiert werden, als die für zwei, und so eingerichtet werden, dafs sie zugleich das eigene Munitions-Magazin bildet, was bei der gröfseren nicht zu erzielen ist. Die Subkonstruktionen sind bei Einzelgeschützen so leicht herzustellen, dafs eine bedeutende Ersparnis erreicht wird, wie denn auch die Drehvorrichtungen u. s. w. bei den leichteren Kuppeln mit einem besser arbeiten als bei den schwereren mit 2 Geschützen.
9. Befinden sich 2 Geschütze in einer Kuppel, so sind diese natürlich eher zu demontieren, als wenn 2 Kuppeln mit je einem Geschütze zu demontieren sind. Aufserdem kann die Kuppel mit einem Geschütze dem Feinde schneller ihre unverletzbare Seite zudrehen, als dies die Doppeltürme vermögen.
10. Taktisch können 2 Türme mit je 1 Geschütz sich besser unterstützen, wie 2 Geschütze in einem Turm; also auch in aktiver Widerstandskraft sind sie im Stande mehr zu leisten, als die beiden unnatürlich zusammengewachsenen.
11. Endlich ist auch der Kostenpunkt ein wichtiger. Dieser scheint es hauptsächlich gewesen zu sein, welcher den General Brialmont dazu bewogen hat, die Konstruktion von Kuppeln mit 2 Geschützen zu verlangen. Major Schumann glaubt für die 17,500 Mark, welche der St. Chamond-Turm kostet, 2 eingeschützige Kuppeln liefern zu können, auch meint er an anderer Stelle, dafs bei rationellem Unterbau die Kosten für die Kuppel zu 1 Geschütz sich

Digitized by Google

auf etwa 80,000 Mark belaufen, während der Turm zu 2 Geschützen 180,000 Mark (also ebensoviel als der französische) gekostet hat.

Alle diese Gründe bewogen den Major Schumann, es der Firma Gruson zu überlassen, sein Prinzip der gepanzerten Lafetten auf Wunsch des General Brialmont auf 2 Geschütze auszudehnen, sprach sich aber für seine Person schon damals gegen diese Konstruktion aus und hielt sich von den Versuchen bei Bukarest fern. Der letzte Umstand gab bekanntlich zu den abenteuerlichsten Auslassungen Seitens der deutsch-feindlichen Interessenten Veranlassung; und dafs letztere in nicht geringer Zahl vorhanden waren, zeigt eine Menge kleiner Vorgänge, die sich bei den Proben abspielten.

Was nun die Ausführung der Versuche in Bukarest anbelangt, so waren zu dem Versuchsschiefsen die beiden Versuchs-Kuppeln nicht weit von einander aufgestellt worden, so dafs sie einerseits von derselben Batterie beschossen werden, andrerseits dieselben Ziele beschiefsen konnten.

Die ersten Versuchstage beschäftigten sich mit der Manipulation der Türme, und zwar zuerst mit der Drehbarkeit.

Die französische Kuppel drehte sich in 1½—2 Minuten; doch wurde allerseits die Kompliziertheit der Drehkonstruktion als ein Nachteil betrachtet; in Weiterem auch die Schnelligkeit der Drehbarkeit selbst als um so unwichtiger betrachtet, als das 0,8 m aus der Scharte lugende Rohr gerade in dem Momente am Meisten gefährdet ist, in welchem es dem Angriffe das Seitenprofil zeigte. Man nimmt an, dafs die feindliche Batterie unmittelbar nach dem Schiefsen des Panzers auf den Rauch desfelben das »Feuer« kommandieren wird; in diesem Augenblicke aber zeigt das französische Rohr gerade das für das Treffen günstigste Profil.

Das deutsche System drehte sich in 2½—3 Minuten, zeigte aber selbst in der halben Drehung dem Feinde nichts vom Geschützrohr. Die Drehvorrichtung verlangt eine höchst einfache Bedienung.

Die Geschützbedienung des deutschen Turmes hat vermöge der Wölbung der Kuppel hinreichenden Raum zur Arbeit; das Mannsloch erleichtert Zielen und gestattet den Rauchabzug, während im französischen Cylinder die Bedienung sehr beengt und beschränkt ist. Die bei demselben angebrachte Rauchbeseitigung vermittelst Ventilator macht zu viel Lärm und beeinträchtigt somit das Verstehen der durch das Sprachrohr zu gebenden Kommandos.

In Folge dieser Verhältnisse war die deutsche Konstruktion

Digitized by Google

auch in Bezug auf ihre artilleristische Ausnutzung der französischen sichtlich überlegen. Der deutsche Turm erzielte auf 71 Schufs 53, der französische erst auf 80 Schufs ebenso viel Treffer auf vorbekannte feste Ziele.

Noch augenscheinlicher mufste sich bei dem Schiefsen nach plötzlich auftauchenden Zielen die Überlegenheit der deutschen Kuppel zeigen, da der Zieler vermittelst des freien Umblickes, den das Mannsloch gestattet, natürlich das Ziel schneller entdecken und die entsprechende Richtung nehmen konnte, als der in dem Turme sitzende französische Artillerist, welchem nur die enge Scharten»beiluft« einen beschränkten Blick in das Freie gestattet. Daher konnte der deutsche Turm 6 Schufs (in 3 Salven) in 13 Minuten geben, welche der Franzose erst in 21 Minuten zu lösen vermochte.

Alles in Allem waren die unparteiischen Sachverständigen darin einig, dafs der deutsche Turm einfach, handlich und für den artilleristischen Gebrauch zweckentsprechender gebaut sei, als sein Rivale. Es kam nun darauf an, wie sich die Türme im scharfen Feuer benehmen würden. Dies zeigten die nächsten Tage.

Das Beschiefsen der Kuppeln wurde zuerst auf 1000 m durch zwei 15 cm Krupp- und ein 15,5 cm de Bange-Geschütz bewirkt. Ladung 9 kg. Geschofsgewicht 40,9 kg. Stahlvollgranaten der Fabrik St. Chamond. Es sollte keine Bresche erzielt werden.

Der französische Turm hatte schon nach 30 Treffern genug. Die Geschosse drangen 5 bis 23 cm tief in den Eisenmantel ein und an der Oberkante wurde ein Stück von 64 cm Länge, 32 cm Höhe und 26 cm Tiefe abgesprengt, so dafs der Turm ein bejammernswertes Bild lieferte. Niemand wagte sich während des Schiefsens in denselben hinein.

Die deutsche Kuppel erhielt 48 Treffer, die sich an der Fuge gruppierten, und zeigte nur leichte Schrammen von etwa $1^1/_2$ cm Tiefe. Dafs ein Stück der Winde zerbrach, kam daher, dafs, wie oben erwähnt, in der Eile die Drehvorrichtung teilweise aus Gufseisen hergestellt worden war. Auch fielen verschiedene kleine Schrauben herunter, die man fälschlicher Weise zum Befestigen der Zwischendecke (zum Festhalten der Cementausfütterung) genommen hatte. Bei sorgfältigerer Konstruktion mufste die Verwendung von Schrauben durchaus vermieden werden. Dieser glänzende Widerstand des Panzers gegen die Beschiefsung entschied bereits die internationale Frage zu Gunsten der deutschen Konstruktion.

Digitized by Google

Leider waren die nächsten Versuchstage durchaus nicht dazu angethan, irgend welchen Untergrund zu weiteren Schlüssen zu geben, indem die dreitägige Beschiefsung auf 2500 m aus Mörsern nicht den geringsten Anhalt boten, da von 165 Wurfen auch nicht ein einziger die Panzer traf. Dagegen war von wahrhaft durchschlagendem Erfolge für das deutsche Fabrikat:

> Die Beschiefsung der Scharten auf 50 m mit den oben genannten 15 cm Geschützen (mit 7 kg Ladung; entsprechend der Wirkung der 9 kg Ladung auf 1000 m). Es wurden für diese Versuche die schwächsten Punkte der Konstruktionen ausgesucht.

An der deutschen Kuppel hatte man den Ansatz der Ausbusung als schwächsten Teil erkannt, und wurden auf diesen Punkt 7 Schufs mit bestem Treffwinkel, von denen 4 sich fast deckten, abgegeben; doch der Panzer rührte sich nicht, die Trefffläche war nur blank geschliffen. Bei dem französischen Panzer wurden die 4 Schufs 24 cm neben der Scharte angesetzt, und drückte schon der erste Schufs das Eisen so breit, dafs das Geschofs nach der Scharte abwich und diese mit der ausquellenden Eisenmasse fast zudeckte, so dafs das darin steckende Holzrohr zerschmettert, die Scharte gänzlich unbrauchbar wurde. Zum Überflusse zeigte sich am Rande noch ein grofser Rifs, der die Unzuverlässigkeit des französischen Mantelwiderstandes unwiderleglich bewies.

In den letzten Tagen steckte man sich das Ziel, die Türme zu breschieren. — Auch hierbei zeigte der deutsche Turm eine bewundernswürdige Standhaftigkeit. Obgleich von 36 Treffern 22 auf das alte Treffernetz, 14 auf die Compound-Platte abgegeben wurden, war keine Bresche erzielt worden. Von der Platte wurde eine Schale Stahl von 120 cm Länge, 60 cm Breite und 7 cm Dicke abgeblättert, doch blieb die Platte unversehrt, so dafs auf das Legen einer Bresche verzichtet wurde. Bei dem französischen Cylinder rissen von den 32 Treffern die ersten 13 ein grofses Stück von der Oberkante los, von den zweiten 19 wurde der Mantel fast gänzlich zerstört. Der Deckel wurde auf 2 m freigelegt, die von der Oberkante des Cylinders abgekämmt wurden; auch wurde der Deckel 2 cm gehoben; 8 Schrauben wurden herausgeschleudert. Die Geschosse waren an manchen Stellen bis 40 cm eingedrungen, hatten also fast die ganze Wandung durchbrochen, und ein Vertikalrifs durch die ganze Platte von 1 cm Weite zeigte, dafs die ganze Platte der Zerstörung nahe war; aufserdem war von der Oberkante ein gröfseres Stück 2 cm nach innen gedrückt.

Digitized by Google

Schon der nächste Schufs hätte an mehreren Stellen unfehlbar eine Bresche erzeugt, und wurde das Schiefsen aus Rücksichten für die Franzosen aufgegeben.

Wenn auch im Beschiefsen der Vorpanzer der französische Turm einige Vorteile erreichte, indem seine Zieloberfläche einen günstigen Winkel zu den Angriffsgeschützen bildete, auch die Treffer auf dem französischen Panzer mehr verteilt, auf dem deutschen mehr koncentriert safsen, so war doch das zur Prüfung der Manövrierfähigkeit der Kuppeln in den Zwischentagen angestellte versuchsweise Auswechseln der Geschütze wiederum ein Erfolg für das aus Buckau hervorgegangene Bauwerk.

Während die Besatzung des deutschen Panzers (mit ungeübten Leuten)*) das erste Geschütz in 2 Stunden in die Poterne brachte und das zweite in 4 Stunden, da bei der Beschiefsung der Deckenhaken gebrochen war, der nur zu dem Manoeuvre de force einzuschrauben gewesen wäre, dauerte das Auswechseln des ersten Geschützes bei dem Franzosen $1^1/_2$ Tag, indem die Konstrukteure für diese so aufserordentlich wichtige Manipulation nichts vorhergesehen hatten und daher gezwungen waren, den ganzen Zahnkranz zu demontieren und einen Teil der Kuppel abzunehmen. Auf die Artilleristen machte diese verfehlte Konstruktion einen um so ungünstigeren Eindruck, als gerade das französische Rohr durch den Umstand, dafs es 0,8 m zur Scharte hinaus reicht, sehr leicht in die Lage kommen kann, ausgewechselt werden zu müssen.

Bewufst oder unbewufst waren die Sympathien des gröfsten Teils der Zuschauer und vielleicht auch des kompetenten Schiedsrichters von Anfang an auf französischer Seite; trotzdem brach sich die Reellität des deutschen Materials und die Genialität der Schumann'schen Konstruktion Bahn, und trotz aller Flunkereien der französischen Presse ist es bald durch ganz Europa bekannt geworden, dafs auch in Rumänien Deutschland mit kriegerischen Waffen einen friedlichen Sieg errungen hat!

---

*) In Cummersdorf wurde mit geübten Leuten das Geschütz in $1^1/_2$ Stunden ausgelegt.

Digitized by Google

IV.

Die Baucher'sche Dressur- und Reitmethode und ihre letzten Verfechter.

Von
Spohr,
Oberst-Lieutenant z. D.

Wenn die Baucher'sche Reitmethode, abgeurteilt von Kennern und Autoritäten, trotzdem sie heut zu Tage aus der Praxis der Reitbahnen — in die der Campagne-Reiterei und des Sports ist sie nie gedrungen — fast völlig verschwunden ist, hier trotzdem nochmals zum Gegenstande kritischer Betrachtungen gemacht wird, so könnte dies überflüssig erscheinen, bestände nicht die geschichtliche Thatsache, dafs Ansichten und Systeme, zuerst mit Spott und Hohn begrüfst, sich dennoch mit der Zeit mehr oder weniger Anerkennung zu erringen, den ihnen innewohnenden Kern von Wahrheit zur Geltung zu bringen wufsten. Für solchen Erfolg in erster Reihe bestimmend war dann stets die Energie und Ausdauer ihrer Vertreter.

Auch die Baucher'sche Reitmethode zählt immer noch solche, und zu ihren treuesten und federgewandtesten Vorkämpfern gehört General-Lieutenant v. Willisen.

Wenn man sein, 20 Jahre nach dem ersten Erscheinen so eben in 3. Auflage in Dessau bei Paul Baumann wieder ausgegebenes Büchlein »Über kavalleristisches Reiten« mit Aufmerksamkeit durchliest, so wird man sich dem Geständnis nicht entziehen können, dafs das, was mit solcher Überzeugung von einem General der Reiterei nach mehr als dreifsigjähriger Prüfung abermals vorgetragen wird, wohl einen Kern von Wahrheit bergen müsse, ohne welchen es sich unmöglich im Geiste des Verfassers selbst so fest würde haben behaupten können.

Unter diesem Gesichtspunkte habe ich, ein langjähriger und überzeugter Gegner des Baucher'schen Systemes, welches meiner Ansicht nach durch das Urteil Monteton's, der Baucher als »den systematischen Pferdeverderber« bezeichnet, eben so kurz und bündig,

Digitized by Google

als treffend gewürdigt wird, das Buch des General v. Willisen einem wiederholten gewissenhaften Studium unterzogen. Das Endresultat liefse sich vielleicht am durchsichtigsten durch eine Anekdote und ein daran geknüpftes Schlagwort andeuten.

Von Hegel wird bekanntlich erzählt, dafs er einmal geäufsert, »sein philosophisches System habe nur Einer verstanden, der aber habe es leider mifsverstanden«. Im Gegensatze hierzu dürfte man vielleicht von General v. Willisen in Bezug auf seine Auffassung des Baucher'schen Reitsystems sagen: »Herr v. Willisen habe Baucher in manchen Hauptpunkten recht glücklich mifsverstanden«. Und daran liefse sich das Schlagwort knüpfen: Das viele Richtige und Wahre in den Bemerkungen »Über kavalleristisches Reiten« rührt nicht von Baucher her und das darin von Baucher Entlehnte ist nicht richtig.

Damit aber darf weder ein Schriftsteller von der Bedeutung des Generals v. Willisen abgethan werden, noch würde der Leser ein richtiges Bild von seinem (des Generals) Verhältnis zu dem von ihm verteidigten Reitsystem gewinnen. Und, da man aus einem mit Überzeugung geschriebenen Buche eines so erfahrenen Reiters immer lernen kann, selbst dann, und vielleicht am meisten dann, wenn es mit den eigenen Beobachtungen und Erfahrungen vielfach nicht übereinstimmt, so wird es nicht unbescheiden sein, hier den Kern dessen, was ich aus demselben gelernt zu haben glaube, so weit es der Raum gestattet, dem Urteile der gütigen Leser zu unterbreiten.

Gleich in der Einleitung hat, so will es mir scheinen, ein durch lange eigene Erfahrung und vielfaches Studium älterer Reitschriftsteller sicher geschulter Meister der Kunst sich die Widersprüche und Unnatürlichkeiten des Baucher'schen Systems mit grofsem Scharfsinn so zurecht gelegt, dafs sie als Ausflüsse tiefster Einsicht in die Natur und das Wesen des Pferdes, ihre praktische Anwendung aber als der kürzeste Weg zum Ziele erscheinen, während in der That nur die Ausgleichung des Paradoxen durch den Geist des Auslegers und der unnatürlichen Methode durch die praktische Kunst des Reiters das günstige Resultat auf Umwegen ergeben.

Die Aussprüche über die Werke des Herzogs von Newcastle La Guerrinières, und Hünersdorfs, die als ebenso naive, wie positive Darlegungen subjektiver Erfahrungen gekennzeichnet werden, kann man ebenso unterschreiben, wie dafs Baucher eine »sichere Methode und ein klares System, eine vollkommene Biegsamkeit und sicheren Gehorsam in einer kurzen, genau bestimmten Zeit zu erreichen«

Digitized by Google

angestrebt hat. Auch dafs Baucher »die Ursachen, das Warum? in allen vorliegenden Fragen zu ergründen gesucht, und sich nicht, wie die ältere Methoden, begnügt hat, das nackte Faktum zu konstatieren« mag zugegeben werden. Dagegen glaube ich, es bestreiten zu müssen, dafs es ihm gelungen sei, »aus der Natur des Pferdes diese Grundprinzipien festzustellen und aus ihnen eine deutliche, leicht fafsliche Methode zu entwickeln, die so wissenschaftlich begründet, auch durch Erfahrung als eine richtige und heilsame vielfach erprobt und erwiesen ist.«

Schon die Grundlehre Baucher's von dem »instinktiven Widerstande des Pferdes« gegen die Forderungen des Reiters, welche auch General v. Willisen aufrecht erhält, ist irrig, und ist als solche nachweisbar aus den Lehren und dem Verfahren Baucher's selbst.

Nur von dem aus der Steppe eingefangenen Wildling oder den in ganz wilden Gestüten aufgewachsenen Pferden kann man sagen, dafs sie dem Menschen zunächst ein entschiedenes Mifstrauen entgegenbringen, und dafs aus diesem Mifstrauen so lange eine Verweigerung des Gehorsams hervorgeht, als der Mensch das Tier noch nicht mit der Güte seiner Absichten und der Überlegenheit seiner Willenskraft bekannt gemacht hat. Dagegen, meine ich, ist der Ungehorsam unserer heutigen, meist in zahmen Gestüten oder kleinen Ställen unter stetem Verkehr mit Menschen und in steter Gewohnheit des Gehorsams aufgezogenen Pferden, wo er bei der Reitdressur hervortritt, immer nur auf zwei Ursachen zurückzuführen: Entweder das Tier begreift die gestellte Forderung nicht, oder letztere verursacht ihm Schmerz, d. h. es begreift nicht, dafs es diesen Schmerz ertragen soll. Das wird ihm aber um so leichter begreiflich zu machen sein, je rationeller der unumgängliche Schmerz ihm zugefügt wird, d. h. so, dafs jeder Gehorsam ihn direkt mildert, oder das Tier doch von einem anderen gröfseren Schmerz befreit. Im Grunde kommt also auch das wieder auf Weckung der Intelligenz des Tieres heraus. Am schwersten wird dies immer bei Wildlingen sein, aber hier auch gerade eine in sich folgerichtige, leicht verständliche Methode erfordern. Sicherlich aber wäre dazu die Baucher'sche, welche, wie wir gleich sehen werden, ihre Zwecke gerade dadurch zu erreichen sucht, dafs sie die Opposition des Tieres weckt und herausfordert, bei diesen Wildlingen der wenigst geeignete Weg. Mir ist auch nicht bekannt, dafs Herr Baucher jemals ein Pferd dieser Art vom Rohen auf auch nur bis zu dem

Digitized by Google

von ihm geforderten Grade der Dressur wie des Gehorsams gebracht hätte.

Wenn General v. Willisen die schlechten Erfolge, die bei Anwendung der Baucher'schen Lehren vielfältig erzielt worden sind, auf die ungenügende Kenntnis der Methode, die mangelnde körperliche Geschicklichkeit in Ausübung derselben, oder endlich auf eine Nicht-Innehaltung der richtigen Folge der Übungen zurückführen zu müssen glaubt, so hat er gewifs darin insoweit Recht, als in vielen Fällen, wo entschiedene Widersetzlichkeit, die sich endlich bis zur Bösartigkeit steigerte, erzeugt wurde, daran gewifs ebenso viel die aufserhalb des Systems liegenden Mifsgriffe, als die durch das System selbst veranlafsten die Schuld trugen. Dafs das letztere aber an solchen eklatanten Mifserfolgen niemals ganz schuldlos war, dürfte unzweifelhaft daraus hervorgehen, dafs die mittelst derselben durch Meister Baucher selbst erzeugten Erfolge für das scharfe Auge des Kenners alle jene Keime zu Ungehorsam und Widersetzlichkeit deutlich erkennbar, wenn auch in nuce, bestehen liefsen, die bei seinen ungeschickten, weniger diplomatischen oder willenskräftigen Schülern als lebensgefährliche Ungezogenheiten ihrer dressierten Tiere zum Vorschein kamen.

Bekannt ist jener Ritt, den Herr Baucher zur Zeit in Berlin mit Offizieren der Garde-Kavallerie im Terrain auf einem von ihm selbst zugerittenen Pferde unternahm, wobei sich weder dieses noch sein Reiter nach dem Zeugnisse der Mitreiter mit Ruhm bedeckten. Ich selbst habe Baucher etwa 30 mal in Reitbahnen und im Cirkus reiten sehen. Seine Pferde gingen wie auf Eiern, oder als ob sie schmerzende Hühneraugen hätten, mit hoher Kruppe, steifen Hanken, im Genick überzäumt, mit ewigem Ohrenspitzen, Augenfunkeln, den Schweif fortwährend bewegend, häufig mit ihm radschlagend. Sie lagen, wie, glaube ich, Herr v. Monteton irgendwo sagt, »fortwährend auf der Lauer, vorn vor dem Gebifs, hinten vor dem Sporn.« Selbst das Abkauen am Gebifs war ein stofsendes, ärgerlich widerwilliges Zurückkauen, weit entfernt von der gemütlichen, steten und stolzen Ruhe eines am Zügel stehenden Pferdes. Von jenen schwingenden, durch Faust und Schenkel des Reiters nach Weite und Höhe bestimmten elastischen Trabbewegungen habe ich unter Herrn Baucher ebensowenig gesehen, wie von dem mit gesenkter Kruppe, gebogenen Hanken, erhabener Vorhand in vollstem Gleichgewichte ausgeführten schwunghaften Galopp, in welchem das Pferd den Eindruck einer von der Willenskraft des Reiters, wie von einer Stahlfeder elastisch abgeschnellten und ebenso elastisch wieder aufgefangenen Masse

Digitized by Google

macht. Indessen das Alles haben Andere schon vor mir besser und gründlicher beleuchtet. Am schärfsten und eingehendsten hat wohl der königliche Stallmeister, Herr Louis Seeger, Baucher's Leistungen in seiner Broschüre »Herr Baucher und seine Künste« (Berlin 1852) zergliedert, und darf ich der Kürze wegen auf dieselbe verweisen.

Mir bleibt hier vor Allem die Frage zu beantworten, ob es denn denkbar sei, dafs nach einem System, welches seinem Erfinder und Meister selbst so mangelhafte Früchte zeitigte, Andere bessere oder gar gute Resultate erreichen konnten und können, und wie dies eigentlich zugehe. Und damit glaube ich, nachstehende Auskunft der näheren Prüfung unterbreiten zu dürfen.

Man kann in ein unrichtiges System den aus einem richtigen überkommenen Geist hineintragen; man kann die durch eine richtige Schule erlangte Geschicklichkeit, den gewonnenen Takt, das feine Gefühl und die Beurteilungskraft über Anlagen, Fähigkeiten, Neigungen und Willensbethätigungen der Pferde auch bei Ausübung eines unrichtigen Systems nutzbar machen, dadurch letzterem seine Schärfen und Klippen nehmen und ihm so, wenn auch auf Umwegen zu scheinbaren Resultaten verhelfen, die ein lediglich in und nach diesem System Geschulter niemals erlangt haben würde. Als Baucher zuerst in Berlin auftrat, war General v. Willisen bereits ein fertiger und geschulter Reiter. Indem er das Baucher'sche System nach seinem in ganz anderer Schule gewonnenen Gefühl ausübte und modifizierte, seine erlangte Geschicklichkeit und Reitkunst diesem System dienstbar machte, konnte er wohl Resultate erlangen, die ein als Reitschüler in die Baucher'sche Methode eingetretener und durch sie allein im Reiten und Dressieren Unterrichteter niemals aufweisen wird. Wo ich ähnliches in den funfziger und Anfangs der sechziger Jahre, als das Baucher'sche System noch mehr im Schwunge war, gesehen habe, da waren es immer tüchtige, geschickte und in der alten preufsischen Schule grofs gewordene Reiter, die dadurch, dafs sie ihre solide Kunst in die Baucher'sche Methode hineinzwängten, dieser zwar zu einigem unverdienten Lobe und Schimmer verhalfen, nicht selten aber auch Schaden an ihren Pferden stifteten, der erst später zu Tage trat.

Ich erinnere mich, einen älteren, gut reitenden Premier-Lieutenant, welcher nach Baucher arbeitete und in der Reitbahn das Staunen jüngerer Kameraden ob der völligen Durchknetung und Knebelung von Genick und Ganachen, ob der Leistungen im Rückwärtstraben u. s. w. erregte, im folgenden Sommer auf demselben

Digitized by Google

Pferde im Terrain so fest geritten gesehen zu haben, dafs er weder vorwärts noch rückwärts konnte und sich sogar herbeiliefs, mir, dem Jüngern, das betreffende Tier zu einer längern Korrektur zu übergeben. Diese nach alter guter preufsischer Schule vorgenommen, brachte den Schimmel in wenigen Wochen völlig zur Vernunft, aber auch eine so lebendige Gehlust wieder in ihm hervor, als ob die durch Arbeit à la Baucher eingelullte Schwung- und Schiebekraft der Hinterhand sich des wiedergewonnenen Daseins und der Erlaubnis zu Tage treten zu dürfen, in vollem Jubel erfreute.

Und in dieser Richtung, in der Erstickung der Schiebe- und Schwungkraft der Hinterhand durch übermächtige Abschwächung der Streckmuskeln des Genicks und des Halses, wie der anziehenden Muskeln des Unterkiefers, liegt selbst dann, und vielleicht gerade dann, eine grofse Gefahr für Schädigung des Tieres, wenn dasfelbe in Bezug auf Gehorsam allen Anforderungen völlig entspricht.

So habe ich mehrere Pferde, welche von einem sehr geschickten und erfahrenen älteren Reiter angeblich à la Baucher, in der That aber nur nach dem ihm entnommenen System der Handarbeit an der Kandare, im Übrigen unter dem Reiter in guter und solider Arbeit in Seitengängen und im schwunghaften kurzen Trabe zugeritten waren, in der Bahn in kurzen und mittleren Gangarten recht Gutes leisten sehen, während sie draufsen einen zurückhaltenden Eindruck machten und mit weit weniger von der Natur beanlagten Pferden weder im Trabe, noch im Galopp mitkamen. Als eines dieser Pferde später mir zufiel und einen Winter hindurch nach anderem System geritten war, setzte es im Frühjahr durch seine räumigen, bis dahin an ihm ganz ungewohnten, Gänge, die es von früher kennenden Kameraden in Verwunderung.

Leider habe ich nie das Glück gehabt, Herrn General v. Willisen reiten zu sehen, möchte aber trotzdem aus vielen in seinem vorliegenden Büchlein enthaltenen Äufserungen schliefsen, dafs seine, von ihm nach Baucher geschulten, Pferde sowohl im Gehorsam, wie auch in Räumigkeit und Naturgemäfsheit der Gangarten kaum etwas zu wünschen übrig gelassen haben, wenn das Letztere nicht doch vielleicht bei dem S. 5 erwähnten Vollblutwallach in etwas der Fall war. Dafs dieses bis dahin im Training und auf der Rennbahn willig aber natürlich ungebogen gehende Tier in der Hand eines unerfahrenen Reiters, der es vorne festhielt und hinten trieb, zuletzt ganz stätig wurde, auf vortreibende Hülfen schreiend zurücklief und nach Schenkel und Sporn schlug, war wohl kein Wunder, eben so wenig, dafs die energische Korrektur durch

Digitized by Google

General v. Willisen mittelst Zurücktreten unter Sporngebrauch zunächst zur Wiederherstellung des Gehorsams und zum willigen Vorwärtsgehen führte. Wenn der Wallach dann unter Bearbeitung der Vorhand nach Baucher's Methode und vielfältiger Anwendung der »Pirouette renversée« in 2—3 Monaten so gängig wurde, dafs ihn »ein alter Herr kaufte und lange ritt«, so könnte dies Lob fast vermuten lassen, dafs dieses bis dahin auf der Rennbahn verwendete Vollbluttier doch an Schneidigkeit eingebüfst, falls nicht der »alte Herr« doch auch ein schneidiger Reiter war, in welchem Falle aber eher diese Eigenschaft, als die des »alten Herrn« in der Erzählung hervorzuheben gewesen wäre. Abgesehen von dieser meiner immerhin gewagten, Vermutung aber möchte ich fast glauben, aus dem Willisen'schen Büchlein selbst nachweisen zu können, dafs Herr General v. Willisen seine eigne durch gute Schule und vielfältige auf einer grofsen Zahl von Pferden gemachte Erfahrung, erlangte Geschicklichkeit, Reitkunst und Einsicht in die Gemüts-, Charakter- und Körpereigenschaften der edlen Tiere nur äufserlich in den Zwang des Baucher'schen Systems gestellt, seine Zwecke aber immer durch erstere und nicht durch, sondern fast eher trotz des Systems erlangt habe.

Wenigstens tritt auch in dem Buche der Widerspruch zwischen dem Baucher'schen System und den eigenen Ansichten v. Willisen's offen hervor. So wird S. 6 und 7 nachgewiesen, dafs das »Grundprinzip« Baucher's von »dem instinktiven Widerstand« der Pferde kein »funkelnagelneues, ganz unerhörtes«, sei, sondern schon auf den Herzog von Newcastle zurückzuführen sei, der da meinte, »ihm habe ein Pferd noch nie etwas zu Gefallen gethan«.*) Das wirft freilich ein bedenkliches Licht auf die Methode dieses Herzogs, trotz seiner alten Reitautorität, und rechtfertigt vollkommen die Worte v. Willisen's: »Damit aber verzichtete er und mit ihm die ganze alte Schule auf das willige entgegenkommende Folgen des Pferdes u. s. w.«

Wie aber reimt sich das hier betonte »willige entgegenkommende Folgen des Pferdes«, sowie die Äufserung S. 9: »Der erforderliche Gehorsam war noch nicht da, als man Biegsamkeit bereits anstrebte,« welche Herr v. Willisen anführt, um eine seiner Ansicht nach unrichtige Anwendung der Baucher'schen Methode zu erklären, mit der Behauptung, »des als

*) Ich möchte im Gegensatze dazu sagen, mir hätten noch alle Pferde, die ich je geritten, aufserordentlich viel zu Gefallen gethan.

Digitized by Google

instinktiv erkannten Widerstrebens« der Pferde und die zweite Äufserung insonderheit mit einem System, welches ja eben den Gehorsam, den »instinktiv« verweigerten, erst durch Biegsamkeit erlangen will und dann doch eben diesen Gehorsam als schon vorhanden verlangt, um die Biegsamkeit, die ihn bringen soll, auch nur »anzustreben«? Ist das nicht eine vollständige contradictio in adjecto?

Die Wahrheit aber ist auch, dafs die Ausführung des Baucher'schen Systems, weit entfernt auf dem Prinzip, »des instinktiven Widerstrebens« des Pferdes zu fufsen, im Gegenteil dessen instinktiven Gehorsam und daneben eine diesen unterstützende Intelligenz des Tieres in so hohem Grade voraussetzt, dafs sie es wagt, dem Tiere zuzumuten, zu erkennen, dafs seine Widersetzlichkeit gegen die ihm zunächst gemachten Zumutungen der eigentlich von ihm geforderte Gehorsam sei!

Oder ist es etwas anderes, wenn, wie Herr v. Willisen dies S. 49 ausführlich schildert, das Pferd bei Beginn der Handarbeit(!) durch »Schläge mit der Reitpeitsche gegen die Brust« so lange zum Zurücktreten veranlafst wird, bis es versucht, gegen beide Übelstände, die Schläge vor die Brust und das Zurücktreten einen Ausweg nach vorne zu finden« und dann dafür, also doch eigentlich für die Widersetzlichkeit gegen die anscheinend ganz deutlich das Zurücktreten fordernden Hülfen des Reiters belobt wird? Ist dies etwas Anderes, als eine Anleitung zum Ungehorsam, und zwar auch für andere Lektionen? Warum nicht direkt dem Pferde die richtige Hülfe zum Vor- und an die Zügelgehen geben durch Berührung der Beugeseite der Vorderschenkel mit der Peitsche und unmittelbar nachfolgender Hülfe*) an die Hinterbacke der inneren Seite?

Wie kommt es nun, dafs das Tier, wenn die Sache geschickt gemacht wird, doch dem Baucher'schen Verlangen entspricht, d. h. entgegen den scheinbar gestellten Forderungen den wirklich gewollten nachkommt? Besitzt es in der That die hohe Intelligenz, um den Widerspruch zwischen dem von ihm wirklich und scheinbar Verlangten zu erkennen? Diese Annahme ginge doch wohl zu weit, wenn wir auch dem Ausspruche v. Willisen's S. 30: »Ein sehr guter Pferdekenner behauptete nicht mit Unrecht, es sei beim

*) Bezüglich der richtigen praktischen Hülfen verweise ich auf das Werk des Herrn v. Holleuffer: „Die Bearbeitung des Pferdes zwischen den Pilaren", wo dieselben S. 80—83 kurz und deutlich angegeben sind.

Digitized by Google

Pferde, wie beim Menschen der Verstand entscheidend, allerdings ist z. B. das sonst vorzügliche dumme gar nichts wert«, vollständig beistimmen.

Wie das Tier aber dem widerspruchsvollen Gebahren des nach Baucher Dressierenden nachkommt, hängt meiner Ansicht nach zum gröfsten Teil von der Geschicklichkeit des Letzteren ab, dem Tier seinen eigentlichen Willen klar zu machen, in welcher Beziehung auch Herr v. Willisen betont, dafs die Faust nach vorne weist, und dafs das Gebifs das vorgehende Tier mit gröfster Sorgsamkeit aufnehmen soll, dafs es gestreichelt und belohnt wird, wenn es vorgeht u. s. w. Unwillkürlich fragt man, wozu der Widerspruch, der doch in nur einigermafsen ungeschickten Händen sofort die Widersetzlichkeit zur Folge hat, aber auch in der geschicktesten immer nur einen gefährlichen Umweg bedeutet?

Dafs sich die Baucher'sche Methode noch in weiteren ähnlichen Widersprüchen bewegt, werden wir fernerhin sehen.

In der v. Willisen'schen Einleitung aber treten schon eine ganze Anzahl Aussprüche hervor, welche, den Verfasser als einsichtsvollen und hocherfahrenen Reiter charakterisierend, dem Baucher'schen System entweder widersprechen oder doch mindestens nichts mit ihm zu thun haben.

Die Erklärungen über die Anforderungen an die Hand des Reiters und die von ihr geforderten Eigenschaften: leicht, weich, fest und stet kann man bestens annehmen, ebenso die, als beste Erklärung für das »Stehen des Pferdes am Zügel« bezeichnete des Baron Weyrotter, die da lautet: »Das Pferd steht am Zügel, wenn es sowohl im Stehen, als im Gehen und in den Wendungen auf dieselben weder drängt, noch sich denselben entzieht«. Weder jene Eigenschaften der Hand, noch dieses Stehen am Zügel habe ich aber jemals bei Herrn Baucher bezw. bei seinen Pferden gesehen. Baucher's Zügelfaust und sein Gebifs stellten sich im Gegenteil stets als eine unübersteigliche, abschreckende Barriere für das Pferdemaul dar, die zwar jedes Drängen dagegen unnachsichtlich ausschlofs, aber auch kein vertrauensvolles Anlehnen und Verweilen gestattete.

Bei dem Ausspruche aber: »sobald das Pferd bestiegen ist, darf es sich nur gemäfs der übertragenen Kräfte bewegen«, fühlt man sich wieder Baucher'sch angemutet. Es sind das jene hyperbolischen französischen Ausdrücke, auf die wir noch mehrfach stofsen werden, welche der Kenner zwar richtig würdigt, die aber bei Unerfahrenen doch zu grundirrigen Anschauungen führen. Der Reiter überträgt

Digitized by Google

keine Kräfte auf das Pferd, sondern er läſst dieselben seinem Willen gemäſs in Thätigkeit treten.

Einige andere Aussprüche der Einleitung aber mögen als goldene Worte hier eine Stelle finden. So das S. 13: »Unter allen Aufgaben für die Dressur bleibt das sichere Herstellen eines zuverlässigen Soldatenpferdes die schwierigste«, dem ich nur hinzufügen möchte: »namentlich für das Baucher'sche Reit- und Dressur-System«! Und S. 14: »Wer nur Theoretiker oder nur Praktiker ist, geht auf Einem Fuſs«, sowie »Arbeit fördert wesentlich, sie muſs aber im genauen Verhältnis zum Wachstum der Kräfte stehen« und »Wahres denken wird in allem wahres Handeln«!

Dem Satze S. 15: »Die bei den auszurangierenden Pferden am häufigsten vorkommenden Fehler erlauben Schlüsse auf die getriebenen Übungen« möchte ich nur hinzufügen »und die Art, wie sie getrieben wurden«. Das Baucher'sche System würde sich sicherlich vorzugsweise durch struppierte Hinterfessel charakterisieren.

Das I. Kapitel, »Kavallerie« betitelt, ist seinem wesentlichen Inhalte nach eine bündige Aufstellung derjenigen Ansichten, welche Gott sei Dank nunmehr wieder völlig siegreich dastehen und auch in diesen Blättern vielfach verfochten wurden. Es sei gestattet, indem auf dieses nur 10 Seiten umfassende, aber eine Fülle richtiger Anschauungen entwickelnde Kapitel besonders hingewiesen wird, daraus Einzelnes hervorzuheben. »Kavallerie soll kampffähige Massen gegen solche bringen, die es nicht sind« (S. 18). »Soll der so geschaffene mächtige Körper wahrhaft zur Geltung kommen, so ist die erste Bedingung, daſs Ein Wille Reiter und Pferd beherrsche und dieses Verhältnis ein richtiges Gleichnis für das des Führers zur Truppe sei« (S. 20).

Auch für Aufrechterhaltung des Unterschiedes zwischen schwerer und leichter Kavallerie tritt General v. Willisen recht glücklich ein, »die fortwährende Beobachtung des Feindes fordert eine unausgesetzte Beweglichkeit, die hierzu erforderliche Leichtigkeit, Zähigkeit und eine dieser entsprechende unverdrossene Thätigkeit. Das Durchbrechen dagegen setzt eine durch Schnelligkeit, Schwere und Kraft unwiderstehliche Masse voraus« heiſst es S. 20. Aber betont wird auch S. 21: »Jede Truppe muſs im Notfalle allen Aufgaben entsprechen«. »Für die schwere Kavallerie hat man das Motto gewählt: »Sie siegt oder geht unter. Für die leichte: »Schnell verschwinden, aber schnell wiederkehren«.

In Kapitel II sind in vier kurzen Abschnitten Bemerkungen über »Hippologie«, »Pflege«, »Arbeit« und »Sport« nieder-

Digitized by Google

gelegt, denen man im Allgemeinen nur wird zustimmen können, namentlich, wenn im ersten Abschnitt die eingehendste Pferdekenntnis dem Kavallerie-Offizier empfohlen wird. Nur zu einem Satze (S. 28—29) möchte ich von meinem Standpunkte gleichsam eine Spitze hinzufügen. »Verhalten, Kurztreten, Nachtreten, Leisetreten, sind sämtlich Zeichen von Schwäche des betreffenden Fuſses« heiſst es S. 28, und S. 29 wird dann das »Erkennen des Übels für schwierig«, »für den Notfall einige Kenntnisse für wünschenswert« erklärt, »die Hauptsache müsse dem Tierarzt überlassen bleiben und sei man genötigt, selbst einzuschreiten, so müsse ein gelindes, eigentlich nur pflegendes Verfahren dringend empfohlen werden, indem ein Fehlgreifen mit wirksamen Mitteln oft sehr gefährlich«. Hierzu bemerke ich nur, daſs diese sogen. »wirksamen Mittel« worunter ja zweifellos Arzeneien verstanden werden, immer gefährlich sind, auch wenn man nicht fehlgreift, daſs es dagegen ein ebenso einfaches, wie naturgemäſses Verfahren giebt, dessen Anwendung auch die Erkennung der wahren Natur des Übels stets erleichtert.

Die folgenden Kapitel, III—X, — die Methode der »Dressur«, den »Reitunterricht«, »Sitz«, »den Sporn«, »das Ineinandergreifen der Führung und Hilfen und das Senken der Faust«, »Stellung und Gang«, »die Biegung des Halses und der Ganachen durch den aufgesessenen Reiter« behandelnd, — lehnen sich äuſserlich durchweg an die Baucher'sche Methode an, während manche in ihnen enthaltene Bemerkungen entweder eine durchaus eigenartige, dieses System eben in ganz besonderem Sinne auslegende Auffassung verraten oder auch demselben geradezu widersprechen. Manches ist allerdings auch Baucher'sch. Nach jeder Richtung hin erlaube ich mir, nur auf besonders charakteristische Einzelheiten zur Begründung meiner Ansicht hinzuweisen, es dem Leser überlassend, sein Urteil durch eigene Lektüre dieser in ihrer oft drastischen Kürze doch sehr interessanten und viele beachtenswerte Bemerkungen enthaltenden Kapitel zu vervollständigen.

In Kapitel IV sind recht treffende Erläuterungen über die an die Kunst des Reiters zu stellenden Anforderungen gegeben, wobei der Ausspruch des Grafen Pembroke: »Das sei die beste Kunst, welche mit den wenigsten Kräften ihre Aufgaben erfülle« und die feine Bezeichnung der Franzosen von der »main savante« ihre passende Stelle finden.

Dagegen erinnert der am Schlusse dieses Kapitels gebrauchte

Digitized by Google

Ausdruck, wonach an die Schenkellage des Reiters die Anforderung gestellt wird, dafs dieselbe so sei, »dafs der Reiter die Haarspitzen fühlt« wieder an Baucher's bildlich-symbolische Redeweise. Wer wäre wohl im Stande durch Lederhose oder Reiterstiefel hindurch die Haarspitzen zu fühlen? Oder selbst durch eine leichte Tuchhose? Ich habe beim Üben meiner Pferde im Schwimmen oft in Badehosen zu Pferde gesessen und dann wohl, so lange die Pferde noch trocken waren, die Haare derselben mit der nackten Wade, niemals aber die Haarspitzen gefühlt, und wenn die Tiere erst nafs waren, nicht einmal mehr die Haare.

Durch solchen bildlichen Ausdruck wird aber leicht zu jener losen Schenkellage verleitet, welche die Tiere beunruhigt und schenkelflüchtig macht, während ein weich und saugend anliegender, beim Gebrauch gleichsam in die Muskeln des Tieres mit den eigenen hineinwachsender Schenkel jene Fühligkeit im Reiter und im Tier erzeugt, die zur vollendeten Herrschaft des ersteren, wie zum vollen Gehorsam des letzteren so unbedingt erforderlich ist. — Jenem Ausdruck begegnen wir noch öfter, so im folgenden sonst sehr gut geschriebenen Kapitel V über den Sitz, wo S. 41 wieder von der Lage des Unterschenkels gesagt wird, sie solle so sein, dafs »die Waden nur die Haarspitzen des Pferdes fühlen«.

Aber gleich im folgenden Kapitel VI »Vom Sporn« treffen wir auf ganz andere, weit richtiger dargelegte Anforderungen. Da heifst es S. 43: »Man versuche stets vor dem Gebrauche des Sporns, mit einem Wadendruck zum Ziele zu kommen, aber so wie dieser nicht genügt, verstärke man den Druck, bis der Stich durch Anziehen der Hacke erfolgt, und wiederhole denselben, bleibe aber stets durch den Unterschenkel mit dem Pferde verbunden«. Dieses ganze Kapitel, welches den Gebrauch des Sporns, so weit dies auf drei Seiten möglich ist, fein erläutert, steht meiner Ansicht nach im Widerspruche mit Baucher's Lehre von den »Spornattacken« oder giebt dieser doch eine hochverfeinerte und entschieden »meliorierende« Auslegung. Und das gilt kaum weniger von dem, was im folgenden Kapitel betreffs Übereinstimmung der Hülfen, Gleichgewicht und Versammlung ausgeführt wird.

Über die nach Baucher vorgenommene Dressur an der Hand, auf die in Kapitel VIII näher eingegangen wird, habe ich mich bereits oben geäufsert. Charakteristisch ist aber der Ausspruch S. 50: »Kommen hierbei« (bei der oben charakterisierten Anregung zum Vorgehen an der Hand, die mit Hülfen zum Zurückgehen beginnt) »bösartige Widersetzlichkeiten, als Hauen mit den Vorder-

Digitized by Google

füfsen oder Beifsen gegen die Faust vor, so ist es notwendig, den Kappzaum und ernste Züchtigung zur Anwendung zu bringen«. Diesen Rat giebt derselbe Verfasser, welcher den spanischen Reiter und die Pilaren als Gewalt- und Zwangsmittel der alten Schule verwirft.

Ich aber habe bei richtiger Handarbeit derartige Widersetzlichkeiten niemals gesehen, es sei denn, dafs es sich um Korrektur von bereits verdorbenen und widersetzlichen Pferden handelte.

Wenn das Arbeiten an der Hand gleich mit der Kandare zu beginnen nur für fertige Reiter empfohlen wird, so ist dies schon eine Modifikation von Baucher, der ja lediglich mit Kandare arbeitet; aber ich möchte auch das noch nicht empfehlen. Die Kandare ist ein so vielfach und scharf wirkendes Instrument, dafs man das Vertrauen des Tieres zu demselben am besten dadurch erhält, dafs alle sich ihr in den Weg stellenden Steifungen nicht mit ihr, sondern mit der Trense beseitigt werden. Dieser anscheinend langsamere Weg ist entschieden der sichere und darum auch kürzere.

In dem über das Abbiegen S. 50—56 Ausgeführten finden sich eine Menge praktischer Winke, wie z. B. über Geduld, richtigen Gebrauch des auswendigen Zügels, Arbeiten auf reine Biegungen, Wirkung des Abkauens und Mittel dasfelbe zu erzeugen u. s. w. Zweierlei aber scheint mir nicht richtig, nämlich die Bemerkung des Verfassers, dafs das Pferd »bisher keinen Gehorsam gekannt habe« (S. 54) — das würde doch nur beim frisch enigefangenen Wildling zutreffen — und dann, dafs alle Biegungen ganz allgemein bis zu einem Grade empfohlen werden, der doch nur bei sehr normalen Pferden zu erreichen und nur bei solchen auch überhaupt nützlich ist. Es würde nicht schwer sein, z. B. aus der Anatomie des Pferdes, nachzuweisen, dafs bei steilen Schultern und in Folge dessen in den unteren vier Halswirbeln vorgebautem Halse die senkrechte Stellung der Stirn nur schädlich wirken kann, insofern durch sie die der Aufrichtung der unteren vier (7.—4.) Halswirbel entgegenwirkenden Beugemuskeln (der ungleich dreiseitige Muskel und der obere Rippenhalter) gestärkt, statt geschwächt werden.

Ganz ebenso würde bei Wendehälsen das Abbiegen, bis das Maul der Schulter gegenübersteht, gerade die bei solchen Pferden schon übermäfsig entwickelten Beugemuskeln, den schiefen Beuger des Kopfes und den langen Beuger des Halses noch weiter stärken, während diese geschwächt und der lange und kurze Strecker des

Digitized by Google

Halses vorzugsweise geübt und gestärkt werden müssen, damit der Hals die nötige Stetigkeit erlangt.

Gerade bei der Kopf- und Halsarbeit an der Hand scheint mir entweder eine sehr genaue Pferdekenntnis und Beachtung des anatomischen Baues des betreffenden Tiers oder eine durch vielfache Übung und Praxis geschärfte Beobachtungsgabe durchaus erforderlich, weil sonst oft mehr Schaden als Nutzen durch diese Arbeit gestiftet wird.

Praktische Reiter haben diese Punkte auch von jeher beachtet, indem sie z. B. das Reiten und Longieren von Wendehälsen mit Kappzaum und festen Stangenzügeln, das Aufrichten tiefgehalster Pferde mittelst des spanischen Reiters betrieben, wobei natürlich ebenfalls ein systematisch-vorsichtiges Verfahren eingehalten und Übertreibungen vermieden werden müssen. Das jedenfalls dürfte unbestreitbar sein, dafs gerade die Kopf- und Halsarbeit die eingehendste Individualisierung verlangt und ihr schablonenmäfsiger Betrieb, zu welchem das Baucher'sche System so leicht verführt, keine richtigen Resultate ergeben kann. Zeichnen sich doch fast alle nach Baucher an der Hand gearbeiteten Pferde durch schlaffe, fallende Bewegungen der Vorhand aus, welche zunächst durch die Überarbeitung und Schwächung des Brustkinnbackenmuskels, des riemenförmigen oder Bauschmuskels, sowie des langen Streckers des Halses entstehen, wie solche durch das übermäfsige Biegen des Genicks und der Unterkiefermuskeln erzeugt werden, wodurch dann später auch die Schiebekraft der Hinterhand immer mehr erlahmt.

Viel praktischer, weil durch ihre Wirkung unmittelbar kontrolierbar, ist die durch den Reiter im Sattel vorgenommene Kopf- und Halsarbeit, über welche sich in den folgenden Kapiteln IX (Stellung und Gang) und X (von der Biegung des Halses und der Gauachen durch den aufgesessenen Reiter) recht gute Erläuterungen finden. Vorzüglich ist das über Versammlung S. 59 und das über die Eigenschaften der Faust S. 66 und 67 Ausgeführte.

Mit Einzelnem aber kann ich mich wieder nicht einverstanden erklären. So mit dem als »alten Grundsatz der Reitkunst« hingestelltem Prinzip, dafs es »keine andere Anzüge gebe, als hebende«, was z. B. ein Abwärtsdrücken, wie es bei den sogen. Sternguckern wohl am dringendsten als nötig befunden wird, ganz ausschliefsen würde, so mit den S. 70 gegebenen Lehren über die Hülfen mit verdeckter Faust. Dafs man mit letzterer einen Zügel verkürzen kann, ohne die Stellung des Handgelenks zu verändern, ist richtig,

Digitized by Google

den andern Zügel kann man dann aber nur durch Zurückziehen der Faust aus Ellenbogen oder Schulter verkürzen. Wer daran festhält, dafs das Handgelenk seine Stellung im Verhältnis zum übrigen Körper des Reiters unverrückt festhalten soll und alle Hülfen nur durch Drehungen der Achse des Gelenks und Drehungen der Hand um diese Achse gegeben, dafs ferner der innere Zügel stets nur der stellende, der Auswendige aber der die Richtung des Ganges, geradeaus oder schrägführend oder wendend, kurz ganz gerade so, wie dies Herr v. Willisen selbst in dem letzten Absatz S. 100 seines Buches für die Volte vorschreibt, bestimmende ist, der wird an den in der Reitinstruktion gegebenen Bestimmungen und der senkrechten mit dem Daumen nach oben gerichteten Faustsstellung festhalten müssen.

Der in diesem und dem folgenden Kapitel XI öfter wiederkehrende Ausdruck »Stellung« entspricht nicht überall dem gewöhnlichen Begriff dieses Wortes in der Reitersprache, sondern wird von General v. Willisen auch in der Bedeutung von »Haltung« gebraucht.

Das, was in den vier Abschnitten des Kapitels XI über den Schritt, den Trab, den Galopp und die Carriere abgehandelt wird, zeugt von der langen Erfahrung und der scharfen Beobachtungsgabe des Verfassers. Es ist wohl das lehrreichste Kapitel im ganzen Buche, aber zugleich auch dasjenige, in welchem die Baucher'sche Methode am wenigsten hervortritt. Wo sie aber anklingt, stört sie die Harmonie.

Wenn z. B. der für das »Treten«, worunter das »Schenkelweichen« verstanden wird, erforderliche Gehorsam durch Pirouetten erlangt werden soll, so ist das zwar den Lehren Baucher's entsprechend, insofern aber auch kein Verstofs gegen die alte Schule, wenn man unter den »Pirouetten« in diesem Falle die Zirkelwendungen auf der Vorhand zuerst mit Kopfstellung einwärts, d. h. nach demjenigen Schenkel hin, vor welchem die Hinterhand weichen soll, versteht. Baucher beginnt bekanntlich gleich mit der Pirouette renversée, d. h. mit der Zirkelwendung in Contrestellung. Und, wie es scheint, hält es Herr v. Willisen ebenso, wenigstens beschreibt er S. 102 nur diese Pirouette um die Vorhand.

Offener schon tritt der Widerspruch zu Tage, wenn es S. 75 über den »Trab« zuerst heifst: »So lange die Nase vorgestreckt wird, der Hals starr bleibt, giebt es eigentlich kein Mittel auf Vor- und Nachtreten einwirken zu können« — und dann fortgefahren wird: »Wenn es den Pferdehändlern auch durch stetes Fest-

Digitized by Google

halten der Zügel, sehr sichern Sitz und grofse Anstrengung möglich wird, in dem Pferde ein anscheinend schönes Treten zu erzeugen, so ist dies doch der eigentlichen Dressur des Pferdes nur nachteilig, indem dasfelbe immer steifer, unbiegsamer und den Reiter zu jedem andern Zwecke unbrauchbar macht.« *) Die vortreibenden Hülfen der Peitsche wie des Schenkels, werden auch von dem in Genick und Hals noch ungebogenen Pferde respektiert und, wenn auch das sogen. Tritt herausreiten der Pferdehändler, wozu eine feste Anlehnung des Pferdes an das Gebifs erfordert wird, nicht gelobt werden soll, so sind mir doch selbst solche Pferde zur ferneren Bearbeitung noch lieber, als solche, bei welchen durch übermäfsige Schwächung der Kaumuskeln, der Genick- und Halsstrecker jede stete Anlehnung unmöglich gemacht ist. Überhaupt ist man darin gegenwärtig wohl ganz einig, dafs eine stete Anlehnung an das Gebifs auch der Bearbeitung der Hinterhand förderlicher ist, als eine zu grofse Empfindlichkeit gegen das erstere, sowie dafs die letzte und feinste Halsarbeit erst nach vollendeter Hankenbiegung gemacht werden soll.

Sehr beachtenswert ist die Bemerkung S. 80 über das richtige Ausharren mit dem Gesäfs im Sattel beim Galopp und ganz exakt die Darstellung der Fufssetzungen und des Vorganges bei dem à tempo Changieren (S. 84—87) im Galopp. Der Streit aber, ob es richtig oder unrichtig sei, bei diesem à tempo Wechsel von einem »Wechsel (Changement) in der Luft« zu sprechen, oder ob dieser Wechsel auf dem Boden erfolge, scheint mir dadurch nicht entschieden. Richtig ist ja, dafs der Fufswechsel nach vollendetem Sprunge der bisherigen Seite dadurch stattfindet, dafs der bisherige auswendige Hinterfufs, beim Rechtsgalopp also der linke sich früher erhebt, als der bisher vor ihm sich erhebende innere, also im vorliegenden Falle der rechte, welcher durch längeres Ausharren auf dem Boden nunmehr zum abschiebenden auswendigen Fufs wird, also wirklich seine Rolle auf dem Boden wechselt. Ähnlich verhält es sich auch mit dem bisher am weitesten vorgreifenden inneren Vorderfufs. Auch von diesem kann man sagen, dafs er seinen Wechsel am Boden vollziehe, da er ja ebenfalls um ein minimales Zeitmafs länger am Boden verweilt, um dem bisherigen äufsern Vorderfufs, der nun zum innern wird, den Vortritt zu lassen. Dieser nunmehrige innere Vorderfufs aber

*) In diesem Nachsatze sind offenbar mehrere Druckfehler. Es soll wohl heifsen: „indem diese Dressur dasfelbe u. s. w.", „und für den Reiter zu jedem andern Zwecke u. s. w."

Digitized by Google

ebenso wie der neue innere Hinterfufs vollziehen doch ihren Wechsel erst durch das weitere Vorgreifen in der Luft, und dies fällt eben am meisten in die Augen. In Wirklichkeit also vollziehen zwei Füfse ihren Wechsel durch längeres Ausharren auf dem Boden, die beiden andern aber durch weiteres Vorgreifen in der Luft. Den in Kapitel XII A erwähnten Baucher'schen Rückwärtsgalopp habe ich auch einige Male im Cirkus gesehen und dieses Rückwärtshumpeln recht unschön und unnatürlich gefunden.

Die Bemerkung im Kapitel XII C »Wendungen«, dafs für die Erreichung der Stellung mit einer Hand »der rechte Zügel, da er in der Mitte der Faust liege, durch keine Drehung derselben verkürzt werden könne«, scheint mir weder für die sogen. verdeckte noch für die senkrecht stehende Faust richtig. Im ersten Falle verkürzt eine Drehung, welche den Daumen dem Leibe nähert, den rechten Zügel, im zweiten die einfache Abrundung des Handgelenks, so dafs sich die Knöchel der Finger dem Leibe nähern. Diese zweite Verkürzung ist allerdings die gröfsere und wirksamere, was wieder für die Beibehaltung der vorschriftsmäfsigen Fauststellung spricht.

Kapitel XII E: »von den Pirouetten und der Bearbeitung der Hanken« handelnd, erinnert am meisten an Baucher. Auch Herr v. Willisen beginnt, wie es wenigstens nach S. 102 scheint, mit der Pirouette renversée oder der Kreiswendung auf der Vorhand mit Contrestellung und geht später zur Kreiswendung auf der Hinterhand mit richtiger Kopfstellung über; dafs ein geschickter Reiter auch ohne Vorübung der Seitengänge diese »Pirouetten« im Gleichgewicht vollführen kann, und dafs bei richtiger Ausführung derselben daraus eine vermehrte Haltung des Tieres, gröfsere Folgsamkeit und vermehrte Hankenbiegung erwachse, ist nicht zu bezweifeln, ebenso wenig aber wohl, dafs diese Übungen keineswegs das Gleichgewicht in der Bewegung geben, wie es die Seitengänge und die Volten in den Seitengängen ergeben, welche daneben weniger Anlafs zum Hinter-die-Zügel gehen und zu Widersetzlichkeiten bieten. So sicher, wie es für den Jongleur leichter ist, einen sich drehenden Teller auf einem Stäbchen zu balancieren, als einen in Ruhe befindlichen, so sicher ist es leichter, ein in Bewegung befindliches Pferd in richtige Haltung und Gleichgewicht zu bringen, als ein auf der Stelle tretendes. Die Täuschung liegt nur darin, dafs bei letzterem die vielen vorkommenden Fehler sich sowohl leichter dem Auge des Zuschauers, als auch dem Gefühl des Reiters, in beiden keine Meister vorausgesetzt, verbergen. Findet aber

Digitized by Google

General v. Willisen S. 105 »Schulterherein« in vollkommener Ausführung für den gemeinen Reiter zu schwer, so gilt dies wohl noch in erhöhtem Grade für den Travers in vollkommener Ausführung und sicherlich nicht minder für die Pirouetten. Dafs das »Schulterherein« in der neuen Schule, wie General v. Willisen die Baucher'sche nennt, keine Stelle findet, wird dadurch zu erklären gesucht, dafs diese Gangart überflüssig sei, weil das Pferd alle Hindernisse der Dressur durch die Bearbeitung des Genicks und des Halses, wie der Hanken durch die Pirouetten verliere, so dafs ein tüchtiger Reiter nun auch »Schulterherein ohne spezielle vorhergehende Übung reiten kann«. Das möchte ich doch bestreiten und glaube dagegen behaupten zu dürfen, dafs durchschnittlich jeder tüchtige Reiter schneller auf dem Wege der Seitengänge zur Ausführung richtiger Pirouetten, als auf dem Wege der Pirouetten zur Ausführung richtiger Seitengänge gelangen wird, jedenfalls aber die zu dressierenden Tiere bei Innehaltung des ersteren Dressurganges besser am Zügel verbleiben, eine kräftigere Muskelausbildung und damit eine schmeidigere Aktion erlangen und alle ihre Kräfte dem Reiter weit hingebender zur Disposition stellen werden, als dies die Baucher'sche Methode da, wo sie in ihrer Reinheit angewendet und nicht durch eine anderweitige Schulung und besonderes Reitergeschick unterstützt wird, zu bewirken vermag.

Das Buch schliefst mit einigen interessanten Bemerkungen über den Piaff, denen ich nichts hinzuzufügen habe, als dafs die Ausführung dieses Schulganges durch Herrn Baucher in Folge der schlaffen Aktion von Vorder- und Hinterbeinen zu dem Mittelmäfsigsten gehörte, was ich in dieser Beziehung gesehen zu haben mich erinnere.

Daran aber möchte ich mir erlauben, meinerseits einige weitere Bemerkungen zu knüpfen, um dem Baucher'schen System auch nach der andern Seite gerecht zu werden. Herr Baucher hat meines Erachtens das Verdienst, auf die grofsen Vorteile der Handarbeit zur Beseitigung der Steifungen des Genicks und der Ganachen, sowie zur Bearbeitung des Halses überhaupt erneut aufmerksam gemacht zu haben. Dafs durch solche Vorarbeiten die eigentliche Dressur unter dem Reiter sehr erleichtert werden kann, ist zweifellos, dafs dies aber in dem Grade der Fall ist, wie es Baucher in Anspruch nimmt, glaube ich nach meiner Erfahrung bestreiten zu müssen. Die prinzipiellen Fehler der Baucher'schen Handarbeit aber bestehen meiner Ansicht nach: 1. in der unrichtigen Voraussetzung eines instinktiven Widerstrebens des Pferdes, woraus, wie oben

Digitized by Google

angedeutet, unrichtige, zu Mifsverständnis und Widersetzlichkeit Anlafs gebende, Hülfen entstehen und 2. in der Verwendung der Kandare zu dieser Arbeit. Dadurch wird das so nötige Vertrauen des Pferdes zu diesem Gebifs, welches wesentlich nur die einhändige Führung beim Gebrauch des Tieres, namentlich in der Campagne-Reiterei, ermöglichen soll, tief erschüttert und die für letztere erforderliche willige Anlehnung an das Gebifs, der sogen. 5. Fufs in der Hand des Reiters, welchen vor allem der Soldat niemals entbehren wollen oder können wird, mag er ihn sich auch für sein individuelles Geschick noch so leicht und beweglich herstellen, illusorisch gemacht. Die von Baucher und seinen Schülern gearbeiteten Pferde, welche ich zu sehen Gelegenheit hatte, waren alle mehr oder weniger hinter der Hand, respektierten das Gebifs übermäfsig in Bezug auf Parieren oder Zurücktreten und folgten ihm nur mit Vorsicht in den Gangarten, aus Furcht vor Schenkel und Sporn. Kurz, es blieb ihnen immer eine ängstlich respektierte Barriere. Ist dies bei General v. Willisen's Pferden, wie ich aus manchen Stellen seines Buches schliefsen möchte, nicht der Fall, folgen seine Pferde dem Gebifs mit elastischer Anlehnung in dreisten schwunghaften Gangarten, so liegt dies sicherlich nur in seiner individuellen, aber in ganz anderer Schule, als der Baucher's, erlangten Meisterschaft. Habe ich doch auch einen ältern Reiter, Major v. W., gekannt, der ohne Anhänger von Baucher zu sein, welcher damals noch nicht in Deutschland aufgetreten war, seine Pferde sehr bald auf Kandare setzte und, wo Steifungen von Genick oder Ganachen oder sonst im Halse vorkamen, ziemlich rücksichtslos nach seinen Worten verfuhr: »Warte, Canaille, ich werde dich schon hinter die Zügel bringen!« sie später aber doch mit grofsem Geschick wieder an diese heranritt. Das aber meine ich auch bei diesem sehr geschickten Reiter beobachtet zu haben, dafs Reste der ursprünglichen Schwierigkeiten zurückblieben, welche später sehr schwer zu beseitigen waren, eine Folge anfänglicher übereilter und das Tier in Angst vor der Gebifswirkung setzender Arbeit.

Ähnlich verhält es sich auch mit der Bearbeitung von Vor- und Hinterhand mittelst der Kreiswendungen auf der Stelle, den Pirouetten. Auch diese werden, mäfsig und systematisch in Verbindung mit dem Vorschreiten der Gymnastik des Tieres in den Seitengängen angewendet, gewifs sehr nützlich werden zur Beseitigung der Steifungen einzelner Gelenke, der Übung und Stärkung einzelner schwächer fungierenden Streck- und Beugesehnen und Muskeln. Welcher ältere Reiter kännte nicht die Vorteile des jeweiligen

Digitized by Google

Haltens auf dem Hufschlage in den Seitengängen, des Abbiegens, Versammelns, Schenkelweichens. Daſs aber die Arbeit auf dem Zirkel, in den groſsen und kleinen Volten das Pferd sicherer am Zügel erhält, die Steifungen in den Hanken, die Mängel in der Aktion der Streck- und Beugesehnen zwar langsamer, aber sicherer beseitigt, als die vorzugsweise betriebenen Kreiswendungen auf der Stelle (die Pirouetten), namentlich, wenn diese durch übertriebene Bearbeitung von Genick und Hals mittelst der Kandare eingeleitet und unterstützt werden, beweist schon der Umstand, daſs das Pferd im letztern Falle durch Weichen vor dem Gebiſs auch die Aktion der Beine zu mäſsigen und seine vorhandenen Schwächen zu erhalten vermag, wie man das an den von Baucher selbst gerittenen Pferden deutlich sah.

Ein System aber, meine ich, müſste wesentlich nach dem beurteilt werden, was sein Erfinder und dessen Schüler damit leisteten, nicht nach den Resultaten, welche etwa einem, in ganz anderer Schule groſs gewordenen, das System in modifizierter und eigenartiger Auffassung unter Heranziehung von auch auſserhalb des Systems liegenden Mitteln und unter Aufwendung einer besondern individuellen Geschicklichkeit betreibenden, fremden Meister gelangen.

Soll ich zum Schluſs noch über das Buch des Generals v. Willisen mir ein Gesamturteil erlauben, so möchte ich sagen, daſs es über kavalleristisches Reiten, den Übungsgang und die Ziele der Reiterei viele treffliche Bemerkungen enthält, Vieles, was zum Nachdenken aber auch zum Widerspruch anreizt, so daſs jeder ältere Reiter mannigfache Anregungen daraus empfangen wird. Und vielmehr, als in, steht noch zwischen den Zeilen des äuſserst knapp geschriebenen Buches. Was aber das in demselben hervortretende Bild des Baucher'schen Reitsystems betrifft, so erscheint mir dasſelbe als ein sehr geschmeicheltes, und aus diesem Grunde möchte ich jüngeren Reitern bei der Lektüre des Buches doch mit den eigenen Worten des Verfassers (S. 26) noch die Warnung zurufen: »Theorien sind für den Unkundigen sehr oft gefährliche Irrlichter, denn nur der praktisch Ausgebildete kann dieselben prüfen und würdigen.« —

Digitized by Google

V.

Von der Weichsel zum Dnjepr.*)

Während der anonyme Verfasser der beiden Bände: »Aus der Petersburger Gesellschaft« uns schon seit längerer Zeit über das Leben am Petersburger Hofe und der Petersburger Gesellschaft aufgeklärt hatte, und ein anderes geistreiches Werk: »Russland vor und nach dem Kriege. Auch aus der Petersburger Gesellschaft« im Jahre 1879 das Entstehen und Werden der politischen Bewegung dieser Zeit in Russland schilderte, — erhielten wir die erste eingehende und anscheinend zuverlässige militär-geographische Studie unter dem — freilich nicht glücklich gewählten Titel: »Der polnische Kriegsschauplatz« von Sarmaticus im Jahre 1880.

Die günstige Aufnahme dieser Studie veranlafste den anonymen Verfasser weiter zu sammeln, um dieselbe zu vervollständigen. In dem Vorwort der vorliegenden Neubearbeitung: »Von der Weichsel zum Dnjepr« heifst es mit Bezug darauf: »Fünf Jahre unausgesetzten Sammeleifers haben das Material in erheblicher Weise anwachsen lassen. Daneben hat die Erschliefsung neuer sicherer Quellen die geographischen und statistischen Daten wesentlich genauer zu geben ermöglicht als ehedem.

Bei der endgültigen Sichtung dieses Materials ergab sich demnach eine völlig neue Arbeit, welche weder im Inhalt noch in der Anordnung des Stoffes mit der ersten Bearbeitung sich deckt. Letztere war ein schüchterner Versuch, der zahlreichen Schwierigkeiten Herr zu werden; die gegenwärtige Arbeit hat alle inzwischen gewonnenen Erfahrungen und die Stimmen der Kritik eingehend berücksichtigt. Die überreiche Fülle des Stoffes zwang zur Ausschliefsung der deutschen Ostprovinzen von der Besprechung. Die Klage über Unübersichtlichkeit und schwierige Orientierung wurde

*) Geographische, kriegsgeschichtliche und operative Studie von Sarmaticus. — Mit einer Übersichtskarte und 14 Skizzen. Hannover, Helwing'sche Verlags-Buchhandlung.

Digitized by Google

dadurch zu beseitigen gesucht, dafs die Trennung in Kriegstheater weggefallen und dafür eine Scheidung des Stoffes nach geographischen und historischen Gesichtspunkten eingetreten ist.«

Zu dieser zweckmäfsigen Scheidung dürfte nicht am wenigsten die Studie des Major Krahmer: »Der russische Kriegsschauplatz in seinem Einflusse auf die dort operierenden Armeen im Feldzuge 1812 und dem polnischen Insurrektionskriege 1830/31« (IV. Beiheft zum Militär-Wochenblatt 1885) beigetragen haben. Deren Schlufspassus lautet: »Möchte es dieser Studie gelungen sein, an dem Kriegsschauplatze der Feldzüge 1812 und 1830/31 nachzuweisen, wie eine stete Wechselwirkung zwischen der Operations-Armee und einem jeden Kriegsschauplatze vorhanden ist. Nur durch ein eingehendes Studium des letzteren — des Kriegsschauplatzes — ist man im Stande, jene — die Operations-Armee — mit allem Erforderlichen auszustatten, sie den Natur- und Landesverhältnissen entsprechend zu verwenden.«

Diese Forderung erfüllt die zur Besprechung vorliegende Studie: »Von der Weichsel zum Dnjepr« von Sarmaticus in vollem Mafse.

Dieselbe umfafst 323 Seiten, von denen 189 auf den militär-geographischen Teil, 87 auf den kriegsgeschichtlichen und 16 auf den operativen Teil der Studie entfallen. Durch diese dem Titel entsprechende Teilung wird die Übersicht des sehr umfangreichen Stoffes aufserordentlich erleichtert, vor allem aber die Entwickelung des einen aus dem anderen möglich. Nebenbei wird dadurch der Leser der Studie mehr und mehr gefesselt, je näher er dem Schlusse kommt.

Der erste Teil der Studie beginnt mit der »Begrenzung des polnischen Kriegsschauplatzes«, worunter der Verfasser das einer einheitlichen Bezeichnung entbehrende Land zwischen Weichsel und Dnjepr zusammenfafst und ihm alle diejenigen Gebiete zurechnet, welche bei einem »im Osten« entbrennenden Kriege zur Sprache kommen. Es sind dies: das General-Gouvernement Warschau; die lithauischen und westrussischen Gouvernements: Kowno, Wilna, Grodno und Minsk; die südwestlichen Gouvernements: Wolynien und Podolien, die österreichischen Kronländer: Galizien und Bukowina.

Betreffs der Aufserbetrachtlassung der »ehemals polnischen Provinzen« des deutschen Reiches, welche der Verfasser im Vorwort mit der überreichen Fülle des Stoffes begründet, heifst es hier: »die dort lebende polnische Bevölkerung ist derart mit Deutschen durchsetzt und steht so völlig unter dem Einflusse deutscher Gesittung

Digitized by Google

und Bildung, dafs diese Gebiete nicht mehr auf eine Stufe mit den oben genannten gestellt werden können. Die Ostgrenze des deutschen Reiches bildet nicht nur eine politische Scheidewand, sondern auch die Trennungslinie zweier Kulturstufen; hier Europa, dort Halb-Asien.«

An die Begrenzung des Kriegsschauplatzes schliefst sich als 2. Kapitel »Das Klima des Landes«, welches im Allgemeinen als »demjenigen Norddeutschlands, zumal in dessen östlichen Landstrichen sehr nahestehend« bezeichnet wird. Nur machen die vielen Waldungen und Flüsse das Klima feuchter, und üben besonders die häufigen Überschwemmungen einen nachteiligen Einflufs aus »auf Gesundheit und Wohlstand der Bevölkerung.«

»Die allgemeine Beschaffenheit der Oberfläche des Landes« wird charakterisiert durch die Schilderung der sich nach der plastischen Gestalt des Gebietes bildenden vier Zonen: Vorberge der Karpathen; südpolnisches Berg- und Hügelland; Niederungen des Prypet, Narev-Bug, der Weichsel und Bzura; lithauische Seenplatte.

Unter 4. »Bewässerungs-Verhältnisse« werden von Westen nach Osten fortschreitend einer eingehenden Betrachtung unterzogen: Das Warthegebiet, das Weichselgebiet, das Njemengebiet, das Gebiet des Dnjepr (Prypet und Beresina), das Gebiet des Pontus (Dnjestr und podolische Bug). Dieselben bilden alle um so mehr Bewegungshindernisse, als sie von der Verwaltung sämtlich vernachlässigt sind.

Die Beigabe einer stattlichen Reihe von Skizzen ermöglicht dem Verfasser, von einer ermüdenden Aufzählung aller Ströme mit ihren Neben- und Zuflüssen abzusehen.

Am Schlusse dieses Kapitels fafst der Verfasser sein Urteil über die bis dahin geschilderten orographischen und hydrographischen Verhältnisse dahin zusammen, »dafs das Gebiet zwischen Weichsel und Dnjepr ein überaus reich bewässertes ist, und dafs dasfelbe eher an einem Überflufs, als an einem Mangel von Gewässern jeder Art und Form leidet. Diese Erscheinung erklärt sich durch die verhältnismäfsig grofsen und zusammenhängenden Waldreviere, welche das Land bedecken, wie kein anderes in Mittel- und West-Europa, und die Jahresmenge der feuchten Niederschläge steigern.«

»Die beiden das altpolnische Land durchziehenden Höhenrücken stauen den Abflufs nach Süden und Norden, sie zwingen die Flüsse zu eigentümlicher Parallelität und aufsergewöhnlicher Annäherung unter einander. Das geringe Gefälle der Flüsse ist wiederum eine

Digitized by Google

Ursache, dafs vielfach in den Niederungen am Fufse der Höhenzüge stagnierende Gewässer sich ansammeln und Moräste sich bilden. Der in grofser Menge in den Wintermonaten fallende Schnee führt im Frühjahr bei der Schneeschmelze eine zu reichliche Speisung der Gewässer, in Folge dessen ein Überschreiten ihrer Ufer und ein Aufweichen des Bodens herbei. Der Russe hat für diese Jahreszeit der unpassierbaren Wege ein eigenes Wort: rapnititza.«

»Für alle Operationen auf dem polnischen Kriegsschauplatze sind somit Jahreszeit und Witterung von höchster Bedeutung. Frühjahr und Herbst mit ihrem anhaltenden Regenwetter sind ebenso wie plötzlich eintretendes Thauwetter im Winter hier die furchtbarsten Feinde des Soldaten. Die trockene Zeit des Hochsommers dagegen und der Winterfrost erleichtern alle Bewegungen und ermöglichen dieselben erst stellenweise.«

Kapitel 5 handelt von der »Bevölkerung« und ist besonders interessant. Verfasser betrachtet nach einander: Die Polen, denen jede politische Zukunft abgesprochen wird, obwohl sie »den Grundstock der Bevölkerung im Weichsellande« bilden; die Russen; Lithauer und Schweden; Juden und endlich die Deutschen. Während die Kleinrussen im Gebiete des schwarzen Meeres, die Lithauer und Schweden im Njemengebiet und zwischen letzteren beiden eingekeilt am Prypet die Weifsrussen leben, sind Grofsrussen, Deutsche und Juden über das ganze Land, vornehmlich in den Städten verbreitet. Zahlreiche Marktflecken sind oft nur von Juden bewohnt.

Von den Deutschen wird behauptet, dafs sie fest ihre ursprüngliche Nationalität, ihre Sitte und Sprache bewahren. Über die Juden heifst es (S. 81): »Eine ganz besondere Wichtigkeit erlangen die Juden für die Kriegführung in Polen, da allein mit ihrer Hülfe die verborgenen Vorräte des Landes herangeschafft werden können. Sobald der Gewinn sie lockt, wird jede Heeresverwaltung durch ihre Vermittelung die Bedürfnisse der Truppe aus dem Lande selbst zu ziehen vermögen.«

»Verwaltung; Telegraphisches; Statistisches« bildet den Gegenstand des 6. Kapitels, aus welchem folgendes Urteil hinsichtlich der allgemeinen Beschaffenheit der Wohnplätze in Polen und Westrussland hier Platz finden möge. Ihre Beschaffenheit »beeinflufst die Kriegführung im Osten nach doppelter Richtung, bezüglich der Unterbringung der Truppen und bezüglich Verwendung der Örtlichkeiten zu Gefechtszwecken. Die geringe Dichtigkeit der Bevölkerung und infolge dessen die weitgetrennte Lage der

Digitized by Google

Ortschaften erschwert die Ausnutzung der letzteren als Cantonnements. Noch ungünstiger aber wirkt der bauliche Zustand der Dörfer, die Engigkeit der Wohnräume und die beispiellose Unsauberkeit derselben dabei mit. Selbst die Stallungen sind vielfach für Truppenpferde garnicht zu benutzen, da sie zu niedrig sind und nur schmale Zugänge für das kleine polnische Vieh besitzen. So ergiebt sich als Erfahrungssatz aus allen früheren Feldzügen auf diesem Gebiet, dafs die Truppen weit mehr zum Biwakieren genötigt sind, als auf anderen mehr westlich gelegenen und mehr kultivierten Kriegsschauplätzen. Dieses wird in Zukunft ebenso sein.«

»Die hölzerne Bauart, das Fehlen jeden Mauerwerks in den Ortschaften und die elende Beschaffenheit der Umfassung (Lattenzäune oder geflochtene Einfriedigungen) schliefst aber auch die Verwendung der Dörfer und Flecken zu taktischen Zwecken aus. Nirgends würde es sich lohnen, ein polnisches Dorf zu besetzen und zu verteidigen, wo nicht zufällig die beherrschende Lage desselben, ein Gebäude oder ausnahmsweise eine steinerne Kirchhofsmauer dies bedingte. Schutz gegen Feuerwirkung ist von den Holzbauten nicht zu erwarten, die erste feindliche Granate mufs dagegen in den Strohdächern zünden. An Stelle der in den letzten Kriegen so vielfach zur Geltung gelangten Ortsgefechte wird deshalb auf polnisch-russischem Boden der Kampf im freien Felde treten. Der Schützengraben vor der Dorfeinfassung wird der Besetzung der letzteren vorgezogen werden.«

Bei der Besprechung der einzelnen Verwaltungsbezirke steht natürlich das General-Gouvernement Warschau mit seinen 10 Gouvernements obenan. In diesem kommen 55 Einwohner auf 1 □ km, eine Dichtigkeit der Bevölkerung, wie sie Hannover und Westpreufsen aufzuweisen haben. Das Verhältnis der städtischen zur ländlichen Bevölkerung beträgt etwa ein Drittel.

An grofsen Städten zählt nur Warschau mehr denn 100,000 Einwohner (1882: 406,000, ohne Praga mit 10,000). Lódz und Lublin sind demnächst die beiden einzigen Städte mit mehr als 30,000 Einwohnern. Im Übrigen beträgt die Einwohnerzahl der Gouvernementsstädte: 12,000 bis 24,000 und der 85 Kreisstädte 4000 und 10,000. Die zahlreichen Marktflecken (über 3000) zählen oft kaum 1000 Seelen.

Die Landwirtschaft und Viehzucht steht in den Weichsel-Gouvernements nur um wenig hinter dem mittleren Durchschnitt der deutschen Provinzen und Einzelstaaten zurück. Sie erzielen sämtlich einen Überschufs über den eigenen Bedarf. »Es ist deshalb

Digitized by Google

ein Irrtum, wenn die Behauptung aufgestellt wird, Polen eigne sich nicht für die Kriegführung gröfserer Massen, weil die Verpflegung der Truppen dort nicht sicher gestellt werden könne.«

Die Schilderung des General-Gouvernements Wilna, das Gouvernement Wilna, Kowno und Minsk mit ihrem fruchtbaren Boden umfassend, schliefst mit einem Auszuge aus der Arbeit: »Entsumpfungsarbeiten in der Polesie« von Poponski, Wien 1884. Aus derselben ist auch hier zu entnehmen: »dafs noch in diesem Jahrhundert das Polesie (jener innerhalb des Dreiecks Brest litowsk, Mohilew und Kijew gelegene Teil des Prypetgebietes) aufhören wird, den nord- und südpolnischen Kriegsschauplatz zu trennen und als ein unpassierbares, für den grofsen Krieg vollkommen ungeeignetes Land, zu gelten. Dann aber tritt das Hauptmerkmal des polnischen Kriegstheaters, die ungeheueren Räume, die man beherrschen mufs, in einem viel höheren Grade, als es bis jetzt der Fall war, hervor.«

Das General-Gouvernement Kijew umfafst die drei Gouvernements Wolynien, Podolien und Kijew, von denen einer näheren Betrachtung unterzogen werden: das zur Hälfte (im Osten und Norden) mit Wald bedeckte, im Südwesten aber ein reiches Kulturland aufweisende Wolynien, sowie das Gouvernement Podolien. Von letzterem sagt der Verfasser mit Recht (S. 126): »Eine grofse Rolle wird Podolien bei einem Kriege an den Ostgrenzen vornehmlich durch die reichen Quellen spielen, welche es bezüglich der Verpflegung den Kriegführenden an Cerealien und Vieh darbietet.«

Zum Schlufs dieses Kapitels werden erörtert die an Österreich bei den verschiedenen polnischen Teilungen gefallenen Kronländer: Das mit Naturgütern aller Art gesegnete und immer gröfserem Wohlstande entgegengehende Galizien mit der Landeshauptstadt Krakau, dem Mittelpunkt »polnischer Nationalität und polnischen Lebens, wo man noch das Polentum in seinem Wesen kennen lernen kann«, — und das gebirgsreiche Kronland Bukowina. Betreffs des letzteren wird zum Schlufs der eine Meile östlich der Hauptstadt Czernowitz gelegene Grenzort Sadazóra wegen seiner Viehmärkte hervorgehoben. »Hier sollen jährlich über 80,000 Ochsen aus der Moldau und Bessarabien eingeführt werden.«

Das 7. Kapitel handelt von den »Festungen« und in erster Linie von den »Festungen der Weichsellinie«, deren Centralpunkt Warschau-Praga neuerdings in ein »verschanztes Lager« umgewandelt wird, ebenso wie Iwangorod und Nowo Georgiewsk. Letztere: »der Grund- und Eckstein des alten sogenannten polnischen

Digitized by Google

Festungsdreiecks Modlin, Praga, Sierock,« das durch Napoleon berühmt geworden, dem Sarmaticus aber mit Recht für die heutige Kriegführung jede Bedeutung abspricht. Er stellt für die Verteidigung Polens lediglich den durch Weichsel, Bug und Narew gebildeten Abschnitt als beachtenswert hin.

Das verschanzte Lager Warschau-Praga »gewinnt durch die zahlreichen in Warschau vorhandenen Kasernen und die grofsen an der Peripherie der Stadt liegenden geräumigen Barackenlager besonderen Wert zur bequemen Unterbringung gröfserer Truppenmassen. Letztere können leicht den Uferwechsel vollziehen und finden eine ganze Reihe ihrer Bedürfnisse durch die Magazine und die gewerblichen Einrichtungen der grofsen Stadt befriedigt.«

Iwangorod »bildet den linken Flügel der russischen Weichselfront und ist wichtig als Stützpunkt des Aufmarsches der russischen Armee hinter der Weichsel, da hier die Eisenbahnen von Brest litowsk und Kijew zusammenlaufen. Ende 1884 ist die Bahn Iwangorod-Dabrowa eröffnet worden, deren eiserne Weichselbrücke hart südwestlich der Festung liegt und durch das südlich des Wieprz liegende Fort IV des rechten Weichselufers geschützt wird.

Durch diese neue Eisenbahn erhält Iwangorod eine offensive Bedeutung, da die hier versammelten Truppen leicht auf das linke Weichselufer geworfen werden können.«

Wir dürfen dem hinzufügen, dafs bisher die Lage Warschaus auf dem linken Weichselufer mit seinen Brücken für Russland das einzige Mittel einer gröfseren Offensive bot, gegen Königsberg, Danzig, Thorn, Posen, Breslau, Krakau, Przemysl und Lemberg, welche Punkte sich in Form eines Halbkreises um Warschau als Mittelpunkt gruppieren.

Die der Weichsellinie nächst gelegene Verteidigungslinie giebt ab: »Die Festungen am Narew, am Bobr und am Bug.«

Zum Schutze des Überganges der Eisenbahn von Bialystock nach Grajewo (Königsberg) ist nach dem System der französischen Sperrforts eine Befestigungsanlage westlich Goniadz am Bobr geschaffen.

Die Festung Brest litowsk am Bug hingegen »bildet das Centrum oder den Rückhalt der peripherisch um sie herum in fast gleichem Abstande belegenen bisher besprochenen Plätze (Iwangorod 20 Meilen, Warschau 26 Meilen, Goniadz 23 Meilen). Ihre Bedeutung ergiebt sich ferner aus ihrer Lage an der Grenze der polnischen und der zum eigentlichen Russland gehörigen Landesteile, und aus

Digitized by Google

der Beherrschung der grofsen Eisenbahnlinie Moskau-Warschau und der in gleicher Richtung führenden alten Reichs-Chaussee.«

Als »im Bau begriffen« bezeichnet Verfasser im Nordosten, am Njemen (östlich von Königsberg) die Befestigung der Gouvernementsstadt Kowno. »Zum Schutz derselben gegen einen feindlichen Angriff und vor Allem zur Sicherung der hier mit der Eisenbahn zu versammelnden Truppen sind 11 vorgeschobene Werke aufgeführt worden. Die Hauptstärke hat man dem linken Njemenufer, der Südfront, gegeben, voraussichtlich, weil von dorther sowohl die Eisenbahnen als die grofse Heerstrafse von der preufsischen Grenze sich nähern.«

»Im Innern und an der galizischen Grenze liegend« werden das alte Bobruisk und die alte Hauptstadt Wolyniens Luzk-Michailogrod erwähnt.

»Bobruisk bildet mit Dünaburg und Kijew gewissermafsen die zweite Schutzwehr des russischen Reiches gegen Westen, wenn man die Weichsel- und Njemenplätze einschliefslich Brest als Grenzfestungen erster Linie gelten läfst. Von Dünaburg aber ist sie 50 Meilen, von Kijew 43 Meilen entfernt, daher sinkt der Wert dieser zweiten Festungsreihe an der Düna, Beresina und dem Dnjepr sehr herab.«

»Luzk-Michailogrod, am Styr, einem der bedeutendsten Zuflüsse des Prypet gelegen, ist $8^1/_2$ Meilen von der galizischen Grenze und 25 Meilen von Brest litowsk entfernt. Es ist der einzige feste Platz russischer Seits an der Südwestgrenze und hierdurch von besonderer Bedeutung. Zugleich ist es der einzige Stützpunkt an der für russische Truppentransporte nach Westen so wichtigen Bahnlinie Kijew-Iwangorod bezw. Brest. 1812 bot die alte Festung dem russischen Corps Tormessow Halt genug, um die Offensive des österreichischen Auxiliar-Corps unter Fürst Schwarzenberg am Styr zum Stehen zu bringen.« —

Von nicht geringerem Interesse in Hinblick auf die militärischen Operationen sind die Kapitel 8 und 9, welche behandeln: »Strafsen und Wegeverbindungen« bezw. »Eisenbahnen«.

Letztere haben hier wegen der schlechten Wege und grofsen Entfernungen ganz hervorragende Bedeutung. In dieser Beziehung erwähnt Verfasser (S. 150): »dafs jede Eröffnung einer neuen Eisenbahn den Verfall der dieselbe Richtung verfolgenden Poststrafse mit sich führt. Der Lokalverkehr ist ein so überaus geringer und wird so ausschliefslich von der Eisenbahn beherrscht und angezogen, dafs nicht nur die Poststationen eingehen, sondern auch die Wirts-

Digitized by Google

häuser an der Strafse leer stehen und verfallen, die Strafsen selbst aber sehr bald einen trostlosen, verwahrlosten Eindruck machen. Die Eisenbahn ist für Russland von weit höherer Bedeutung, als für weniger ausgedehnte und dichter bevölkerte Reiche, aber mit der Hebung des Grofsverkehrs und der Handelsbewegung nach dem Auslande verbessern sich durchaus nicht immer die Wegeverhältnisse der einzelnen Landstriche.«

»Von Interesse können für militärische Operationen in gröfserem Stile nur die Strafsen erster Ordnung sein, da sie zuverlässig unter allen Umständen und bei jeder Witterung benutzbar sind. Alle übrigen (vielleicht sogar einschliefslich der Poststrafsen) bedürfen einer speziellen Rekognoszierung, bevor über sie zu militärischem Gebrauch verfügt wird.«

Bei der Besprechung der Strafsen, welche sich nur auf die chaussierten erstreckt, werden unterschieden:

a) Strafsen zum Vormarsch auf dem linken Weichselufer gegen die Front Nowo Georgiewsk-Warschau-Iwangorod. Sieben von den hier aufgeführten 13 Strafsen gehen direkt auf Warschau los.

»Von Posen werden 16, von Kalisch 12 Tage erforderlich sein, um incl. Rasttage Warschau zu erreichen. Gleichen Schritt mit einer von Westen vorrückenden Armee würde ferner eine von Krakau cooperierende Abteilung zu halten vermögen, da sie zur selben Zeit wie die deutschen Truppen vor den Thoren Warschaus stehen könnte.«

b) Strafsen zum Vormarsch von der preufsischen Grenze gegen die Linie Wloclawek-Nowo Georgiewsk-Grodno-Kowno. »Auf dieser langen Strecke findet nicht ein ähnliches Zusammenlaufen nach einem Punkte statt wie unter a. Hier ist nur Wloclawek, welches 4 Strafsen von der Grenze her vereinigt, zu nennen, selbst aber der Grenze sehr nahe liegt. Sonst ist am wichtigsten die Gegend von Nowo Georgiewsk, Zegrze, Pultusk, wo schliefslich von den 13 aufgeführten Strafsen sich 8 vereinigen. Auffallend erscheint, dafs nach einem so wichtigen Punkt wie Bialystok (Eisenbahnknoten) keine Chaussee von der Grenze her führt.«

c) Strafsen zum Vormarsch von Njemen und von der Weichsel in östlicher Richtung. Hier sind 6 Strafsen aufgeführt unter Hinzufügung der Anmerkung: »Die grofse Heerstrafse (Chaussee) von Brest litowsk nach Moskau führt

Digitized by Google

weder über Minsk, noch über Smolensk, sondern läfst diese Städte in erheblicher Entfernung nordwärts liegen. Sie werden nur von der Eisenbahn Brest-Moskau berührt.«

d) Querverbindungen (zumeist nordsüdlicher Richtung) im Abschnitt c. Die hier aufgeführten 8 Strafsen sind sämtlich zwischen Weichsel und Bug, also im polnischen Lande, während das russische Gebiet östlich des Njemen und Bug leer ausgeht. In letzterem Gebiet giebt es keine Chaussee in nordsüdlicher Richtung.

e) Strafsennetz in Galizien und Bukowina. Hier ist die Zahl der gut chaussierten Strafsen, sowohl in west-östlicher als auch besonders in südnördlicher Richtung, recht beträchtlich.

f) Strafsen zum Vormarsch aus Galizien nach Russland (östlich der Weichsel). Als einzige Chaussee ist hier die von Lublin über Pinsk nach Tamaszow vorhanden. »Alle übrigen Strafsen sind Poststrafsen mit weichem Untergrund.«

»Der Mangel chaussierter Strafsen ist besonders im südlichen Teile Wolyniens und in Podolien sehr fühlbar, da diese Gebiete der Schwarzerde angehören und in der nassen Jahreszeit dem Wagenverkehr die gröfsten Schwierigkeiten bereiten.«

Das Gesamtbild ist also dies: Während in den deutschen und österreichischen Grenzländern gute Kunststrafsen ein schnelles Vorschieben der auf genügend vorhandenen Eisenbahnen ankommenden Truppen längs der Grenze gestatten, auch in dem überwiegend gröfsten Teile von Russisch-Polen noch eine hinlängliche Anzahl von Kunststrafsen vorhanden ist, werden dieselben weiter nach Osten immer seltener und schlechter.

Dazu kommt noch die bis zur Gegenwart ungenügende Entwickelung des russischen Eisenbahnnetzes.

Nur drei durchgehende Eisenbahnen vermögen den Haupttruppentransport aus dem tiefen russischen Reich nach Polen zu vermitteln.

1. Petersburg-Wilna-Bialystock-Warschau,
2. Moskau-Brest litowsk-Warschau,
3. Odessa-Kijew-Lublin.

Dazu treten nur wenige Transversalbahnen.

Bedenkt man nun noch, dafs die Leistungsfähigkeit der russischen Bahnen eine verhältnismäfsig geringe ist, wozu beiträgt: »Der (gröfstenteils) eingeleisige Bau, der geringe Verkehr in gewöhnlichen

Digitized by Google

Zeiten, die geringe Geschwindigkeit aller, selbst der Kurierzüge (35—40 Werst in der Stunde), die mangelhafte Ausbildung, Unzuverlässigkeit und Trägheit des Bahn- und Fahrpersonals, endlich der Mangel an rollendem Material, und dessen weite Zerstreuung im augenblicklichen Bedarfsfalle,« — so wird bei den grofsen Entfernungen der Aufmarsch der russischen Armee an der Westgrenze nur verhältnismäfsig langsam vor sich gehen können.

Zudem sind diese wenigen Haupttransportwege noch bei ihrem Eintritt in die Weichselgouvernements von der deutschen wie österreichischen Grenze in nur geringer Entfernung begleitet.

Alles dies mag Russland dazu geführt haben, von seinen 19 Armee-Corps und 10 Kavallerie-Divisionen bereits im Frieden 18 Infanterie- und $8^1/_2$ Kavallerie-Divisionen in Russisch-Polen permanent unterzubringen; allerdings weit getrennt von ihren Ersatzbezirken — ein Verfahren, das 1870 den Franzosen verhängnisvoll wurde.

»Sollten alle Truppen im Bedarfsfalle erst an die Grenze geworfen werden,« schliefst das 1. Kapitel des operativen (III.) Teils der Studie, welches »die Verteilung der russischen Streitkräfte im Frieden« bespricht, — »so würde Russland bei seinen grofsen Entfernungen bezüglich der Versammlungsfrist noch weit mehr hinter seinem Gegner zurückstehen, als dies jetzt der Fall ist.«

In dem Kapitel »die Mobilmachung der russischen Truppen« heifst es dann weiter (S. 311): »Als Durchschnittsziffer kann der 15. Mobilmachungstag für die Beendigung der Mobilmachung von Infanterie und Artillerie wohl angenommen werden.«

»Im Allgemeinen mufs bemerkt werden, dafs alle Vorarbeiten für die Mobilmachung (Mannschafts- und Pferdeverteilung, Eisenbahnfahrpläne, Transportwesen) weit mehr centralisiert sind, als in anderen Heeren. Diese Arbeiten erledigt der Hauptstab (Generalstab) in St. Petersburg; die General-Kommandos und unteren Instanzen sind in dieser Hinsicht sehr unselbstständig. Dies Verfahren mufs naturgemäfs viele Reibungen hervorrufen und hat bei der räumlichen Ausdehnung des Reiches um so gröfsere Bedenken.«

»Endlich darf nicht unerwähnt bleiben, dafs die russische Armee noch niemals eine allgemeine Mobilmachung durchgemacht, sondern stets nur stückweise ihren Übergang vom Friedens- auf den Kriegsfufs vollzogen hat. In allen bisherigen Feldzügen ist Russland zuerst ungenügend militärisch vorbereitet auf dem Kampffelde erschienen. Erst allmählich während des Kampfes selbst sammelte es seine Kräfte zum entscheidenden Schlage. Diese Thatsache ist

Digitized by Google

besonders drastisch im letzten Türkenkriege 1877/78 hervorgetreten. . . ,«

»Seitdem mögen die damals gemachten Erfahrungen wohl Berücksichtigung gefunden haben, die Vorbereitungen gewissenhafter und umfangreicher betrieben werden. Die zwölfjährige Durchführung des Gesetzes der allgemeinen Wehrpflicht hat dem Kriegsministerium die riesige Zahl von 3 Millionen ausgebildeter Soldaten zur Verfügung gestellt.«

»Nächst der französischen ist die russische Armee die reichste an Friedens-Kadres, da aufser den Feldtruppen noch Reserve- und Ersatz-Truppen im Frieden bereit gehalten werden.«

»Aber gerade die Grofsartigkeit und der gewaltige Umfang dieses Getriebes legt den Argwohn nahe, dafs auch in Zukunft eine allgemeine Mobilmachung in Russland auf die allergröfsesten Schwierigkeiten stofsen wird.« (Schlufs folgt.)

VI.

Die Entwicklung der italienischen Flotte.

(Schlufs.)

Ehe wir uns der vierten Entwicklungsperiode der italienischen Flotte zuwenden, dürfte es zweckmäfsig sein, einesteils auf das Budget für 1877 hinzuweisen, andernteils eine Reihe von im Parlamente laut gewordenen Ansichten wenigstens kurz in den Kreis der Betrachtung zu ziehen, um nachzuweisen, in wie weit der Boden vorbereitet war für den Flottengründungsplan von 1877.

Die Verhandlung über das Budget für 1877 fand am 20. Dezbr. 1876 in der Deputiertenkammer statt, am 28. Dezember erhielt das vorläufige Budget auch die Genehmigung des Senates. Das neue, im März 1876, ans Ruder gelangende Ministerium Depretis änderte, wie schon früher angedeutet, das von seinem Vorgänger entworfene Budget nicht unbedeutend. Hatte Letzteres schon die für Schiffbau und Ersatzbau ausgeworfene Summe auf 9,605,000 L. statt 6,550,000 des Jahres 1876 festgesetzt, so steigerte Depretis bezw. Brin die auf

Digitized by Google

dieses Kapitel entfallenden Ausgaben um zwei volle Millionen, übertrug darauf noch eine Million des definitiven Budgets von 1876 und eine Million extraordinär, so dafs im Ganzen 13,605,000 L. verwendbar wurden. Die Zusätze erfolgten unter der Bemerkung: Steigerung der ungenügenden Bewilligungen für folgende Zwecke: Beendigung des Baues der Panzer Duilio und Dandolo, Bau zweier Torpedofahrzeuge, zweier neuer Panzer (Italia und Lepanto) und zweier Avisos (Agostino Barbarigo und Marc Antonio Colonna).

Der Entwicklungsgang der Marine nimmt schon bald nach diesen Sitzungen einen kräftigeren Flügelschlag an.

Am 21. Februar 1877 legte Brin, der auch heute wieder am Ruder steht, in Übereinstimmung mit dem Ministerpräsidenten und Finanzminister Depretis den Flottengründungsplan vor. Die demselben vorausgeschickte Begründung war ein Meisterstück parlamentarischer Vorlagen und teilt sich in fünf Abschnitte folgenden Inhalts:

I. Zweck der Flotte; II. Zusammensetzung derselben; III. Gesamtheit der Marinekraft; IV. Ausgaben für die neu zu beschaffenden Fahrzeuge; V. Bilanz der vermehrten Marine. —

Den Zweck und die Aufgabe der Flotte fafste der Marineminister aus besonderen Gründen damals in die sehr bescheidene Form »Unsere Kriegsmarine mufs zunächst so zusammengesetzt werden, dafs sie ihrer höchsten Pflicht, der Verteidigung der Seegrenzen des Reiches, gerecht werden kann.« Die Erfüllung dieser Aufgabe mache vor Allem eine Schlachtflotte notwendig.

Die Fahrzeuge gliederte der Bericht des Ministers in eigentliche Kriegsschiffe, Transport- und Hülfsschiffe, und solche für den Lokalgebrauch. Die beiden ersten Kategorien wurden wieder in drei Klassen geschieden. Für die Kriegsschiffe I. Klasse wurden Einzelheiten nicht vorgeschrieben, da die Fortschritte der Schiffsbaukunst in Betracht zu ziehen seien, jedoch betont, dafs sie in Rücksicht auf nautische Eigenschaften stets den besten Typs der Gegenwart angehören, also für alle militärischen Operationen geeignet sein müfsten: Kampf auf hoher See, Angriff von Küsten, Expeditionen, Bombardements, Blockaden, Schutz der Seestrafsen und der Handels-Fahrzeuge.

Die Kriegsschiffe II. und III. Klasse sollten sich von denjenigen I. Klasse wesentlich durch geringere Offensivkraft und sehr verminderte Herstellungskosten unterscheiden. Sie müfsten jedoch hervorragende nautische Eigenschaften und grofse Geschwindigkeit besitzen, da sie für direkte Verwendung in grofsen kriegerischen

Digitized by Google

Operationen bestimmt seien. In Friedenszeiten sollten sie zweckmäfsig zur Wahrung der Interessen italienischer Unterthanen und des Handels auf auswärtigen Stationen, sowie zur Schulung von Offizieren und Mannschaften benutzt werden. Die beiden anderen Kategorien erfuhren keine genauere Erklärung.

Eine der Beilagen enthielt die Anzahl und Klassifizierung sowie auch den mutmafslichen Preis der sämtlichen Fahrzeuge, die der Flottengründungsplan verlangte. Bezüglich des Letzteren ist zu bemerken, dafs er für die Neubauten nur eine annähernde Schätzung enthalten konnte, die wirklichen Kosten sich als bedeutend höher herausstellten und 1882 Zuschlagssummen gefordert und 1884 genehmigt wurden. Wir geben den Inhalt der Tabelle in Folgendem wieder:

16	Kriegsschiffe I. Kl., Durchschnittswert	13,218,750 =	211,500,000 L.
10	» II. Kl., »	2,998,600 =	29,986,000 »
20	» III. Kl., »	1,000,700 =	20,014,000 »
2	Last-od. Hülfsschiffe I. Kl., »	2,550,000 =	5,100,000 »
4	» » » II. Kl., »	615,000 =	2,580,000 »
8	» » » III. Kl., »	262,250 =	2,420,000 »
12	Schiffe für Lokalgebrauch, Wert im Ganzen		1,947,000 »
72	Schiffe im Gesamtwert von		273,547,000 »
	Dazu Schiffe für den Arsenaldienst, zusammen		1,453,000 »
	Im Ganzen		275,000,000 L.

Auf Grund dieser Aufstellung wurde die auf 4,6% bemessene jährliche Ausgabe für Schiffsneubau mit zum mindesten 12,650,000 in Ansatz gebracht.

Zur Bestimmung der bis zur Erreichung der im Flottengründungsplan angegebenen Schiffsklassen nötigen Neubauten bezw. ihrer Kosten wurde dem Gesetzentwurf ein Anhang beigegeben, welcher die schon vorhandenen bezw. im Bau befindlichen Schiffe in die einzelnen Klassen einteilt. Da seine Angaben zur Beurteilung des damaligen Standes der italienischen Flottenkraft beim Beginn der vierten Entwicklungsperiode von Bedeutung sind, so geben wir denselben im Folgenden wieder:

Kriegsschiffe:

Schiffe I. Klasse:

1. Duilio, Panzerfrg. (Ausr. Neapel),
2. Dandolo, » (Bau: Spezia),
3. Italia, » (Bau: Castellamare),
4. Lepanto, Panzerf. (Bau: Livorno),
5. Palestro, Panzerfregatte,
6. Principe Amadeo, Panzerfreg.,
7. Venezia, Panzerfregatte,
8. Roma, »
9. Ancona, »
10. Castelfidardo, »

Kriegsschiffe:

11. Maria Pia, Panzerfregatte,
12. San Martino, »
13. Conte Verde, »
14. Affondatore, Panzerwiddersch.

Schiffe II. Klasse:

1. Terribile, Panzerkorvette,
2. Formidabile, »
3. Varese, Panzerkanonenboot,
4. VittorioEmanuele,Schraubenfregatte (Schulschiff),
5. Maria Adelaide, Schraubenfregatte(Artillerieschulsch.),
6. Vettor Pisani, Schraubenk.,
7. Caracciolo, » (Torpedoschulschiff),
8. Garibaldi, Schraubenkorvette,
9. Cristoforo Colombo, Kreuzer.
10. Governolo, Radkorvette.

Schiffe III. Klasse:

1. Staffetta, Schraubenaviso,
2. Rapido, »
3. Esploratore, Schraubenaviso,
4. Messaggiero, »
5. Vedetta, »
6. Agostino Barbarigo, Schraubenaviso (Bau: Venedig),
7. MarcAntonioColonna, Schraubenaviso (Bau: Venedig),
8. PietroMicca,Torpedofahrzeug.
9. Vulcano, » (Bau: Venedig),
10. N. N. Torpedofahrzeug (Bau: Venedig),
11. Scilla,Schraubenkanonenboot,
12. Cariddi, »
13. Guardiano, »
14. Sentinella, »
15. Veloce, »
16. Ardita, »
17. Confienza, »
18. Ettore Fieramosca, Radkorv.
19. Archimede, »
20. Guiscardo, »

Last- und Hülfsschiffe.

Schiffe I. Klasse:

1. Citta di Genova, Pferdetransportschiff,
2. Citta di Napoli, Pferdetransportschiff.

Schiffe II. Klasse:

1. Europa,
2. Conte Cavour,
3. Washington,
4. Dora.

Schiffe III. Klasse:

1. Authion, Raddampfer,
2. Garigliano, »
3. Sirena, »
4. Sesia, »
5. Cisterna, Schraubendampfer,
6. Verde, »
7. Pagano, »
8. Calatafimi, »

Schiffe für Lokalzwecke.

1. Mestre, Schraubendampfer,
2. Murano, »
3. Gorgona, »
4. Ischia, »
5. Marittimo, »
6. Tino, »
7. Tremiti, Schraubendampfer,
8. Laguna, Raddampfer,
9. Paolo, »
10. Luni, »
11. Rondine, »
12. Baleno, »

Digitized by Google

Ein Vergleich dieser Liste mit den Angaben des Flottengründungsplanes ergiebt, dafs, mit Ausnahme der Kriegsschiffe I. Klasse, bei denen zwei an der Zahl 16 fehlten, die Ziffern im Allgemeinen erreicht wurden. Bei den Schiffen I. Klasse sowohl wie bei den übrigen mufste man jedoch eine Anzahl als bald veraltend in Rechnung ziehen; aufserdem befanden sich mehrere in Bau. Darauf mufste man bei Bestimmung der Ausgaben zur Erreichung des Inhaltes des Flottengründungsplanes Rücksicht nehmen. Die erforderlichen Summen sollten vom 1. Januar ab in 10 Jahren verausgabt und dem entsprechend das Folgende gebaut werden.

4 Kriegsschiffe I. Kl.,	Durchschnittswert	15,000,000	=	60,000,000 L.
4 » II. Kl.,	»	3,500,000	=	14,000,000 »
8 » III. Kl.,	»	1,100,000	=	8,800,000 »
1 Lastschiff I. Kl.,	»	2,500,000	=	2,500,000 »
2 » II. Kl.,	»	650,000	=	1,300,000 »
5 » III. Kl.,	»	300,000	=	1,500,000 »
6 Schiffe für Lokalzwecke	»	150,000	=	900,000 »
Arsenalfahrzeuge			=	1,000,000 »
30 Schiffe		Im Ganzen		90,000,000 L.

Diese Summe war jedoch nicht die einzige, die nötig wurde. Man brauchte vielmehr noch Bewilligungen für die im Bau befindlichen und solche für eine Reserve an Fahrzeugen, welche die in dem Jahrzehnt ausscheidenden ersetzen sollten. Die Ausgaben für diese Reserven wurden auf 17,000,000 veranschlagt. Der Minister forderte also im Ganzen

a) Für Neubauten z. Erreichung d. Flottengründungsplans	90,000,000
b) Zur Vollendung schon begonnener Schiffe	39,000,000
c) Zur Schaffung einer Reserve	17,000,000
Gesamtausgaben in 10 Jahren	146,000,000

Zog man in Betracht, dafs in dem Kapitel Neubauten jährlich 12,600,000 ausgesetzt werden sollten, in 10 Jahren also 126,000,000; so fehlten in runder Summe noch 20,000,000 und diese forderte der Minister 1877 als Extraordinarium.

Mit der vergröfserten Flottenkraft mufste sich auch das Budget, speziell die Summe für die Instandhaltung der Fahrzeuge heben. Dies Kapitel und dasjenige für Neubauten wurden zusammen auf 29,150,000 geschätzt. Obwohl auch in andern Kapiteln Erhöhungen erforderlich, sollte das Normalbudget nach Erreichung der Forderung des Flottengründungsplans doch 54,000,000 nicht übersteigen.

Das Extraordinarium von 20,000,000 sollte wie folgt auf die einzelnen Budgetjahre verteilt werden: 1878 und 79 je eine, 1880,

Digitized by Google

81 und 82 je zwei, 1883, 84 und 85 je drei, 1886 zwei Millionen und 1887 1 Million.

Artikel 6 des Gesetzentwurfes wahrte dem Minister die Möglichkeit, für die Notwendigkeit einer Abänderung der Zusammensetzung der Flotte ein Spezialgesetz einzubringen.

Die Vorlage fand am 10. Mai die Genehmigung der gesetzgebenden Körperschaften und bildete für die nächsten Jahre die Grundlage der Marineentwicklung. Dann wurden aber, wie hier im voraus bemerkt sei, durch den Fortschritt der Technik und Taktik Änderungen des Planes nötig, und zwar schon ehe seine Ausführung durch die Neubewilligungen des Jahres 1884 einen frischen Impuls erhielt. Bis zum Jahre 1888 sollten von der Flottenliste verschwinden die Fregatten Vittorio Emanuele und Maria Adelaide, die Panzerfregatte Roma, die Korvette Garibaldi, 4 Radkorvetten, 4 Radavisos, 3 Transport-, 3 Raddampfer, 1 Dampfcisterne, 5 Lokaldampfer, im Ganzen 24 Fahrzeuge.

Konstruktiv war mit Duilio und Dandolo, die Typschiffe für die Schlachtflotte werden sollten, wie schon früher betont, eine besondere Klasse abgeschlossen; das Drehturmsystem wurde schon bei Italia und Lepanto verlassen. Das Barbettesystem siegte in Italien früher als selbst in England; das Breitseitschiff und das Drehturmschiff wurde zu diesem neuen System verschmolzen. Die Neubauten haben unter Beibehalt des Systems doch eine Reihe von Änderungen gegenüber dem Typschiff Italia erfahren. 1881 wurde für sie der Typ Acton festgesetzt und lagen neben militärischen dafür auch politische Gründe vor. Die grofsen Panzerkolosse Duilio und Dandolo, Italia und Lepanto waren vermöge ihres grofsen Tiefganges nicht im Stande, in den Suezkanal und die Häfen des Adriatischen Meeres einzulaufen. Beides erschien aber einesteils mit Rücksicht auf eine doch immerhin mögliche Verwickelung mit Österreich und auf Expansivversuche an der Ostküste der Adria, andernteils aber wegen des Vorgehens der Franzosen in Tunis, das etwas später zu einer förmlichen Besitzergreifung des Landes führte und in Italien mit grofsem Mifstrauen und schlecht versteckter Wut angesehen wurde, dringend wünschenswert. Die Grundzüge für die Dimensionen wurden wie folgt gezogen: Länge 100 m, Tiefgang 7,65 m, Deplacement 10,000 t, Maschinen von 10,000 Pferdekraft.

Bleiben wir bei dem Entwurfe des Budgets, der oben für 1877 gegeben, so sollten unter Anderem auch 2 Torpedoschiffe in Bau gelegt werden; eine Reihe von Umständen — darunter namentlich die noch wünschenswerte Klärung der Konstruktionsfragen — wirkte

Digitized by Google

zusammen, um die Baulegung aufschieben zu lassen. Die Kiellegung der beiden geplanten Avisos Agostino Barbarigo und Marc Antonio Colonna fand dagegen statt. Agostino Barbarigo wurde auf der Regierungswerft in Venedig begonnen, John Pen and Sons in London sollte die Maschinen liefern. Der Schiffsrumpf war der erste Stahlbau, den die Werft in Venedig lieferte. Die Maschine — eine Schraubenmaschine mit drei vertikalen Cylindern — sollte als Modell für die eines zweiten gleichen Fahrzeuges dienen, die man der italienischen Privatindustrie und zwar der Firma Ansoldo und Cp. in San Pier d'Arena zu übertragen beabsichtigte. Die Pläne für den Bau der Schiffe waren schon 1875 vollendet. Sie sollten, schnell genug um auch als Depeschenboote eines Geschwaders Dienste zu leisten, bei nicht zu grofsen Dimensionen gute und dabei ökonomische Stationsschiffe für die Mittelmeerhäfen bilden. Der Admiralitätsrat setzte die Ausgaben auf je 1,100,000 L. fest, verlangte Maschine von 1700 Pferdekraft und 120 Umdrehungen der Schraube in der Minute. Bei 670 t Deplacement sollten sie 66 m Länge, 7,35 m Breite, 4,69 m Tiefe erhalten und in der Mitte nicht mehr als 3,15 m Tiefgang aufweisen. Als Armierung wurden zunächst fünf 7,5 cm Geschütze und zwei Mitrailleusen in Vorschlag gebracht, dieselben aber später in zwei 42 cm Geschütze verwandelt. Der Kohlenvorrat wurde normal auf 80 t berechnet, den Fahrzeugen aber auch die Aufnahme von 200 t möglich gemacht, so dafs lange Fahrten ohne Anlaufen eines Hafens ausführbar. Am 21. Januar 1879 ablaufend machte Barbarigo schon im August die Probefahrten, die eine mittlere Fahrgeschwindigkeit von 16 Knoten ergaben, dann aber bei Anwendung einer dreiflügeligen Schraube auf 18 stiegen. Gleichzeitig zeigte sich, dafs das Schiff bei 200 t Kohlenvorrat mit 12 Knoten Geschwindigkeit 4300 Meilen durchlaufen kann, ohne wegen Kohlenmangels an einen Hafen anlaufen zu müssen. Die wirklichen Kosten überstiegen die des Voranschlages zwar etwas (38,600 L.), das Schiff zeigte dafür aber auch sehr gute nautische Eigenschaften. Gleich nach dem Ablaufen des Barbarigo wurde in Venedig der nach demselben Plane zu bauende Marc Antonio Colonna auf Werft gelegt, der mit seinen Maschinen von Ansoldo bei den Proben 1880 noch eine bessere Leistung aufwies.

Gehen wir, um nicht zu ausführlich zu werden, einige Jahre überspringend, auf das Jahr 1881 über, d. h. auf das Jahr der Feststellung des Typs Acton für Panzerschiffe I. Klasse, so nehmen wir gegenüber den Jahren 1878, 79, 80 zunächst eine Steigerung des Budgets wahr. Das definitive Budget für 1881 betrug 46,134,600 L.

Digitized by Google

während 1878: 41,786,924, 1879: 40,759,550, 1880: 43,373,427 L. aufgewendet wurden. In letzterem Jahre verschwand auch die Flottille des Gardasees aus den Schiffslisten. Da dieselbe nie eine hervorragende nautische Bedeutung gehabt, so erwähnen wir deren Einzelheiten nicht, bemerken nur, dafs 1884 einem Deputierten auf einer Interpellation vom Marineminister eine dem obigen Urteil ziemlich gleichlautende Antwort wurde.

Das provisorische Budget für 1882 wurde auf 49,515,059 L. festgesetzt. In diesem Jahre waren im Bau: 1) Schlachtschiffe I. Klasse: Ruggiero di Lauria in Castellamare, Francesco Morosini in Venedig, Andrea Doria in Spezia — alle auf Werften der Regierung. (Dandolo in der Flottenliste als fertig eingereiht, Italia in Ausrüstung in Neapel, Lepanto im Bau auf der Werft Orlando in Livorno).

Ruggiero di Lauria lief am 9. August 1884 in Castellamare, Francesco Morosini am 30. Juli 1885 in Venedig, Andrea Doria im Oktober in Spezia ab. Ersteres Schiff war schon im Februar 1884 fertig gestellt, die Kontraktfirma Maudsley Sons liefs aber auf die Maschine warten. In Italien nennt man die Doria-Klasse die Zwillingsschwester des Duilio, aber, wie oben bemerkt, nicht ganz mit Recht, da wesentliche Unterschiede vorliegen, deren wichtigster die Anwendung des Turmsystems en barbette statt der Panzerdrehtürme. Bei 100 m Länge, 19,8 m gröfster Breite, 7,65 m Tiefgang und 10,000 t Deplacement haben, die Fahrzeuge Halbschiffspanzerung von 45 cm starken Platten, System Schneider, an der Bordwand in der Wasserlinie; dieselbe reicht bis 1 m über Deck. Die Barbettetürme tragen einen Schutz von 36 cm dicken Platten, die durch ein besonderes Verfahren einen hohen Grad von Widerstandskraft erhalten haben. Das Panzerdeck weist 7 cm Stärke auf, die Schiffe besitzen insofern eine freiere Bewegung als die übrigen, da die Kohlenbehälter 850 t Kohlen aufzunehmen im Stande sind, die bei mäfsiger Geschwindigkeit für eine Fahrt an 4500 Meilen ausreichen. Der Wunsch, dafs diese Schlachtschiffe befähigt sein sollen, die lange Strecke bis zum atlantischen Meere und zurück ohne dringendes Kohlenbedürfnis zurückzulegen, ist also erfüllt, Maschinen von 10,000 indiz. Pferdekraft sollen den Schiffen 17—18 Knoten Fahrt sichern. Sie sind von einander völlig unabhängig und bewegen 2 Schrauben. Vier getrennte Kesselräume werden seitlich durch die Längswände der nach den stählernen Schiffswänden zu gelegenen Kohlenbehälter abgeschlossen. Der Kohlenvorrat dient so gleichzeitig als Schutz der für die Bewegung wesentlichen Teile. Die Armierung soll aus 4 Elswickgeschützen von 106 t in den beiden

Digitized by Google

Barbettetürmen, je ein 15 m Geschütz an Bug und Heck, 25 Schnellfeuergeschützen bezw. Mitrailleusen grofsen Kalibers bestehen. Aufser zwei Unterwasser-Lancierapparaten für Torpedos werden über Wasser, in der Batterie, hinter dem oberen Panzerreduit, 2 Lancierrohre angebracht. Der mittschiffs über der Kommandobrücke hervorragende Mast dient lediglich Signalzwecken. Die Bemannung wird auf 480 Köpfe berechnet; die Einrichtungen für ihre Unterbringung sollen noch zweckmäfsiger sein, als auf der Italia. Zu ihnen werden die gegenwärtig in Bau befindlichen Re Umberto und Sicilia, auf den Werften in Castellamare bezw. Venedig, zu rechnen sein. Damit wurde in Bezug auf Zahl die beabsichtigte Stärke der Panzerflotte I. Klasse schon überschritten.

An Kreuzern war die italienische Marine, als der Flottengründungsplan festgestellt wurde, eigentlich sehr schwach, da man Schiffe dieser Klasse mit genügender Schnelligkeit aufser Cristoforo Colombo, der 1878 abgelaufen, nicht besafs. Man liefs sich daher den Bau derselben bald angelegen sein. Zu Beginn des Jahres 1882 hatte man Flavio Gioja in Neapel schon in Ausrüstung, Amerigo Vespucci in Venedig in Bau. Beide Schiffe hatte man 1878 in Castellamare bezw. Venedig in Bau gelegt; ersteres lief am 9. Juni 1881, letzteres 1882 von Stapel. Die Maschine des Gioja wurde von Penn geliefert, die des Vespucci in Italien selbst hergestellt. Die Schiffe waren als Kreuzer für lange Fahrt geplant, aus Stahl gebaut und erhielten einen Horizontalpanzer, der die Batterie, die Kessel und die Maschine ausreichend schützt, und in der Wasserlinie Zellenkonstruktion. Zwischen den Perpendikeln 78 m lang, 12,78 m breit, 5,40 m Tiefgang aufweisend, sollten sie bei 2533 t Deplacement zum mindesten 15 Knoten Fahrt erhalten. Da von dem Deplacement ein Teil auf Armierung und Panzerdeck in Anrechnung kommen mufste, so war es äufserst schwierig eine Maschine und zwar gerade unter der gepanzerten Brücke aufzustellen, die 5000 Pferdekraft indizierte und dabei doch einen beschränkten Raum einnahm. Man konnte dieselbe nur durch Anwendung, des für die italienische Marine völlig neuen Systems der Lokomotivkessel finden — eine Dreigliedermaschine, die sowohl als Compoundmaschine, wie auch durch direkte Anfeuerung in Thätigkeit treten konnte — und war sehr gespannt auf die Ergebnisse, da ähnliche Versuche in England bei dem Polyphemus eigentlich Fiasco gemacht hatten. Flavio Gioja erreichte zwar die gewünschten 5000 Pferdekraft nicht, blieb vielmehr 400 hinter dieser Zahl zurück, aber die Kessel arbeiteten tadellos und machte das Schiff auf abgemessener Bahn

Digitized by Google

mehr als 15 Knoten in der Stunde. Dieselbe Erfahrung zeigte sich auf der Reise nach Montevideo, die Zahl der Umdrehungen erreichte 48 in der Minute. Das Schiff erwies sich in jeder sonstigen Beziehung als durchaus zweckmäſsig und gut gebaut, so daſs der Kommandant desſelben an die Admiralität berichtete: »Während meiner Dienstzeit habe ich selten ein solches Wetter erlebt, wie in den letzten Tagen, und mich nie an Bord eines Schiffes befunden, welches dasſelbe in jeder Weise so vorzüglich bestanden hat, als Flavio Gioja.« — Amerigo Vespucci erwarb sich das Vertrauen bei den Versuchen im August 1884 in noch höherem Maaſse und rechtfertigte dasſelbe auch bei den groſsen Flottenmanövern im Herbste 1885. Das Schiff lief bei unruhiger See 15, bei ruhigem Wasser 16 Knoten. Die Armierung besteht aus 8 Armstrongs von 15 cm und zwei Mitrailleusen, die Schiffe sind nicht gedeckt, als Vollschiffe getakelt und mit Dampfsteuerapparat versehen. Flavio Gioja erhielt eine kleine Maschine von Brotherhood, die zum Lancieren von Torpedos und zur Erzeugung elektrischen Lichtes dient.

Das Schwesterschiff derselben, das dritte in der Klasse der Kreuzer für lange Fahrt, befand sich, da der Kiel desſelben erst 1880 in Castellamare gelegt und 1881 der Plan abgeändert wurde. 1882 noch im Bau. Es sollte neben der kriegerischen Verwendung auch als Königsjacht dienen und bedurfte dazu einiger Einrichtungen, die aber, nach einer Versicherung des Marineministers in der Deputiertenkammer 1884, seinen Wert als Kreuzer nicht herabsetzen, wenn es auch — wie gleichfalls der Minister aussprach, zweckmäſsiger gewesen wäre, beide Zwecke nicht in einem Fahrzeug zu vereinen. Savoia lief 1883 ab. Sie war schon September 1882 fertig, das Ausbleiben der Maschinen verschuldete den Aufschub. Aus Stahl hergestellt, 77 m lang, 9,4 m breit, 4,3 m mittleren Tiefgang aufweisend, erhielt sie gleichfalls Maschinen nach dem Lokomotivkesselsystem, 2550 t Deplacement und acht 15 cm Geschütze (zunächst hatte man nur auf vier solche gerechnet) 6 Mitraillensen, 2 Torpedo-Lancierapparate; Schnelligkeit 15 Knoten.

Das Jahr 1882 legte auch den Grund zu einer neuen Schiffsklasse für die italienische Marine, die ein eigenartiges Glied derselben bildet, die Torpedorammkreuzer, so eingerichtet, daſs sie den Kampf mit Panzern, die ein Landungscorps begleiten, nicht zu scheuen brauchen. Sehr schnell, die Hauptteile hinreichend geschützt, als Offensivwaffen schwere Geschütze und eine starke Ramme besitzend, sollten sie überraschend auf dem Kampfplatze erscheinen und vor allem auch durch die drei Überwasserlancierstationen wirken. Den

6*

Digitized by Google

ersten Repräsentanten dieses Typs bildete der Giovanni Bausan, der im Juli 1882 bei Armstrong in New-Castle in Auftrag gegeben wurde. 15 Monate nach der Bestellung sollte das Schiff fertig abgeliefert werden und mit Artillerie, Munition, Dampfbooten u. s. w. wenig über vier Millionen L. kosten. Die Bauzeit wurde freilich nicht genau inne gehalten. Im August 1884 fanden erst die Proben des Bausan in England statt, nachdem am 15. Juli desfelben Jahres diejenigen des Zwillingsbruders des Bausan, seines Typschiffes, des chilenischen Kreuzers Esmeralda, abgehalten worden waren. Fielen diejenigen der Esmeralda schon günstig aus, so hoffte man bei Bausan, dem eine um 500 Pferdekraft stärkere Maschine gegeben und der um 3 m länger gehalten worden, nicht mit Unrecht auf eine noch gröfsere Schnelligkeit. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben; Bausan hat sich seit längerer Zeit besser als Esmeralda bewährt. Die übrigen Fahrzeuge derselben Klasse haben gegenüber Bausan einige Abänderungen erfahren, die noch zu erwähnen sind. Dafs sich die italienische Marineverwaltung bemühte, Schiffe die durch ihre Beweglichkeit, ihre Ausrüstung mit den Waffen des submarinen Krieges, Ramme und schwere Kaliber, für die Verteidigung des westlichen Littorale so hohe Bedeutung haben mufsten, wie die der Bausanklasse, erscheint nur gerechtfertigt.

Aus Stahl gebaut, 85,35 m lang, 12,80 m breit, dann 3100 t Deplacement und 5,64 m Tiefgang aufweisend, sollten die Schiffe längs der Wasserlinie an jeder Bordseite eine Zellenkonstruktion erhalten, die mit Kork ausgefüllt ist. Maschinen, Kessel und Munitionsdepots liegen vollständig unter Wasser und erhalten noch durch ein gleichfalls unter der Wasserlinie liegendes Panzerdeck von 3,8 cm Stahlplatten einen besonderen Schutz. Dieser wird noch erhöht durch eine Zellenkonstruktion über dem Panzerdeck, in welcher Kohlen und anderes Material verstaut werden sollen. Ein auf der Kommandobrücke aufgestelltes, mit 51 cm Platten gepanzertes Türmchen gewährt dem Kommandanten und Wachtoffizieren genügenden Schutz. Das Oberdeck ist wasserdicht hergestellt, alle Öffnungen desfelben mit wasserdicht schliefsenden Thüren versehen, die schachtförmigen Ruderzüge umkleidete man mit einer Zellenkonstruktion.

Das Schiff erhielt zwei von einander völlig unabhängige Compoundmaschinen, von denen jede 2750 Pferdekraft indizieren sollte, das Steuerruder wird hydraulisch bewegt. Wenn das Schiff mit Volldampf läuft, haben die Kessel nur den natürlichen Zug, bei geschlossenen Heizräumen treten einige Ventilatoren in Wirkung. Die Maschinen indizierten bei der Probefahrt 6000 Pferdekraft und

Digitized by Google

gaben dem Schiffe 17,5—13 Knoten Fahrt. Von dem 600 t betragenden Kohlenvorrat sind 200 t in das obige Deplacement nicht eingerechnet. Der ganze Bestand reicht aus, um bei 10 Knoten in der Stunde das Schiff, ohne die Notwendigkeit der Kohleneinnahme, 5000 Meilen zurücklegen zu lassen. Die Armierung besteht aus zwei im Bug und Heck aufgestellten 25 cm Elswikgeschützen mit Stahlbandaufrollung, deren 240 k schweres Geschofs bei 104 k Pulverladung noch 80 cm — d. h. die stärksten — Compoundpanzer durchschlagen soll, sechs 15 cm Armstrong-Hinterladern in den Breitseiten, 2 Schnellfeuerkanonen und einer Anzahl von Nordenfeld und Hotchkiss-Revolvergeschützen. Die schweren auf Rahmenlafetten am Bug und Heck aufgestellten 25 cm Geschütze werden durch hydraulische Vorrichtungen geladen und bewegt, — die unter dem Panzerdeck liegen — und haben 240° Drehungswinkel. Ladeschilde von 5,1 cm aus Stahl schützen auf Deck die Mannschaften, Geschütze und Ladevorrichtungen gegen Mitrailleusenfeuer; sie sind mit Thüren versehen und münden in denselben die Stahlröhren, welche die Verbindung mit den Munitionsräumen vermitteln. Am hintern Ende der Rahmenlafette findet sich ein ähnlicher Schild zum Schutze der Bedienung. Die 15 cm Geschütze haben einen 3,8 cm starken Stahlschild, der etwas rückwärts geneigt mit der Drehscheibe bewegbar ist. — Die Ramme ist aufserordentlich stark gehalten. Ein Lancierapparat für Whitehead-Torpedos liegt unter der Ramme, je einer in den Breitseiten über Wasser. —

Das Budget für 1883 überstieg dasjenige des vorhergehenden Jahres um nicht weniger als 7,468,646 L. Nach dem dabei vorgelegten Bauprogramme sollte in diesem Finanzjahre der Kiel gelegt werden für:

2 Kriegsschiffe II. Klasse mit starker Ausrüstung;

1 Transportdampfer von 80 m Länge, eingerichtet für die Aufnahme sowohl von Fufstruppen wie von Pferden;

1 Schleppdampfer von 80 m Länge, der im Stande wäre, die schwersten Panzer zu schleppen;

2 Schiffe 3. Klasse (Kanonenboote).

Die Kriegsschiffe kamen auch wirklich auf die Werft und zwar: II. Klasse, Etna und Stromboli; Andrea Provano und Sebastiano Veniero III. Klasse. Die Letzteren werden in der italienischen Flottenliste »cannoniere a barbetta« genannt, sind aber in Wirklichkeit Torpedo-Avisos. Der Bau derselben wurde der Firma Orlando in Livorno übertragen. Geeignet, sich sowohl auf hoher See, wie im Küsten- und Blockadekriege den feindlichen Panzern schnell zu

Digitized by Google

nähern und sie durch Torpedos zu beunruhigen, sollten sie 18 Knoten laufen, was jedoch nicht vollständig erreicht wurde. Aus Stahl gebaut, messen sie zwischen den Perpendikeln 51,5 cm, sind 8 m breit, weisen 649 t Deplacement und 3,11 m mittleren Tiefgang auf und tragen aufser einigen Mitrailleusen zwei 12 cm Geschütze; Schraubenmaschinen mit 3 Vertikalcylindern geben den Fahrzeugen 17 — 17,8 Knoten Fahrt, und 80 t Kohlen reichen für das Zurücklegen längerer Strecken. Sie besitzen zwei Unterwasser-Torpedolancierapparate und sind als Schoner getakelt. 1884 von Stapel gelassen, haben sie sich bei den Probefahrten und auf längeren Reisen, Provano u. A. auch im Rothen Meere, sehr bewährt.

Die »Kriegsschiffe II. Klasse mit starker Ausrüstung« waren, wie schon oben bemerkt Etna und Strombali, denen jedoch bald — wir glauben im Juli 1883 — die Bestellung eines 3. Fahrzeuges derselben Gattung (Vesuvio) bei den Brüdern Orlando in Livorno folgte, die Zahl der Torpedo-Rammkreuzer auf vier bringend.

Etna wurde auf der Staatswerft in Castellamare, Stromboli auf der königlichen Werft in Venedig, Vesuvio in Livorno gebaut. Da Etna am 26. September 1885 abgelaufen, Vesuvio etwa 8 Monate nach diesem und Stromboli wieder einige Monate später als Vesuvio fertig gestellt sein sollte, so dürfte Ende 1886 die italienische Marine über vier mächtige Rammkreuzer verfügen. Etwas gröfser als das Typschiff Giovanni Bausan, besitzt Etna (und mit ihr auch Stromboli und Vesuvio) 86,4 m Länge zwischen den Perpendikeln, 13,22 m gröfste Breite, 5,82 m mittleren Tiefgang, 3530 t Deplacement. Wie Bausan aus Stahl gebaut, wie er durch Panzerdeck, Zellenkonstruktion über demselben und an den Bordwänden (mit Korkfütterung) geschützt, unterscheiden sich Etna und die beiden anderen Rammkreuzer wesentlich von ersteren durch die Art und Unterbringung der Maschinen, die Kraft derselben und auch durch die Bestückung. Die bei Hawthorn in New-Castle gebaute Maschine der Etna und die bei der Firma Ansoldo für Stromboli und bei Orlando in Italien für Vesuvio hergestellten sollen über 7000 Pferdekräfte indizieren und den Schiffen mindestens 17 Knoten Fahrt geben. Die zwei selbstständigen Cylinder-Maschinen werden aus 9 Tubularkesseln gespeist. — Die Bestückung besteht aus zwei 27 cm Geschützen am Bug und Heck, sechs 12 cm Kanonen auf Deck, die in ähnlicher Weise, wie bei Giovanni Bausan durch geneigte Stahlschilde bezw. Ladeschilde gedeckt sind, und einer Anzahl Mitrailleusen und Schnellfeuerkanonen. Auch die Verbindung von Geschütz-Ladeloch und Munitionsräumen ist in ähnlicher Weise

Digitized by Google

hergestellt. Eine sehr starke Ramme und drei über Wasser liegende Lancierstationen für Torpedos, eine unter der Ramme, zwei in den Breitseiten ergänzen die Offensivmittel. Die Takelage wird nur aus 2 Pfahlmasten bestehen.

In dem neuesten Budget befinden sich Vesuvio und Stromboli als 1886 in Ausrüstung befindlich. Die Kosten jedes der Fahrzeuge darf man, auf Grund des mit der Firma Orlando abgeschlossenen Kontraktes, ohne Armierung, Torpedos u. s. w. auf 1,600,000 L. veranschlagen. Vorgreifend bemerken wir, dafs auf derselben Werft, sofort nach Ablauf der Etna der Kiel zu dem Torpedokreuzer Tripoli gelegt wurde, der nun das Schwesterschiff der schon im Bau befindlichen Goito bilden soll.

Als Transportdampfer kommt Volta als Neubau in Rechnung, der bei Orlando in Livorno konstruiert wurde, Stahlrumpf, 2 Maschinen von je 3000 indiz. Pferdekraft.

Am 11. und 15. April 1883 fanden in der Deputiertenkammer die Verhandlungen über das Marinebudget für das folgende Finanzjahr statt. Dasfelbe wurde im Ganzen auf 57,136,351 L. festgesetzt, und entfiel von dem Überschusse von rund $7^1/_2$ Millionen über das Budget des Vorjahres der gröfste Teil auf die Kapitel Schiffsneu- und Ersatzbau, die rund 18 Millionen umfafsten. Diese Summe sollte aufgewendet werden: Zur Ausrüstung der Italia, zur Vollendung des Lepanto, Ruggiero di Lauria, Fr. Morosini, Andrea Doria, zur Ausrüstung von Amerigo Vespucci und Savoia, zum Bau eines Torpedowidderschiffes, zur Vollendung von S. Veniero und Andrea Provano, zum Neubau zweier Schiffe der gleichen Klasse und eines Schiffes 2. Klasse in Castellamare und Venedig, endlich zum Bau je eines Remorqueurs I. und II. Klasse. Das Torpedowidderschiff wurde, wie oben bemerkt, sofort bei den Brüdern Orlando in Livorno in Bestellung gegeben. An Stelle des 1863 erbauten und vollständig veralteten Radavisos Messaggero gab man in Sestri Ponente einen Stahlaviso gleichen Namens in Auftrag, der jüngst von Stapel gelaufen ist, wie der alte 1080 t Deplacement, 71,83 m Länge, 9,23 m Breite aufweist und die Maschine seines gleichnamigen Vorgängers aufnehmen soll. Ob man mit dem neuen Schiffe eine gröfsere Fahrgeschwindigkeit erzielen wird, bleibt abzuwarten.

Das Jahr 1884 wurde für die Marine von höchster Bedeutung. In dem Budget für das Finanzjahr 1884/85, welches im Ganzen 57,648,588 L. betrug, erscheinen im Kapitel Neubau 14 Millionen L., wozu noch ein Zuschlag von 3 Millionen kam. Gleichzeitig wurde eine aufserordentliche Bewilligung für Schiffsneubauten beschlossen,

Digitized by Google

die im Ganzen 30 Millionen betrug und mit 15 Millionen auf das Finanzjahr 1884/85, mit 10 Millionen auf 1885/86 und mit 5 Millionen auf 1886/87 verteilt werden sollte. Fast gleichzeitig trat in der Kammer und auch in weiteren Kreisen Italiens der Gedanke auf, hauptsächlich die Torpedofahrzeuge zu vermehren, da man nicht Mittel genug besitze, eine hinreichende Zahl von Panzerkolossen konstruieren zu können, um Frankreich die Spitze zu bieten. Man wünschte die schweren Panzer gewissermafsen als Reserve zu betrachten und mindestens über 10 Rammkreuzer und 90 Torpedoboote zu verfügen. Eine ähnliche Ansicht hatte sich schon 1879 in der Kammer ausgesprochen.

Kurze Zeit vorher war die öffentliche Meinung nicht wenig durch zwei in der Rivista marittima publizierte Aufsätze in Aufregung versetzt worden. Der eine derselben wies nach, dafs Frankreich bei einem Kriege gegen Italien allein leicht im Stande sein werde, durch Landung einer Expeditions-Armee von 50—60,000 Mann an der toskanischen oder ligurischen Küste die ganze nordwestliche Verteidigungsfront illusorisch zu machen und der am Po operierenden Hauptkraft die Lebensfäden abzuschneiden. Dagegen sei es nötig: 1. Die italienische Flotte auf mindestens $^1/_3$ der französischen zu bringen und sie namentlich mit einer grofsen Anzahl von Schnellkreuzern zu versehen, 2. der italienischen Seemacht strategische gut befestigte Stützpunkte zu geben, von denen aus die Küste überwacht werden könnte. Neben Spezia, Terant wurde namentlich auch die kleine Insel Maddalena bei Sardinien genannt, welche Spezia und Genua decke, die eigene Küste und die französische bis Toulon überwache. Der zweite Aufsatz hob hervor — was heute schon nicht mehr zutreffend, dafs Italien 1888 nur über 7 Panzer I. Klasse und 7 gute Kreuzer verfügen werde, und man also auf die Handelsmarine zurückgreifen müsse.

Ein vom Marineminister Brin am 21. Mai 1884 vorgelegter Entwurf eines Gesetzes für extraordinäre Ausgaben zum Zwecke der Küstenverteidigung, der die in dem ersten der oben angeführten Aufsätze ausgeführten Ideen zum Teil zu den seinigen machte und die Billigung der Deputiertenkammer fand, mufs hier Erwähnung finden, weil darin Summen für die Aktiv- oder Offensiv-Verteidigung enthalten sind. Der Marineminister betonte besonders die Notwendigkeit der Steigerung des Torpedodienstes. Das Gesetz bewilligte im Ganzen 15 Millionen L., die in der Periode von 1885—1890 verbraucht und wie folgt verteilt werden sollten:

Digitized by Google

1.	Beschaffung und Placierung submariner Waffen, Geschütze und Mitrailleusen zur Verteidigung von Sperren u. s. w.	7,000,000 L.
2.	Bewegliches Material, Torpedoboote (Küsten), Minenlager	6,240,000 »
3.	Leuchttürme und elektrische Stationen	1,760,000 »
		15,000,000 L.

Ehe wir uns dem weiteren Entwicklungsgange der Marine zuwenden, erübrigt noch ein Blick auf die Torpedofahrzeuge Italiens, ein Zweig der Bauthätigkeit, der gerade zu dieser Zeit einen besonderen Aufschwung erfuhr.

Das erste von Italien beschaffte Torpedofahrzeug war Pietro Micca, der 1875 in Bau gelegt, am 1. August 1876 mit montierten Kesseln und Maschinen in Venedig vom Stapel lief. Das Schiff sollte hauptsächlich durch Schnelligkeit sich auszeichnen, die Defensivkraft in zweiter Linie erst berücksichtigt werden. Aus Eisen gebaut, mit einem gepanzerten Zwischendeck (1,5 cm Stahlblech, 4,2 cm Eisenblech) versehen, hat das Fahrzeug eine eigentümliche Form, da der völlig flache Boden sich mit Kreisbögen an die senkrechten Seitenwände anschliefst. Das Fahrzeug zerfällt in einem unteren 2,19 m und in einem oberen 5,47 m breiten Teil. Ersterer nimmt vorn den Lancierapparat für 10 Whitehead-Torpedos, die in San Pier d'Arena nach dem einfachen Expansionssystem mit zwei stehenden Cylindern gebaute Maschine von 1400 indiz. Pferdekraft, endlich Kohlen für die 4 Kessel; diese sind in zwei getrennten Räumen untergebracht. 61,87 m lang, oben 5,97 m breit, 535 t Deplacement besitzend, sollte das mit 2 Mitrailleusen ausgerüstete Fahrzeug 18 Knoten laufen. Diese Schnelligkeit wurde aber nicht voll erreicht; man darf nur auf 16 Knoten rechnen.

Die Torpedoboote unterscheiden sich in solche I. und II. Klasse. Erst verhältnismäfsig spät war man im Stande, Schiffe dieser Klasse in Italien herzustellen. Das »Carnet de l'officier de marine« war zwar augenscheinlich schlecht berichtet, als es 1883 am Schlusse der italienischen Flottenliste »12 Thornycroft« aufführte, denn die Zahl stimmte gar nicht — aber die gröfsere Mehrzahl der damals in Italiens Besitz befindlichen Boote stammte aus England und meist auch von Thornycroft. Dienstfähig waren zu Beginn des Jahres 1883: 14 Boote I. Klasse, 4 ebensolche befanden sich in Italien bei Odero in Sestri Ponente, Guppy in Neapel, Pattison in Neapel und Orlando in Livorno in Bau. Sämtliche Boote I. Klasse besafsen Stahlrumpf und wichen in den Dimensionen nur unwesentlich, in

Digitized by Google

den inneren Einrichtungen, besonders der Art der Maschinen, dagegen bedeutend, von einander ab. Torpedoboote II. Klasse waren um dieselbe Zeit nur drei sofort verfügbar, dagegen 18 im Bau. Die Ablieferung der 1882 in Auftrag gegebenen Fahrzeuge erfolgte auf Drängen der italienischen Regierung sehr schnell. Unter ihnen befand sich eines, welches für die weiteren Bauten von Torpedobooten I. Klasse Typ zu werden versprach. Es war von Yarrow & Co. 1882 fertig gestellt.

Was die von Thornycroft gelieferten Boote II. Klasse betrifft, so haben dieselben einen Stahlrumpf und werden durch wasserdichte Schotten in 10 Compartiments geteilt, so dafs wenn eines voll Wasser läuft, die Schwimmfähigkeit dadurch in keiner Weise beeinträchtigt wird. Wechselnd zwischen 13,5 und 30,25 t Deplacement, 19 — 24 m Länge, 2,29 und 3 m gröfster Breite und 0,80 bis 1 m Tiefgang sollen sie mit Maschinen von 150—200 indiz. Pferdekraft, 17,30—18 Knoten Fahrt in der Stunde erreichen. Ihre Kosten schwanken zwischen 87,000 und 160,000 L. Die Lancierapparate sind auf den Booten II. Klasse auf Deck angebracht, ähnlich wie bei den englischen. Die Einrichtung der italienischen hat aber vor den englischen den Vorteil, dafs die beiden vorhandenen Whitehead-Torpedos ihre Bewegung nicht durch Dampfkraft, sondern durch den Druck komprimierter Luft erhalten, für deren Erzeugung eine besondere Maschine vorhanden ist. Letzteres verursacht eine wesentliche Vereinfachung des Bewegungsmechanismus des Schiffes (die Torpedos bilden selbst die Treibkolben und die Schiffe bleiben so lange schufsbereit, als komprimierte Luft vorhanden ist, unabhängig von dem Druck in den Kesseln), die Schiffsmaschine bewegt nur die eine Schraube und setzt betreffendenfalls die Ejektoren in Thätigkeit, von denen jeder ein Compartiment in 5 Minuten 15 Sekunden auszusaugen im Stande ist.

Die italienischen Torpedoboote I. Klasse sind gleichfalls aus Stahl gebaut, weisen aber gröfsere Dimensionen als diejenigen II. Klasse auf, nämlich im Mittel: 30,48 m Länge, 3,55 m Breite, 1,65 m Tiefgang, 34—36 t Deplacement, 10 Köpfe Bemannung. Die Armierung besteht aus 4 Whitehead-Torpedos und einer zweiläufigen 25 mm Mitrailleuse. Sie haben vor den gleichzeitig gebauten englischen den hohen Vorzug, dafs die beiden Torpedo-Lancierrohre unter der gedeckten Brücke angebracht und daher, ebenso wie die Bedienung, durch diese den Wirkungen feindlicher Revolvergeschütze mehr entzogen sind. Von den vier vorhandenen Torpedos sind zwei in den Lanzierrohren, die dort, wo sie aus dem Schiffs-

Digitized by Google

rumpfe hinaustreten, 0,055 m Wandstärke besitzen, zwei auf gedeckter Plattform direkt hinter dem Lancierrohre untergebracht, so dafs es nur eines geringen Druckes bedarf, um nach Abgabe der beiden ersten, die anderen schussbereit zu machen. Sechs Ejektoren, jeder von 45 t Arbeitskraft, sind im Stande die Compartiments in 7 Minuten 45 Secunden zu leeren. Für ihre Bewegung ist eine besondere Maschine vorhanden, ebenso wie eine besondere die Komprimierung der Luft auf 70 Atmosphären Druck besorgt. Die Schiffsmaschine nach Lokomotivsystem giebt mit 600 indiz. Pferdekraft und einer Schraube so viel Umdrehungen, dafs die Boote 18—19 Knoten laufen. Da die Torpedos mit 30 Knoten Schnelligkeit ausgestofsen werden, so überholen sie also selbst bei Fahrt mit Volldampf die Boote um ein Beträchtliches. Eine neuartige Konstruktion erlaubt die Boote, die 28,5 t wiegen, innerhalb weniger Minuten an Bord gröfserer Fahrzeuge zu führen, wo ihre geordnete Unterbringung allerdings 1—1½ Stunde beansprucht. Die Durchschnittskosten der Thornycroft-Boote I. Klasse betrugen 259,000 L.

Das 1882 bei Yarrow hergestellte Boot I. Klasse weicht in Bezug auf Dimensionen nur unbedeutend ab, Maschinen u. s. w. sind dagegen wesentlich verschieden. Zwei Compoundmaschinen von zusammen 500 indiz. Pferdekraft geben einer grofsen zweiflügeligen Schraube so viel Umdrehungen, dafs das 25 t Deplacement aufweisende Fahrzeug 22½ Knoten lief. Dazu kam, dafs die Schraube so konstruiert war, dafs dasfelbe sehr schnell rückwärts laufen und, da auch ein Bugruder vorhanden, fast auf dem Flecke drehen, dem Gegner also immer die kleinste Zielfläche bieten konnte. Besonders wertvoll erschienen die Verbesserungen, welche verhinderten, dafs ein in den Heizraum eindringendes Geschofs das Boot zu einem Wrack gestaltete. Abschlufs des Heizraumes durch Luftthüren, Unterbringung der Kessel in einem abgeschlossenen Querschott, also Trennung von Kessel- und Heizraum und Verbesserungen am Aschenkasten helfen dem ab.

Das Budget für 1884/85 schlofs am 30. Juni 1885 in Folge der oben näher bezeichneten Zuschüsse durch Bewilligungen für Schiffsneubau, Torpedos u. s. w. im Ganzen mit 79,033,715 L., wovon 22,324,000 L. auf das Extraordinarium entfielen. Im Ordinarium allein erscheint das Kapitel Schiffsneubau schon mit fast 15 Millionen, die extraordinären Bewilligungen heben es auf weit mehr als das Doppelte.

Fassen wir die Wirkungen dieser Geldbewilligungen zunächst auf die Entwicklung der Torpedoflotte ins Auge, so gewährt uns

Digitized by Google

eine den königlichen Erlafs vom 3. Mai 1885 über die Stellung der Schiffe in Disponibilität bezw. Reserve (in letzterem Falle sollen sie nach 48 Stunden für längere Seereisen und für kriegerische Verwendung bereit zu stellen sein), welcher für die Schlagfertigkeit der Marine eine hohe Bedeutung besitzt, begleitende Liste dafür einen sehr guten Anhalt.

Dieselbe führt unter den in 48 Stunden kampfbereit zu machenden Fahrzeugen auch die Torpedoboote auf und beginnt bei denen der I. Klasse mit Nr. 22 Sparviero. Daraus läfst sich schliefsen, dafs die Boote II. Klasse die Nummern vorher tragen. Thatsächlich waren denn auch um die Zeit der Publikation dieses Erlasses 21 Torpedoboote II. Klasse verfügbar. Die Ziffer derjenigen I. Klasse belief sich auf 28. Dazu kamen um dieselbe Zeit 6 Boote I. Klasse in Bau: 2 bei Yarrow, 2 bei Odero in Sestri Ponente, je 1 bei Pattison in Neapel und Orlando in Livorno. Bei der Bewilligung des Budgets 1885/86 durfte man also schon mit 34 Booten I. und 21 II. Klasse — abgesehen von den zur Ausrüstung der grofsen Panzer gehörigen, im Ganzen also mit 55 Booten rechnen. Die im Flottengründungsplane vorgesehene Ziffer von 50 war also schon in der ersten Hälfte des Jahres 1885 überschritten und die nächsten Mafsnahmen sollten beweisen, dafs man doch dem Ziele zustrebte, welches zu erreichen 1883 die öffentliche Meinung als wünschenswert erklärt hatte — 100 Torpedoboote und eine grofse Anzahl von schnellen Ramm- und Torpedokreuzern bezw. Avisos, ohne dafs deshalb die Konstruktion grofser Panzer aus dem Auge verloren wurde.

Der Voranschlag für das Marinebudget 1885/86 enthielt die Forderung von im Ganzen 76,870,207 L., d. h. 19,221,658 L. mehr als das provisorische Budget für 1884/85. In dem auf 58,710,207 L. festgesetzten Ordinarium erscheint Kapitel 25, Schiffsneubau, mit 20 Millionen die, ebenso wie 12,500,000 des Extraordinariums wie folgt aufgewendet werden sollten:

1. Zur Ausrüstung und Vollendung von Lepanto, Lauria, Morosini Doria, Neubau der weiteren Schiffe I. Klasse (Re Umberto und Sicilia) } Schiffe 1. Klasse,
2. Vollendung von Etna, Bau von Stromboli und Vesuvio (Torpedo-Rammkreuzer) Neubau von 3 Kriegsschiffen II. Klasse } Schiffe 2. Klasse,
3. Bau und allmählige Ausrüstung von 6 Kriegsschiffen III. Klasse.
4. Bau von Hafen- und Küsten-Torpedo-Fahrzeugen,

Digitized by Google

5. Konstruktion eines Transportdampfers I. Klasse und mehrerer Schiffe für Lokalzwecke.

Was zunächst die Torpedofahrzeuge anbelangt, so besafs man aufser Pietro Micca, Vulcano (Torpedotransportschiff von Eisen mit 276 t Deplacement, Maschine von 640 Pferdekraft, 41 Köpfe Bemannung, 11 Knoten Fahrt, das 1878 gebaut wurde) den Torpedo-Avisos Andrea Provano und Sebastiano Veniero, Mitte 1885, wie oben bemerkt, 55 Torpedoboote. 1885 vor Oktober noch bestellte man in Schichau bei Elbing 4 Torpedoboote I. Klasse deutschen Typs, von denen jedes Stück 265,000 L. kosten und als Modell dienen sollte, für weitere 19 Fahrzeuge der gleichen Klasse. Der Bau dieser wurde in folgender Weise verteilt: 6 bei Pattison in Neapel, 4 Cravero in Genua, 4 Odero in Sestri Ponente, 2 Guppy in Neapel. Da die Herstellung sehr beschleunigt werden soll und verschiedene Firmen sich in die Aufträge teilen, so hofft man bis spätestens Ende 1886 über 79 Torpedoboote 1. und 2. Klasse verfügen zu können, d. h. 29 mehr als der Flottengründungsplan in Aussicht nahm. Dabei wirft das vorläufige Budget für 1886/87 wieder nicht unbedeutende Summen für diesen Dienstzweig aus; — wie viele Boote hergestellt werden sollen, ist noch nicht festgestellt.

Gleichzeitig mit den 18 Torpedobooten I. Klasse wurden auch 6 Hochsee-Torpedoschiffe bestellt und zwar: 2 auf den Werften von Yarrow, 2 bei Odero in Sestri Ponente, je 1 bei Pattison in Neapel und bei Orlando in Livorno. Über die Konstruktionsverhältnisse verlautete Näheres noch nicht.

Re Umberto und Sicilia, Schlachtschiffe I. Klasse, nach dem Typ Doria, mit 10,000 t Deplacement, 110 m Länge, 19,8 m Breite, halbschiffs mit 45 cm gepanzert, Maschinen von 10,000 indiz. Pferdekraft, Panzerdeck mit Zellenkonstruktion und Kofferdämmen, Barbettereduits, Lückenscheerstöcken und Munitionsaufzügen mit starken Platten gepanzert — sind 1885 in Castellamare bezw. Venedig auf Stapel gelegt. Von dem ersten hofft man, dafs es 1887 Dezember wieder ablaufen und 1888 noch in die Zahl der seefertigen Fahrzeuge aufgenommen werden könne, letzteres 1 Jahr später. Die Maschinen werden in Italien selbst hergestellt.

Über den im Budget für 1885/86 geplanten Bau von 3 Schiffen II. Klasse wissen wir nur, dafs die Werft in Venedig den Auftrag erhalten hat, demnächst 2 Torpedo-Rammkreuzer, Typ Giovanni Bausan, in Bau zu legen; über das dritte Fahrzeug fehlen die näheren Angaben.

Von den 6 geplanten Fahrzeugen III. Klasse sind uns gleich-

Digitized by Google

falls nur vier bekannt. Von diesen dürften Tripoli und Goito, von denen ersterer sofort nach Ablauf der Etna in Castellamare in Angriff genommen wurde, während Goito dort schon weiter gefördert ist, ungefähr den Typ Andrea Provano entsprechen, nur noch kräftigere Maschinen und gröfsere Schnelligkeit erhalten. Die Zahl der Torpedo-Lancierapparate soll sich auf vier steigern und den zwei 12 cm Geschützen noch eine einstweilen unbestimmte Ziffer von Mitrailleusen hinzutreten. (Die neue Flottenliste nennt sie Torpedokreuzer und zählt sie der II. Klasse zu.)

Die beiden anderen Schiffe III. Klasse sind Volgore und Scilla (in Castellamare im Bau). Auch über sie sind einstweilen nur Gerüchte verbreitet. Nach diesen dürfte man sie der Klasse »Caccia torpediniere«, d. h. Torpedojäger, zurechnen und wäre für sie der Typ Scout als Modell gewählt. Man hätte dann also darunter Fahrzeuge von 1000—1200 t Deplacement, etwa 60 m Länge und etwa 4 m Tiefgang zu verstehen, ausgerüstet mit 10—11 Torpedo-Lancierstationen, 4 Schiffs- und 10 Revolverkanonen, das ganze Schiff von einem gewölbten Stahldeck von 0,7 cm durchzogen, das seitlich einen Meter unter der Wasserlinie an die Bordwände stöfst, der Maschinenraum eingefafst von 2 m starken Kohlenbehältern, im Stande unter Volldampf 1600, mit Umdrehungen 10 Meilen in der Stunde, 7000 englische Meilen zu durchlaufen. Wir können dem Gerücht nicht rechten Glauben schenken, da der Scout mit 16 Knoten in der Stunde eine zu geringe Schnelligkeit und bei seiner Gröfse eine schwer zu verfehlende Zielfläche aufweist. Volgore und Scilla dürften gröfsere Fahrgeschwindigkeit erhalten und weniger Torpedojäger als Torpedokreuzer werden. (Die neue Liste nennt sie Hochseetorpedoschiffe.)

Bezüglich der beiden letzten geplanten Fahrzeuge dieser Klasse können wir nur Schlüsse ziehen und zwar aus einer Correspondenz der Italia militare bei Gelegenheit des Stapellaufs des Francesco Morosini. Nach dieser sollen schon vor August 1885 der Werft zu Venedig aufser den oben genannten 2 Rammkreuzern auch 2 Kanonenboote, das hiefse also zwei weitere Schiffe des Typs Provano, also Torpedoavisos, in Auftrag gegeben sein. Damit vermehrte sich diese für Küsten- und Blockadekrieg so wichtige Schiffsklasse auf sechs.

Das Budget für 1886/87 liegt einstweilen naturgemäfs nur im Entwurfe vor. Der Marineminister fordert 76,648,153 L. abzüglich der Giroposten, d. h. 1,840,378 L. mehr als im Vorjahre. Ersparnisse in anderen Kapiteln sollen erlauben, den Posten Schiffsneubau um

Digitized by Google

2 Millionen zu vermehren und auch der submarinen Verteidigung ein Mehr von 1,400,000 L. zuzuwenden. Die für Schiffsbau ausgeworfenen Summen will der Minister verwenden:

1. Für Ausrüstung von Lepanto, Lauria, Morosini und Doria. Für Fortsetzung des Baues von Re Umberto und Sicilia, sowie Beginn eines 3. Schlachtschiffes	Schlachtschiffe I. Klasse.
2. Vollendung und Ausrüstung von Etna, Stromboli und Vesuvio. Für Bau zweier weiterer Schiffe derselben Klasse	Schiffe II. Klasse.
3. Für Ausrüstung von Tripoli und Goito Für Bau von 6 weiteren Torpedokreuzern (Ein Beweis dafür, dafs Scilla und Volgore als solche zu betrachten sind). Für Vollendung u. Ausrüstung von 4 Kanonenbooten. Ein Beleg für die Richtigkeit der Annahme, dafs die in Venedig in Bestellung gegebenen solche sind.	Schiffe III. Klasse.

4. Für Hochsee- und Küstentorpedoboote und Fahrzeuge für den Lokaldienst.

Wir haben den Entwurf dieses Budgets noch gebracht, um die Richtung zu zeigen, die das Marineministerium der Flottenentwicklung zu geben gedenkt und auch die Richtigkeit unserer obigen Bemerkung darzuthun, dafs man auf die Torpedo- und Kreuzerfrage den Hauptton legt, jedoch die Vermehrung der eigentlichen Panzerflotte nicht aufser Acht läfst, überzeugt, dafs der Panzer noch auf Jahre hinaus das wirkliche Schlachtschiff bleiben wird.

Eine Zusammenstellung der in den beiden letzten Budgets angegebenen und zum Teil schon begonnenen Neubauten läfst leicht die Überzeugung gewinnen, wie sehr man die obere Grenze des Flottengründungsplanes überschreitet, wie man bemüht ist, die italienische Marine möglichst schnell zur führenden unter denen zweiten Ranges zu gestalten. Das Ziel durfte heut schon erreicht seien. (Affondatore erscheint in der neuen Flottenliste schon als Schiff II. Klasse).

Wir dürfen die Skizze des Entwicklungsganges der italienischen Flotte nicht beenden, ohne zum Schlufs noch auf eine Mafsnahme des Marineministeriums hinzuweisen, die für kriegerische Verwicklungen und namentlich überseeische Expeditionen hohe Bedeutung gewinnen könnte. Wir meinen die Verträge mit einigen Schifffahrts-Gesellschaften — die gesicherte Nutzbarmachung eines Teiles der

Digitized by Google

Handelsmarine. Die Frage kam zur Sprache, als bei der drohenden Verwicklung mit Russland die englische Regierung italienische Schnelldampfer anzukaufen suchte, und bei Gelegenheit der Expedition nach dem Rothen Meere. Der Marineminister hat unserer Ansicht nach ein für den Staat günstiges Abkommen getroffen, indem er Mitte 1885 die »Societa generale di navigazione« gegen eine Entschädigung von jährlich 5% der Schiffswerte verpflichtete, ihre gröfsten und schnellsten Dampfer, sämtlich mit über 3000 t Deplacement, grofser Fahrgeschwindigkeit und vorzüglichen Einrichtungen, mit mehr als 24,000 t, dauernd für den Truppentransport zu sofortiger Verfügung der Regierung zu halten, der die Kündigung des Kontraktes anheimgegeben ist. Auf ähnliche Weise schlofs man mit den Gesellschaften »Piappo« und »La Veloce« ab, so dafs etwa 30,000 t zur sofortigen Verfügung stehen. Die erstgenannte Gesellschaft hat sich aufserdem verpflichtet, keines ihrer Schiffe ohne Genehmigung der Regierung an Ausländer zu veräufsern.

Der Rückblick auf die Entwicklung der italienischen Flottenmacht seit 25 Jahren zeigt Licht im Anfang, Schatten in der Mitte, Licht am Ende. Schon heute ist die italienische Marine zu einer Kraftfülle angewachsen, die selbst der französischen Flotte nicht erlaubt, sie aus dem Mittelmeere zu vertreiben, oder dauernd in einem Hafen zu blockieren. Die Eigenschaften der Fahrzeuge wie der Bemannung haben die unter schwierigen Verhältnissen im vergangenen Jahre abgehaltenen Manöver deutlich dargethan. Das am 17. März 1861 politisch geeinte Italien hat in den seitdem verflossenen 25 Jahren nicht allein die innere politische Verschmelzung der vielen spröden und manchmal widerstrebenden kleinstaatlichen Elemente zu einem festen Ganzen vollzogen und der Nation die Heereskraft einer Grofsmacht zur Verfügung gestellt, es hat auch durch schwere Opfer eine Marine herangebildet, die deutlich genug auf ihren Wimpeln die Devise Victor Emanuel's trägt: »Miras imperium obtinendum«.

F. R.

Digitized by Google

VII.

Meuterei auf einem englischen Korrektions-Schiffe; Rekruten-Mafse.

Das Korrektions-Schiff Clarence, zur Aufnahme von Knaben katholischen Glaubens bestimmt, welche sich zum Seedienste unter Erziehung auf Staatskosten gemeldet und irgend eine Strafe abzubüfsen haben, liegt seit einiger Zeit im Mersey, etwa drei englische Meilen von Liverpool entfernt. Am 31. Januar kam der Dampfschlepper Flying Childers nach Liverpool mit der Nachricht, es sei auf dem Clarence ein Aufstand ausgebrochen. Der Kapitän, hiefs es, sei von den Knaben angegriffen worden, halte dieselben mit gezogenem Revolver in seiner Kajüte zurück und habe den Flying Childers ersucht, polizeiliche Hülfe in Liverpool zu erbitten. Auf dieses Gesuch wurden sofort 2 Abteilungen Polizisten, jede 12 Mann stark, mittelst Dampfer den bedrohten Offizieren des Clarence zur Hülfe geschickt. Bei ihrer Ankunft fanden sie das Schiff im Besitze der Jungen, bemächtigten sich desfelben jedoch leicht, ohne Kampf, und arretierten 13 Jungen, welche sie nach Liverpool Bridewell mitnahmen und dort ins Gefängnis setzen. Am 1. Februar wurden diese 13 Jungen, im Alter von 13—18 Jahren, vor das Polizei-Gericht wegen Meuterei gebracht. Es stellte sich nun heraus, dafs die Burschen eine förmliche Verschwörung angezettelt hatten. Die strenge Zucht gefiel ihnen nicht, und, da Urlaub nicht zu erlangen war, wollten sie sich einiger Boote bemächtigen und damit entfliehen. Sie hatten bereits mit der Ausführung dieses Planes begonnen, verschiedene Taue durchschnitten und ein Boot wirklich ins Wasser gesetzt, als die Offiziere den Versuch bemerkten und einschritten. Aber die Hälfte der Jungen trat auf Seite der Meuterer, die andere Hälfte verhielt sich passiv, und so bekam dann Potter, der Schulmeister, einen ziemlich gefährlichen Messerstich, andere Offiziere wurden schwer mifshandelt, und der Kapitän sah sich schliefslich gezwungen, Hülfe, zu erbitten, die dem Aufstande ein Ende machte. Aufser wegen Meuterei wurde ein Junge wegen Verwundung des

Digitized by Google

Mr. Potter und drei wegen Miſshandlung anderer Offiziere angeklagt. Die Jungen führten zu ihrer Entschuldigung an, sie seien von den Offizieren grausam behandelt, so daſs sie es nicht länger auszuhalten vermochten, und deshalb fliehen wollten. Der Gerichtshof setzte einen neuen Termin auf den 4. Februar an, beendete jedoch auch auf diesem die Verhandlungen noch nicht, so daſs sie sich ziemlich lange ausdehnten.

Der Fall solcher Meuterei auf Korrektions-Schiffen steht übrigens nicht vereinzelt da, vielmehr sind es erst 2 Jahre her, daſs sich ein ganz ähnlicher, nur mit viel schlimmerem Ausgange ereignete. Das damalige Schiff hieſs ebenfalls Clarence und die Jungen begnügten sich nicht mit dem Versuche, es zu verlassen, sondern steckten es brevi manu in Brand, so daſs es bis zur Wasserlinie vollständig verbrannte. Die Rädelsführer wurden ergriffen und zu langjährigem Gefängnisse verurteilt. Längere Zeit gab es alsdann kein Korrektionsschiff, bis die Regierung endlich ein altes hölzernes Kriegsschiff hergab, das auf den Namen des früheren Schiffes Clarence umgetauft wurde.

Diese Vorkommnisse sind nach verschiedenen Richtungen hin bemerkenswert. Die Jungen werden, wie wir dies bereits im Dezember-Hefte 1885 berichteten, freiwillig angeworben. Das frühere gewaltsame Pressen findet nicht mehr statt, sondern nur diejenigen Knaben werden angenommen, welche zum Seeleben solche Neigung haben, daſs sie sich aus eigenem Antriebe beim Werbebureau stellen. Die Engländer behaupten, daſs die Meldungen zum gröſsten Teile auf Grund von Mitteilungen beurlaubter Knaben erfolgen. Diese wissen, wenn sie in ihre Heimat kommen, so viel Gutes von ihrem Leben auf den Schulschiffen zu erzählen, daſs sich gewöhnlich einige ihrer früheren Bekannten zum gleichen Berufe entschlieſsen. Es findet dann immer vor der Annahme noch eine sorgfältige Erkundigung nach dem Vorleben, sowie ärztliche Prüfung statt, wobei jeder irgend Verdächtige abgewiesen wird.

Wenn sich dies Alles wirklich so verhält, so ist es eigentlich unbegreiflich, daſs den Knaben die ursprüngliche Lust zum Seeleben in kürzester Frist so gründlich vergällt werden kann, und in kaum 2 Jahren sich Meutereien wiederholen, die doch nur aus Massen-Unzufriedenheit entspringen. Einzelne räudige Schafe kommen ja überall vor, aber, wenn, wie hier, die Hälfte der Jungen auf Seite der Meuterer tritt, die andere Hälfte sich vollständig passiv hält, und keiner den Offizieren beispringt, so ist dies ein Vorgang, der denn doch ein sehr zweifelhaftes Licht auf das ganze System wirft.

Digitized by Google

Die 13 Rädelsführer befinden sich im Alter von 13—18 Jahren, es sind sonach vollständige Kinder darunter, während nach den gesetzlichen Vorschriften nur Knaben von 17 Jahren aufgenommen werden sollen. Nehmen wir auch wirklich an, das Gesetz gestatte Ausnahmen, erlaube unter gewissen Bedingungen eine frühere Annahme, so ist es doch zweifellos, dafs die Natur selbst hier bestimmte Grenzen zieht. Ein Kind von 13 Jahren ist körperlich und geistig so wenig entwickelt, dafs es zum Schiffsdienste vollständig unbrauchbar, es gehört in die Schule, aber nicht auf ein Schiff. Solches Kind ist noch nicht fähig die Tragweite seiner Handlungen, die Bedeutung der ihm gegebenen Vorschriften und die Folgen etwaiger Übertretungen richtig zu beurteilen, es wird von seinen älteren Kameraden unbedingt beherrscht, und zum Guten oder Bösen verleitet.

Zum Schlusse scheint auch die Aufsicht recht im Argen zu liegen; ist die Unzufriedenheit allgemein und grofs, so hätten die Offiziere dies lange vorher bemerken, und geeignete Mafsregeln treffen müssen, ihre Herrschaft zu bewahren. Eine derartige Überraschung, welche die Hülfe der Polizei nötig macht, zeigt, dafs zwischen Erziehern und Zöglingen nicht die wünschenswerte Fühlung bestand.

Diese Erziehung der Knaben, deren ungefähr 2500 sich auf den Schulschiffen befinden, wird in England Seitens der Admiralität sehr gelobt, es gelten die Zöglinge als die besten Matrosen, während auf die eintretenden Erwachsenen weniger Verlafs ist. — Zum Schlusse geben wir noch Einiges über die jetzigen Rekruten-Mafse. Der Feldmarschall, Commandeur en Chef, hat soeben eine neue Ordre über Alter, Höhe, Brustweite und übrige Eigenschaften der Rekruten für die verschiedenen Waffen erlassen, der wir Folgendes entnehmen.

Alter. — Altersgrenze für alle Waffen, mit Ausnahme nachstehender Bestimmungen, 18—25 Jahre; Corps der Geschütz-Handwerker 21—30 Jahre; Medizinal-Stab 18—28 Jahre; Postdienst 19—30 Jahre; Ingenieure und militärische Mechaniker 21—30 Jahre; Postamts-Telegraphisten, mit sofortiger Übertragung in die Armee-Reserve, 19—30 Jahre. Mannschaften, welche aus der Armee, Marine, Seesoldaten oder von den irländischen Konstablern entlassen sind, dürfen, vorausgesetzt, dafs sonst nichts gegen sie vorliegt, bis zu 28 Jahren wieder in die Armee eintreten.

Höhe und Brust-Mafs. Schwere Kavallerie: 4. und 5. Garde-

Digitized by Google

Dragoner, sowie 1. und 2. Dragoner-Regiment 5 F. 8 Z.*) bis 5 F. 11 Z. Mittlere: 1., 2., 3., 6. und 7. Garde-Dragoner 5 F. 7 Z. bis 5 F. 9 Z. 5., 9., 12., 16., 17. Lanciers und 6. Dragoner 5 F. 6 Z. bis 5 F. 9 Z. Leichte: 3., 4., 7., 8., 10., 11., 13., 14., 15., 18., 19., 20. und 21. Husaren 5 F. 6 Z. bis 5 F. 8 Z. Brust-Mafs für alle unter 5 F. 10 Z. Höhe 34 Zoll; 5 F. 10 Z. und höher 35 Zoll. Artillerie: Kanoniere, 5 F. 6 Z. und höher. Brust-Mafs wie vor. Fahrer, 5 F. 4 Z. bis 5 F. 6 Z. Höhe. Brust-Mafs 34 Zoll. Handwerker, Höhe 5 F. 4 Z. und mehr. Brust-Mafs 33 Zoll. Ingenieur-Corps: Sappeure, aufser Schneider und Schuster, 5 F. 6 Z. und mehr, mit 34 bezw. 35 Zoll Brustweite wie vor. Schneider und Schuster 5 F. 5 Z. und mehr mit 33 Zoll Brustweite; Fahrer, Höhe 5 F. 4 Z. bis 5 F. 6 Z., 34 Zoll Brustweite. Post-Telegraphisten 5 F. 5 Z. und darüber mit 33 Zoll Brustweite bis 5 F. 6 Z. Höhe darüber und 34 bezw. 35 Zoll. Infanterie: Garde zu Fufs: 5 F. 8 Z. und darüber. Brustweite unter 5 F. 10 Z. 34 Zoll, darüber 35 Zoll. Linien-Infanterie: 5 F. 4 Z. und darüber, Brustweite 33 Zoll unter 5 F. 6 Z., dann 34 bezw. 35 Zoll. Kommissariat und Transport-Corps: Fahrer, 5 F. 4 Z. bis 5 F. 6 Z., andere Rekruten 5 F. 4 Z. und darüber. Artillerie-Vorrats-Corps 5 F. 5 Z. und darüber; Artillerie-Handwerker 5 F. 4 Z. und darüber. Medizinal-Stab 5 F. 4 Z. und darüber. Post 5 F. 4 Z. und darüber. West-indische Regimenter 5 F. 4 Z. und darüber. Für Linien-Infanterie und Kavallerie dürfen angenommen werden, falls die Ärzte der Überzeugung sind, dafs daraus brauchbare Soldaten werden: Rekruten für Linien-Kavallerie unter 20 Jahren, wenn 1 Zoll an der vorgeschriebenen Brustweite fehlt; Rekruten für Linien-Infanterie unter 20 Jahre, wenn sie 5 F. 3 Z. haben, und 33 Zoll Brustweite besitzen.

---

*) Der englische Fufs ist bekanntlich = 0,30 m, während der preufsische 0,31 m beträgt.

Digitized by Google

VIII.

Aus ausländischen Militär-Zeitschriften.

Spectateur militaire. Militärische Betrachtungen über die Zukunft der Taktik der drei Waffen nach den Erfahrungen des russisch-türkischen Krieges 1877—1878. Von G. de Corlay. Die seit Mai vorigen Jahres in einer Reihe von Artikeln erschienenen Aufsätze obigen Titels sind von uns bereits im letzten Oktober- und Januar-Hefte der Jahrbücher auszüglich mitgeteilt. Gegenwärtig liegt der Schlufs dieser Betrachtungen vor, von denen wir Nachstehendes erwähnen.

Die Kampfweise des türkischen Soldaten. Die Manövrierfähigkeit der türkischen Armee steht auf einer äufserst niedrigen Stufe, man macht nur die einfachsten Evolutionen, diese allerdings mit grofser Genauigkeit und Schnelligkeit. Die Kommandos sind lang und sehr detailliert; sie geben mit bestimmten Worten an, was gemacht werden soll, und Signale bezeichnen den Moment der Ausführung. Die Compagnie-Kolonne ist die gewöhnliche Kampfform; jedes Bataillon hat acht Compagnien, von denen die erste, dritte und vierte verschiedenfarbige Fahnen führen, die den Sammelpunkt der Compagnie und den Platz bezeichnen, an dem der Führer sich aufhält. Die Fahne des Regiments wird zum Gefecht nicht mitgeführt. Sobald das Bataillon zum Kampf entwickelt wird, löst eine Compagnie sich in Tirailleurs auf und deckt das Bataillon, genügt diese nicht, so wird eine zweite aufgelöst. Die Entfernung der Schützen vom Bataillon schwankt zwischen 300 und 700 m. Die Compagnie hat 2 Züge, die in je 2 Sektionen eingeteilt werden, die Schützenlinien bestehen aus Rotten von je 2 Mann.

Die Leistungen der türkischen Infanterie in der Offensive waren äufserst schwach, wohingegen die in der Defensive in jeder Weise bedeutend waren; Ausnutzung der Feuerwirkung, zäher Widerstand und richtige Verwendung der Reserven machte sich hier stets bemerkbar. Die siegreichen Gefechte vom 20. und 30. Juli und 11. September geben einen deutlichen Beweis hierfür; gegen 30,000 Russen wurden in diesen Gefechten kampfunfähig gemacht. Die Bewaffnung war vortrefflich, nach offiziellen Nachrichten besafsen die Türken 334,000 Gewehre des System Henry-Martini, 325,000 Snider- und 39,000 Winchester-Gewehre, von denen sich ungefähr ein Drittel noch nach dem Kriege in den Arsenalen befand. Der Munitions-Verbrauch war während des ganzen Krieges ein ungeheurer.

Digitized by Google

Man überschüttete die feindlichen Truppen auf Entfernungen, wo sie kaum mit dem blofsen Auge zu erkennen waren, mit einer solchen Masse von Geschossen, wie es niemals vorher in irgend einem Kriege geschehen war. So z. B. wurden die Regimenter Wladimir und Finnland, als sie am 10. September gegen die Reduten 19 und 24 bei Plewna anrückten, auf eine Entfernung von 2000 Schritten mit einem solchen Hagel von Geschossen überschüttet, dafs sie zur schleunigsten Umkehr gezwungen wurden. Damit nun dieser riesige Patronen-Verbrauch nicht zu rasch zum Munitions-Mangel führte, hatte man die Leute mit einer sehr grofsen Zahl von Patronen versehen. Im Gefecht von Halijas in Asien trug jeder Soldat 150 Patronen bei sich, und aufserdem folgten den Kolonnen noch 32 Packpferde mit Munition. Dafs in Plewna den türkischen Infanteristen die Patronen-Kisten zum beliebigen Gebrauch zur Seite standen, ist allgemein bekannt.

Die türkischen Kavallerie-Regimenter bestehen aus 6 Schwadronen zu je 4 Zügen, die Bewaffnung ist aufser dem Säbel der Winchester-Karabiner und der Revolver. Der ganzen Ausbildung liegt das preufsische Reglement zu Grunde; der einzelne Reiter ist gewandt und anstellig, die Pferde sind klein, haben aber lebhafte Gangarten. Wie bei der Infanterie ist auch bei der Kavallerie die Ausbildung eine sehr korrekte, alle Bewegungen und Formationen werden mit grofser Genauigkeit ausgeführt. Die Behauptung, dafs die russische Kavallerie eine bedeutende numerische Überlegenheit besessen habe, ist nicht ganz richtig; die reguläre Kavallerie war allerdings nur 8000 Mann stark, wohingegen die irreguläre, die Tscherkessen, gegen 20,000 Mann betrug und den unternehmenderen Teil der ganzen Kavallerie bildete. Sie standen hierin jedoch der russischen Kavallerie nicht gleich, ihre Disziplin war mangelhaft, ihr Gefecht war ausschliefslich das Feuergefecht, und im Sicherheitsdienst waren sie so gut wie garnicht zu verwenden. Dabei waren sie in höchstem Grade grausam und zu Plünderungen geneigt.

Nachdem so in den vorangegangenen Abschnitten die verschiedenen Waffen der russischen wie der türkischen Armee einer kritischen Betrachtung unterzogen worden, beginnt der Verfasser mit der Schilderung der taktischen Erfahrungen, und zwar zunächst:

Die Vorbereitungen zum Angriff, wobei natürlich nur die taktischen, nicht die strategischen Vorbereitungen erörtert werden können. Während noch zur Zeit Friedrichs des Grofsen die Gefechtszone mit 700 Schritt, und unter Napoleon I. mit 1500 Schritten begann, ist die Wirkung der Waffen gegenwärtig so bedeutend, dafs schon auf einer Entfernung von 3000 Schritten das Auftreten gröfserer Kolonnen im Artilleriefeuer zur Unmöglichkeit wird, dafs das Gewehrfeuer schon auf 2000 Schritt fühlbar, auf 800 Schritt recht wirksam, auf 400 Schritt aber geradezu vernichtend wirkt. Die hierdurch notwendig werdenden Änderungen in der Taktik betreffen mehr die Offensive wie die Defensive. Der General Zeddeler teilte demnach den Angriff in drei verschiedene Momente ein,

Digitized by Google

in die Formation, die Bewegung und den Waffengebrauch. Grundbedingung für den Angriff ist die Aufstellung in grofser Tiefe. Diese kann entweder dadurch erreicht werden, dafs man die Abstände der einzelnen Staffeln erweitert, oder, dafs man die Zahl der Staffeln vermehrt. Der Abstand der ersten Linie von der zweiten darf in Rücksicht auf die Wirkung der Shrapnels nicht weniger wie 500—600 Schritt betragen.

Die Erfahrungen des Krieges von 1877 haben gelehrt, dafs auch die tapferste Infanterie nicht im Stande ist, die Angriffszone von 1000 Schritt zu durchschreiten, ohne zu halten, sie mufs das früher oder später thun, je nachdem sie die Deckung findet, von der aus sie das Feuer eröffnen kann. Es ist das eine gebieterische Notwendigkeit zur Erhaltung der physischen und moralischen Kräfte des Angreifers, die Halte werden sich, je näher man an den Gegner herankommt, in desto kürzeren Zwischenräumen wiederholen müssen. Hierzu werden noch folgende drei Punkte als besonders wichtig hingestellt.

1. Die Infanterie so leicht beweglich wie möglich zu machen, und deshalb beim Beginn des entscheidenden Angriffs den Tornister abzulegen, selbst auf die Gefahr hin, ihn zu verlieren.
2. Die Vorwärts-Bewegung darf nur im Schritt geschehen, so weit auch die zu durchschreitende Strecke sein mag, nur die letzten 80—100 Schritt können im Laufschritt zurückgelegt werden.
3. Der Angriff mufs von Anfang an auf einen ganz genau bezeichneten Punkt gerichtet werden, wobei es häufig vorkommen wird, dafs man auf Umwegen oder im Zickzack herankommen mufs.

Das Ideal für die Verteidigung besteht in einem ganz gleichmäfsigen unter Feuer Halten des Vorterrains; dieses wird aber kaum je möglich sein; es wird immer einzelne Zwischenräume geben, die weniger oder garnicht bestrichen werden. Für den Angriff hingegen ist es die Hauptsache, dem Gegner nur bewegliche, auf kurze Zeit sichtbare Ziele darzubieten, und die Strecken, die unter dem Feuer des Feindes liegen, möglichst abzukürzen.

Es folgt nun eine Schilderung des Kampfes, wie er sich in Zukunft, nach den gemachten Erfahrungen, gestalten wird.

Der erste Teil dieses Kampfes beginnt auf der Entfernung von 3000—1500 Schritt und ist eigentlich eine Rekognoszierung des Angriffs-Terrains, indem der den Angriff leitende Führer seine Dispositionen trifft.

Der zweite Teil ist die Annäherung an den Feind von 1500 Schritt an, die bis dahin nur schwache Schützenlinie ist verstärkt, und unter ihrem Schutze nähert man sich, indem man von einer Deckung zur nächsten zu kommen sucht. Grundsatz ist hierbei, die einzelnen Vorwärts-Bewegungen oder Sprünge so lang als möglich, und die Halte so kurz als möglich zu machen. Jeder Halt ist eine Krisis, die sich früher oder später einstellt, und sich darin zeigt, dafs die Schützenlinie eine unregelmäfsige Form mit stellenweis gröfseren Lücken aufweist. In einem jeden solchen Momente bedarf die Schützenlinie eines neuen Impulses, der nur

Digitized by Google

durch in die Aktion neu eintretende Kräfte gegeben werden kann. Der General Zeddeler nennt diesen Teil des Angriffs, wo die einzelnen Staffeln abwechselnd stets in die Stellung rücken, welche von den vorderen geräumt, die „wellenförmige Attacke“.

Den dritten und letzten Moment bildet der eigentliche Einbruch, der auf etwa 300 Schritt beginnt. Die vorderste Schützenlinie ist hierzu verstärkt und fest geschlossen, sei es, dafs man die Soutiens hat eindoulieren lassen, oder dafs man sie geschlossen in der Schützenlinie läfst. Stets wird der Anlauf von den schlagenden Spielleuten begleitet, und auf 50 Schritt stürzt sich Alles mit Hurrah-Rufen auf den Gegner. Es tritt dann ein kritischer Moment ein; die taktische Ordnung ist aufgelöst, die Verluste sind beträchtlich gewesen, die Munition ist gröfstenteils verbraucht, und der Verteidiger wird den Versuch machen, mit frischen Kräften die Stellung wieder zu nehmen. Es müssen daher in diesem Moment die eigenen Reserven unbedingt zur Hand sein, auch die Kavallerie mufs bereit sein, etwaige Gegen-Angriffe auf die Flanken abzuweisen, und ein Teil der Artillerie mufs mit der stürmenden Infanterie gleichzeitig in die Einbruchsstelle rücken.

Das sind in Kurzem die von General Zeddeler aufgestellten Grundsätze für den Angriff, aus denen er nun noch folgende 13 verschiedene Punkte hervorhebt.

1. Die Notwendigkeit, das Gefecht ausschliefslich in zerstreuter Ordnung durchzuführen, erfordert die gröfstmögliche Vollkommenheit hierin, speziell in der Disziplin in den Schützenlinien unter möglichster Vermeidung die taktischen Verbände durcheinander zu bringen.
2. Die Notwendigkeit, die Gefechtsaufstellung tiefer zu machen, dabei aber stets die ersten Soutiens nahe genug bei der Schützenlinie bereit zu halten.
3. Den im Feuerbereich stehenden Abteilungen mufs jede Formation gestattet sein, durch die die Verluste gemindert werden.
4. Bei der Schwierigkeit der Truppenführung im Gefecht müssen alle von den höheren Führern gegebenen Befehle kurz und bestimmt sein, und den Unterführern die Art der Ausführung überlassen bleiben.
5. Bei den zum ersten Male im Gefecht stehenden Truppen zeigt sich gewöhnlich eine Unruhe, eine Hast, an das Ziel heranzukommen, die sehr üble Folgen haben kann. Jede Bewegung im Feuer des Feindes mufs überlegt und ohne Hast ausgeführt werden.
6. Alle Truppen-Abteilungen müssen das Terrain so viel als möglich zur Deckung ausnutzen.
7. Über das sprungweise Vorgehen lassen sich keine allgemein gültige Regeln aufstellen, da dieses zu sehr von nicht vorher zu bestimmenden Faktoren abhängt.

Digitized by Google

8. Salvenfeuer darf nicht in der Bewegung, sondern nur stehenden Fufses abgegeben werden. Auf weiten Entfernungen darf als Regel nur Einzelfeuer gegeben werden, Salven nur zum Erschiefsen der Entfernung. Gegen unsichtbare Ziele darf gefeuert werden, wenn es darauf ankommt, anderen Abteilungen das Vorgehen zu ermöglichen. Hauptsache ist in allen Fällen, dafs das Feuer in der Hand des Führers bleibt.
9. Man mufs sich hüten, die Schützenlinie dichter zu machen, als der Zweck es erfordert; nur wenn bedeutende Verluste entstanden sind, oder wenn ein besonderes Hindernis zu überwältigen ist, sind Verstärkungen zu entsenden.
10. Das Reglement mufs genau den Anforderungen des modernen Kampfes entsprechen; da der Laufschritt beim Angriff nicht ausführbar ist, darf er auch im Frieden nicht eingeübt werden. Auf das Strengste ist vorzuschreiben, dafs kein Führer sich durch einen partiellen Erfolg hinreifsen läfst; ist man einmal in das Herz der Stellung des Gegners eingedrungen, so darf gegen die nächste erst wieder vorgegangen werden, wenn der Angriff sorgfältig durch Feuer vorbereitet ist.
11. Das Bajonett ist gegen die Feuerwirkung in den Hintergrund getreten; es darf nur dann zur Anwendung kommen, wenn alle anderen Mittel nicht mehr ausreichen.
12. Die Anwendung von Schützengräben zur Befestigung von Stellungen in der Offensive wie in der Defensive ist geboten, daher mufs die Verwendung des von der Mannschaft getragenen Schanzzeuges vielfach geübt werden.
13. Für das Einsammeln der Waffen und Ausrüstungs-Stücke der Toten und Verwundeten sind die erforderlichen Mafsnahmen zu treffen.

Es folgt nun die Schlufsbetrachtung. Erst in jedem Kriege tritt eine Waffe besonders in den Vordergrund, im russisch-türkischen Kriege war dieses die Infanterie. Die Kavallerie stand auf beiden Seiten nicht auf der Stufe der Ausbildung, wie sie die Jetztzeit verlangt, die grofsen von ihr begangenen Fehler zeigen dieses deutlich; es seien nur die Operationen erwähnt, die der Einschliefsung von Plewna vorausgingen, ferner die Verwendung der Kavallerie-Massen vom Vid bis zur Einnahme von Gorny-Dubniak, und die unerwartete Vereinigung von 30,000 Türken, gegenüber einem Detachement der 9. Division in der Nähe von Elena. Da der ganze Krieg vorzugsweise im Kampf von Positionen geführt wurde, so sollte man glauben, dafs die Artillerie besondere Gelegenheit gehabt hätte, in den Vordergrund zu treten, standen doch bei Plewna 99 türkische Geschütze 500 russischen 5 Monate lang gegenüber. Die Verwendung der Artillerie, wie sie der deutsch-französische Krieg gelehrt, das Massen-Auftreten der Artillerie, der Angriff auf die Flanken des Feindes, die Notwendigkeit, die Infanterie beim Angriff in nächster Nähe zu unter-

Digitized by Google

stützen, um das moralische Element zu beleben, alle diese Grundsätze kamen auf beiden Seiten nicht zur Anwendung.

Ein anderer taktischer Fehler trat noch bei dem Kriege im Balkan häufig auf, es war dieses das Zerreifsen der taktischen Verbände zur Bildung von Detachements, wie sie die eigentümlichen Terrain-Verhältnisse naturgemäfs oft erforderten. Die Bildung derartiger Detachements seitens der deutschen Armee in Frankreich, wird als mustergültig hingestellt, da hierbei stets die taktischen Verbände auf das peinlichste zusammengehalten wurden, während bei den Russen gerade das Gegenteil der Fall war. Beispielsweise wurden bei einer Entsendung von 2 Bataillonen einer Brigade, diese beiden Bataillone von zwei verschiedenen Regimentern genommen.

Es folgt nun schliefslich noch der Entwurf zum Normal-Angriff der Infanterie, wie ihn der General Heimann entworfen hat, da derselbe sich aber im Prinzip ganz dem vom General Zeddeler entworfenen anschliefst, können wir auf dessen Wiedergabe verzichten. Erwähnt sei nur noch die Verwendung der Infanterie-Patronenwagen, die, einer für jede Compagnie, unter Führung eines Offiziers dem Regiment folgen sollen. Bei jedem Wagen befindet sich 1 Unteroffizier und 8 Mann, die jeder einen Sack tragen, in dem bei Beginn eines Gefechts die Patronen den kämpfenden Truppen zugebracht werden. Die Grenadier-Division des Kaukasus hat keine Patronenwagen, die Munition wird hier durch Maultiere getragen.

The Broad Arrow. Ein Torpedo-Catcher. Es ist eine charakteristische Erscheinung in der Entwicklung der englischen Marine, dafs sie sich in Bezug auf Torpedoboote nicht in dem Mafse erweitert hat, wie dieses die Flotten anderer Staaten, namentlich Russland, gethan haben. Man geht in England von dem Grundsatz aus, dafs der Torpedo eine Defensiv-Waffe ist, dafs daher eine starke Flotte nicht in dem Mafse des Schutzes der Torpedos bedarf, wie eine Flotte, deren Bestimmung vorzugsweise in Küstenverteidigung liegt. Neuerdings legt man in England besonderen Wert auf eine neue Art kleiner Fahrzeuge, die man dort Torpedo-Catcher, Torpedo-Fänger, nennt. Der obengenannte Artikel enthält eine Schilderung eines neuen derartigen Bootes, von dem wir Folgendes erwähnen.

Nach der gegenwärtigen Entwicklung der Torpedo-Boote ist die Einführung von Torpedo-Fängern eine eben solche Notwendigkeit geworden, wie die Panzerung von Schiffen, gegenüber der Vergröfserung der Geschützkaliber. Die Torpedo-Fänger sind die Polizisten zur See, sie unterscheiden sich, aufser durch ihre innere Einrichtung und Geschwindigkeit, durch nichts von den Torpedo-Booten, so dafs man, wie bei den Detektivs, sagen kann, ein Dieb wird durch den anderen gefafst. Das erste Boot dieser Art wurde gegen November v. J. bei Portsmouth von Seiten der Admiralität eingehenden Versuchen unterworfen, die sowohl in Bezug auf Schnelligkeit, namentlich aber auf Manövrierfähigkeit, den gehegten Erwartungen entsprachen. Die Letztere ist eine für Boote derartiger Dimensionen ganz neue Erfindung, und beruht im Prinzip darin, dafs das Boot die Fähigkeit besitzt, das Beharrungs-Vermögen auf ein Minimum zu reduzieren, und

Digitized by Google

in unglaublich kurzer Zeit umkehren und wenden zu können. Dieses ist durch ein doppeltes, ein inneres und ein äufseres Steuerruder erreicht, die gleichzeitig wirken, die aber auch im Falle einer Beschädigung einzeln zum Lenken des Bootes genügen. Was die Dimensionen des Fahrzeuges betrifft, so hat dasfelbe eine Länge von 150 engl. Fufs, bei 17½ Fufs Breite und 9½ Fufs Tiefe, dabei ein Deplacement von 125 Tons. Im Äufseren gleicht das Boot den gewöhnlichen kleinen Dampfern, ist aus Stahl gebaut, hat aber ein schildkrötenförmiges Deck und besitzt einen Rammsporn. In der Mitte befindet sich ein konischer kleiner Turm, in dem der Steuerapparat untergebracht ist. Bei der ganzen Konstruktion hat man sich bemüht, das Gewicht so gering wie möglich zu gestalten, die Ladung soll nur 25 Tons betragen, davon sind 15 Tons für Kohlen, und die übrigen 10 Tons für die Armierung mit Whiteheads und Revolver-Geschützen gerechnet. Die Geschwindigkeit, die auf die Dauer von drei Stunden erprobt wurde, betrug 22½ Knoten in der Stunde. Der ganze Versuch wird als ein durchaus gelungener bezeichnet, und man verspricht sich in englischen Marinekreisen grofsen Erfolg von dieser neuen Schiffsgattung.

The Admiralty and Horse Guards Gazette. Die italienischen Flotten-Manöver des vergangenen Jahres haben sowohl durch ihre geistvolle Anlage wie gewandte Durchführung in England eine ganz besondere Anerkennung gefunden, und sind demzufolge in der Militär-Litteratur vielfach besprochen. Das vorgenannte Blatt bringt einen ganz speciellen Bericht hierüber, aus dem wir Folgendes entnehmen.

Ein besserer Platz für die italienischen Flotten-Manöver wie in dem Archipel nördlich Sardinien konnte kaum gefunden werden. Ein Blick auf die Karte genügt, um den wichtigen Punkt zu erkennen, den eine bei St. Stefano ankernde Flotte, unter dem Schutz der Inseln Magdalena und Caprera, beherrscht. Gegen Westen ist sie durch die Inseln Bazzoli, St. Maria, Budelli und Spanagi gedeckt, während im Osten die Inselchen des Golfes von Arsachena liegen, unter deren Schutze sich die Torpedoboote verbergen können, um gegen jeden Feind, der die Blokade der Stellung anzugreifen versuchen sollte, unerwartet hervorzubrechen. Magdalena ist zweifellos der Schlüssel zur Stellung der italienischen Flotte in der Tyrrhenischen See, sowohl in der Defensive wie als Basis für Offensiv-Operationen, und nach dem Verluste dieser Stellung würde die ganze Westküste Italiens dem Angriff preisgegeben sein. Der Admiral San Bon wählte daher diese Stellung zu seinen Manövern, besonders auch wohl noch deshalb, weil bei einem Kriege mit einer anderen Seemacht gerade hier der Schauplatz für den Kampf zur See liegen würde.

Das Ost-Geschwader, das unter Commando des Admiral Civita stand, bestand aus dem Prinz Amadaeo, dem Castelfidardo, Vespucci, Vedetta, dem Transportschiff Europa und vier Torpedobooten. Das West- oder Angriffs-Geschwader war in zwei Divisionen eingeteilt, zur ersten gehörten der Duilio, der Bausan und die Colonna, zur zweiten die Roma, der Affondatore und

Digitized by Google

die Verde. Dieses Geschwader verliefs in Begleitung von fünf Torpedobooten am 15. Oktober gegen Sonnenuntergang den Ankerplatz von Cagliari, der Kreuzer Bausan und der Aviso Colonna versahen den Kundschafterdienst. Gegen Abend des 17. kam die Insel Tavolara in Sicht, und die Torpedoboote, die bis dahin im Schlepptau gewesen waren, wurden losgelassen. Kurze Zeit darauf signalisierten der Bausan und die Colonna die Annäherung zweier feindlicher Torpedoboote, die sich jedoch, sobald sie durch das elektrische Licht entdeckt waren, wieder zurückzogen. Das Verteidigungs-Geschwader war inzwischen nicht müfsig gewesen, es hatte an allen den Punkten, die eine Annäherung von Magdalena her übersehen liefsen, Signalstationen errichtet, und bereitete sich auf die Verteidigung vor. Da es für das Angriffsgeschwader von Wichtigkeit war, sich eine Operationsbasis zu verschaffen, so wurde eine solche an der Küstenstrecke zwischen Cala Volpe und dem Hafen von Liscia di Vacca ausgekundschaftet. Zunächst wurde Cala Volpe zu diesem Zwecke bestimmt, die Roma und Colonna blieben hier zum Schutz der Boote zurück, während die übrigen Schiffe mit den Torpedobooten weiterfuhren, um die Blokade so eng als möglich zu machen. Es gelang dem Westgeschwader in der Nacht auch, die Blokade zu vollenden, der westliche Meeresarm von Magdalena wurde von einer Flotille von Torpedobooten erster Klasse besetzt, während eine andere Flotille die Meeresenge zwischen Razzoli und Caprera, und die Torpedoboote des Duilio die Durchfahrt zwischen Caprera und Biscia sperrten. Der Duilio und Affondatore nahmen westlich, der Dandolo und Bausan östlich in der Strafse von Bonifacio Stellung. Gegen Mitternacht wurden die Boote, die bei Cala Volpe zurückgelassen waren, um ihre Armierung zu beenden, von der Colonna herangeschleppt und in zwei Divisionen eingeteilt, um zu ermitteln, ob der Hafen von Liscia di Vacca für die angreifende Flotte offen war oder nicht. Nur der einen dieser beiden Divisionen gelang es zurückzukehren, die andere wurde vom Gegner vernichtet, doch erfuhr man durch die erstere, dafs der Canal von Biscia und die Ostküste von Caprera frei von Seeminen waren, so dafs bei Tagesanbruch am 19. die Roma, der Bausan und Affondatore unter dem Schutze des Dandolo in den Hafen von Liscia di Vacca einlaufen konnten, und somit eine günstige Operations-Basis erhielten. Dieses günstige Resultat war ausschliefslich Folge der geringen Zahl von Torpedobooten, mit denen das Verteidigungsgeschwader ausgerüstet war. Wäre dieses hierin stärker gewesen, so wäre die Stellung der Angreifer ganz unhaltbar gewesen. In der Nacht zum 20. wurde der Wind plötzlich heftiger aus W. S. W., so dafs die Flotille der Torpedoboote des Duilio und andere Boote, die ausgesandt waren, um eine Durchbruchslinie durch die Verteidigungs-Flotte auszukundschaften, in Gefahr kamen, auf den Strand getrieben zu werden, sie mufsten daher nach Liscia di Vacca zurückkehren. In der Nacht zum 21. wurden drei Versuche, die Wachsamkeit der Verteidigungs-Flotte zu täuschen, vereitelt, einige der Boote wurden abgeschnitten, und andere durch Urteil des Schiedsrichters aufser Gefecht gesetzt. In derselben Zeit

Digitized by Google

war auch das westliche Blokade-Geschwader nicht unthätig gewesen, in Folge einer Kriegslist gelang es, dem Commodore Mirabello den Castelfidardo aufser Gefecht zu setzen. Dieser Officier hatte ein gewöhnliches Fischerboot mit zweien seiner tüchtigsten Leute besetzt und mit einem Torpedo ausgerüstet. Dieser Fall, der im Ernstfall kaum möglich gewesen wäre, lehrt aber, wie vorsichtig man sein muss, und dafs man selbst dem besten Freunde nicht trauen darf. Trotz der überlegenen Stärke des Angriffs-Geschwaders war dasselbe doch nur im Stande, das feindliche Geschwader zu blokieren. Es blieb dem Admiral somit nichts anderes übrig, wenn er die Verteidigungslinie durchbrechen wollte, als eines seiner alten Schiffe einzusetzen. Der Verde wurde hierzu auserwählt, und eine starke Krinoline zu seinem Schutze construiert, während der Duilio und der Dandolo versuchen mufsten, durch ihre schweren Geschütze nach Möglichkeit zu helfen. Durch einen glücklichen Zufall kam es jedoch nicht hierzu, denn der Verteidiger unternahm einen kühnen Ausfall. Am 11. Oktober Abends 10 Uhr verliefs die Vedetta, in Begleitung von drei Torpedobooten, und gefolgt vom Amadeo, unter dem Schutze einer dunkeln und stürmischen Nacht den Canal zwischen Punta Sardegna und Nido d'Aquila, um das Blokade-Geschwader zu überfallen. Dieser Überfall mifslang vollständig, der Amadeo vernichtete zwar das letzte feindliche Torpedoboot, doch mufste er vor dem Duilio die Flagge senken, während der Vedetta dasselbe Schicksal durch den Dandolo bereitet wurde. Auf beiden Seiten machte sich hierbei die ungenügende Ausrüstung mit Torpedobooten fühlbar, doch fand die geschickte Verwendung derselben und das Benehmen der Mannschaft in dem stürmischen Wetter allseitige Anerkennung.

IX.

Umschau in der Militär-Litteratur.

Die Disziplin, ihre Bedingungen und ihre Pflege. Von Isenburg, Hauptmann und Compagnie-Chef im brandenburgischen Füsilier-Regiment Nr. 35.

Die kleine treffliche Schrift hat Wert und Bedeutung hauptsächlich in zweierlei Hinsicht: einmal als Beitrag zur Kulturgeschichte des deutschen Heeres (und Volkes), sodann als praktisches Lehrmittel für Disciplinirung unserer Armee.

Digitized by Google

„Disciplin" — an sich — ist kein scharf abgegrenzter und demnach klar definierbarer Begriff, wie z. B. Gehorsam, Muth, Treue;*) — Disciplin ist auch kein feststehender Begriff, der allen Heeren und allen Zeitaltern gemeinsam ist: und somit würde, wenngleich für heut und die nächsten Jahre noch kein Zweifel oder Mifsverständniss zu erwarten ist, der Titel der die Jetztzeit ins Auge fassenden Isenburg'schen Schrift zu vervollständigen sein: „Die Disciplin, — wie sie gegenwärtig im deutschen Heere ist oder erstrebt wird, — ihre Bedingungen und ihre Pflege, 1885." Wie anders würde eine das gleiche Thema behandelnde Arbeit vor 100 Jahren gelautet haben, — und wie wenig wird ein deutscher Officier, der gegen das Ende des 20. Iahrhunderts über die Disciplin seiner Armee schreibt, aus dem „Isenburg" von 1885 für seine Schrift entlehnen können! Mit der Disciplin ist es ähnlich, wie mit dem „Recht": beide haben einige gewisse unwandelbare Grundlagen, andere aber gestalten sie nur je nach Zeit, Ort und Umständen. Und wenn die Disciplin in ihrem Ursprunge, ihrem Wesen, ihren Zielen und ihren Erscheinungsformen Mancherlei aufweist, was bei allen Herren übereinstimmend war, ist und sein wird, so zeigt sie doch bedeutende Verschiedenheiten und unterliegt steten Wandlungen, je nach Heeres-Verfassung und -Ergänzung nach (Eigenart und) Entwickelung des Charakters, der Intelligenz und Moral der betreffenden Völker, nach den Fortschritten der Technik, des Handels und der Gewerbe, nach der Zunahme des Wohlstandes u. s. f. Man vergleiche die unleugbar hohe Disciplin des preufsischen Heeres unter dem grofsen Könige mit der heute unter Kaiser Wilhelm als mustergültig und erstrebenswert anerkannten. Welcher Contrast in den meisten wesentlichen Punkten — und doch das gleiche von beiden Kriegsherren erreichte Ziel: Einheitliche Zusammenfassung aller Kräfte des Heeres zu einem handlichen schneidigen Kriegswerkzeug! Damals galt für die Disciplinierung zur Hauptsache der bekannte Satz als Richtschnur: „Der Soldat mufs sich vor dem Stocke mehr fürchten, als vor der Kugel." Heutzutage wenden wir uns zunächst an edlere Eigenschaften und Regungen des Menschen als an die Furcht; . . . wir suchen uns stärkere Bundesgenossen — und wir brauchen sie dringend; denn weit schwieriger, als vor Jahren, ist heute die Erzielung und Aufrechterhaltung der Disciplin, weit höhere Anforderungen stellt an diese der moderne Kampf mit seiner Auflösung der Truppengefüge. Genügte es vordem, den geschlossenen Haufen zusammenzudrillen, dafs er in seiner Geschlossenheit, gleichsam maschinenartig, der Leitung des Führers blind-

*) In dem bekannten Vortrage des Hauptmann v. Reichenau über: „Disciplin und Humanität" wird „die Disciplin in ihrem allgemeinsten Sinne" bezeichnet „als Inbegriff des gesammten moralischen Verhaltens der Armee-Angehörigen." — Das österreichische Dienst-Reglement sagt: „Die Disciplin ist der Inbegriff der einer Truppe innewohnenden Subordination, Pflichttreue und Ordnung." — Hauptmann Isenburg enthält sich einer Definierung, die wir übrigens sehr wohl entbehren können, da die Sache selbst dem militärischen Leser und auch dem gebildeten Laien durchaus klar ist.

Digitized by Google

lings folgte, — so mufs für den modernen Kampf das Individuum discipliniert sein, discipliniert in ungleich gründlicherer und umfassenderer Weise.

Erschwert wird ferner die Disciplinierung der jetzigen Heere durch deren — zumal auf Kriegsfufs — enorme Streiterzahl; erschwert insbesondere aber — ich übergehe Umstände von geringerem Belange — durch die grofse, stetig wachsende sociale Bewegung, welche seit zwei Jahrzehnten die Staaten Europas und auch unser deutsches Vaterland durchzieht, und an dessen Bestande rüttelt, an seinem Marke zehrt.

In den Ländern, welche die allgemeine Wehrpflicht haben, ist das Heer ein charakteristisches Abbild der Nation selbst; wie das Volk, so mehr oder minder die Armee. Ein Volk, dessen geistige und moralische Erziehung verwahrlost ist, wird niemals den Stoff für eine gute Armee bieten und wer da glaubt, dafs die militärische Zucht und Schulung eine verwahrloste Erziehung und Charakterbildung gut machen könne, ist in einer Täuschung befangen: das Heer ist keine Volksschule in diesem Sinne.

Es wäre nicht Thorheit allein, es wäre Frevel, wenn wir Officiere, Hüter des „Bollwerkes der Ordnung", — die Augen schliefsen und die Hände in den Schoofs legen wollten gegenüber der ungeheueren Gefahr, welche dem Geiste und Gefüge unseres Heeres droht durch die jährliche Einstellung so vieler bereits in die sociale Bewegung verstrikter Rekruten.

Die Erkenntnis dieser Gefahr mufs uns vielmehr anspornen, ihr entgegenzutreten mit Anspannung aller geistigen und moralischen Kräfte. Noch ist die weit überwiegende Zahl der Heerespflichtigen gutgesinnt, — und noch läfst sich, im Anhalt an diese, eine günstige Einwirkung auf die weniger zuverlässigen Elemente, zumal letztere grofsentheils nur irregeleitet sind, ausüben; es sind bei diesen die guten Keime und Triebe von Unkraut überwuchert, noch nicht erstickt, sie müssen nur befreit und gepflegt werden.

Aber um dabei zu gründlichen und dauerhaften Ergebnissen zu kommen und zuvörderst die Hebel zur Disciplinierung unserer Mannschaften sachgemäfs einzusetzen dazu ist erforderlich, dafs alle Officiere, hohe und subalterne, nicht nur die Endziele der heutigen Heeresdisciplin klar erkennen und fest im Auge behalten, sondern auch über die Bedingungen der Disciplin und über deren Pflege ein sicheres, möglichst übereinstimmendes Urteil gewinnen und ein möglichst gleichartiges Verfahren beobachten; möglichst Übereinstimmung und Gleichartigkeit einerseits in der Anwendung des Tadels, der Strafen gegen Übelthäter, anderseits in der schaffenden Thätigkeit des Erziehens, Belehrens der Mannschaften. Und da empfehle ich — zur Erzielung oder Befestigung klarer und einheitlicher Anschauungen — Isenburgs Büchlein von der Disciplin der ernsten und eingehenden Beachtung und Betrachtung aller Officiere der deutschen Armee, — nicht am wenigsten derjenigen unserer Hauptleute und Lieutenants, welche durch ihren täglichen, persönlichen Verkehr mit den Unterofficieren und Mannschaften und durch ihre unmittelbare Einwirkung auf dieselbe vermittelst Wort, That und Beispiel die vornehmlichsten Erzeuger und Stützen der Disciplin des Heeres sind. Nicht tiefsinnige und für die Mehrzahl lang-

Digitized by Google

weilige philosophische Untersuchungen von zweifelhaftem Werte für die Anwendung in praxi werden dem Leser aufgetischt: — nur kurze, durchsichtige, folgerichtige Darlegungen, durch grofse sachliche Erfahrung des Verfassers im Rahmen des Praktisch-Brauchbaren und Leichtverständlichen gehalten und stets auf praktische Ziele und Vorschläge hinauslaufend. So Isenburgs Arbeit, die an Reiz gewinnt, durch stilistisch-feine Ausarbeitung, durch passende Anführungen, durch eine Anzahl drastischer, schlagwortartiger, den Gegenstand genau kennzeichnender Aussprüche. Der Herr Verfasser, der sich als trefflicher Kenner der menschlichen Natur und der modernen Kultur und Ethik, als feingebildeter Soldat erweist, hat sich verdient gemacht um die Armee durch seine Schrift, welche die Disciplin zu fördern in hohem Grade geeignet ist. Es liegt an den Kameraden, aus der Schrift den rechten Nutzen zu ziehen. Die Aufgabe des deutschen Officiercorps: — Disciplirung der Armee — ist je mehr und mehr eine schwierige, aber auch eine dankbare geworden. Immer stärker umbranden die Wellen den stolzen Bau unseres Heeresgefüges; sorgen wir, dafs der Kitt seiner Grundmauer nicht gelockert werde.

Die Festung der Zukunft als Minenfestung. Edler v. Strandwehr, Hauptmann des Genie-Regiments Erzherzog Leopold Nr. 2. Mit Planskizze.

Wenn man die Folgerungen aus obengenannter Schrift ziehen wollte, müfste man dahin gelangen, geräumige Bergwerke oder grofse Höhlen aufzusuchen, um dort alles vollständig bombensicher und gedeckt unterzubringen. Es erübrigte dann nur noch, die Eingänge durch Anlagen von Defensionsminen sicher zu stellen. Dann wäre die Besatzung und der ganze Apparat der Verteidigung so unnahbar verwahrt, dafs beide so wenig gefährdet sich befänden, wie der Fuchs in seinem Bau.

Der Verfasser legt nämlich eine Festung an, welche nur durch Minenanlagen in gröfstem Maafsstabe und durch Panzertürme verteidigt wird, welche einzig und allein die Wirkung in das Vorterrain ausüben. Da auch die Panzertürme nur wenig über dem Boden hervorlugen, so sind allerdings die Treffobjekte, welche die Festung bietet, sehr gering und kaum noch wert, beschossen zu werden.

Die Festung besteht nämlich aus einem Gürtel von einzelnen Panzerforts, welche durch Gräben, die sogenannte „Minenbasis“, verbunden sind, aus denen hervor eine vollständige Stakete von Minenteten vorgetrieben ist, welche letzteren erst während der Armirung bezw. der Belagerung angelegt werden. Der Verfasser will dadurch den Angreifer zwingen, ebenfalls einen grofsen Minenangriff zu entwickeln, indem ohne solche Mafsnahme der Angreifer von den Minen am Vormarsch gehindert werden würde. Da die Minenbasis mit der Festung durch „Radial-Stollen“ verbunden ist, so kann der Verteidiger auch innere Kommunikationen benutzen, die gegen jedes, selbst das verderblichste Wurffeuer vollständig gedeckt sind. Aufserdem benutzt der Verfasser alle technischen Erfindungen der Neuzeit, elektrisches

Digitized by Google

Licht und Motoren, um die unterirdischen Arbeiten zu beleuchten, zu ventilieren bezw. zu fördern.

Der Raum erlaubt uns nicht, in alle Einzelheiten dieser neuen Befestigungsaera einzugehen; nur soviel kann man sagen, dafs Alles, was die Fantasie eines Mineurs erfinden kann, hier zusammengetragen ist, um die Arbeit zu fördern und den Verteidiger zu sichern.

Was nun die technischen Bedenken anbetrifft, welche gegen jene Anlagen sprechen, so sei nur erwähnt, dafs die neuen Sprengstoffe es dem Angreifer unschwer machen werden, binnen kürzester Zeit gewaltige Breschen in das komplicierte Minennetz zu legen, und so die Festung zu nehmen, da nach Durchbrechung des Minensystems fast jede aktive Verteidigung fehlt; im übrigen haben die Festungen heute offensive Zwecke, ohne die sie ihre Aufgabe nicht erfüllen. Die vollständige Deckung, ja das Verbergen des ganzen Verteidigung-Organismus ist zwar einerseits recht praktisch, kann aber anderseits die Ausfälle des Verteidigers, welche doch in solchen Momenten wesentlich von der aktiven Verteidigung unterstützt werden wollen, nicht fördern, ein Mangel, welcher, abgesehen von der unsympathischen und taktisch wenig glücklichen Idee, Alles, den Nagetieren gleich, unter der Erde zu verbergen, wohl dazu führen wird, dafs die Neuzeit auch diese Vorschläge, wie so manche ihrer Geschwister zu den Übrigen legen wird.

Fachofficiere, welche sich für eine grofsartige Verwendung des unterirdischen Kampfmaterials interessieren, wird das mit guten Skizzen ausgestattete Werk als Kuriosum empfohlen.

La première invasion prussienne (11. Aout. — 2. Sept. 1792) par Arthur Chuquet. —

Wir machen unsere Leser auf das obengenannte Werk aufmerksam, welches sich durch ein gründliches Studium der geschichtlichen Verhältnisse, durch eine Vertiefung in die bewegenden Ursachen der Zeit, sowie durch seine historische Objektivität auszeichnet.

Es ist ein wahrer Genufs, dies ebenso anziehend geschriebene wie belehrende Buch zu studieren, welches den Leser allmählig ganz hineinspinnt in die darin behandelte aufserordentlich anregende Zeitepoche. Wenn die kriegerischen Thaten oder die politischen Umwälzungen jener Zeit für den oberflächlichen Beobachter auch nur kleinlich erscheinen, so ist doch für den Geschichtsforscher gerade jene Periode eine tief bedeutsame, in welcher die Keime lagen zu jenen gewaltigen Ausbrüchen, welche ganz Europa in den Fugen erschütterten. Hier steht der alte Stamm verdorrter Gröfse, dort die Neuzeit in den ersten Flegeljahren ungehobelter Kraft, hier die schwächliche Hand, der das Scepter zu schwer ist, dort die derbe Faust, welche den Hammer noch unbeholfen schwingt, und zwischen alledem wirken und schaffen die Männer der Ordnung, der Rechtlichkeit und Treue, welche anderseits aber ihre Zeit nicht erkennen und nicht ahnen, welche neue Gestaltungen unter ihren Füfsen zu Kräften kommen. Dies Alles

Digitized by Google

schiebt und drängt sich, gährt und zuckt, noch unfertig aber jugendfrisch, noch unbändig aber stark, gegeneinander; genug, die neue Ordnung macht ihre ersten Versuche, die alte Welt umzustürzen und über alle Gefilde Europas die Freiheitskappe der französischen Republik als gemeinsamen Hut zu stülpen.

Nicht läfst der Verfasser à la Victor Hugo die Meuten der Barrikade los, läfst nicht die Glocken dazwischen gellen und die Luft mit wildem Geschrei sich füllen, sondern mit dem sachkundigen Sezirmesser des Forschers legt er mit nüchternem Geiste die feinsten Adern und Gewebe jener Bewegungen klar, und läfst uns einen hellen, vollen Blick in das innerste Getriebe jener Zeit thun. Wenn der Verfasser in erster Linie auch Franzose ist und aus den Freiwilligen-Armeen macht, was daraus zu machen ist, so hat er doch mit eben solcher Forscherliebe es verstanden, auch die preufsischen Verhältnisse zu durchdringen, zu erfassen und in das rechte Licht zu stellen. Verfasser giebt erst die politische Vorgeschichte des Krieges, in welcher der Leser bald an den österreichischen, bald an den französischen Hof geführt wird und das Ungewitter langsam aber unvermeidlich heraufziehen sieht. Schon in diesem Kapitel entwickelt M. Chuquet sein grofses Talent, die Fäden geschickt zu entwirren und die Eigenarten, selbst die der deutschen Verhältnisse, klar zu stellen. Mit welcher Gründlichkeit der Verfasser hierbei verfahren ist, kann man aus dem Umstande ersehen, dafs derselbe gegen 20 deutsche Autoren erwähnt, die er befragt und studiert hat. In den ferneren Kapiteln werden die französische und die preufsische Armee bis in die kleinsten Gepflogenheiten und Eigenarten vorgeführt, und erhalten gerade durch die Sauberkeit und Genauigkeit, welche an die Miniaturgemälde eines Meissonier erinnern, eine überraschend schöne Naturwahrheit. Die Schlachten von Fontoy und Longwy, sowie die Einnahme von Metz und Verdun, mit der Affaire von Valmy, zeigen die Entwickelung der Begebenheiten, während mit einem traurigen Bilde von dem Treiben der Emigrés die bis zum Schlufse anziehende Darstellung endigt.

Der Verfasser hält das Versprechen, welches er in der Vorrede gegeben hat, indem er ein „gerechtes, unparteisches Werk schuf, welches von einem unabhängigen, vorurteilsfreien Geiste beherrscht ist"; ihm gebührt der Dank seiner Zeitgenossen. J. Sch.

Geschichte des 1. hanseatischen Infanterie-Regiment Nr. 75 von seiner Gründung im Jahre 1866 bis zum Ende des deutsch-französischen Krieges 1870/71 zusammengestellt für das Regiment von Gottschling, Hauptmann und Compagnie-Chef im 1. hanseatischen Infanterie-Regiment Nr. 75. —

Das Regiment Nr. 75 gehört bekanntlich zu den Truppenteilen, welche nach dem Kriege 1866 gebildet und in den neu erworbenen hannöverschen Landesteilen in Garnison gelegt wurden, auch aus diesen seinen Ersatz erhielten. Im Jahre 1867 wurde ein Bataillon des Regiments nach Bremen verlegt, und stand den dienstpflichtigen Staatsangehörigen dieser freien

Digitized by Google

Reichsstadt das Recht zu, bei diesem Bataillon ihrer Dienstpflicht zu genügen. Hannoveraner und Bremer füllten daher die Reihen des Regiments, als das Jahr 1870 den Krieg gegen Frankreich brachte. Dieser Umstand macht es besonders interessant, einen Einblick in die Geschichte des Regiments während jenes Krieges zu thun und aus ihr das Verhalten von Mannschaften kennen zu lernen, welche teils erst seit wenigen Jahren durch den Zwang der Verhältnisse, teils gar nicht preufsische Unterthanen waren. Und fürwahr es ist ein höchst erfreuliches Bild, welches uns diese Regimentsgeschichte bietet. Den altpreufsischen Regimentern gleich ziehen Hannoveraner und Bremer begeistert in den Kampf, an Pflichttreue, Eifer und Disziplin stehen sie den Besten nicht nach und erkämpfen sich Ruhm und Ehren im reichen Mafse unter Preufsens Fahne.

Anfänglich war dem Regimente, im Verbande der 17. Infanterie-Division, der Schutz der deutschen Küste mit anvertraut; als aber die Gefahr für letztere im wesentlichen beseitigt war, wurde auch diese Division nach Frankreich herangezogen. Unter dem Geschützdonner der Schlacht bei Noisseville treffen die Fünfundsiebziger vor Metz ein, wo sie nur eine kurze Zeit verbleiben, aber den Kampf gegen eine sehr böse Witterung zu führen haben. Dann auf etwa drei Wochen vor dem eingeschlossenen Toul verwendet, werden sie zunächst nach Châlons abberufen, aber bereits Anfangs Oktober in der Cernierungslinie vor Paris verwendet, dort wird ihnen der von Seine und Marne gebildete Bogen zur Besetzung überwiesen. Doch auch hier ist ihres Bleibens nicht lange; die 17. Division gehört zu den Truppen, die nach dem Tage von Coulmiers unter dem Befehle des Grofsherzogs von Mecklenburg-Schwerin die Sicherung der Einschliefsung von Paris im Süden übernehmen. In hervorragender Weise beteiligen sich nun die Fünfundsiebziger an dem in Folge der fast unausgesetzten Märsche und zahlreichen Gefechte besonders anstrengenden Loire-Feldzug. Namentlich in den Schlachten bei Loigny-Poupry, Orleans und Beaugency wird dem Regiment Gelegenheit zu erfolgreichem und entscheidendem Eingreifen gegeben. Erst oben an der Küste des Kanals, in Dieppe, endet der Siegeszug der Fünfundsiebziger, von wo sie nach Abschlufs des Präliminarfriedens sich der Heimat wieder zu wenden. 5 Offiziere, 110 Unteroffiziere und Mannschaften des Regiments waren vor dem Feinde geblieben bezw. an den Wunden gestorben, 18 Offiziere, 354 Unteroffiziere und Mannschaften hatten in den zahlreichen Gefechten ehrenvolle Wunden erhalten.

In frischer, anmutender Darstellung schildert die vorliegende Regiments-Geschichte die Kriegsthaten der Fünfundsiebziger und ist ein beredeter Zeuge von der Vaterlandsliebe und der Tüchtigkeit der Hannoveraner, sowie von dem Eifer und der Treue, mit welchen auch die Angehörigen der freien Stadt Bremen ihren Pflichten als Soldat aufs Beste nachgekommen sind.

Digitized by Google

Das litthauische Ulanen-Regiment Nr. 12 von der Formation bis zur Gegenwart von Weisbrodt, Premierlieutenant im litthauischen Ulanen-Regiment Nr. 12, z. Z. kommandiert zum Grofsen Generalstabe. —

Das litthauische Ulanen-Regiment wurde im Frühjahr 1860 durch Abgabe je einer Schwadron der Kürassier-Regimenter Nr. 2 und 3 und der Ulanen-Regimenter Nr. 4 und 8 gebildet. Im Bezirke des I. Armee-Corps garnisonierend bleibt es auch während des Feldzuges 1866 im Verbande des Corps, indem es der diesem Corps zugeteilten Reserve-Kavallerie-Brigade angehört. Es nimmt, ohne zu besonderer Thätigkeit zu gelangen, Teil an dem Gefechte bei Trautenau und der Schlacht bei Königgrätz, in welcher es einen Verlust von 3 Toten und 2 Verwundeten erleidet. Während des Feldzuges 1870/71 ist das Regiment der 1. Kavallerie-Division zugeteilt. Auch hier bot sich ihm keine günstige Gelegenheit zu einer hervorragenden Gefechtsthätigkeit, obgleich es an den Schlachten bei Gravelotte und Beaune la Rolande teilnahm. An dem viel genannten Gefecht bei Montoire am 27. Dezember 1870 unter Oberstlieutenant v. Boltenstern war auch eine Schwadron der litthauischen Ulanen beteiligt und konnte sich mit Verlust von 2 Verwundeten, 2 Vermifsten und 7 toten Pferden der Umzingelung durch den Feind entziehen. Als die II. Armee von Vendôme gegen Le Mans vorrückte, gehörte bekanntlich die 1. Kavallerie-Division zu den Truppen, welche die linke Flanke der Armee bei St. Amand sicherte und in dortiger Gegend 1871 in den ersten Januartagen mehrere hartnäckige Gefechte zu bestehen hatte. Nur sechs Mann des Regiments hatten im Kriege gegen Frankreich den Tot durch Feindes Hand gefunden.

Die vorliegende Darstellung ist sehr gründlich, aber nach meiner Ansicht nicht anregend genug geschrieben; sie giebt nicht den Eindruck, dafs wir hier die Geschichte eines Regimentes der von den Franzosen so gefürchteten „ulans“ vor uns haben. Selbst für die Angehörigen des Regiments dürfte die eingehende Schilderung der Friedenszeit und namentlich der Manöver mit General-Idee u. s. w. kaum einen besonderen Wert besitzen. Die Angabe (S. 110), dafs Oberst v. Albedyll 1870 Chef des Militär-Kabinets, ist ebenso wenig richtig, wie die auf S. 221 befindliche, nach welcher der damalige Regiments-Commandeur beim Ordensfest 1878 der Kronen-Orden 3. Klasse mit der Schleife erhielt. Eine grofse Zahl von Anlagen mit persönlichen Angaben über die Offiziere u. s. w. werden für das Regiment von Interesse sein. Das Buch ist mit Illustrationen und Marschkarten, und auch sonst recht gut ausgestattet.

Geschichte des oberschlesischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 21 und seiner Stamm-Truppenteile. Auf dienstliche Veranlassung zusammengestellt von Salzmann, Hauptmann im oberschlesischen Feld-Artillerie-Regiment Nr. 21, kommandiert als Adjutant der 3. Feld-Artillerie-Inspektion.

Digitized by Google

Wer nur einigermafsen mit der Entstehungsgeschichte unser Artillerie-Regimenter bekannt ist, weifs, dafs dieselben in ihrer jetzigen Verfassung erst seit dem Jahre 1872 bestehen, dafs aber die einzelnen Batterien derselben meistenteils schon vorher vorhanden waren und ihren Ursprung aus den verschiedensten Formationen herleiten. Schon aus diesem Grunde kann eine Artillerie-Regimentsgeschichte im Wesentlichen nur eine Geschichte der einzelnen Batterien seien, wie dies auch das vorliegende Werk bestätigt. Nachdem im ersten Abschnitt desfelben die Formation, Organisation und Dislokation der schlesischen Artillerie von 1742—1872 kurz geschildert ist — denn bis zu dem erstgenannten Jahre kann das Regiment seine Geschichte zurückführen — und im folgenden Abschnitte einige Angaben über Uniformierung, Bewaffnung, Material und Ausrüstung der Artillerie von 1813—1872 gebracht sind, liefert der dritte Abschnitt die Geschichte der einzelnen Batterien, die teils schon seit 1813, teils erst seit 1881 bestehen. So weit mehrere der in Betracht kommenden Batterien im Abteilungsverbande den Krieg von 1866 oder den 1870/71 mitgemacht haben, schildert der Herr Verfasser die Kriegsthätigkeit derselben nicht in der Geschichte dieser Batterie, sondern in einer zusammenhängenden Darstellung der Thätigkeit der III. Fufs-Abteilung schlesischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 6 im Feldzuge 1866 (Langensalza-Hausen und Friedrichshall-Rofsbrunn) bezw. der II. und III. Fufs-Abteilung schlesischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 6 im Feldzuge 1870/71; letzere Abteilungen kamen in der Zeit vom 19. September 1870 bis 28. Januar 1871 bei der Beschiefsung von Paris mehrfach in Thätigkeit. Die Darstellung zeichnet sich durch grofse Gründlichkeit aus. — Wenn das vorliegende Werk unter den obwaltenden Umständen nicht ein Buch schaffen konnte, welches eine angenehme Lektüre bildet, so hat es doch vielen wertvollen historischen Stoff zu einem abgeschlossenen Ganzen vereint; es wird daher namentlich für die kommenden Geschlechter von Bedeutung sein und stets vor Augen führen, was das Regiment in seinen einzelnen Teilen seit deren Bestehen gewesen ist und geleistet hat.

Digitized by Google

X.

Verzeichnis

der neu erschienenen Bücher und der gröfseren, in den militär. Zeitschriften des In- und Auslandes enthaltenen Aufsätze.*)

(I. Quartal 1886.)

(15. Dezember 1885—15. März 1886.)

Für das nachfolgende Verzeichnis sind benutzt:

1. Militär-Wochenblatt. — *M. W.*
2. Neue militärische Blätter. — *N. M. B.*
3. Allgemeine Militär-Zeitung. — *A. M. Z.*
4. Deutsche Heeres-Zeitung. — *D. H. Z.*
5. Militär-Zeitung für Reserve- und Landwehr-Offiziere. — *M. Z. R.*
6. Internationale Revue über die gesamten Armeen und Flotten. — *I. R. A.*
7. Archiv für Artillerie- und Ingenieur-Offiziere. — *A. A. I.*
8. Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. — *A. H. M.*
9. Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine. — *J. A. M.*
10. Österreichische Militär-Zeitschrift (Streffleur). — *O. S. M.*
11. Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine. — *O. W. V.*
12. Österreichisch-ungarische Wehr-Zeitung. — *O. U. W.*
13. Österreichisches Armeeblatt. — *O. A. B.*
14. Österreichische Militär-Zeitung. — *O. M. Z.*
15. Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. — *O. A. G.*
16. Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. — *O. M. S.*
17. Marine-Zeitung für Österreich-Ungarn. — *O. U. M.*
18. Le Spectateur militaire. — *F. S. M.*
19. Journal des sciences militaires. — *F. J. S.*
20. Revue de cavallerie. — *F. R. C.*
21. Bulletin de la Réunion des officiers. — *F. B.*
22. Le Progrès militaire. — *F. P. M.*
23. L'Avenir militaire. — *F. A. M.*
24. La France militaire. — *F. M.*
25. Revue d'artillerie. — *F. R. A.*
26. Revue maritime et colonial. — *F. R. M.*
27. Russischer Invalide. — *R. I.*

---

*) Die mit einem * versehenen Bücher sind der Redaktion zur Besprechung zugegangen und werden in der „Umschau in der Militär-Litteratur“ nach Möglichkeit Berücksichtigung finden.

Digitized by Google

28. Wajenny Sbornik. — *R. W. S.*
29. Russisches Artillerie-Journal. — *R. A J.*
30. Russisches Ingenieur-Journal. — *R. I. J.*
31. Morskoi Sbornik. — *R. M. S.*
32. Rivista militare italiana. — *I. R.*
33. L'Italia militare. — *I. M.*
34. L'Esercito italiano. — *I. E.*
35. Rivista di artiglieria e genio. — *I. A. G.*
36. Rivista marittima. — *I. R. M.*
37. Colburn's united service. — *E. U. S.*
38. Army and navy Gazette. — *E. A. N.*
39. The Broad Arrow. — *E. B. A.*
40. Admiralty and Horse guards gazette. — *E. A. H.*
41. The Military Telegraph Bulletin. — *E. M. T.*
42. Army and navy Journal. — *A. A. N.*
43. Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung. *Sch. M. Z.*
44. Revue militaire Suisse. — *Sch. R. M.*
45. Schweizerische Zeitung für Artillerie und Genie. — *Sch. A. G.*
46. De militaire Spectator. — *Nd. M. S.*
47. De militaire Gids. — *Nd. M. G.*
48. Revue militaire belge. — *B. R. M.*
49. Revista cientifico militar. — *Sp. R. C.*
50. Memorial de Ingenieros. — *Sp. M. I.*
51. Revista militar. — *P. R. M.*
52. Revista das sciencias militares. — *P. R. S.*
53. Revista maritima Brazileira. — *Br. R. M.*
54. Krigsvetenskaps Academiens Handlingar. — *Schw. K. H.*
55. Norsk militaert Tidsskrift. — *N. M. T.*
56. Militaert Tidsskrift. — *D. M. T.*

I. Heerwesen und Organisation.

*Die schweizerische Infanterie. Ihre Entwicklung und Fortbildung unter der Militärorganisation von 1874. — Von Oberst J. Feifs, Waffenchef der Infanterie. — 8⁰ — 94 S. Zürich, — Orell Füfsli & Cp.

Zur Geschichte des deutschen Heerwesens vom Beginn des 10. bis Ausgang des 12. Jahrhunderts. Von Dr. Karl Spannagel. — gr. 8⁰ — 77 S. — Leipzig, Fock — 1,50 M.

*L'armée ottomane contemporaine, par Ch. Le Brun-Renaud — 16⁰ — 94 p. — Paris, Charles-Lavauzelle. —

Armée coloniale et troupes de la marine, par P. Famin, capitaine au 4. régiment d'infanterie de marine. — 8⁰ — 41 p. — Chartres, Garnier.

Heer und Flotte Italiens seit Mitte August 1885. — *M. W. 15.*

England und die allgemeine Wehrpflicht. — *A. M. Z. 98, 99, 10.*

Das Heerwesen zur Zeit der Wende des 17. u. 18. Jahrhunderts. — *D. H. Z. 101, 102, 103.*

Digitized by Google

Die russische Feldartillerie. — *M. Z. R. 52.*
Welche Erwägungen führen zur Formirung von Kavallerie-Divisionen und was bezwecken die Übungen dieser Truppenkörper? — *M. Z. R. 1, 2, 4.*
Die Mobilmachung der englischen Armee. — *J. A. M. Jan., Febr.*
Berittene Jäger. — *O. W. V. XXXI, 2, 3.*
Über unsere Rekrutierungs-Verhältnisse und das Stellungsverfahren. — *O. W. V. XXXII, 1.*
Der Landsturmgesetz-Entwurf. — *O. U. W. 1, 15—18.*
Berittene Jäger. — *O. U. W. 3.*
Der Landsturm, ein Faktor der Reichsverteidigung. — *O. U. W. 3.*
Über Organisierung und Ausbildung der Landwehr-Kavallerie. — *O. A. B. 50.*
Über Mobilisierungstermine. — *O. M. Z. 94.*
Das Landsturmgesetz. — *O. M. Z. 14.*
Das neue Dienst-Reglement. — *O. M. Z. 20.*
Die Organisation des Genie-Corps. — *F. S. M. 128, 131.*
Permamente Garnisonen und Regional-Rekrutierung. — *F. S. M. 133.*
Der Mangel der Beweglichkeit der französischen Artillerie und Abhülfsmittel. — *F. J. S. Jan.*
Entwurf zu einer Reorganisation der Kavallerie. — *F. J. S. Febr.*
Die zum Küstenschutz verwendeten Milizen — *F. J. S. Febr.*
Die letzten Veränderungen in der Organisation der Heere der Balkanhalbinsel. — *F. B. 1, 4.*
Die Eingeborenen-Armeen in Tonkin. — *F. P. M. 537.*
Die Cadres der Kavallerie. — *F. P. M. 538.*
Die Regional-Rekrutierung. — *F. P. M. 550.*
Die Mobilmachungsversuche. — *F. P. M. 556.*
Die Schulen für Offizier-Eleven. — *F. A. M. 1049.*
Die englische Armee. — *F. A. M. 1058, 1062.*
Betrachtungen über die gegenwärtige Verfassung und Organisation der russischen Kavallerie. — *R. W. S. Febr.*
Die Aushebungsergebnisse 1885. — *I. R. Dec.*
Betrachtungen über die österreichisch-ungarische Heeresverfassung. — *I. R. Jan.*
Das neue Avancementsgesetz. — *I. M. 148, 28.*
Studie über den Generalstab. — *I. M. 10, 12.*
Änderungen in der jetzigen Organisation der mobilen und territorialen Miliz. — *I. E. 157—158, 9, 13, 38.*
Das neue Avancementsgesetz. — *I. E. 161, 162.*
Die neuen Entwürfe der Militär-Gesetze. — *I. E. 29—32.*
Die Organisation der Alpen-Truppen. — *I. E. 35, 43.*
Einige Betrachtungen über die Gliederung der Gebirgsartillerie. — *I. A. G. Dec.*
Gliederung und Dienst bei den Genietruppen der europäischen Heere. — *I. A. G. Dec.*
Die Reorganisation der Freiwilligen-Corps. — *E. B. A. 70.*
Die Schweizer Kavallerie. — *Sch. M. Z. 5, 6, 7.*
Über die Rekrutierung der Infanterie. — *Sch. M. Z. 7.*
Einige Bemerkungen über Avancement in unserer Armee. — *Sch. A. G. Jan.*
Studie über Organisation und Taktik der reitenden Artillerie. — *Sp. R. C. XIII.*

Digitized by Google

II. Ausbildung und Truppendienst.

Die Manöver des 8. und 9. Corps bei Pilsen 1885. Auf Befehl des k. k. Chef des Generalstabs bearbeitet von Ad. v. Horsetzky, Oberstlieut. — Mit 1 Karte und 11 Skizzen. — gr. 8⁰ — 160 S. — Wien, Seidel & Sohn. — 2,40 M.

Was lehren uns die Kavalleriedivisions-Übungen? — *M. W. 102.*
Schiessen mit Zielmunition. — *M. W. 104.*
Die italienische Schiefsinstruktion vom 2. März 1885. — *M. W. 2, 3.*
Über Turnbetrieb. — *M. W. 12.*
Die Artillerie beim Kriegsspiel. — *M. W. 13.*
Das Kriegsspiel nach dem System des königlichen Schwedischen Hauptmanns Wilh. v. Ridderstad. — *M. W. 18.*
Ein Wort über die Winterarbeiten der Offiziere. — *M. W. 20.*
Was hat uns die neue Schiefsinstruktion gebracht? — *N. M. B. Jan.*
Die französischen Herbstmanöver 1885. — *N. M. B. Jan.*
Etwas über Dauerleistungen zu Pferde. — *N. M. B. März.*
Das Exerzier-Reglement für die Fufs-Artillerie. — *M. Z. R. 1, 9. 10.*
Das Entfernungsschätzen. — *M. Z. R. 7, 8, 9.*
Über die Erziehung und Heranbildung des Offizier-Nachwuchses. — *I. R. A. Febr.*
Gedanken über eine weitere Fortbildung der Fufsartillerie im Schiefsen aus Geschützen. — *A. A. I. Febr.*
Die Manöver des 8. und 9. Corps bei Pilsen 1885. — *O. W. V. XXXI, Sept. Blge.*
Behandlung der Rekruten und Remonten. — *O. A. B. 52.*
Die neuen Schiefsregeln der Artillerie. — *O. M. Z. 92.*
Die Instruktion der Territorial-Regimenter. — *F. S. M 130.*
Die Unterrichtsmethoden bei der Feldartillerie. — *F. J. S. Jan., Febr.*
Der Unterricht der Kavallerie. — *F. R. C. Dec., Jan.*
Ausbildung des Kriegs- und des Jagdpferdes. — *F. R. C. Dec., Jan.*
Die Ausbildung des Infanteristen im Patrouillendienst. — *F. B. 2.*
Die Ausbildung der Infanterie im Marschieren und im Waldgefecht. — *F. B. 6, 8.*
Die Vorbereitung der drei Waffengattungen zur gegenseitigen Unterstützung. — *R. W. S. Jan.*
Die 1. Batterie der 10. Artillerie-Brigade bei den grofsen Manövern zwischen Bender und Odessa. — *R. A. J. Jan.*
Vorbereitungsübungen zum Schiefssn auf bewegliche Ziele bei der Artillerie-Offizierschule 1885. — *R. A. J. Febr.*
Die Instruktionslager. — *I. M. 20.*
Die Reitübungen der Kavallerie während des Winters. — *I. E. 174.*
Über Scheibenschiefsen. — *I. A. G. Dec.*
Die bessere Ausbildung der Infanterie. — *E. A. B. 920.*
Einige Bemerkungen zu dem Truppenzusammenzuge 1885. — *Sch. M. Z. 51.*
Der Unterricht in unseren Offizierbildungsschulen der Infanterie. — *Sch. M. Z. 1.*
Die Cadresvorkurse bei den Wiederholungskursen der Infanterie. — *Sch. M. Z. 10.*
Die Manöver der III. und V. Division. — *Sch. R. M. 12.*
Die Übungen der Infanterie. — *Nd. M. G. I.*
Die grofsen Manöver 1885 in Österreich-Ungarn. — *Sp. R. C. XIII, XIV.*

Digitized by Google

Die praktische Schule des 1. Sappeur-Mineur-Regiments 1885. — *Sp. M. I., II.*
Militärische Erziehung und Unterricht. — *P. R. M. XXIII.*
Die Ausbildung des Fufsvolkes. — *D. M. T. V.*

III. Krieg-, Heer- und Truppenführung.

*Strategische Betrachtungen über den deutsch-französischen Krieg. I. Theil. Kampf der Deutschen gegen das französische Kaiserreich und die Kapitulation von Metz von Alfons Dragoni Edler von Rabenhorst, k. k. Hauptmann und Kommandant des k. k. galizischen Landwehr-Infanterie-Bataillons Tarnow Nr. 53. — Mit 1 Übersichtskarte, 1 Oleate und 1 Tabelle. — gr. 8° — 181 S. — Temesvar. In Comm. bei Seidel & Sohn Wien. — 6 M.

*Der Infanterie-Felddienst Ein Handbuch für den Compagniechef bei der Ausbildung, im Manöver und im Felde, sowie für Offiziere, Unteroffiziere und Offizieraspiranten des aktiven und Beurlaubten-Standes von G. Lampel, Hauptm. à la suite des 3. Niederschles. Infanterie-Regiments Nr. 50, Lehrer an der Kriegsschule zu Neifse. — Mit Skizzen und 2 Figurentafeln im Text. — kl. 8° — 100 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 1,60. M.

Die Gefechtsmethode der drei Waffengattungen und deren Anwendung, von E. Rothpletz, Oberst. — I. Geschichtliche Entwicklung — 12° — 256 S. — Aarau, Sauerländer. — 3 M.

Die passagere Befestigung und ihr Einflufs auf die Kriegführung. Beleuchtet mit kriegsgeschichtlichen Beispielen von A. Riedl, Oberst in R., ehem. Lehrer. — gr. 8° — 51 S. — Wien, Seidel & Sohn. — 1,60 M.

*Beiträge zur Geschichte und Kriegskunst der Römer zur Zeit der Republik von Dr. Franz Fröhlich, Professor an der Kantonsschule in Aarau. — 8° — 70 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 1,50 M.

*La Tactique au XIIIme siècle. Par Henri Delpech. — Deux volumes avec onze cartes ou plans — gr. 8°. — T. I. 468 p. — T. II. 387 p. — Paris, Alph. Picard. — 12 frc.

Über Befehlsertheilung im Infanteriegefecht. — *M. W. 102.*
Noch etwas über Vorposten. — *M. W. 1, 20.*
Über Lauerposten der Kavallerie. — *M. W. 5.*
Die Bedingungen einer erfolgreichen Bekämpfung der Infanterie durch die Kavallerie. — *M. W. 21.*
Die Karré-Formation und ihre Existenz-Berechtigung. — *A. M. Z. 3, 4, 5, 6.*
Angriffsarten zur Eroberung von Festungen. — *M. Z. R. 50, 51.*
Hat die Verfolgung, insbesondere durch Kavallerie, Aussicht gegenwärtig noch zu gleichen Resultaten zu führen, als zu Anfang dieses Jahrhunderts. — *I. R. A. März.*
Die taktische Verwendung der Feldartillerie in Rufsland. — *A. A. I. Febr.*
Die heutige Berechtigung der Stofstaktik. — *J. A. M. Jan., Febr.*
Studien über Verwendung und Gefechtsthätigkeit der Kavallerie. *J. A. M. Jan., Febr., März.*
Strategische Betrachtungen über den deutsch-französischen Krieg. — *J. A. M. März.*
Einige Worte über die Verwendung der Feld-Artillerie. — *O. W. V. XXXI, 2, 3.*

Digitized by Google

Einiges über den formellen Theil des Infanterie-Angriffs. — *O. W. V. XXXII, 1.*
Diskussion strategischer und taktischer Grundsätze in den Kriegen der Neuzeit. — *O. W. V. XXXII, 1.*
Moderne Tiefengliederung der Infanterie im Gefechte, mit Rücksicht auf das Artillerie-Feuer. — *O. U. W. 4, 5, 7.*
Ein Vorschlag zur Verstärkung der Feuerkraft der Kavallerie, ohne ihre Schnelligkeit zu beeinträchtigen. — *O. A. B. 3.*
Kritische Rückblicke auf die serbische Kriegführung. — *O. A. B. 5, 6, 7, 9.*
Der Mechanismus des Gefechts der Kompagnie. — *F. S. M. 128.*
Die Triangulär-Taktik. — *F. S. M. 134.*
Der wahre Nutzen der Festungen. — *F. J. S. Dec.*
Das Feuern in der Bewegung. — *F. J. S. Jan.*
Die Taktik der Artillerie. — *F. J. S. Febr.*
Historische und taktische Studie über die deutsche Kavallerie während des Krieges 1870—1871. — *F. R. C Dec., Jan., Febr.*
Die Vertheidigung der Staaten durch die Befestigung der Hauptstädte. — *F. B. 1.*
Allgemeine Regeln für die Gefechtsverwendung der drei Waffen. — *F. B. 3, 4, 5, 6.*
Die Verwendung und Thätigkeit der Kavallerie auf dem Schlachtfelde. — *F. B. 6.*
Strategische Studien. II. Der Gebirgskrieg. — *R. W. S. Dec.*
Der Nachtkampf. — *R. W. S. Dec.*
Betrachtungen über den Festungskrieg. — *R. W. S. Febr.*
Die Verwendung der Feldartillerie. — *R. A. J. Jan.*
Die Kampfformen der Infanterie. — *I. R. Dec.*
Die taktischen Formen und Vorschriften für den Infanteriekampf. — *I. R. Jan., Febr.*
Angriffsformen und Infanterie-Feuer. — *E. A. N. 1362.*
Das Doppel-Kompagnie-Karré. — *E. O. A. 915.*
Die Lehren des Sudan-Feldzuges. — *E. H. G. 64, 67.*
Die Verwendung der Kavallerie. — *E. H. G. 70.*
Das Inderhandbehalten der Truppen. — *B. R. M. IV.*
Verfolgungen durch Kavallerie. — *Sp. R. C. XII.*
Taktische Studien über das Auftreten der Artillerie unter Napoleon den Grofsen und in der Zeit von 1815—1870. — *D. M. T. V., VI.*

IV. Befestigungswesen, milit. Bauten.

*Die Festung der Zukunft als Minenfestung. Entworfen von Theodor Ritter Grasern Edler von Strandwehr, Hauptmann des Genie-Regt. Erzherzog Leopold Nr. 2 — Hierzu eine Planskizze — gr. 8° — 37 S. — Wien, Seidel & Sohn. — 2,40 M.

*Die Feldbefestigung in Beispielen für Officiere aller Waffen, von Schneler, Hauptm. in der IV. Ing.-Inspekt., Lehrer an der Kriegs-Akad. und an der Vereinigten Art.- und Ingen.-Schule. — Mit 33 in den Text gedruckten Holzschnitten und 6 Tafeln in Steindruck — kl. 8° — 82 S. — Berlin, E S. Mittler & Sohn.

Zur Frage der Schweizer Landesbefestigung. — *M. W. 4.*
Unsere Kasernen und Lazarethe. — *N. M. B. Jan., Febr.*

Digitized by Google

Bonajuto Lorini. Ein Bindeglied zwischen der italienischen und niederländischen Befestigung. — *A. A. I. Dec.*

Entwurf zu einer Feldschanze. — *A. A. I. Febr.*

Ein zweiter Entwurf zu einer Feldschanze. — *A. A. I. Febr.*

Die Befestigungskunst der Gegenwart. — *J. A. M. Jan., Febr.*

Über Sicherungsarbeiten bei Bauten im Rutschterrain. — *O. A. G. XII.*

Der Bau der „Kronprinz Rudolf-Brücke" über die Drina bei Foca. — *O. A. G. II.*

Die Herstellung von Brücken im Kriege. — *F. R. M. 538.*

Die Panzerthürme in ihrem gegenwärtigen Zustande. — *R. I. 42.*

Der Feldmörser in Bezug auf die fortifikatorische Vorbereitung des Schlachtfeldes — *R. W. S. Dec.*

Versuch zum Bauen eines provisorischen Forts im Lager von Ust Jschora 1883 u. 1884. — *R. I. J. Nov., Dec.*

Versuche mit russischen ein- und zweitägigen Backöfen, System Wasmund. — *R. I. J. Nov., Dec.*

Entwurf zu einer Belagerungsbatterie von 4 Geschützen mit Feuer durch Scharten, über Bank u. s. w. — *R. I. J. Jan. 263.*

Die Kasernen in Oesterreich. — *I. E. 173.*

Die Festungswerke Griechenlands. — *I. E. 27.*

Die französische Kaserne. — *I. E. 46.*

Das neue befestigte Lager von Paris und die modernen Befestigungen. — *Sp. R. C. XII, XIII.*

Die Sperrforts. — *Sp. M. I. XXIV.*

V. Waffen und Munition
(auch Theorie des Schiefsens und dergl.).

*Die geschichtliche Entwickelung der Handfeuerwaffen, bearbeitet nach den in den deutschen Sammlungen noch vorhandenen Originalen von M. Thierbach, Oberst z. D. — gr. 8° — 167 S. u. 13 Bl. Figuren. — Dresden, Höckner. — 15 M.

*Übersicht der in den bedeutenderen Armeen seit Annahme der Rückladung zur Einführung gelangten Gewehrverschlüfse und Repetiersysteme. Zusammengestellt und erläutert von Schlagintweit, Hauptm. — Fol. 4 S. — München, Ackermann. — 0,40 M.

Über den Einflufs der Zielfehler auf die Lage der Geschofsbahnen. — *M. W. 10.*

Betrachtungen über die Entstehung des Rückstofses bez. Rücklaufes beim Schiefsen. — *M. W. 19.*

Schiefsversuche der Pulverfabrik Rottweil-Hamburg in Rottweil mit verschiedenen Gewehrpulvern im Frühjahr 1885. — *A. M. Z. 96.*

Selbstthätiger Aufsatz für Feuerwaffen. — *D. H. Z. 15.*

Das Wachsen der Leistungsfähigkeit der Kruppschen Geschütze. — *I. R. A. Jan., Febr.*

Die Shrapnelfrage. — *I. R. A. Jan.*

Über Tageseinflüfse. — *A. A. I. Jan.*

Panzerlafetten. — *J. A. M. März.*

Digitized by Google

Feld- und Positionsmörser in Rufsland und in der Schweiz. — *J. A. M. März.*
Über die Anwendungen der Anschlagsrichtungen mit den Infanterie- und Jäger-Gewehren M. 1873/77 u. 1867/77. — *O. W. V. XXXII, 1.*
Der gegenwärtige Stand der Repetir-Gewehrfrage in Frankreich. — *O. W. V. XXXII, 1.*
Sintetische Entwicklung eines allgemein giltigen Luftwiderstands-Gesetzes. — *O. A. G. I., II.*
Über Granaten mit brisanter Sprengladung. — *O. A. G. I., II.*
Die Repetiergewehre und ihre Verwendung im Felde. — *F. J. S. Dec.*
Die Repetierwaffen. — *F. B. 51.*
Schiefsversuche mit kleinkalibrigen Gewehren. — *F. R. 4. 6.*
Die Repetier-Gewehre und die Gewehre mit kleinem Kaliber. — *F. M. 537.*
Das Gruppenschiefsen. — *F. R. A. Dec.*
Der Einflufs der Beschaffenheit der Geschofse auf die Wirkungen, welche sie im Kriege hervorrufen können. — *F. R. A. Dec., Jan.*
Die Wirkung des Infanteriefeuers. — *F. R. A. Dec.*
Das Material der italienischen Artillerie. — *F. R. A. Jan., Feb.*
Vorrichtungen und Zündungen für Scheinschüfse. — *F. R. A. Jan.*
Die Korrektur des Granatschufses. — *R. A. J. Dec.*
Über das Einschiefsen mit Granaten. — *R. A. J. Jan.*
Die Anwendung von tragbaren Schienenstränge für die Artillerie. — *R. A. J. Febr.*
Versuche mit Sprengungen mittelst Pyroxilin-Geschossen bei der 3. Sappeur-Brigade 1885. — *R. I. J. Jan.*
Einige Betrachtungen über Repetiergewehre — *I. R. Jan.*
Das Repetiergewehr. — *I. M. 25.*
Projekt einer Schienenlafette für Gebirgsartillerie. — *I. A. G. Dec.*
Über Explosiv-Stoffe. — *I. R. M. Jan.*
Maschinen-Geschütze. — *E. A. N. 1356.*
Maschinen-Geschütze im Landkrieg. — *E. B. A. 912.*
Die Frage der Maschinen-Geschütze. — *E. B. A. 913.*
Die Bajonette der Truppen im Sudan-Feldzuge. — *E. B. A. 916.*
Die Schiefsversuche gegen Panzerplatten in Spezia 1884. — *E. A. H. 62, 63, 68.*
Maschinen-Bombenkanonen im Felde. — *E. A. H. 64.*
Die Maschinen-Geschütze. — *E. A. H. 65.*
Neuer Land-Torpedo mit Zündersystem von Major Pfund und Ingenieur Schmid. — *Sch. A. G. Jan.*
Einige Betrachtungen über unser neues Feldgeschütz. — *Sch. A. G. Jan.*
Chemische Untersuchung des Pulvers. — *Nd. M. S. II.*
Vergleich der verschiedenen Gewehre der europäischen Infanterie. — *B. R. M. IV.*
Studie über die Theorie des Schiefsens. — *B. R. M. IV.*
Das Panklastit — *B. R. M. IV.*
Studie über gezogene Mörser und Haubitzen. — *Sp. R. C. XIII. XIV. XV. XVI.*
Die Mitrailleuse Nordenfelt. — *Sp. R. C. XV.*
Kartätsch-Granaten bei der Feldartillerie. — *Sp. R. C. XVII.*
Ballistisches. — *P. R. S. VI, VII.*
Zünder mit Doppelwirkung. — *P. R. S. VI, VII.*
Neuestes auf dem Gebiete der Gewehrfrage. — *Schw. K. H. XXII, XXIV.*
Infanteriebewaffnungsfragen. — *Schw. K. H. XXIII.*

Digitized by Google

VI. Militär-Verkehrswesen

(Eisenbahnen, Telegraphen, Brieftauben, Telephon u. s. w.)

Die Luftschifffahrt unter besonderer Berücksichtigung ihrer militärischen Verwendung, historisch, theoretisch und praktisch erläutert von H. Moedebeck, Sek.-Lieut. — 2. u. 3. Lfrg. — gr.8° — 127 S. — Leipzig, Schlömp. — 4 M.

Das Telephon im Kriegsdienste. Versuche mit demselben beim k. k. Pionier-Regimente. — *O. W. V. XXXI 1, 2, 3.*
Die Anwendung der Signale in der Militär-Telegraphie — *F. B. 3. 6.*
Die optische Telegraphie. — *F. M. 504.*
Die Thätigkeit der Feldpost im russisch-türkischen Kriege 1877. — *R. W. S. Jan.*
Über militärische Eisenbahnen.— *I. R. Dec.*
Die Verwendung der Tauben im Kriege. — *E. A. N. 1358.*
Die Verwendung der Tauben im Kriege. — *E. B. A. 919.*
Die Telegraphen bei der Nil-Expediton. *E. M. T. 22.*
Der Feld-Telegraph bei der Expedition nach dem Ost-Sudan. — *E. M. T. 23, 24.*
Die Militär-Telegraphen. — *Sp. M. I. IV.*

VII. Militär-Verwaltungswesen

(auch Verpflegung, Bekleidung und Ausrüstung).

Kandarengebifs gegen das Übernehmen der Zunge. — *M. W. 8.*
Zur Kandarenzäumung ohne Kinnkette. — *M. W. 9.*
Ratschläge zur Instandhaltung der Instrumente der Spielleute der Infanterie. — *M. W. 21.*
Noch einmal die Spohr'sche Kandare. — *D. H. Z. 20.*
Das neue französische Bekleidungsreglement. — *I. R. A. März.*
Ein Verpflegungs-Thema aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. — *O. W. V. XXXI, 2, 3.*
Unsere Militär-Intendantur. — *O. M. Z. 9.*
Das neue Bekleidungssystem. *F. S. M. 131, 132, 133.*
Das neue Bekleidungsreglement. — *F. J. S. Dec.*
Die Ernährung des Soldaten. — *F. B. 3.*
Die Beköstigung der Soldaten. — *F. A. M. 1061.*
Studie über die Verpflegung des Heeres im Frieden. — *I. R. Jan.*
Die Ernährung des Soldaten. — *I E. 40.*
Die Regimentsfahrzeuge. — *I. E. 47, 49.*
Ein tragbares Metallzelt. — *I. A. G. I.*
Über die Ausrüstung des Soldaten. — *B. R. M. IV.*
Der Beschlag der Pferde vom Standpunkt der Vorräthighaltung. — *B. R. M. IV.*
Die neue Ausrüstung der Kavallerie. — *E. A. N. 1360.*
Eine Zusammenstellung der ökonomischen Mafsregeln im Ausland wie in Dänemark mit besonderem Bezug auf den Offizierstand. — *D. M. T. V.*

Digitized by Google

VIII. Militär-Gesundheitspflege
(auch Pferdekunde).

*Selbstunterricht in der Pferdekenntnis. Bearbeitet von P. Brand, Oberrofsarzt im 2. brandenburgischen Feld-Artillerie-Regiment Nr. 18. — Mit 52 in den Text gedruckten Holzschnitten. — Zweite, verm. und verb. Auflage. — 8° — 216 S. — Frankfurt a. O., Waldmann.

Etwas über Hautpflege der Pferde mit Rücksicht auf die Jahreszeit. — *M. W. 103.*
Einige Bemerkungen zu dem Artikel in Nr. 103 des Mil.-Woch. von 1885 „Etwas über Hautpflege der Pferde mit Rücksicht auf die Jahreszeit". — *M. W. 11.*
Der Kaffee als Verbandmittel in seiner Bedeutung für die Armee. — *M. W. 14.*
Zur Hautpflege der Pferde. — *M. W. 17.*
Die österreichische Hilfsaktion im serbisch-bulgarischen Kriege. — *O. U. W. 101.*
Über die Gesundheitsverhältnisse des k. k. Heeres. — *O. A. M. 6.*
Die Pflichten und der Dienst des Divisionsarztes im Frieden. — *R. W. S. Dez.*
Die Sorge für die Verwundeten im Kriege. — *I. M. 5.*
Der Sanitätsdienst während des Kampfes. — *Sch. R. M. Jan., Febr.*
Über Kranken-Baracken. — *B. R. M. IV.*

IX. Militär-Rechtspflege
(auch Völkerrecht im Kriege).

Das Militär-Strafrecht im österreichischen Heer. — *N. M. B. Febr.*
Die militärischen Strafanstalten. — *A. M. Z. 14, 15.*
Das internationale Recht. — *F. J. S. Dez.*
Studie über die Militärrechtspflege. — *F. B. 51, 52, 2—10.*
Das Duell und das Militärstrafgesetzbuch. — *I. E. 20.*

X. Militärisches Aufnehmen, Terrainlehre, Geographie, Kartenwesen und Statistik.

*Militär-Statistisches Jahrbuch für die Jahre 1883 und 1884. — I. Teil. — Unter Anordnung des k. k. Reichs-Kriegs-Ministeriums bearbeitet und herausgegeben von der III. Sektion des technischen und administrativen Militär-Comités. — 4° — 223 S. — Wien.

Von der Weichsel zum Dnjepr. Geographische, kriegsgeschichtliche und operative Studie von Sarmaticus. — Mit 1 Übersichtskarte und 14 Skizzen. — gr. 8° — 328 S. — Hannover, Helwing. — 7 M.

Le Front sud des frontières Suisses, par Gaston Marmier, capitaine du génie. — 8° — 127 p. — Paris, Baudoin & Cp. —

*Alpenland mit den angrenzenden Gebieten von Central-Europa. Bearbeitet von J. Randegger. — 9 Blätter im Mafsstab 1 : 500.000. Jedes Blatt 52 : 70 cm. — Oro-hydrographische Ausgabe 19 M. — Politische Ausgabe 25 M. — Zürich, J. Wurster & Cp.

Digitized by Google

Entwurf von Grundsätzen einer militärischen Länderbeschreibung. — *N. M. B. März.*
Die Strafsen in Algier nach dem Sudan. — *F. J. S. Dez.*
Die vierte Reise des Generalmajor Preschewalski nach Hochasien. — *R I. 40.*
Die militär-geographische Expedition in das Innere und an die Küste von Marokko. *Sp. R. C. XII.*

XI. Kriegsgeschichte

(auch Regimentsgeschichten, Lebensbeschreibungen und Memoiren).

*Geschichte des 1. grofsherzoglich mecklenburgischen Dragoner-Regiments Nr. 17 vom 6. November 1819 bis 1. Januar 1885. Zusammengestellt durch Seeler, Premierlieutenant. Mit fünf farbigen Kunstbeilagen. — 8° — 154 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 7,50 M.

*Kurze Darstellung der Geschichte des 2. Garde-Dragoner-Regiments 1860—1885. Auf Befehl des Herrn Regiments-Commandeurs bearbeitet für die Unteroffiziere und Mannschaften. Mit einem Portrait in Lichtdruck und zwei Karten. — kl. 8° — 71 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 1 M.

*Geschichte der Kriegsereignisse zwischen Preufsen und Hannover 1866. Mit Benutzung authentischer Quellen von Fr. v. d. Wengen. Vierte u. fünfte Lieferung. — 8° — Jede Lieferung 160 S. — Gotha, F. A. Perthes. —

*Kriegsgeschichtliche Einzelschriften. Herausgegeben vom Grofsen Generalstabe, Abteilung für Kriegsgeschichte. — Heft 7. Der Anteil der kurfürstlich sächsischen Truppen an der Erstürmung von Prag. 25./26. November 1741. (Mit 3 Skizzen.) — Die Thätigkeit der deutschen Artillerie in der Schlacht bei Loigny-Poupry am 2. Dezember 1870. (Mit 1 Übersichtskarte und 7 Textskizzen.) — 8° — 105 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. —

*Geschichte des oberschlesischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 21 und seiner Stamm-Truppenteile. — Auf dienstliche Veranlassung zusammengestellt von Salzmann, Hauptmann im oberschlesischen Feld-Artillerie-Regiment Nr. 21, kommandiert als Adjutant der 3. Feld-Artillerie-Inspektion.

Memoiren des General U. S. Grant. Aus dem Englischen von H. v. Wobeser. Autor. deutsche Ausgabe. Mit Stahlst.-Facsims. u. Kartenskizzen. — 1. Bd. — gr. 8° — 524 S. — Leipzig, Brockhaus. — 12 M.

Biographische Notizen über die Offiziere, Militärärzte und Beamten der ehemaligen schleswig-holsteinischen Armee und Marine, herausgegeben nach Aufzeichnungen des verstorb. k. preufs. Major Lübeck von Fr. Möller, ehemal. Lieut. — gr. 8° — 154 S. — Kiel, Univers.-Buchh. — 2 M.

Der Rechenschaftsbericht Philipps des Grofsmütigen über den Donaufeldzug 1546 und seine Quellen, von Max Lenz. — gr. 4° — 50 S. — Marburg, Elwert. — 2 M.

Die Schlacht bei Sempach. Gedenkbuch zur 5. Säcularfeier. Im Auftrage des gr. Regierungsrates des Kantons Luzern verfafst von Dr. Theodor v. Liebenau, Staats-Archivar. — Mit 10 Illustrat. — 1. Lfrg. — 8° — 80 S. — Luzern, Prell. — 2 M.

Digitized by Google

Zur Geschichte der Reichsheerfahrt von Heinrich VI. bis Rudolf von Habsburg. Von Dr. Gust. Rosenhagen. — gr. 8° — 93 S. — Leipzig, Fock. — 1,50 M.

Abrifs der bayerischen Heeresgeschichte von 907—1885. Im dienstl. Auftrage verfafst von K. Endres, Premierlieutenant. — 8° — 63 S. — München, Oldenburg. — 0,55 M.

*Geschichte des 1. hanseatischen Infanterie-Regiments Nr. 75, von seiner Gründung im Jahre 1866 bis zum Ende des deutsch-französischen Krieges 1870/71. — Zusammengestellt für das Regiment von Gottschling, Hauptmann und Compagnie-Chef im 1. hanseatischen Infanterie-Regiment Nr. 75. — Mit sechs Skizzen und einer Marschkarte. — gr. 8° — 211 S. — Berlin, Mittler & Sohn. —

*Das litthauische Ulanen-Regiment Nr. 12, von seiner Fomation bis zur Gegenwart, von Weifsbrodt, Premierlieutenant im Litthauischen-Ulanen-Regiment Nr. 12, z. Z. kommandirt zum Grofsen Generalstabe. — Mit Illustrationen und 2 Marschkarten. — gr. 8° — 325 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. —

Geschichte des k. k. Infanterie-Regiments Nr. 41, derzeit Josef Freiherr Vecsey de Vecso et Böröllyö-Isàgfa, k. k. Feldmarschall-Lieutenant. Von Jarom-Formanek, Hauptmann. — I. Bd. Das alte Regiment. Von der Errichtung des Regiments bis zur Verlegung des Werbebezirks nach Galizien 1701—1806. — Lex.-8° — 858 S. mit 1 Portr. — Czernowitz, Pardin. — 12 M.

*La première invasion prussienne (11. Aout — 2. Sept. 1792) par Arthur Chuquet — 8° — 303 p. — Paris, Leopold Cerf. —

*Le Soudan Gordon et le Mahdi, par le capitaine Heymann, officier de l'instruction publique. — Avec 2 cartes et 4 plans. — 16° — 83 p. — Paris, Charles-Lavauzelle. —

Exacte vérité sur la trouée tentée à Balan le 1. septembre 1870 (bataille de Sedan) par M. Grand-Didier, capitaine au 34. régiment de ligne en retraite. — 8° — 32 p. — Paris — Lavauzelle. — 0,75 fr.

Historique du 2. régiment de dragons, mis en ordre par Paul Bruyère, chef d'escadron au régiment (1635—1885). Avec 18 planches d'uniformes et étendards et de nombreux dessins dans le texte. — 8° — 229 p. — Chartres, Garnier. — 20 fr.

Les guerres du Tonkin, par C. Le Bailly — 8° — 108 p. — Avec vignettes et carte. — Paris, Le Bailly. —

Der serbisch-bulgarische Krieg im November 1885. — *M. W. 5.*

Generalmajor August v. d. Knesebeck. — *M. W. 16.*

Der französische General Johann Baptist Kleber, einst Zögling des Königl. Bayer. Kadettencorps. — *M. W. 19.*

Aus einem Parolebuche der schlesischen Landwehr des Corps von Dobschütz. — — *N. M. B. Jan., Febr., März.*

Lloyd, Warnery et alii. — *N. M. B. Febr.*

Vom ersten kurbrandenburgischen Generalfeldmarschall. — *N. M. B. März.*

Zur Historiographie des siebenjährigen Krieges. — *A. M. Z. 6*, 7.

Wilhelm von Tümpling, königl. preufs. General der Kavallerie. — *A. M. Z. 14, 15.*

Geschichte der Festung Weichselmünde bis zur preufsischen Besitznahme 1793. — — *D. H. Z. 11—20.*

Digitized by Google

Das Tagebuch des Feldpredigers Balke vom Seydlitz'schen Kürassier-Regiment aus den Jahren 1759—62. — *I. R. A. Februar.*

Napoleon als Feldherr. — *I. R. A. Febr., März.*

Shermans-Marsch durch Georgien. — *J. A. M. Jan. Febr. März.*

Heinrich II. von Montmorency, sein Tod. — *F. S. M. 128. 130.*

Die nationale Verteidigung im Norden. — Schlacht bei Amiens. — *F. S. M. 131—134.*

Erinnerungen an die Expedition in Mexiko. *F. S. M. 131, 133, 134.*

Die Kämpfe um die Unabhängigkeit Serbiens. — *F. S. M. 129—134.*

Die Kavallerie der Verbündeten im Feldzuge 1813. — *F. J. S. Dec, Jan.*

Allgemeine Geschichte der Kürassiere. — *F. R. C. Dec., Jan., Febr.*

Die Kavallerie bei Coulmiers. — *F. R. C. Febr.*

Der Übergang Macdonald's über den Splügen mitten im Winter — *F. B. 5.*

Die deutsche Kavallerie vom 17.—29. August 1870. — *F. B. 7—10.*

General Brune als oberster Führer. — *F. B. 9—10.*

Die Ereignisse bei Lang-Son. — *F. P. M. 536.*

Rufsland im Kampfe für die Unabhängigkeit Serbiens 1806—1812. — *R. W. S. Jan., Febr.*

Die Operationen des 9. Korps gegen Nikopolis 1877. — *R W. S. Jan.*

Die 6. Gebirgsbatterie der 21. Artillerie-Brigade bei der transkaspischen Unternehmung 1880—1881. — *R. A. J. Dec., Febr.*

Die österreichisch-ungarische Occupation von Bosnien und der Herzegowina 1878. — *I. R. Dec.*

Unsere Kavallerie im Sudanfeldzuge. — *E. A. H. 65.*

Die Schlacht bei Arbela — *Sp. R. C. XV.*

Der Orient-Krieg (1854—1856). — *Sp. M. I. I, II, III, IV.*

XII. Marine-Angelegenheiten.

*Die Laufbahnen in der deutschen Kriegs-Marine. — Ein Kompendium der wesentlichsten auf den Eintritt und den Dienst in der Marine bezüglichen Vorschriften. Auf Grund der neuen Bestimmungen vom 24. März 1885 nach amtlichen Quellen zusammengestellt. — 8° — 167 S. — Berlin, G. Schenk.

Statistischer Sanitätsbericht über die k. k Kriegsmarine für das Jahr 1884. Im Auftrage des k k. Reichs-Kriegs-Ministeriums zusammengestellt vom Linienschiffs-Arzt Dr. Alex Uhlik. — Lex.-8° — 173 S. — Wien, Braumüller. — 4,80 M.

Rang- und Quartierliste der kaiserlich deutschen Marine für das Jahr 1886. — Redaktion: Die Kaiserliche Admiralität. — gr. 8° — 123 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 0,60.

*Die Seehäfen Englands und ihre Ausrüstung mit Rücksicht auf die Hafenbauten beim Zollanschlufs Hamburgs und Bremens, von E. M. Fitger. — 8° — 76 S. — Berlin, Leonhard Simion. — 2 M.

Les derniers jours de la marine à rames, par le vice-amiral Jurien de la Gravière de l'Institut. — 8° — 256 p. et grav. — Paris, Plon, Nourri & Cp. —

Digitized by Google

Liste des bâtiments de la marine française (guerre et commerce) et de leurs signaux distinctifs dans le code international de signaux à l'usage des bâtiments de toutes les nations. — 8⁰ — 91 p. — Paris, Challamal — 3 fr.

Die Entpanzerungsfrage. — *D. H. Z. 18.*
Die Verwendung der Handelsmarine in Kriegszeiten. — *I. R. A. Jan.*
Torpedoschutz und Torpedojäger. — *I. R. A. Febr.*
Bestimmung des wahrscheinlichsten Beobachtungsortes aus beobachteten Gestirnshöhen. — *A. H. M. XII.*
Aus den Reiseberichten S. M. S. Bismarck. Bemerkungen über die Westküste von Afrika. — *A. H. M. XII.*
Die wahrscheinlichste geographische Ortsbestimmung aus beliebig vielen Höhen. — *A. H. M. I.*
Die Entwickelung der italienischen Flotte. — *J. A. M. Febr., März.*
Drei Schriften über die künftige Gestaltung der Seekriegführung. — *O. M. S X, XI.*
Geschichtliche Entwickelung der nautischen Winkelmefsinstrumente. — *O. M. S. X, XI.*
Die neuesten Kriegsschiffbauten. — *O. M. S. XII.*
Das unterseeische Torpedoboot, System Goubet. — *O. M. S. XII.*
Rückblick auf Seegesetzgebung und Seerecht 1884/85. — *O. M. S. I.*
Budget der k. niederländischen Marine für 1886. — *O. M. S. I.*
Das Material der spanischen Marine-Artillerie. — *F. R. A. Febr.*
Historische Studie über die Militär-Marine Frankreichs. — *F. R. M. Febr.*
Die grofsen Manöver der brasilianischen Flotte 1885. — *F. R. M. Febr.*
Die administrative Bedeutung des Marine-Artillerie-Regiments 1885. — *F. R. M. Febr.*
Über Unterwassertorpedos. — *R. I. J. 5.*
Die Taktik der Torpedoboote. — *R. M. S. Dec.*
Die rufsische Flotte im Schwarzen Meere. — *R. M. S. Dec, Jan., Febr.*
Über die Mittel zur Verminderung des Schwankens der Schiffe. — *R. M. S. Jan*
Das Geschwader des Admirals Kurbe. — *R. M. S. Jan., Febr.*
Die Steuermannsofficiere der rufsischen Flotte. — *R. M. S. Febr.*
Zur Verteidigung der Panzerschiffe älterer Art und der neuen Verbesserungen. — *R. M. S. Febr.*
Die Rekrutierung bei der italienischen Marine. — *I. R. Jan.*
Die Kriegsmarine 1885. — *I. M. 4. 5.*
Das Unterwasserboot Nordenfelt. — *I. E. 166.*
Die Seeschlacht bei Ecnomus (265 v. Chr.) — *I. R. M. Dec.*
Das italienische Marine-Budget. — *I. R. M. Dec., Jan., Febr.*
Die elektrische Beleuchtung des inneren Schiffes. — *I. R. M. Dec.*
Studie über Torpedo-Boote. — *I. R. M. Jan.*
Die Taktik der Torpedo-Boote. — *I. R. M. Jan., Febr.*
Betrachtungen über Flotten. — *E. A. N. 1354, 1355. 1356.*
Die Marine-Verwaltung 1830—1885. — *E. A. N. 1357.*
Das Königliche Marine-Corps. — *E. A. N. 1357.*
Schiffs-Baracken. — *E. A. N. 1359.* —
Die zukünftige See-Taktik. — *E. B. A. 913, 914.*
Ungepanzerte Kreuzer. — *E. B. A. 915.*

Digitized by Google

Zukünftige Seeschlachten. — *E. A. H. 61, 64.*
Torpedo-Kreuzer. — *E. A. H. 63.*
Entstehung und Geschichte der englichen Admiralität. *E. A. H. 66, 67, 68, 70, 71.*
Die submarine Schiffahrt. — *E. A. H. 69.*
Die Seetaktik. — *E. A. H. 69.*
Der gegenwärtige Zustand der niederländischen Seemacht. — *Nd. M. G. II.*
Betrachtungen über die Schiffs-Hygiene. — *Br. R. M. III, V, VI.*
Die Veränderungen im Seewesen im Jahre 1885. — *Schw. K. B. XXII, XXIII, XXIV.*

XIII. Verschiedenes.

*Alldeutschland hie! Allgemeines Liederbuch für deutsche Krieger-Vereine. — Eine Festgabe zum 2. Januar 1886. — 12° — 263 S. — Weilburg, Appel.

*Unser Volk in Waffen. Das deutsche Heer in Wort und Bild von B. Poten. Oberst z. D. und Chr. Speier, Maler. — Liefrg. 7—12. — Fol. — Jede Liefrg. 2 Bgn. — Stuttgart, W. Speemann. — 1,50 M. jede Liefrg.

*Zwei berühmte Chefs der preufsischen Zietenhusaren, Prinz Friedrich Carl von Preufsen und Hans Joachim von Zieten, für Alt und Jung erzählt von A. Brünsicke. — 8° — 91 S. — Rathenow, Max Babenzien.

*Rang- und Quartier-Liste der Königlich Preufsischen Armee für 1886. — Nebst der Anciennitäts-Liste der Generalität und der Stabsofficiere der Armee. — Auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers und Königs. — Redaktion: Die Königliche Geheime Kriegs-Kanzlei. — 8° — 977 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn.

*Einquartierungslast und Flurentschädigung. Manövergedanken von einem hohen Offizier. — 8° — 31 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. —

Unsere Armee und die Sicherheit des Reichs. Zur Aufklärung über die Anforderungen des Krieges, die Ziele und Mittel des Friedensdienstes von H. v. M. — 8° — 168 S. — Hannover, Helwing. — 1,80 M.

Unsere Südgrenze. Ein Mahnwort an die schweizer. Eidgenossenschaft. — 8° — 48 S. — Zürich, Schmidt. — 1 M.

Vorschläge zur Reform über das Militär-Pensions-Gesetz vom 27. Juni 1871. — Von v. François, Oberst z. D. — gr. 8° — 43 S. — Görlitz, Vierling. — 1 M.

La république et l'armée, service de deux ans; par le colonel Stark. — 8° — 101 p. — Paris, Ghio. —

Droits et obligations militaires des officiers de réserve et de l'armée territoriale. — 32° — 348 p. avec tableaux. — Paris, Charles-Lavauzelle. — 5 fr.

*La langue verte du troupier. — Dictionnaire d'argot militaire par Léon Merlin. — 8° — 68 p. — Paris, H. Charles-Lavauzelle. — 2 fr.

*Almanach de l'armée française en 1886. — 12° — 186 p. — Paris, Charles-Lavauzelle. — 0,50 fr.

Friedericus magnus. — *M. W. 7.*
England im stillen Ozean. — *M. W. 11.*

Digitized by Google

Die Kritik. — *M. W. 12.*
Zur Frage der Mannschafts-Bibliotheken. — *M. W. 20.*
Militär-historische Kuriositäten aus der guten alten Zeit. — *N. M. B. Febr.*
Über den Genufs geistiger Getränke in der Armee. — *A. M. Z. 97, 98.*
Noch einmal über Hunde im Dienste des Heeres. — *A. M. Z. 101. 102.*
Nochmals das Militär-Pensions-Gesetz. — *A. M. Z. 17.*
Das Militärwesen als die Hochschule der allgemeinen Volksbildung. Vom hygienischen und national-ökonomischen Standpunkt. — *D. H. Z. 104.*
Fabrik- oder handgeschmiedete Hufeisen. — *D. H. Z. 12, 13.*
Die neue Rang- und Quartier-Liste der königlich preufsischen Armee. — *M. Z. R. 3, 4.*
Über militärische Vorträge in Offizier-Versammlungen. — *M. Z. R. 10.*
Valona, ein italienisches Operationsziel. — *I. R A. Jan.*
Der kriegerische Genius der Franzosen und Deutschen. — *I. R. A. Jan.*
Die Civilversorgung für Offiziere des deutschen Heeres. — *I. R. A. Jan.*
Helgoland, eine britische Position in deutschen Gewässern. — *I. R. A. März.*
Über das Pferd. — *O. W. V. XXXI, 2, 3.*
Über Offiziers-Menagen und Uniformierungs-Anstalten. — *O. M. Z. 12.*
Die Verantwortlichkeit der Führung. — *F. S. M. 134.*
Russland und England in Central-Asien. — *F. J. S. Jan., Febr.*
Historische Notizen über Tunesien. — *F. J. S. Febr.*
Die Auswahl der Offizier-Eleven. — *F. R. C. Jan.*
Die französischen Pferde-Rassen. — *F. B. 7, 8.*
Die französischen Kolonial-Expeditionen. — *F. A. M. 1049.*
Wie wir kolonisieren. — *F. M. 496.*
Einige Grundsätze für das Fahren mit Militär-Fuhrwerk. — *F. R. A. Febr.*
Die ökonomische Lage der Kasakenheere im Verein mit der Volksbildung. — *R. I. 35.*
Der nächste Feldzug in Agypten. — *E. B. A. 912.*
Die russische Stellung zum Vorrücken nach Herat. — *E. B. A. 917.*
Die Eisenbahnen in China. — *E. B. A. 922.*
Die indo-afghanische Eisenbahn. — *E. B. A. 923.*
Nutzen und Verwendung der nicht eingestellten Leute während des Krieges. — *Sch. R. M. Dzbr., Jan., Febr.*
Die Bewaffnung der Feldartillerie mit Gewehren. — *Nd. M. S. I.*
Der Hufbeschlag der Truppenpferde. — *Nd. M. S. III.*
Die niederländischen Remonte-Depots. — *Nd. M. G. II.*
Allgemeine Einführung in das Studium der Militär-Wissenschaften. — *P. R. M. XXIII, XXIV, I.*
Das alte militärische Rom. — *P. R. M. II, III, IV.*
Militärisch-politische Bemerkungen über verschiedene Staaten Europas. — *P. R S VI, VII.*

Digitized by Google

Hugo Klose

Hoflieferant Sr. Majestät des Kaisers

BERLIN W,

Leipziger Strasse 18, Ecke Mauerstrasse.

Sämmtliche Colonialwaaren in nur besten Qualitäten.
Geröstete Caffee's in allen Preislagen, stündlich frisch geröstet.
Rohe Caffee's, reinschmeckend, von 70 Pfg. pro Pfund an.
Würfelzucker in verschiedenen Grössen aus feinsten Brodraffinaden hergestellt.
Thee eigenen Imports, vorzüglicher Qualitäten à M. 2.40, M. 3.—, M. 4.—, M. 5.—, M. 6.— p. Pfd.

Cacao, Chocoladen, Biscuits, Cakes.

Fleischextract und Bouillon, feinste Speiseöle und Essige.

Rum, Arac, Cognac, Punschextract.

Sämmtliche Artikel für Wäsche, Lichte etc.

Lieferung frei in's Haus. **Telephon No. 1416.** Nach auswärts Versandt mit Post und Bahn.

Hermann Czech,

Decorateur und Möbeltischler

BERLIN W.

Wilhelm-Strasse Nr. 88.

neben dem Architektenhause.

Durch Vergrösserung meiner Werkstätten bin ich in der Lage, gediegene und geschmackvolle Möbel und complette Wohnungs-Einrichtungen in hübschen aparten Formen **von 500, 650, 750 Mark an** bis zu den allerfeinsten zu liefern. **Permanent 30 complette Zimmer-Einrichtungen zu noch nie erreicht billigen Preisen** bei langjähriger Garantie. Coulante Zahlungs-Bedingungen. **Damenschreib- und Diplomatentische 60 Mark, fertige Kelimdecorationen 30 Mark** u. s. f. Englische Möbel in reizenden Formen sehr billig.

Meinen neuen illustrirten Preiskatalog versende franco.

Digitized by Google

Digitized by Google

XI.

Über das Schlachtenfeuer der Infanterie auf den weiteren Entfernungen.

(Schlufs.)

Die Entscheidung, mit welchen Mitteln die Infanterie im gegebenen Falle die Vorbereitung zum Eindringen in die gegnerische Stellung durchzuführen hat, steht der höheren Führung zu. Unsere vorbereitenden Feuerlinien werden heran müssen auf eine Entfernung, auf welcher das blofse Auge Schützengräben bezw. feuernde Schützenketten zu erkennen im Stande ist; diese Entfernung wird somit schwanken, je nachdem das Tageslicht und besondere Verhältnisse, wie Nebel u. dergl., das Erkennen zulassen.

Die zu wählende Stellung mufs vorher seitens der oberen Truppenführung rekognosziert, die Truppen in der Person ihrer Commandeure über Marschrichtung, Zielobjekte, einzunehmende Frontbreite u. s. w. unterrichtet, die Truppe selbst, wenn irgend möglich, mit verstärktem Munitionsvorrat versehen werden.

Gelingt es einen brauchbaren Distancemesser herzustellen, welcher genügt, wenn er bis auf 50 m etwaigen Fehlers die Entfernung feststellt, so wird mit Hülfe dieses Instruments, oder mit Hülfe der Karte bezw. des Einschiefsens der Artillerie, die Entfernung vor dem Einrücken in die Stellung annähernd festgestellt.

Diese Feststellung, und wäre sie noch so genau, genügt indes nicht, um ein einigermafsen sicheres Feuer auf die Stellung des Feindes eröffnen zu können, da, wie wir gesehen haben, der Kurz- oder Weitschufs hierbei eine nicht unerhebliche Rolle spielt, vielmehr werden wir unsere Geschofsgarben, da das Ziel sich nicht bewegt, in den weitaus meisten Fällen, in dasselbe auf irgend eine Weise stufenweise vorrückend hineinwerfen müssen.

Auf zweierlei Art läfst sich dies bewerkstelligen:

Zunächst dadurch, dafs wir mit womöglich aufserhalb des Feuerbereichs gestellten Visieren ein wenig zeitig, ehe noch die

Digitized by Google

Entfernung für den Weitschuſs des weitestgestellten Visiers erreicht ist, mit dem Feuer beginnen und mit der ganzen Linie von 50 zu 50 m etwa, innerhalb der je nach der Temperatur für den Weit- bezw. normalen Schuſs des näheren Visiers zulässigen Grenze, so lange vorgehen, bis in der geringeren Heftigkeit des gegnerischen Feuers oder noch klarer in seiner abnehmenden Trefferzahl (Zahl der nahe unserer Stellung einschlagenden Geschosse) deutlich hervortritt, daſs der Gegner sich in der wirksamen, diesseitigen Feuerzone befindet, daſs wir, mit anderen Worten, diese Zone in die gegnerische Aufstellung hineingetragen haben.

Auch auf eine andere Weise ist dasſelbe Resultat zu erreichen, jedoch müssen dann zwei Voraussetzungen vorher erfüllt sein.

Im Frieden schon muſs das Verfahren wohl eingeübt werden, es läſst sich im Bedarfsfall nur schwer improvisieren, und das gegnerische Feuer darf nur eine sehr mäſsige Wirkung hervorbringen.

Dies Verfahren besteht darin, mit vor dem Einrücken in die Stellung absichtlich zu kurz gestellten Visieren das Feuer aus der gewählten Stellung zu beginnen und allmählich die Visiere von 50 zu 50 m so lange, zutreffenden Falls bis zu der für die festgestellte Entfernung zulässigen Weit- bezw. Normalschuſs-Distance des kürzest gestellten Visiers, zu erhöhen, bis es sich in der Einwirkung auf das gegnerische Feuer zeigt, daſs die Feuerzone den Feind wirksam gefaſst hat.

Die Grenze der Weitschuſs-Distance des kürzest gestellten Visiers ist für warmes Wetter von etwa + 15° Réaumur und darüber berechnet, die Grenze der Normalschuſs-Distance für etwa 8° Réaumur und darunter bis nahe dem Gefrierpunkt, Temperatur-Höhen, welche ohne Thermometer ziemlich zuverlässig zu schätzen sind.

Bei Frost müſste allerdings ausnahmsweise als nächste Grenze die Kurzschuſs-Distance für das niedrigste Visier maſsgebend sein, d. h. diese Grenze dürfte zur Not schlieſslich mit der gemessenen Entfernung zusammenfallen.

Ein derartiges Verfahren des Angreifers böte auſserdem den Vorteil, den ganzen Raum hinter der Schützenlinie des Verteidigers, welchen Verstärkungen der Feuerlinie passieren müssen, unter sehr wirksames Feuer zu nehmen.

Schlägt der Angreifer das eine oder andere Verfahren ein, so wird der Verteidiger, will er nicht einen Hauptvorteil der Verteidigung fahren lassen, genötigt sein, das Feuer ebenfalls aufzunehmen.

Digitized by Google

Gegen die Anwendung des Zonenfeuers wird mit einem Anschein von Recht eingewendet werden, es führe dazu, die Munition auf weniger wirksamen Entfernungen zu verschiefsen, um Mangel zu leiden auf den wirksamen Entfernungen, mit Recht, wenn für genügende Munitionsausrüstung nicht Sorge getragen wird. Es gehört eben heute mit zur Vorbereitung nicht nur einer Verteidigung sondern auch eines Angriffs, dafs dem Manne seine Marschmunition, wenn man so sagen soll, vervollständigt wird vor Beginn des Gefechts. An Zeit dazu wird und kann es nicht mangeln, aufser vielleicht bei den vordersten Bataillonen der Avantgarde, wenn der Infanterie-Angriff wohl vorbereitet und nicht überhastet wird. Die Taschenmunition des Mannes und die des Bataillonspatronen-Wagens reichen allerdings für ein Vorbereitungsfeuer auf weiteren Entfernungen seitens der Truppe, welche einen solchen Angriff auch durchführen soll, nicht aus. Dazu bedürfte es noch eines zweiten Bataillonspatronenwagens.

Ein solcher würde die Marschkolonne einer Division nur um 200 Schritt, die eines Armee-Corps um 400 Schritt vertiefen, ein Raumbedarf, welcher doch bei der Gesamtmarschlänge dieser Truppenkörper und bei der Wichtigkeit des Gegenstandes nicht in Betracht kommt.

Wie wird sich nun das weitere Vorgehen gestalten?

Sind durch ein solches Feuer, welches, wir wollen annehmen, eine Minimalleistung von nur 1% Treffern gehabt, auf dem Raum eines Bataillons 20,000 Patronen verfeuert und mit diesen 20,000 Patronen auch nur ein Verlust von 200 Mann beim Gegner auf gleicher Frontausdehnung erzeugt worden, eine Zahl gleich einem Fünftel seiner vermutlichen Stärke, so wird er dadurch nicht erschüttert, aber doch in seiner Feuerthätigkeit gewaltig behindert sein. Der Ausspruch eines französischen Generals des Kaiserreichs, des Marschalls St. Cyr, geschöpft aus seiner Kriegserfahrung mit französischen Soldaten: »man stelle sie drei, vier, sechs Glieder tief, so wie ihnen die feindlichen Kugeln um die Ohren pfeifen, werden sie alle, auch ohne Kommando schiefsen« — und an einer anderen Stelle: »Eine brave Truppe besteht aus einem Drittel wirklich braver Leute, einem zweiten Drittel solcher, welche unter Umständen brav sind, und einem dritten Drittel Feiger«, wird sicherlich in seine Rechte treten.

Das heifst auf unseren Fall angewendet, ein Drittel der feindlichen Schützen wird sehr bald überhaupt nicht mehr über die Deckung sehen, die beiden anderen Drittel aber so irritiert

Digitized by Google

werden, dafs von einem gezielten Zonenfeuer nicht mehr die Rede sein wird.

Das Zonenfeuer aber, ob zufällig entstanden, oder absichtlich herbeigeführt, ist das allein auf weiteren Distancen gefährliche Infanteriefeuer.

Ist nun, wie gesagt, diese Wirkung erreicht, dann kann in gröfserer Frontbreite staffelweise auf nähere Entfernungen herangegangen werden, ohne dafs zu befürchten ist, dafs der Gegner diesem Vorgehen mit rechtzeitigem, neuem Zonenfeuer begegnet, denn in dem Lärm seines eigenen Feuers wird er das Verstummen eines Teils des gegnerischen Feuers leicht überhören, und, wenn selbst die Führer den Wechsel entdecken, wird es noch seltener glücken, den losgelassenen, nicht sehr gut disziplinierten Mann in Bezug auf seine Feuerthätigkeit von neuem zu verwerten.

Es ist unfraglich, dafs es sehr erwünscht sein mufs, eine feuernde Truppe in möglichst breiter Front zum Vorgehen zu veranlassen, wenn dieselbe Terrain gewinnen soll.

Da in der Mehrzahl der Fälle, beim Beginn gröfserer Gefechte, sobald Brigaden eingesetzt werden, Bataillone verschiedener Regimenter nebeneinander zur Thätigkeit kommen werden, indem die Entwickelung zum Gefecht der Regel nach eine flügelweise sein wird, so mufs der Beginn des staffelweisen Vorgehens in obigen Fällen von der Brigade aus angeordnet werden.

Dann ergiebt sich naturgemäfs, dafs der vorgehende Bruchteil der Front nicht mehr wie ein Bataillon umfassen darf, da in der Front einer flügelweise entwickelten Brigade nur die einzelnen Bataillone unter einheitlichem, direkt wirkendem Kommando stehen.

Für dieses bataillonsweise Vorgehen gilt es nunmehr, die mafsgebenden Grundlagen zu finden.

In breiten Fronten läfst sich ein geregeltes, staffelweises Vorgehen naturgemäfs nur aufserhalb der wirksamsten, nahen, Feuerwirkung des Gegners durchführen.

Je näher am Feinde, um so schmaler werden, eine entsprechend wachsende Feuerwirkung des Gegners vorausgesetzt, diejenigen Teile der Front ausfallen, welche zu gleichzeitigem, oder nahezu gleichzeitigem Vorgehen zu bringen sind.

Dem staffelweisen Vorgehen stehen überhaupt folgende praktischen Hindernisse entgegen:

1. Die mit der wachsenden Einwirkung des Gegners erschwerte Befehlsüberbringung, besonders an lange Fronten.

Digitized by Google

2. Die gleichzeitig immer mehr wachsende Neigung des einzelnen Mannes in der zuletzt eingenommenen Stellung zu verbleiben, Hindernisse, welche nur durch das Beispiel, welches schliefslich auch an Stelle der Befehlsüberbringung tritt, sei es nun durch das Beispiel der Führer oder frisch einrückender Verstärkungen, und durch direkte, persönliche Einwirkung, im Falle des Klebens der Mannschaft, überwunden werden können.

In der Einleitungsstellung wird die Befehlsüberbringung stets möglich sein, ebenso wird das einfache Kommando ausreichen, die zum Vorgehen bestimmten Frontteile in Bewegung zu setzen.

Ob die Bataillone mit allen vier Compagnien neben einander entwickelt, oder mit denselben in Vor- und Haupttreffen gegliedert, die Bewegung beginnen werden, wird sich meist danach richten, in wie weit es gelungen ist, das Feuer des Gegners abzuschwächen.

Jedenfalls mufs von dem anstofsenden, vorläufig noch weiter feuernden Flügel die dem vorgehenden Flügel nächste Compagnie das Feuer einstellen, ehe die Bewegung beginnt, wenn das vorgehende Bataillon nicht von rückwärts festgeschossen werden soll.

Der Befehlsmechanismus wäre beispielsweise folgender:

Die Brigade ordnet durch die Regimenter das Vorgehen des in Betracht kommenden Flügels an und veranlafst vorher die Feuereinstellung bei dem anstofsenden Teil des anderen Flügels. Die Ausführung ist nunmehr Sache der Bataillons-Commandeure.

Das zum Vorgehen bestimmte Bataillon stellt das Feuer ein; es erfolgt Befehl zur Bildung von Soutiens, Bezeichnung der Richtungscompagnie und des Richtungspunktes, von Vor- und Haupttreffen, unter Angabe der Tiefen- und Breitenabstände, und demnächst Befehl zum Antreten des Vortreffens.

War es nicht gelungen, das Zonenfeuer des Gegners genügend abzuschwächen, ehe der Befehl zum Vorgehen erlassen wurde, dann wird es meist geraten sein, alle vier Compagnien nebeneinander entwickelt vorzuführen und Soutiens wie Haupttreffen erst zu bilden, wenn man die Zone dichteren Feuers durchschritten hat; unter Umständen kann ein kurzer Laufschritt hier sehr gute Resultate liefern.

Das vorgehende Bataillon mufs sich nunmehr das Herangehen bis auf wirksame Feuerentfernung, d. h. bis mindestens 400 m, an die Infanteriestellung des Gegners als nächstes Ziel stecken. Gelingt es nicht, diese Bewegung unbeschossen auszuführen, d. h. ohne gezieltes Feuer zu erhalten, dann wird es nötig werden, auch

Digitized by Google

während der Bewegung das Feuer, und zwar mit absichtlich zu kurz gestellten Visieren vor sich her und in den Feind zu tragen, am besten geregelt durch gliederweises Vorlaufen. Ein derartiges Feuer wird weiteren Patronenverbrauch erfordern; es wird ein dritter Patronenwagen für jedes Bataillon d. h. nur bei dem bisherigen Kaliber, nötig werden, und die Marschkolonne der Division alsdann im Ganzen um 400 Schritt, das Armee-Corps um 800 Schritt vertieft werden.

Auf etwa 400 m vom Feinde, unter Umständen je nach Terrain oder Erschütterung des Gegners auch näher, mufs dann auf die Entwickelung starker Schützenlinien und Überschüttung mit wohlgenährtem Feuer der Hauptwert gelegt werden.

Unter dem Schutze dieses Feuers, welches, wenn das Vorgehen ohne Schufs hat erfolgen können, vielfach gewissermafsen eine Feuerüberraschung abgeben wird, erfolgt das entsprechende Vorgehen des anderen Flügels, erfolgt das Nachschieben des zweiten Treffens, und zwar des letzteren, wenn nicht im wirksamen gegnerischen Granatfeuer, in Compagnie-Kolonnenformation. Im durchschnittenen oder bedeckten Terrain wird ein solches Vorgehen noch mancherlei Modifikationen erleiden, die im grofsen Ganzen auf mehr zusammengehaltenes Vorgehen der Bataillone, bezw. auf eine näher am Feinde gewählte zweite Feuerstellung, hinauslaufen werden.

Von der erreichten Durchführungs- oder Hauptfeuerstation ab wird in den meisten Fällen ein gemeinsames, gleichzeitiges Vorgehen in so breiten Fronten wie die eines Bataillons, bezw. zweier Compagnien nebeneinander, nicht mehr möglich sein, sondern die Compagnien werden, wenn der Feind erschüttert ist, nach Umständen und Terrain ihr Vorgehen fortsetzen müssen, nachdem sie die anstofsenden Flügel, wenn irgend möglich, von ihrer Absicht benachrichtigt haben.

Die Initiative des Bataillons-Commandeurs wird sich nach dem Vorbrechen aus der Einleitungsstellung, im grofsen Gefecht wenigstens, darauf beschränken müssen, Überflügelungen und Flankierungen entgegenzutreten, da, wo Auszehrung droht, durch Kräftenachschub aufzuhelfen, oder aber die Feuerlinie, in gleicher Weise so viel wie möglich zu verdichten und gleichzeitig wenn angängig stückweise vorwärts zu tragen, sobald das zweite Treffen zum entscheidenden Vorgehen angetreten ist und sich der diesseitigen Feuerlinie bis auf etwa 500 m genähert hat.

Dem Feuer der vorderen Linie, seinem Schwächerwerden oder seiner gleichmäfsigen, unverminderten bezw. verstärkten Fortdauer,

Digitized by Google

sowie den umgekehrten Erscheinungen beim Feinde werden die rückwärtigen höheren Führer zu entnehmen haben, ob die zweiten Treffen vorgeführt werden müssen, behufs Verstärkung des Feuers, oder zum Zweck der Durchführung des Anlaufs.

Der Befehl zur Vorführung der hinteren Treffen zu letzterem Zweck darf der Regel nach nur vom Brigade-Commandeur ausgehen. Gehen die vorderen Linien aber ohne Befehl dicht an den Feind heran, dann folgen die zweiten Treffen, womöglich mit verkürzten Abständen auch ohne ausdrücklichen Befehl.

Zur sicheren Beherrschung des Feuers unsrerseits würden sich anscheinend Schwarmsalven empfehlen, welche obendrein, wenn sie aufgelegt abgegeben werden, gerade auf den weiteren Entfernungen die besseren Resultate für sich haben sollen. Diese anscheinend auffallende Erscheinung findet ihre Begründung in dem Umstande, dafs rauchfreie Momente bei Anwendung der Salve abgewartet werden können. Es läfst sich aber der gleiche Zweck, bei dann sorgfältigerem Zielen, im Einzelfeuer erreichen, wenn auf ruhiges Feuer mit entsprechenden Feuerpausen gehalten wird, eine Aufgabe, welche auf weiteren Entfernungen zu lösen möglich ist. Nur bedarf es hierzu eines Signalinstruments in der Hand der Führer, welches besser durchdringt, wie die jetzige Trillerpfeife: sehr geeignet hierzu hat sich das sogenannte Treiberhorn erwiesen.

Ein derartiges Schützenfeuer würde eine bessere Treffwirkung und ein für den gewünschten Zweck, der fortdauernden Beunruhigung der feindlichen Schützen, wirksameres Feuer ergeben, welches gerade einen leichtblütigen Gegner zu ungezieltem Feuer zu verführen geeignet erscheint.

Dem etwaigen Einwand, dafs die Mehrbelastung des Infanteristen mit Munition im Gefecht nicht durchführbar wäre, ist entgegenzuhalten:

1. Diese Mehrbelastung wird bereits im Anfang der Gefechts-Bewegungen durch das Vorbereitungsfeuer wieder verschwinden.
2. Es haben sich Compagnien des 35. Regiments bei Vionville, nachdem sie ihre Munition aus den Beständen der Toten und Verwundeten bis zu 200 Stück für den Kopf vervollständigt hatten, noch Stunden auf dem Gefechtsfelde bewegt, ein Fall, welcher auch bei anderen Gelegenheiten wiedergekehrt ist.

Tritt die Ausstattung der Infanterie-Bataillone mit einem zweiten bezw. dritten Bataillonspatronenwagen nicht ein, oder kommt

Digitized by Google

es zu einem Feldzuge vor Durchführung solcher Mafsregel, so fragt es sich, wie das Vorbereitungsfeuer nichts destoweniger geleistet werden kann, ohne dafs die zur Durchführung des Angriffs bestimmten Truppen auch nur eine Patrone auf die Vorbereitung verwenden.

Nur dann ist dies möglich, wenn die für die Vorbereitung bestimmten Abteilungen staffelweise vorgehen; diejenigen Teile der Vorbereitungsfeuerlinie, welche von den vorgehenden Staffeln berührt werden, stellen sofort das Feuer ein, die übrigen verstärken dasselbe. Die Vorbereitungsfeuerlinie sammelt sich, sobald die gesamte Entscheidungstruppe erster Linie ihr Feuer begonnen und das Feuer des Gegners auf sich gezogen hat, als Gefechtsreserve hinter der nächsten Deckung, um dort ihre Munition wieder zu ergänzen.

Für die Entscheidungstruppe und deren Vorgehen gilt demnächst, nachdem dem Gegner das Konzept verrückt ist, der altpreufsische Grundsatz: Heran, so nahe wie möglich!

Das schneidige Herangehen der Entscheidungstruppe wird dann auch mit voraussichtlich geringen Verlusten möglich sein, da vielfach der Gegner, wenn er dies Vorgehen im späteren Verlauf des Gefechts bemerkt, mit hohen Visieren weiter feuern und die Entscheidungstruppe überschiefsen wird.

Zu bemerken ist noch, dafs ein solches Vorbereitungsfeuer mit Ablösung durch die Entscheidungstruppe nur auf den Fronten nötig erscheint, wo die Entscheidung gesucht wird, dasselbe andererseits aber auch vortrefflich zur Demonstration geeignet ist, wenn der Gegner diesen Feuerbeginn erst als Gepflogenheit bei uns kennen gelernt hat.

Wenn die Schilderung der Feuerthätigkeit unserer Infanterie und deren Leitung auf dem Schlachtfelde nochmals kurz zusammengefafst wird, so hat im Verlauf des Artilleriekampfs die höhere Führung zu entscheiden, ob Infanterie-Vorbereitungsfeuer nötig, oder ob die Artillerie diese Arbeit zu übernehmen im Stande ist, wenn das letztere der Fall, so verbleiben wir bei unserem bewährten, bisherigen Verfahren. Genügt aber die Artillerie voraussichtlich zu dieser Vorbereitung nicht, dann wird es Zeit sein, den Infanterie-Angriff und seine Einleitung durch die Infanterie selbst in der geschilderten Weise sorgfältig vorzubereiten und die hierzu nötigen Weisungen seitens der höheren Führung an die obere Truppen-Führung ergehen zu lassen, wollen wir nicht nach herben Erfahrungen uns schliefslich doch im Felde genötigt sehen, dies oder ein ähnliches Verfahren mit allen Nachteilen der Improvisation ins Leben zu rufen.

Digitized by Google

Die taktische Form, welche wir gebrauchen, haben wir bereits gefunden.

Die Schützenlinie, möglichst mit aufgelegtem Gewehr, auf den weiten Entfernungen bezw. kniend aufgestüzt feuernd, ist diejenige Form, welche sich als passendste schon deshalb empfiehlt, weil sie bei genügender Dichtigkeit des Feuers dem einzelnen Schützen ausreichenden Raum zum Anschlag und Zielen läfst, ohne ihn durch das Feuer eines zweiten, meist nur Dampf erzeugenden Gliedes zu stören.

Ob es zweckmäfsig ist, die Unterstützungen, bezw. auch die zweiten Treffen, in offenem und übersichtlichem Terrain geschlossen und dann in Linienform folgen zu lassen, bleibe dahingestellt.

Wie gestaltet sich die Lage einer angreifenden Infanterie bezüglich ihrer geschlossenen Abteilungen? — Sie wird auf breiteren Fronten ziemlich gleichmäfsig beschossen, und dieses Feuer richtet sich naturgemäfs auf die angreifende Schützenlinie, sobald dieselbe ein genügend dichtes und dem Verteidiger unbequemes Feuer entsendet. Die Folge hiervon ist, dafs die nachrückenden Soutiens meist nur Zufallsfeuer bekommen, d. h. aus der breiten, feuernden Front des Feindes so viel, wie auf ihre Frontbreite entfällt und zufällig den Raum erreicht, in welchem sie sich bewegen oder aufhalten, ein Feuer, welches mit dem Ausdruck »Strichfeuer« bereits mehrfach bezeichnet wird. Wo dieses Feuer ausnahmsweise zufällig in Folge verschiedener Richtung der Schufslinien, oder absichtlich, ein koncentriertes und gar gezieltes Feuer wird, vermögen geschlossene Abteilungen, seien sie nun in Kolonne oder Linie in der geschlossenen Form überhaupt nicht zu verbleiben.

Eine Compagnie-Kolonne von drei Zügen erhält nur ein Drittel des Frontfeuers, welches sie im deployierten Zustande trifft, dagegen mehr Tiefentreffer, wie eine gleich lange Linie auf denjenigen Distancen, welche einen starken Einfallwinkel bedingen. Thatsächlich stellt sich nun das Verhältnis der Fronttreffer einer einen Zug breiten Kolonne gegenüber einer zwei bezw. gar drei Züge langen Linie auch auf den weiteren Infanteriefeuer-Distancen im Strichfeuer so günstig für die Kolonne, dafs das Mehr derselben an Tiefentreffern nicht nur aufgehoben wird, sondern Front- und Tiefentreffer der Kolonne zusammengerechnet eine erheblich geringere Trefferzahl wie die der Linie ergeben, ein Verhältnis, welches nicht so grell wie im Stehen auch im Knien, und noch abgeschwächter im Liegen hervortritt. Immer aber bleibt die Compagnie-Kolonne im Vorteil gegen die Linie.

Digitized by Google

Hiernach würde es zweckmäfsig sein, von 1400 m ab, überall dort, wo sowohl die intensive Beschäftigung des Gegners durch eine starke Schützenlinie als auch die Terrainverhältnisse das Verbleiben der Unterstützungen und hinteren Treffen in geschlossenen Formationen zulassen, die Compagnie-Kolonne als bessere Form zu benutzen und die Linie, welche ohnehin schwieriger zu bewegen und zu leiten ist, nur ausnahmsweise, z. B. im wirksamen Granatfeuer oder beim Herabsteigen unter Feuer liegender Hänge, anzuwenden.

Zweckmäfsig wird es ferner sein, die Unterstützungen grundsätzlich so weit hinter der Schützenlinie folgen zu lassen, dafs sie von dem wirksamen Zonenfeuer, falls ein solches auf die Schützen-Linie gerichtet wird, nicht gleichzeitig mit gefafst werden können, d. h. mindestens 300 m weit zurück, falls nicht tiefeingeschittene Schluchten oder bedecktes Terrain genügende Deckung gewähren.

Bedecktes oder stark coupiertes Terrain wird der Angriff überhaupt mit Vorliebe zur Deckung seiner Annäherung, und mit Recht, aufsuchen.

Die Wichtigkeit der Übung des geordneten Vorgehens in einem solchen Terrain im gröfseren Truppenverbande ist in die Augen springend. In derartigem und in teilweise übersichtlichem Gelände erscheint die Compagnie - Kolonne nach Vorstehendem als die passendste Bewegungsform für die der Schützenlinie folgenden Unterstützungen und hinteren Treffen.

Aus allem bisher Angeführten geht aber die Wichtigkeit einer durchgreifenden Beschäftigung der gegnerischen Front schon auf den weiteren Entfernungen unzweifelhaft hervor.

Was das Feuer gegen Kavallerie anbelangt, so gestattet die grofse Wirksamkeit der neuen Infanterieschufswaffe, da, wo starke Infanteriekräfte zur Verfügung stehen, wie ja auch bereits im Feldzuge 1866 in einzelnen Fällen und durchweg im Kriege 1870/71 geschehen, von der Bildung einzelner Kolonnen mit grofsen Lücken zwischen denselben, bestimmt, durch das Feuer der Kolonnen den Reitersturm in diese Zwischenräume seitwärts zu lenken, abzusehen und auf die Vernichtung etwaiger Reiterangriffe durch Feuer aus einer grofsen, nicht unterbrochenen Front seine Absicht zu richten.

In der Front wird dies keine Schwierigkeiten haben, in den Flanken müssen staffelförmige Aufstellungen die Möglichkeit bieten, diese grofsen Feuerfronten jeden Augenblick zu bilden, den Rücken müssen zweite bezw. dritte Treffen schützen.

Betreffs der Feuerarten wird wohl Niemand es für möglich halten, innerhalb eines wirksamen Zonenfeuers, oder gar des rasanten

Digitized by Google

Schusses starker Schützenlinien, gezielte Salven aus geschlossenen Körpern geben zu können. Sie bleiben beschränkt auf Momente, wo man gar kein, oder nur geringes Feuer erhält und sind alsdann besonders anwendbar zur Beschiefsung einzelner Objekte oder anreitender Kavallerie. —

Wenn hiermit die Betrachtungen über das jetzige Schlachtenfeuer der Infanterie auch als abgeschlossen angesehen werden können, da das Feuer auf nahen Entfernungen keine wesentlichen Änderungen erfahren wird, so erscheint es doch angezeigt, einige Blicke in die nächste Zukunft zu werfen, welche wiederum eine Umwälzung der Infanterie-Bewaffnung durch Einführung der Repetiergewehre mit sich zu bringen droht.

Das Repetiergewehr, besonders dasjenige mit dem Magazin unter dem Lauf, ist eine zweischneidige Waffe, welche demjenigen, welcher sie führt, durch Munitionsvergeudung und frühzeitiges Ausschiefsen des Magazins ebenso gefährlich werden kann, wie dem Gegner.

Derjenige Staat, welcher ein Repetiergewehr einführt, mufs vor allem daran denken, das Kaliber möglichst zu verkleinern, hierdurch die Munition so weit wie angängig zu erleichtern und dem Manne, ohne ihn mehr zu belasten, wie bisher, eine gröfsere Patronenzahl behufs Ausnutzung der Repetiereigenschaft zu Gebote zu stellen.

Eine Grenze hat diese Kaliberverkleinerung nur zu finden in der Möglichkeit, den Lauf zu reinigen. Hierzu ist aber kein Stock vonnöten; eine auf Draht gezogene Bürste an einer beiderseits befestigten Kette, mit Wirbeln an den Enden, vermag dies ebenso wohl zu leisten, besonders dann, wenn ein Pulver mit geringem Rückstand, wie das Schulze'sche oder Rottweil'sche, und ein Geschofs verwendet wird, welches die Verbleiung des Laufes ausschliefst.

Mit einem solchen Geschofs sind mehrfach günstig verlaufene Versuche angestellt worden. Es ergeben sich für dieses Geschofs, das Stahlhautgeschofs (Stahlcompound) von der Patronenfabrik Lorenz zu Carlsruhe in Baden, verglichen mit gewöhnlichen Weichblei- bezw. mit Hartbleigeschossen, folgende Durchschlagswirkungen:

Bei 11 mm Kaliber, 5 gr Pulverladung, 10 m Entfernung durchschlug:

Weichblei 6—9 cm hartes Buchenholz,
Hartblei 9—10 cm » »
Stahlhaut 18 cm » » und
dreizehn Planken von je 2,5 cm Tannenholz, im Ganzen noch an Tannenholz 32,5 cm, und blieb zeitweise in der vierzehnten Planke stecken,

Digitized by Google

oder: 27 cm hartes Buchenholz und vier Planken Tannenholz zu je 2,5 cm Stärke, im Ganzen also noch an Tannenholz 10 cm.

Bei 9 mm Kaliber und 4 gr Pulverladung, 10 m Entfernung durchschlug:

Hartblei 9—10 cm hartes Buchenholz,

Stahlhaut 18 cm hartes Buchenholz und neun bis elf Tannenbretter von je 2,5 cm Stärke, im Ganzen also noch Tannenholz 22—27,5 cm,

oder: 27 cm hartes Buchenholz und zwei und einhalb bis vier Tannenbretter von je 2,5 cm Stärke, im Ganzen also noch Tannenholz 6,25—10 cm.

Das heifst, auf nahen Entfernungen ist das Stahlhautgeschofs in Folge seiner Nichtstauchung sowohl dem Weich- wie dem Hartblei an Durchschlagskraft weit überlegen und wird auf die dichten Schützenschwärme der Neuzeit eine äufserst intensive Wirkung durch Treffen mehrerer Leute ausüben. Ferner tritt bei einer Kaliberverminderung von 11 mm auf 9,3 mm eine nennenswerte Verminderung der Durchschlagskraft nicht ein.

Schade, dafs über aufschlagende Geschosse Vergleichsversuche nicht angestellt worden sind, auch sie würden erheblich zu Gunsten der Stahlhautgeschosse ausgefallen sein.

Ist das Zielobjekt leicht gefrorene Erde, so dringt bei 11 mm Kaliber, 5 gr Pulverladung, 10 m Entfernung ein:

das Weichblei 15—21 cm,
Stahlhaut 30—42 cm;

in feuchten roten Sand: Weichblei 18—23 cm,
Hartblei 22—28 cm,
Stahlhaut 25—35 cm;

in Gartenerde: Weichblei 29—34 cm,
Hartblei 35—38 cm,
Stahlhaut 52—56 cm;

in Lehm: Weichblei 33 cm,
Stahlhaut 78 cm.

Auf nahen Entfernungen werden also bedeutend stärkere Deckungen gegenüber Stahlhautgeschossen notwendig sein, wie bisher, oder dieselben werden gegebenenfalls durchschlagen.

Bei 11 mm Kaliber, 10 m Entfernung und nur 1 gr Pulverladung, entsprechend einem Schufs aus 600—700 m Entfernung, drang ein in feuchten, roten Sand:

Weichblei 17—24 cm,

Digitized by Google

Hartblei 21—23 cm,
Stahlhaut 22—23 cm.

Das heifst Weichblei staucht sich auf dieser Entfernung beim Eindringen noch ein wenig, Hartblei fast gar nicht mehr, und steht dem Stahlhautgeschofs an Durchschlagskraft in Folge dessen fast gleich.

Bei 9,3 mm Kaliber, 4 gr Pulverladung, 10 m Entfernung drang ein in feuchten, roten Sand:

Hartblei 21—25 cm,
Stahlhaut 33—46 cm.

Es zeigt sich hier bei der Verminderung des Kalibers eine Verbesserung des Resultats des Stahlhautgeschosses, entsprechend seinem geringeren, sich nicht ändernden Querschnitt, während das Hartblei vermutlich eine verhältnismäfsig stärkere Stauchung erleidet wie bei 11 mm Kaliber.

Bei 1 gr Ladung, 11 mm Kaliber, im Übrigen gleichen Bedingungen, entsprechend dem Schufs aus 600—700 m Entfernung. drang ein in feuchten roten Sand:

Hartblei 22—28 cm,
Stahlhaut 22—25 cm.

Das etwas geringere Ergebnis des Stahlhautgeschosses erklärt sich daraus, dafs unter diesen Verhältnissen, 11 mm Kaliber, das Hartblei sich vermutlich fast nicht mehr staucht, dagegen sein Querschnitt etwas günstiger belastet ist, wie der der Stahlhaut.

Es ergiebt sich aber weiterhin, dafs die Kaliberverminderung von 11 mm auf 9,3 mm keine nennenswerte Verringerung der Durchschlagskraft bei sonst entsprechenden Bedingungen von Ladung, Querschnittsbelastung und Geschofsform gehabt hat, dafs man somit auch von einer noch erheblicheren Kaliberverringerung unter entsprechend geänderten Vorbedingungen eine merkliche Verringerung der Durchschlagskraft auf Entfernungen innerhalb 700 m nicht zu erwarten hat, falls Stahlhautgeschosse zur Verwendung gelangen.

Auch würde eine erhebliche Kaliberverminderung eine gröfsere Belastung des Querschnitts der Geschosse zulassen. Vorbedingung für eine erhebliche Kaliberverminderung wäre ein wenig Rauch und Rückstand erzeugendes Pulver.

Ein solches Pulver würde zudem den Vorteil gewähren, im Schützenfeuer uns nicht selbst das Gesichtsfeld zu verschleiern und dem Feinde ein wertvolles Zielobjekt zu entziehen. Dem Einwurf, dafs bei so kleinem Kaliber, etwa 7—6 mm, die Läufe unverhältnismäfsig stark im Metall gehalten werden müfsten, um sich nicht zu

Digitized by Google

leicht zu verbiegen, dafs das Gewehr alsdann entweder zu schwer oder zu kurz werden würde, um mit zwei Gliedern zu feuern, läfst sich schon dadurch begegnen, dafs man das 1. Glied erforderlichenfalls niederknien läfst, sowie dadurch, dafs man die Läufe durch Anbringung von Kannelierungen oder von Schutzläufen, welche letzteren gleichzeitig die Hand des Schützen gegen Versengung bei anhaltendem Feuer sichern würden, widerstandsfähiger gegen Verbiegungen macht.

Vorzuziehen würde immer das grundsätzliche Aufgeben des Feuers aus zwei stehenden Gliedern sein, da dann nur die Verkürzung des Gewehrs mit Schutzvorrichtung für die Hand des Schützen als notwendige Änderung einzutreten hätte. Sollte dann das Gesamtgewicht, was sehr zu wünschen ist, leichter, und der Rückstofs trotz der Verringerung der Geschofsschwere stärker werden, so läfst sich derselbe zunächst durch eine federnde Kolbenkappe brechen, eine Vorrichtung, welche an sich sehr erstrebenswert wäre. Aufserdem aber liegt in der Anwendung eines langsamer verbrennenden Pulvers wie des heutigen, schon ein Schutzmittel gegen den plötzlichen Stofs, welcher sich dann mehr und mehr in einen elastischen Druck verwandelt, höchst beachtenswert in den Augen eines Jeden, welcher eine gröfsere Schufszahl hintereinander aus unserem Gewehr, besonders liegend, zu verfeuern gehabt hat — denn die Gefahr, dafs in langdauerndem Gefecht das Gewehr überhaupt nicht mehr an die Backe gebracht wird, ist grofs — höchst wünschenswert auch für den Compagnie-Chef, welcher die Zahl seiner Mucker vermindert, die Schiefsausbildung erleichtert zu sehen wünscht.

Es ist wohl zweifellos, dafs es im Interesse der Erleichterung der Munition liegen wird, wenn ein Pulver wie das Schulze'sche Pulver verwendet wird, von welchem 100 feste Bestandteile 95% treibendes Gas liefern sollen, während unser schwarzes Pulver von 100 solchen Teilen nur 30% bis höchstens 45% treibendes Gas, das übrige als Rauch und Rückstand giebt; ebenso wäre der Vorteil der Verkürzung der Patronen, sowie ihrer Durchmesserverminderung, welcher sich aus einer an Volumen geringeren Pulverladung und aus dem kleineren Kaliber ergiebt, sehr wesentlich, sowohl in Bezug auf Munitionsvermehrung überhaupt, wie mit Rücksicht auf die stärkere Chargierung eines Repetiergewehres im Besonderen, was die Zahl der gleichzeitig in das Magazin zu ladenden Patronen betrifft.

Wird als Patronenhülse Cellulose oder geprefstes Papier benutzt, so würde die Erleichterung der Munition noch erheblicher.

Digitized by Google

Auch die Zielvorrichtung dürfte Änderungen erfahren müssen und können.

Es läfst sich schon jetzt nach Versuchen mit Gewehren von 8 und 8,5 mm Kaliber übersehen, dafs eine Verringerung des Kalibers auf 7—6 mm im Anschlufs an eine härtere Führung wie durch Blei, welche ein Verbleien, also ein Überziehen der Seelenwände mit dem Führungsmaterial, ausschliefst, und an ein möglichst rückstandsfreies Pulver, bedeutend gröfsere Anfangsgeschwindigkeiten, selbst bei gleich grofsem Gasdruck wie jetzt, zur Folge haben wird. Vermutlich erzielen wir Anfangsgeschwindigkeiten von nahezu 650 m, wenn nicht mehr.

Die Lorenz'schen Bleigeschosse mit dünner Stahlhaut (Compound-Geschosse) sollen dabei die Seelenwände nicht nur nicht angreifen, sondern ihr Material eher noch dichten, ähnlich wie dies bei Fabrikation der Hartbronzegeschütze der Fall ist.

Das sogenannte Ausschiefsen der Läufe rührt auch thatsächlich weniger vom Schiefsen wie von leichtem Flugrost und Rost überhaupt, sowie vom nachherigen Reinigen her.

Aus der gesteigerten Anfangsgeschwindigkeit würden bei Anwendung einer gröfseren Querschnittsbelastung des Geschosses, welche aber nicht so erheblich zu sein braucht, dafs der beabsichtigten Gewichtsverminderung der Munition wesentlicher Abbruch geschieht, so rasante Flugbahnen folgen, dafs man auf einer Entfernung, auf welcher der Kopf allein noch sichtbar ist, und allerdings nur seine Höhe mit Rücksicht auf die Seitenstreuung als sicheres Ziel genommen werden kann, nur eines Visiers mit Haltepunkt »Ziel aufsitzen« benötigen würde.

Das sorgsame Abkommen in Bezug auf die Höhenlage des Schusses wird mit dem Wachsen der entscheidenden Feuerdistancen überhaupt immer wichtiger werden.

An Stelle unseres Standvisiers und der kleinen Klappe würden alsdann zweckmäfsig zwei Klappvisiere treten, welche rechtwinklig zu einander, fest mit einander verbunden, als Winkelhebelvisiere das gleichzeitige Aufrichten beider Visiere ausschlössen. Das niedrigere, hintere Visier würde von der Gewehrmündung bis 250 bezw. 300 m mit Haltepunkt »Ziel aufsitzen« für jedes Ziel von Kopfhöhe bestimmt sein, während das zugehörige höhere und nach vorn liegende Visier mit Visierschufs 400 bezw. 450 m den Raum von 250 bezw. 300 m bis zu seinem Kernschufs unter ein noch recht rasantes Feuer zu nehmen erlaubte. Diese Visiere müfsten im Hinblick auf die Gefechtspraxis so eingerichtet sein, dafs sie in

Digitized by Google

Folge Federdrucks sich von selbst einstellten, sobald sie bis zu einer gewissen Höhe gehoben sind.

Noch zwei Bedenken, welche gegen ein Geschofs von so geringem Durchmesser erhoben werden könnten, bleiben zu besprechen; das eine, dafs ein so leichtes Geschofs in Folge der Luftbewegung etwa bedeutende Seitenabweichungen auf weiteren Entfernungen zeigen würde, wird schon an sich unbedeutend, wenn alle seine Dimensionen entsprechend verkleinert werden; die geringfügige vergleichsweise Gewichtsdifferenz, welche eine dünne Stahlhaut z. B. erzeugen würde, wird durch die erheblich gesteigerte Eigengeschwindigkeit bei Anwendung Schulze'schen oder eines ähnlich wirkenden Pulvers und durch die bereits betonte entsprechend gesteigerte Querschnittsbelastung des Geschosses mehr wie ausgeglichen werden, wäre auch unerheblich, da es sich in den meisten Fällen auf weiten Entfernungen mehr um Höhen- wie um Strichtreffer handelt; das andere Bedenken, dafs das Geschofs nicht im Stande sein werde, einen Mann oder ein Pferd aufser Gefecht zu setzen, ist immer erhoben und stets durch die Praxis widerlegt worden, wenn es sich um Einführung eines kleineren Kalibers handelte.

In diesem Falle tritt voraussichtlich eine so bedeutende Vergröfserung der Anfangsgeschwindigkeit und damit der lebendigen Kraft des Geschosses ein, dafs der gewaltige Stofs, welchen in Folge dessen auch ein so kleines Geschofs, wenigstens auf den Entfernungen innerhalb 400 m, ausübt, schon in Folge des durch denselben hervorgerufenen hydrostatischen Drucks, beim Treffen der flüssigkeitshaltigen Körpergewebe Wirkungen hervorbringen wird, welche für den betreffenden Zweck mehr wie ausreichen, beim Treffen von Knochen aber eine so bedeutende Erschütterung des ganzen Körpers veranlassen wird, dafs der Getroffene sicher aufser Gefecht gesetzt wird, ganz abgesehen davon, dafs ein Stahlhautgeschofs in Folge von Nichtstauchung beim Auftreffen, auf den näheren Entfernungen sicherlich, mehrere Leute zu verwunden vermag.

Die bisher erwähnten Änderungen im Kaliber und in den Pulverladungsverhältnissen würden nicht nur gestatten, ein Repetiergewehr mit einer gröfseren Zahl von Schüssen zu laden, und dies ist besonders wichtig für ein Kolbenmagazingewehr, sondern uns auch in den Stand setzen, erheblich gröfsere Munitionsmengen ohne Mehrbelastung sowohl in den Taschen des Mannes wie in den Munitions-Wagen, ohne erhebliche Vermehrung der letzteren, mitzuführen.

Gelingt es dann noch, und nach den neuesten Mitteilungen der Fachblätter ist dies nahezu erreicht, ein brauchbares Kolbenmagazingewehr herzustellen, so würde dies dem Rohrmagazin ent-

Digitized by Google

schieden vorzuziehen sein; zunächst, weil der Schwerpunkt des Gewehrs mehr nach rückwärts verlegt und die Änderung der Schwerpunktslage beim Ausschiefsen nicht so auffällig wird. Dann aber gewährt das System des Kolbenmagazins allein bis jetzt die Möglichkeit, das Magazin des Gewehrs in derselben Zeit mit einer gröfseren Zahl Patronen zu laden, wie jetzt eine Patrone in den Einzellader oder das Rohrmagazin.

Der mehrfach angestellte Versuch, dem Verteidiger wie dem Angreifer im Rohrmagazin eine Reserve für die letzten Augenblicke des Gefechts zu geben, erscheint mit Rücksicht auf die im Gefecht sich abspielenden psychischen Prozesse beim Magazin unter dem Lauf undurchführbar; das Magazin wird lange vor dem beabsichtigten Moment ausgeschossen sein, wenn es nicht so eingerichtet ist, dafs dasfelbe unmittelbar vor dem Moment des Gebrauchs in kürzester Frist geladen werden kann.

Nur das Kolbenmagazingewehr, welches allein bis jetzt so eingerichtet werden kann, dafs es mit einem Griff eine gröfsere Anzahl Patronen in das Magazin zu laden gestattet, vermag für die Mehrzahl der Leute das gefüllte Magazin in den eben erwähnten kritischen Momenten sicherzustellen.

Aber nur ein Kolbenmagazingewehr kleinsten Kalibers mit möglichst leichter und verkürzter Patrone erlaubt ein derartiges Laden, wenn genügender Munitionsvorrat als Folge der Erleichterung der Munition die Gefahr des Verschiefsens hinreichend ermäfsigen soll.

Dafs wir nichts destoweniger trotz stets gefülltem Magazin ein ruhiges Feuer grofs ziehen müssen, liegt auf der Hand, ebenso aber auch, dafs dies nur zu erreichen ist, wenn auch im Frieden, bei jedem Feuern, der Mann mit gefülltem Magazin doch ruhig zu feuern gewöhnt wird.

Sollte ein den geschilderten Anforderungen entsprechendes Magazingewehr mit kleinstem Kaliber und rauchfreiem Pulver zur Einführung gelangen, dann würde das früher beschriebene Vorbereitungsfeuer Seitens der Infanterie leicht durchzuführen sein, um so leichter, weil dann nicht dichter Rauch nach kurzer Frist der feuernden Truppe einen Schleier vorziehen und die nötige Munition nicht mangeln würde, des Vorteils ganz zu geschweigen, nicht mehr wie bisher durch das eigene Feuer als Ziel sich weithin zu bezeichnen.

Wünschenswert erscheint es noch, ein derartiges Gewehr mit einer Vorrichtung auszustatten, welche dem Schützen ein im Liegen stets aufgelegtes Gewehr einerseits sicherstellt, andererseits in den letzten Momenten in aufgeklapptem Zustand als Bajonett zu dienen vermag.

Digitized by Google

Es ist eine starke und wie zu befürchten undurchführbare Anforderung, dafs der Mann im mindestens halbstündigen, meist aber viel länger dauernden Feuergefecht des Angriffs grofsenteils freihändig liegend und zielend ausdauern soll. Das Verlangen nämlich, dafs sich der Mann im nahen Feuergefecht, wie mehrfach gefordert worden ist, einen Erdhaufen zum Auflegen herstellen soll, widerspricht der Natur des heutigen nahen Feuergefechts so durchaus, dafs es als undurchführbar zu bezeichnen ist.

Alle Vorteile einer solchen Bewaffnung werden auf Seite derjenigen Armee sein, welche dieselbe überlegt und ruhig auszubeuten versteht. Für uns kann jede Verbesserung der Waffe gegenüber unseren wahrscheinlichen Gegnern ein intensiv wirkendes, weiteres Mittel zum Siege sein. Dafür, dafs das der Fall sein wird, bürgt, wenn der Weg der gründlichen Durchbildung dieses Feuers, ohne Patronenaufwand zu scheuen, bereits im Frieden beschritten wird, die Intelligenz unserer Führer, das ruhige Blut des Mannes und die altpreufsische Disziplin.*)

XII.

Die Befestigungen Frankreichs.

Von

L. Obermair,

königl. bayer. Premier-Lieutenant.

Mit Karte.

(Schlufs.)

3. Gegen Italien:

a) In erster Linie:

Die Position von Albertville besteht aus dem Ft. du Mont gegen den Thalkessel der Isère und das Thal aufwärts, Batterie

*) Auf S. 14 des April-Heftes ist den Zeilen 10—8 v. u. folgende Fassung zu geben: Auf jeden Fall mufs das Feuer aller Zonen so zeitig beginnen, dafs die betreffenden Geschofsgarben den Gegner mit voller Wucht erreichen.

Digitized by Google

de Conflans (Redute, Batterien des alten Forts von Chateau-Rouge und de l'Esplanade) gegen die Biegung des Thales, Batterie de Lançon der Mündung des Thales von Doron de Beaufort gegenüber, Fort de l'Estal mit Annexbatterie gegen das Arlythal, Fort Villars-Dessous und Batterie des Granges (Mittel-, Ober- und Unter-Batterie) gegen die Thalniederung und die Arly- und Isèrebrücken und Fort de Tamié quer über den gleichnamigen Paſs.

Die Position von Chamousset (Aiguebelle) besteht aus: Dem Fort Mt. Gilbert mit Annexbatterie, Batterie (ouvrages) Tête-Lasse, Batteries des Flachaux (Cucherons) sämtlich auf dem Mt. Gilbert, Fort Montperché, Batteries de Frépertuis, Batterie Tête Noire und Batterie d'Aiton.

Südlich St. Michel de Maurienne wird auf dem Berge Telegraphe (1636 m) ein neues Sperrfort gebaut.

Am Ursprung des Mauriennethales, nahe dem Ausgang des Mt. Cenis-Tunnels, ist die alte piemontesische Festung Esseillon, welche vielfach verstärkt wurde, mit den Forts: Victor Emanuel, Marie Christine, Charles Albert und Marie Therèse.

Fort Barraux, östlich des gleichnamigen Städtchens, ist ein längliches Viereck mit 5 Bastionen, jetzt ohne Bedeutung.

Briançon hat eine alte Enceinte mit dem Fort du Château; die alten detachierten Werke (12 k) sind: Die Redoute des Salettes, Fort Dauphin, Trois Têtes, Randouillet, d'Anjou und Redoute du Point du jour. Die neuen Werke sind: Die Position von Gondran (ouvrages A, B, C, D du Gondran et ligne des (8) batteries, welche sich über einander erheben, darunter eine am Mt. Janus zur unmittelbaren Beherrschung des Mt. Genèvre-Passes, eine am südlichen Ausläufer gegen das Dorf Cervières),

die Position de l'Infernet und zwar: Fort Infernet, ligne de la défense entre la Serre des armes et les escarpements zur Verbindung mit den Linien von Gondran und eine Batterie rückwärts des Forts,

die Position de la Croix de Bretagne auf einer Abzweigung des Pic des Ayes (das gleichnamige Fort und eine Reihe von Batterien, ligne de la Grande Maye, flankiert durch eine tief liegende Batterie gegen Cervières und zwei Werke gegen den Weg von Queyras und den Paſs von Ayes, ferner eine Batterie gegen die Südabhänge des Infernet); ferner die Batterie Croix de Toulouse auf dem Peyrolle; auch auf dem Pic de notre Dame des Neiges scheint ein Werk gebaut zu werden.

Digitized by Google

In Mont Dauphin sollen die Umfassung verbessert und neue Batterien erbaut worden sein.

Fort Queyras an der Strafse über den Col d'Argentières und den Mte. Viso ist ohne Wert.

Embrun ist aufgelassen.

Fort St. Vincent besteht aus der Redute und Caserne du Chaudon sowie dem Poste du ravin de la Tour und wird verstärkt.

Tournoux soll verstärkt worden sein und hat unter anderem die in den Fels gesprengten Batterien du Clos des Caures und die hohe Batterie du Vallon Claus, die durch ein neues Werk gedeckt werden soll.

Colmars mit dem Fort Savoie und de France soll aufgelassen werden.

Fort Entrevaux ist unbedeutend.

In den Seealpen wurden in den jüngsten Jahren mehrere starke Forts, insbesondere in der Nähe von Nizza, erbaut. Einige Forts bei Breil im Rojathal, z. B. das Fort du Mort am Mt. Ventabren;

bei Nizza: Fort de la Tête de Chien, Batterie de la Drette, des Feullerins und de la Révère;

zur speziellen Sperrung der Tendastrafse sollen die Batterie Rimié und Brec gebaut werden;

die hinter Tête de Chien erbaute Batterie la Forma ist wahrscheinlich identisch mit dem mehrfach genannten Fort Turbil;

bei Mentone und auf dem Mt. Colmas soll je ein Fort gebaut sein;

bei Barbonnet (?) und auf dem Mt. Chouve sind Werke in Arbeit.

b) in zweiter Linie:

Lyon erhält eine neue, weit hinausgeschobene Enceinte. Der alte Fortsgürtel (etwa 18 k) besteht aus folgenden Werken, von denen noch mehrere aufgelassen werden sollen: Redoute Tête d'or, Fort Brotteaux (bastioniertes Viereck mit Wassergraben), Lünette Charpennes, Redoute de Part-Dieu, Fort Villeurbanne, la Motte, Colombier, de la Vitriolerie, de St. Foy, Ste. Irenée, eine befestigte Linie von 4 Bastionen nördlich der Pariser Bahn bis zum Fort Loyasse, Fort de Vaise, de la Duchère, Caluire und Montessuy.

Die neuen detachierten Werke sind:

Fort Bron gegen die weite Ebene der Grenobler Strafse, Batterie Parigny und Lessignaz; vorwärts dieser Position sollen

Digitized by Google

Werke bei Decines, Meyzieux und Genas und auf der Höhe St. Priest errichtet werden; Fort Corbas, Feyzin, Batterie Champvillard, Montcorin, beide auf dem Plateau Irigny, Batterie Côte Lorette gegen das Garon-Thal, Fort Clos-Roux (Bruissin), Batterie Bruissin, de l'Orme, die Position des Mt. d'or oder Mt. Verdun, bestehend aus den Werken: Fort Mt. Verdun gegen die Saôneebene und das Azergesthal, dessen Annexbatterie Carrières, Batterie Monton, Narcel, la Freta auf dem Mt. Ceindre; bei Montbrichard soll eine Batterie erbaut werden; Fort Vancia mit den es unterstützenden Batterien Sermenaz und Sathonay.

Grenoble hat eine bastionierte Enceinte, die zum Teil aufgelassen und durch eine neue weiter vorgeschobene ersetzt wurde, sowie eine Citadelle (Fort Bastille) und das alte Fort Rabot am Mt. Rachais.

Die neuen detachierten Werke sind:

Fort St. Eynard gegen die Chartreuse, Fort Bourcet mit Annexbatterie, Fort Mûrier mit im Thal befindlicher Annexbatterie, Fort Quatre Seigneurs mit Annexbatterie, Fort Montavie mit Annexbatterie, die beiden letztgenannten auf den Bergen von Uriage, Fort Comboire auf einem Ausläufer der Montagnes de Lans.

Sisteron mit Citadelle ist unbedeutend.

Avignon hat eine alte Mauerumfassung und das Fort St. Andrée, 1 k entfernt, ist jedoch wertlos.

4. Gegen Spanien:

Carcassone ist aufgelassen.

Perpignan hat eine bastionierte Enceinte, eine Citadelle mit 2 Enveloppen, jede mit 6 Bastionen, das Kastell Douzon, die Lünetten du Canet und du Ruisseau, nur einige Hundert Meter vorgeschoben.

Erweiterungen sollen beabsichtigt sein.

Bellegarde an dem Übergang des Col de Perthus hat die aufgelassene Redoute Perthus und das Fort Ecluse dicht an der Grenze.

Fort Amélie les Bains am Mt. Alban.

Prats de Mollo mit dem Fort Lagarde im Norden.

Villefranche mit einem Fort im Norden liegt an der Strafse nach Puycerda.

Montlouis 4 k vom Col de la Perche hat eine bastionierte Enceinte und eine Citadelle; auf dem Gipfel Pointe-Couronne an der Strafse nach Puycerda soll ein Sperrfort errichtet werden.

Digitized by Google

Portalet am Ausgang des Somportpasses, hat das mit Felsen-Batterien versehene Fort Urdos.

Lourdes, Tramezaigues und Bazerques, sowie Navareux sind aufgelassen.

St. Jean Pied de Port ist mit Mauern umgeben und hat eine starke Citadelle sowie vier etwa 1 k vorgeschobene Reduten zur Beherrschung der Roncevalles-Strafse (Pamplona).

Bayonne hat eine bastionierte Enceinte mit Aufsenwerken, das feste Schlofs in Petit Bayonne, die Citadelle St. Esprit (ein bastioniertes Viereck mit grofsem Hornwerk), die Verschanzungen des Mousseroles und von Marrac; endlich die Werke von Puiloran (?). Die Erweiterung zu einem grofsen verschanzten Lager soll beabsichtigt sein; überhaupt sollen die sämtlichen Befestigungen längs dieser Grenze verbessert und vervollständigt werden; bis jetzt geschah freilich noch sehr wenig.

5. Am mittelländischen Meere:

Nizza soll nach den Plänen des Verteidigungsausschusses das Centralreduit eines grofsen verschanzten Lagers werden. Aufser den schon oben angeführten neuen starken Werken sind bei Nizza nur einige ältere Werke: Fort Montalban, die Citadelle von Villefranche, Batterie Rascasse, Beaulieu und du Phare, sowie die aufgelassenen Batterien Ste. Helene, St. Hospice, cap d'Aggio, des Pouchettes, de la Jetée, de Madame und Rup.

Küstenbatterien du Loup und an der Mündung des Cagne-Baches.

Fort St. Paul und Cagnes sind aufgelassen.

Fort St. Laurent à Nice.

Antibes hat an der Landseite eine bastionierte Enceinte, am Hafeneingang das grofse Fort Carré; Batterie de la Brague wurde aufgelassen; auf der Höhe Notre Dame d'Antibes soll ein grofses Fort erbaut werden.

Fort Ste. Marguérite mit der aufgelassenen Batterie Thoules.

Cannes mit der Batterie St. Pierre ist gestrichen.

Tropez mit alter Enceinte und einer Citadelle ist aufgelassen.

Am Cap Cartaja, Cap Négre, Blanc und Benat je eine Küstenbatterie.

Fort Brégançon.

Am Cap Léonbe die Küstenbatterien grande und petite batterie.

Iles d'Hyères. Auf Port-Cros sind: eine Küstenbatterie im Westen und Fort de l'Eminence; die Batterie des Angouillons

Digitized by Google

und du Gapeau (?) sind aufgelassen; auf Levant ist die Batterie Arbousiers gestrichen; auf Bagaud: Batterie du Nord und de l'Est; auf Porquerolles: Batterie Bon Renaud, Fort de la Repentance, ein Fort nahe Pointe de Lequin, eine Küstenbatterie am Cap des Mèdes; Fort Langoustier scheint eingegangen zu sein.

Auf der Halbinsel Giens, 18 k südöstlich Toulon, sind: das Fort Giens, je eine Küstenbatterie an der Nordspitze, und an der Südspitze (Pointe Rabat) des westlichen, und Batterie de la Tour Fondue und de l'Estérel am östlichen Teil, sowie eine auf der kleinen Insel Ronbaud.

Toulon hat eine teils tenaillierte, teils bastionierte Enceinte, welche auch die Vorstädte und den inneren Kriegshafen umschliefst, und einen umfangreichen Gürtel zahlreicher detachierter Werke; bedeutende Verstärkungen und Erweiterungen sollen noch beabsichtigt sein.

An der durch den grofsen Molo westlich abgegrenzten grofsen Rhede liegen: Batterie basse und haute du Cap Cepet, Batterie de Mordhuy und du Puits, Fort de la Croix des Signaux (ein viereckiger Turm, dem ein bastioniertes Viereck neuerer Konstruktion mit Reduit und kavalierartigen Abschnitten und noch weiter eine durch Erdcaponiere verbundene alte gemauerte Redute vorliegt), ferner die mit demselben durch eine krenelierte Mauer verbundene grofse Strandbatterie la Carraque, Fort St. Louis (ein runder Turm mit Plattform und seitlichen Batterien), Fort la Malgue (ein bastioniertes Rechteck mit zahlreichen Aufsenwerken), Fort Cap Brun (ein mit Kavalieren versehenes bastioniertes Viereck), die grofse gemauerte Batterie basse du Cap Brun, Fort Ste. Marguérite mit Annexbatterie, Fort Colle noire (zugleich zur Beherrschung der Thalniederung der Nizzaer Strafse), Batterie Nord und Sud, Fortin de la Gavaresse, Batterie de la Carqueyraune und eine Küstenbatterie an der Pointe Déno.

An der Rhede von Lazaret liegen: Batterie de la Piastre, Fort Balaguier, Fort Napoléon oder Petit-Gibraltar, Fort St. Elme (ein bastioniertes Fünfeck mit Erdkavalerien und bombensicherer Kaserne), Batterie des Sablettes und Batterie du Lazaret.

Am Eingang in die kleine Rhede und an der Bai von Seyne liegen: Fort la Grosse Tour (ein runder gemauerter Turm ohne Erdverkleidung), Batterie de la butte, Batterie de la Croupe la Malgue, Fort Aiguilette mit einer Strandbatterie,

Digitized by Google

an die sich mehrere Geschützemplacements anschliefsen, Batterie basse und haute de Canets und südlich der ersteren die Batterie Napoléon, Batterie de l'Aiguirillet und das an die Enceinte anschliefsende Fort Malbousquet.

An der Bucht von St. Nazaire liegen: Batterie de la Cride, eine Batterie an der Pointe Négre, und Fort Six Fours. Die Batterie auf der Insel Embiers ist aufgelassen.

An der Südküste der Halbinseln Sicié und Cepet liegen: je eine Batterie an der Pointe Gaoulle, 900 m südöstlich von dieser, und auf der Höhe Notre Dame de la Garde (Cap Sicié); ferner Batterie Peyras, Fabregas, St. Elme, sowie eine an der Pointe de Marégaou; endlich Batterie du Gros Bau und de la Coudoulière.

Die Landbefestigungen bestehen aus folgenden Werken: Batterie des Arénes, Batterie St. Andrée und Fort des Pomets (diese beiden aufgelassen); auf dem Gipfel von Croupatier soll eine Batterie gebaut werden; Fort petit St. Antoine ist aufgelassen; Fort grand St. Antoine (ein bastioniertes Fünfeck), Tour et retranchement de l'Hubac; die Plateaubefestigung des Mt. Faron, nämlich: Tour Beaumont, Batterie de la Tour Beaumont, Batteries du Pas de la Masque und Crémaillère du Faron, mit einer mit gemauerter Brustwehr versehenen Defensivkaserne hinter dem östlichen Flügel, Fort de la Croix Faron (ein zweietagiger, vorne bastionierter Turm mit Kasematten), Fort Faron (das obere fünfeckige und das untere viereckige Werk, beide mit einander durch die Enveloppe verbunden) mit einer dazu gehörigen, höher liegenden Defensivkaserne; die Befestigung des Mt. Coudon, nämlich: Fort de Coudon mit den Annexbatterien Nordest und Sudest, eine Batterie am Südrande und Batterie du Beau Pointu am Nordrande; die Befestigungen im Osten der Stadt, nämlich: das alte Fort d'Artigues, Fort Ste. Catherine (ein teilweise bastioniertes Viereck mit einem Aufsenwerk und einer Redute). Auf einer Höhe bei la Garde soll ein Werk errichtet werden; ferner soll ein Werk auf dem Hügel von Noue(?) im Bau sein. Aufgelassen sind, aufser den bereits genannten, noch: Batterie de la Vieille, de Courcoussas, de Port Issol, Château Bandol, Batterie de la Jypère und Redoute de Grasse; gestrichen ist Redoute Pauline.

Le Ciotat mit den Forts Bérouard und St. Antoine am Hafeneingang, hat ferner eine Küstenbatterie im Süden, und Fort Martin im Norden, und ein altes Fort(?) auf der Insel Verte.

Digitized by Google

Hafen und Bucht von Marseille werden verteidigt durch: Fort St. Jean, Nicolas, Impérial und Batterie du Phare am Hafen, je eine Küstenbatterie an der Landspitze Malmousque und Pointe du Boucas blanc, 4 Batterien auf dem im Westen der Docks befindlichen Molo; ferner Fort (Château) d'If; auf der Insel Ratonneau: Das gleichnamige Fort, je eine Batterie im Nordosten und Osten, Batterie Maugues im Westen; auf der Insel Pomégues: Das gleichnamige Fort und Batterie du Cap Caveaux; am Festlande: Batterien bei Niolon und eine auf der Höhe des Cap Croisette.

Fort de Bouc, Aiguesmortes und Montpellier mit Citadelle sind aufgelassen.

Cette hat die Forts Richelieu (Citadelle?), St. Pierre und Butte Ronde; Fort St. Louis ist aufgelassen; eine Küstenbatterie (de la Verrerie) ist im Nordosten, drei südöstlich, zwei südwestlich (am Fufs des Pilier S. Clair) und eine im Westen.

Fort Brescou.

Das alte Fort du Grau oder du Cap d'Agde ist durch eine gleichnamige Küstenbatterie ersetzt.

Die Redoute du St. Pierre am Fufs der Montagne de la Clappe ist wahrscheinlich aufgelassen.

Narbonne, Mattes, Château de Salces, die Batterien d'Agly und St. Ange am Hafen von Barcarés, sowie Pont d'Esprit mit Citadelle, Rhonebatterie und Fort Montrevel sind aufgelassen bezw. gestrichen.

Collioure: Die Enceinte ist gestrichen; erhalten werden noch: Das Château, Fort Ca'rré, St. Elme, Dugommier und Miradoux.

Port-Vendres hat Fort Fanal, Batterie Mailly, Fort Béar, Batterie S. Sebastian und Fort Moresque.

6. Am atlantischen Ocean:

Fort Socoa.

Bayonne siehe Grenze gegen Spanien.

Chateau de Dax ist aufgelassen.

Fort Paté auf einer Insel, Médoc am linken Ufer der Gironde.

Blaye. Die Oberstadt hat eine Enceinte mit 4 Bollwerken und Aufsenwerken und breitem Graben, sowie eine Citadelle.

Küstenbatterien (zum Teil frühere Forts) Susac, Verdon, Pointe de Grave (soll eingehen) und Pointe de Vallière.

Fort Royan.

Digitized by Google

Küstenbatterie an der Pointe de la Coubre.

Rochefort hat eine bastionierte Enceinte. An den beiden Ufern der Charentemündung liegen: Fort Aiguillon, Fouras und Schanze du Treuil, welche sämtlich eingehen sollen, eine Küstenbatterie an der Rade des Basques, Fort de la Pointe und Vergeroux; ferner Fort Lupin, Fort Piédemont und Chagnaud, welche, das letztere mit den benachbarten Küstenbatterien, eingehen sollen, Fort Madame (auf der gleichnamigen kleinen Insel) und Batterie Loup de Pont (soll ebenfalls eingehen).

Oléron hat das stark befestigte Château d'Oléron mit einer davorliegenden Küstenbatterie; die dabei liegenden Schanzen des Portes und du Paté sollen eingehen; Fort des Saumonards und de Boyardville; Fort Brouages scheint ganz aufgegeben zu sein; Fort Chapus und das starke Fort Boyard auf einem Felsen im Meere.

Ile d'Aix hat eine Umfassung, das Fort de la Rade, je eine Batterie im Osten (Coup de Pont), im Nordwesten (Fougères?) und nordwestlich des Forts (de la Croix?); das bastionierte Fort Liédot(?) und Fort d'Enet auf einer Klippe.

La Rochelle hat eine bastionierte Enceinte mit Aufsenwerken und zur besonderen Verteidigung der Rhede die Batterie Chef de Baye und Pointe des Minimes und 1 Batterie nordwestlich der ersteren. Fort Louis scheint eingegangen zu sein. Halbwegs zwischen La Rochelle und Rochefort die beiden alten, wahrscheinlich eingegangenen Forts St. Jean und de Chatelaillon.

St. Martin de Ré mit gegen die Landseite bastionierter Enceinte und einer Citadelle (bastioniertes Viereck), sowie mit den Forts de la Prée, Batterie Sablonceaux und Redoute Martray. Fort des Portes scheint eingegangen zu sein.

Fort St. Nicolas des Sables mit gegenüber liegender Küstenbatterie.

Ile d'Yeu. Das Château ist Ruine; Fort Pierre ist aufgelassen; drei Batterien westlich und eine östlich des Port Bréton an der Nordküste, und eine an der Pointe de Corbeaux im Südosten.

Noirmoutier hat ein festes Schlofs. Die alten Küstenforts (Larron, de la Grande Rouche, Fromentine u. s. w.) scheinen durch Küstenbatterien (eine an der Pointe Herbaudière, je eine an der Nordost- und Südostküste, sowie an der Pointe de Mont auf dem Festlande) ersetzt zu sein. Das Fort auf der Klippe Pilier soll eingehen.

An Stelle der alten Forts Ville-Martin und Pointe de

Digitized by Google

Léve, sowie an der südlich des letzteren liegenden Pointe St. Gildas sind je eine Küstenbatterie.

Die Loiremündung ist gesperrt durch St. Nazaire mit der gleichnamigen Batterie und dem gegenüber liegenden Fort Minden.

An der Pointe de Pain Château ist eine, an der Pointe du Croisic zwei und an der Pointe du Castelli (bei Piriac) eine Küstenbatterie.

Fort und Batterie der Insel Dumet inmitten der Mündungsbucht der Vilaine sollen eingehen.

Fort Hoëdic bei dem gleichnamigen Hauptort der Insel; 1 k nordöstlich davon ist das Fort Pengarde.

Fort Houat auf dem höchsten Punkte der gleichnamigen Insel; eine Batterie ist an der Westspitze der Insel; die Batterie Querneuve im Osten des Forts soll eingehen.

Belle-Isle. Der Hauptort le Palais ist mit einer Enceinte mit Aufsenwerken und einer Citadelle, dicht an der Küste, befestigt. An Stelle der alten Forts Taillefer, Julien, Bigneul, Kerdonis, d'Arzic und Bornord, sowie der Reduten Ramonette, Port-Guen, und Gros Rocher, dienen zur Küstenverteidigung Batterien und zwar: zwei an der Nordküste, nördlich Sauzon, zwischen Pointe des Poulains und de Taillefer, fünf zwischen le Palais und Pointe de Kerdonis; an der Südostküste, eine am Cap Kerdonis und eine an der Pointe de l'Echelle.

An der Bai von Quiberon sind bei St. Gildas de Rhuis, am Crach (Pointe du Grand Mont) und bei Arzon (am Eingang in den Morbihan) je eine Küstenbatterie. An der Ostseite der Halbinsel Quiberon sind zwei Küstenbatterien bei St. Pierre und eine an der Südseite, am Port Haliguen.

Fort Penthièvre ist aufgelassen.

Auf Ile de Croix sind zwei Küstenbatterien auf der Nord- und zwei auf der Ostseite. (Pointe de la Croix und des Chats.)

Port-Louis mit Enceinte (dieselbe ist zum Teil seit 1881 gestrichen), Citadelle, Fort Kerso und einer gegen das Festland zu abschliefsenden Linie. Den Eingang in die Rhede decken Fort Loquellas und de Gavre. An Stelle des Fort Kernevel und an der Pointe du Talut ist je eine Küstenbatterie.

Lorient mit Enceinte, Fort Penmané und den Batterien von St. Michel, soll verstärkt werden(?).

An der Bucht von Pouldu und der Mündung des Ellé sind vier Küstenbatterien (darunter das alte Fort Guidel), und an der Mündung des Belon eine.

Digitized by Google

Fort Concarneau mit je einer Batterie westlich und südlich zur Verteidigung des Hafens.

Fort Cicogne soll aufgelassen werden.

An der Bucht von Benodet (bei Pont l'Abbé) sind drei, am Cap Lervily und an der Mündung des Goyen in die Bucht d'Audierne vier, bei Douarnenez zwei und an der Bucht von Morgat (nördliche Einbiegung der Bai von Douarnenez) vier Strandbatterien.

Brest hat eine bastionierte Enceinte mit Aufsenwerken, der sich im Norden das bastionierte Fort Bouguen anschliefst. Am Hafeneingang liegt auf hohem Felsen das umtürmte, alte Schlofs Brethume und einige Küstenbatterien; auf der Landseite sind: Die Forts Montbaray (bastioniertes Viereck), Keranroux, Questel, Penfeld und die Redoute Kerouvien; an der Rhede liegen: Die Forts Corbeau, l'Armorique, Lanveoc, Ile-longue, Carrière du Pape und Redoute de Kerociou, welche letztere beide jedoch aufgelassen sind; die Meerenge Goulet wird verteidigt durch: Fort Portzik, Diable, Dellec, Mengant, Minou, Cornouailles und Espagnolles (jetzt Küstenbatterien). Auf der Halbinsel Roscauvel ist die Ligne de Quelern.

An der äufsern Rhede sind an Stelle der alten Forts Toulinguet, Grand Gouin und Pointe de Diable jetzt Küstenbatterien; desgleichen drei Batterien an der Westküste der Halbinsel Quelern und ebenso an Stelle der alten Forts Toulbroch, Bertheaume und St. Mathieu, welche aber aufgelassen werden sollen. Die Forts Créachmeur und Merzan sind wahrscheinlich schon eingegangen.

Am Kanal du Four, zwischen der Pointe de Corsen und l'Ilet, sind fünf Küstenbatterien an Stelle des früheren Fort Conquet und der vier Reduten des Sablons.

7. An der Kanalküste.

Im Norden der Insel Ouessant, an der Mündung des Aberbenoit, bei Correjou, an Stelle des alten, aufgelassenen Fort Cézon und auf der Insel Siec ist je eine Küstenbatterie.

Die Befestigung der Insel Batz besteht aus den alten Forts Cléguer und Biloidic im Osten, und Beexcach und du Cheval im Westen.

An der Pointe de Primel ist eine Küstenbatterie.

Die Forts Bloscou und Château du Taureau sind aufgelassen.

An der Guermündung bei Lannion ist eine Küstenbatterie.

Fort (Château) Ile-aux-Moines mit Batterien soll eingehen. (Sept Iles.)

Digitized by Google

An der Treguier-Mündung, bei Pleubian, ist eine Küstenbatterie.

Fort Bréhat auf der gleichnamigen Insel vor der Trieux-Mündung mit drei Küstenbatterien auf benachbarten kleinen Inseln, sowie eine Küstenbatterie auf der gegenüber liegenden Landspitze bei Ploubazlanee, und eine bei Paimpol, an der gleichnamigen Bucht.

An der Bai von St. Brieux sind Küstenbatterien am Cap d'Erquy, an der Pointe du Roselier, bei Binic und bei Quay.

Fort de la Latte ist aufgelassen.

St. Malo hat eine Mauerumfassung, ein mit vier Türmen versehenes Schlofs im Nordosten, eine Citadelle auf einer steil abfallenden Landzunge im Süden und mehrere Forts an der Rhede, nämlich: Fort de la Varde, Impérial auf einer Felseninsel, Grand und Petit Bey, Harbour, Cézembre, Conchée, sämtlich auf den gleichnamigen Inseln und eine Küstenbatterie bei Briac.

Zwischen Cancale und St. Malo, an der Pointe du Meinga ist ein Küstenfort.

An Stelle der aufgelassenen Forts Hock und Duguesclin sind jetzt Küstenbatterien.

Die Forts des Rimains und Mont St. Michel sind aufgelassen.

Granville hat das Fort Gauthier und vier Küstenbatterien. An der Ay-Mündung bei St. Germain, an Stelle des aufgelassenen Fort Portbail, am Cap Carteret und Flamanville ist jetzt je eine Küstenbatterie.

Fort Vauville soll aufgelassen werden, Fort Goury ist es bereits.

Cherbourg hat eine bastionierte Enceinte mit Graben und soll bedeutend verstärkt werden.

Der innere Hafen wird gedeckt durch die Forts: Homet, Gallet, Langlet, des Flamands (Fleming) und Redoute Tourlaville; der äufsere Hafen durch: Fort Central, Mousoir-Ouest und Mousoir-Est, sämtlich auf dem 4 k langen Wellenbrecher, Fort Querqueville und eine Küstenbatterie nordwestlich davon (früher Fort Nacqueville), Fort Chavagnac auf einem Felsenriff, Fort Ste. Anne, Fort Impérial auf der Insel Pelée, eine Küstenbatterie bei Bretteville und eine (früher Fort) am Cap Levi; an der Landseite sind: sieben Forts und sieben Reduten, darunter die Forts Roule, Octeville, des Fourches und die Redoute du Tot, des Couplets u. s. w.

Bei Barfleur ist eine Küstenbatterie.

An der Bucht, bezw. dem Hafen von Vaast de la Hougue

Digitized by Google

sind: Die zwei Forts Iles des Marcouf; denselben westlich gegenüber eine Küstenbatterie; Fort la Hougue und Tatihou am Hafen; sowie eine Küstenbatterie an der Pointe de Saire.

Le Havre hat eine bastionierte Enceinte mit Aufsenwerken, eine Citadelle und die nur wenig vorgeschobenen Forts: Mt. Joly, Tourneville, de l'Eure, Batterie de la Hêve, de Gâvres, de l'Epi, St. Adresse und einige Werke auf einer Sandbank. Reduit und Fort Vauban sind gestrichen.

Fécamp hat nur Befestigung gegen das Meer.

Dieppe hat ein durch Mauern mit der Stadt und dem Hafen verbundenes Schlofs.

Die Forts Tréport und de Mers, sowie Boulogne, das mit zwölf nahen Schanzen und Reduten und mit den Forts la Crèche, Terlinethun, Ambleteuse, Mont-Laimbert, Petit-Moulin, Mont de Couple und de l'Heuret umgeben war, sind aufgelassen.

Calais. An Stelle der aufgelassenen alten Enceinte wird eine neue, ausgedehntere angelegt, welche auch die Vorstadt St. Pierre umfafst. Im Westen ist die Citadelle. Die detachierten Forts sind: Fort Nieulay (ein bastioniertes Viereck mit einem Hornwerk) südwestlich, Fort Lapin im Westen, Fort Risban im Norden und Fort Rouge im Nordwesten an der Spitze des Dammes, aufserdem einige Küstenbatterien.

Gravelines hat eine bastionierte Enceinte mit einem grofsen Hornwerke im Südwesten mit vorliegendem Brückenkopf; an der Aamündung ist das kleine Fort Philippe.

Dunkerque hat eine neuerdings bedeutend hinausgeschobene, teilweise bastionierte Enceinte mit dem anschliefsenden Fort Risban im Norden.

Die detachierten Forts sind: Fort des Dunes, Fort Mardik und Fort de l'Est; Fort Louis stellt im Verein mit Fort François die Verbindung mit Bergues her.

8. Auf Corsica.

Verstärkungen der vorhandenen Befestigungen, sowie Neuanlagen sollen beabsichtigt sein.

Am Cap Corse und der gegenüber liegenden kleinen Insel Giraglia sind befestigte Posten.

Bastia hat Wälle und Mauern, eine Citadelle, je ein Fort im Südwesten, Westen und Nordwesten und zwei Küstenbatterien.

Das Schlofs von Aleria ist wahrscheinlich ohne Bedeutung.

Digitized by Google

Bei Porto vecchio, das mit alten Mauern und Türmen umgeben ist, sind zwei Küstenbatterien.

Bonifacio hat eine alte Mauerumfassung und eine Küstenbatterie.

Ajaccio hat vier Strandbatterien zur Verteidigung des Hafens und eine an der 10 k westlich liegenden Punta della Parata.

Zur Verteidigung des Porto di Sagona dient eine Batterie an der Punta St. Joseph.

Das Fort von Girolata.

Calvi hat ein festes Schlofs und zwei Küstenbatterien.

Bei Algajota ist eine Küstenbatterie, desgleichen bei Isola rossa zwei.

Am Golf von St. Florent sind drei Batterien am Westufer (Pta. Cepo) an Stelle des alten Fort St. Florent und eine am Ostufer bei Forinole.

Corte ist mit Mauern umgeben und hat ein festes Schlofs.

9. Paris.

Paris wurde 1841—44 unter dem Ministerium Thiers mit einem Kostenaufwande von 140 Millionen Francs befestigt. Für die Erweiterung und Verstärkung wurden 1874 60 Millionen Francs genehmigt, welche Summe aber im Verlauf der Durchführung des Umbaues bedeutend überschritten worden sein dürfte. In jüngster Zeit wurde die Frage der Hinausschiebung der Enceinte bis ungefähr in die Linie der älteren Forts wiederholt in Betracht gezogen, in militärischen Kreisen aber bis jetzt vorläufig ablehnend beantwortet, der neue Kriegsminister Boulanger scheint dagegen dem Projekte wieder geneigt zu sein.

Die Enceinte hat 94 Bastionen ohne Vorwerke, einen Umfang von 33 k und ist von 67 Thoren durchbrochen.

Der ältere Fortsgürtel besteht aus 16 Forts und 8 Reduten und zwar:

Fort de la Briche, double Couronne du Nord und de l'Est (sämtlich als Befestigung von St. Denis mit Wall und Graben mit einander verbunden, das erstere mit zwei, das zweite mit drei ganzen und zwei halben Bastionen, das dritte ein bastioniertes Viereck), Lünette de Stains zur Deckung der Inundation, Fort d'Aubervillers (bastioniertes Fünfeck), Redoute Pantin, Fort Romainville (bastioniertes Viereck mit vorliegendem grofsen Hornwerk und durch eine Befestigung en cremaillère mit Kanal verbunden), Fort Noisy mit vorliegendem Hornwerk, Redoute de Noisy, de

Digitized by Google

Montreuil und de Boissière (Sternschanze), Fort de Rosny mit vorliegendem Kronwerk, Redoute de Fontenay, ein in der Front bastioniertes, in den Flanken und Kehllinien tenailliertes Fünfeck, Fort de Nogent (bastioniertes Viereck mit vorliegendem Hornwerk), Redoute de la Faisanderie und de la Gravelle, beide in Lünettenform und durch einen Erdwall mit einander verbunden, das Schlofs von Vincennes, Forts Charenton, Jvry und Bicètre (sämtlich bastionierte Fünfecke), Fort Montrouge und Vanves (bastionierte Vierecke), Fort Issy und Fort Mont-Valerien (bastionierte Fünfecke).

Der neue Fortsgürtel besteht aus 7 Forts I. Ordnung mit je 1200 Mann Besatzung und 60 schweren Geschützen, 14 Forts II. Ordnung mit je 600 Mann und 24 Geschützen und etwa 40 Batterien und Reduten mit je 200 Mann und 6 Geschützen.

Die Position von Cormeilles besteht aus: Fort Cormeilles (I. Ordnung), Redoute Sannois, Redoute Franconville, Batterien a, b, c, d, e und Batterien des Cotillons.

Die Position de Montlignon-Domont: Fort Domont (I.), Fort Montlignon (II.), Batterie Blémur;

Das abgesonderte Fort Montmorency (II.);

Das abgesonderte Fort (Batterie) Butte Pinçon;

Die Position d'Ecouen: Fort d'Ecouen (II.), Batterie du Moulin und des Sablons;

Die Position de Stains: Fort de Stains mit Panzerturm (II.);

Die Batterie A und B du chemin de fer de la grande ceinture;

Die Position de Vaujours: Fort Vaujours (I.) mit Panzerturm, mit nördlicher und südlicher Annexbatterie; (Batterie de Livry?)

Das abgesonderte Fort Chelles (II.); (Batterie Montfermeil?);

Tête de pont sur la rive gauche de la Marne: Fort Villiers sur Marne (II.), (Batterie Noisy le grand?);

Fort Champigny (II.) auch Chennevières;

Das abgesonderte Fort Sucy (II.);

Die Position de Villeneuve-St. Georges: Fort Villeneuve-St. Georges (I.), Batterie de Limeil (Batterie Château-Gaillard);

Die Position von Palaiseau: Fort de Palaiseau (I.), Batterie de la Pointe und de l'Yvrette;

Digitized by Google

Das abgesonderte Fort Hautes Bruyères (II.);

Die Position von Chatillon: Fort de Chatillon (II.), Batterie Moulin la Tour; (Batterie Fontenay?);

Die Position von Villeras: Fort de Villeras (II.);

Die Position de Haut-Buc; Fort de Haut-Buc (II.), Batterie Bouvier;

Die Position von Verrières: Réduit de Verrières (II.), Batterie de Chataignerie, de Terrier, des Gâtines, d'Igny, und de Bièvre;

Die Position von St. Cyr: Fort St. Cyr (I.) mit Panzerturm;

Die Position von Satory: Batterie des Doks, de la pointe du Désert, du Ravin de Bouviers, und de la station de St. Cyr;

Die Position de Marly: Ouvrage de Bois d'Arcy (II.); Réduit (Fort Marly) Trou d'Enfer (I.), Batterie des Arches, de la Glacière und des Reservoirs, Batterie Marly, du Camp de Mars, de Vauberderie und Noisy-le-Roi; (Batterie Rû de Gally und im Bois du Chêne?);

Die abgesonderte Redoute de Gennevilliers;

Die abgesonderten Forts Aigremont und St. Gemme, deren Vorhandensein übrigens noch zweifelhaft ist. Verstärkungen des Fortsgürtels sollen noch beabsichtigt sein.

Eine Beurteilung des fortifikatorischen Wertes und der Widerstandsfähigkeit der einzelnen Befestigungen und somit des ganzen Befestigungssystems hängt zu sehr von technischen Einzelheiten ab, als dafs auf sie näher eingegangen werden könnte; hingegen drängt sich um so lebhafter die schon des öfteren angeregte Frage auf, ob denn Frankreich bei der Neuorganisation seines Befestigungssystems des Guten nicht zu viel gethan habe, mit anderen Worten, ob es denn im Stande sein werde, eine so grofse Menge von fortifikatorischen Punkten auch mit genügenden Kräften zu besetzen.

An Infanterie-Besatzung wird es, bei alsbaldiger Verwendung der Territorial-Armee, nicht mangeln, obwohl dieselbe nach annähernder Berechnung immerhin nahezu $^1/_2$ Million Mann beanspruchen dürfte. Dafs eine derartige Macht, wenn auch ein noch so grofser Prozentsatz der Territorial-Armee angehört, der

Digitized by Google

Feld-Armee unter allen Verhältnissen entbehrlich wäre, möchte sehr dahingestellt sein.

Bedeutend ungünstiger gestaltet sich die Sache in Bezug auf die Festungs-Artillerie. Frankreich besitzt zur Zeit 16 Festungs-Artillerie-Bataillone zu je 6 Compagnien (Batterien) mit einem Friedensstande von ungefähr 13,000 Mann. Dieselben sollen sich durch Einziehen von Reserven im Kriege verdoppeln und somit auf ungefähr 26,000 Mann kommen. Dazu würden noch die Territorial-Formationen treten, in der Stärke von 54 Compagnien mit je 200 Mann = 10,800 Mann, die freilich zum Teil, sofern sie unserem Landsturm entsprechen, ziemlich geringwertig sein werden, und 42 Compagnien mit je 300 Mann = 12,600 Mann Marine-Artillerie, die aber, für die Küstenverteidigung bestimmt, für diese kaum ausreichen, viel weniger noch für die Landbefestigungen verwendet werden können. Bei jeder der 19 Feld-Artillerie-Brigaden sind aufserdem noch zwei 95 mm Batterien = 38 Batterien mit zusammen 6600 Mann, die, wenn bei der Feld-Artillerie entbehrlich, in Festungen aushilfsweise Verwendung finden könnten.

Im Ganzen stehen somit etwa 45,000 Mann Artillerie zur Besatzung der Festungen zur Verfügung.

Da nun, nach ungefährer Berechnung, für die Besatzung der längs der deutschen Grenze befindlichen befestigten Punkte allein schon etwa 30,000 Mann, die, weil voraussichtlich vom ersten Moment der Mobilisierung an schon zur Thätigkeit berufen, gröfstenteils den aktiven Truppenteilen entnommen werden müssen, erforderlich, die noch übrig bleibenden 15,000 Mann aber nicht einmal für Paris ausreichend sind, so ist damit die angeregte Frage wohl ziemlich erledigt. Es werden Hilfs- und Augmentations-Mannschaften in übergrofser Zahl bei der Festungs-Artillerie eingestellt werden müssen, die aber naturgemäfs erst nach längerer Ausbildungszeit einigermafsen genügende Dienste werden leisten können.

Eine weitere, wohl ebenfalls zu verneinende Frage ist die, ob denn die nötige Zahl von geeigneten Offizieren und Lehrern aufzutreiben sein wird. Bei der besondern technischen und wissenschaftlichen Spezialausbildung, welche diese Waffe verlangt, wird das bedeutend schwieriger sein, wie bei jeder anderen Waffe.

Nach alledem dürfte man wohl zu der Ansicht berechtigt sein, dafs Frankreich nicht, oder doch nur unter fühlbarer Schwächung und Schädigung der Feld-Armee im Stande ist, seine sämtlichen Befestigungen entsprechend zu besetzen, und dafs vor Allem die

Digitized by Google

Artillerie, der doch im Festungskampf die Hauptrolle zukommt, nicht ausreichend ist, und das um so weniger, je mehr ihr die deutsche Festungs-Artillerie, zum mindesten numerisch, von vorneherein überlegen ist. Gereicht unter solchen Umständen ein derartig aufgebautes Festungssystem dem Staate zum Vorteil? Was nützen, sagt schon Erzherzog Karl, Festungen, die durch ihre Gröfse (man darf wohl auch sagen: ihre Zahl) einen bedeutenden Teil der zum Felddienste bestimmten Truppen verschlingen und die Möglichkeit erschöpfen, ohne eigene Entblöfsung, den Abgang der agierenden Truppen zu ersetzen?

XIII.

Von der Weichsel zum Dnjepr.

(Schlufs.)

Das 3. und 4. Kapitel im III. Teile des vorbezeichneten Werkes füllen »Der Aufmarsch der russischen Armee an der Westgrenze« bezw. »Dislokation der österreichisch-ungarischen Armee und deren Aufmarsch in Galizien.«

»Die Stärke und Dislokation des deutschen Heeres werden als bekannt vorausgesetzt. Für den Aufmarsch gegen Osten stehen demselben eine grofse Anzahl leistungsfähiger Bahnlinien zur Verfügung. Die Versammlung kann nach Belieben an der oberen Oder, an der Warthe, auf dem linken oder rechten Weichselufer und am Pregel erfolgen. Für Hin- und Herverschiebungen von Truppen zwischen den einzelnen etwa zu bildenden Heeresgruppen sind gleichfalls genügende Querverbindungen vorhanden. Die deutsche Heeresleitung ist daher bei einem Kriege im Osten nicht derart von den Verkehrsmitteln abhängig wie die russische, sie hat freie Verfügung über die Versammlung des Heeres und dementsprechend über die Richtung der Operationen. Ihr steht durch die Schlagfertigkeit

Digitized by Google

des Heeres und die Bereitschaft der Kommunikationen unter allen Umständen die Initiative zu.«

Von den österreichisch-ungarischen 15 Armee-Corps hält der Verfasser die Versammlung von 11 Armee-Corps (30 Infanterie- und 10 Kavallerie-Divisionen) entsprechend den nach Galizien aus dem Inneren der Monarchie führenden Bahnlinien (über Przemysl und Olmütz-Krakau) in 2 Gruppen für wahrscheinlich, »deren Mittelpunkt die befestigten Plätze Przemysl und Krakau sind. Ostgalizien und Lemberg liegen zwar einem feindlichen Angriff offen, aber es wird richtig sein, dies nicht zu berücksichtigen, sondern ungestört in Sicherheit zuerst den geordneten Aufmarsch zu vollziehen.« —

Mit Rücksicht auf das vorhandene Bahnnetz, an welches der Aufmarsch der russischen Armee gebunden ist, nimmt Verfasser an, daſs Russland in einem Kriege gegen Deutschland-Österreich aufstellen würde:

1. Zwischen Kowno und Wilna (Linie Petersburg-Wilna) 14 Infanterie- und 5 Kavallerie-Divisionen.
2. Bei Goniadz bezw. Bialystock: 3 Infanterie- und 1 Kavallerie-Division.
3. Zwischen Warschau und Brest: 21 Infanterie- und $6^1/_2$ Kavallerie-Divisionen.
4. In Wolynien zwischen Radziwilow und Kowno: 22 Infanterie- und 4 Kavallerie-Divisionen.

Hierzu bemerkt der Verfasser:

»Die Sicherung der Bahnlinie Wilna-Warschau geschieht voraussichtlich durch das II. und IV. Armee-Corps zwischen Kowno und Goniadz.«

»Das linke Weichselufer sowie der Landstrich zwischen Weichsel, Narew und der ostpreuſsischen Grenze ist von Truppen entblöſst gedacht. Die vereinzelt dort garnisonierenden Truppenteile werden sich voraussichtlich hinter die genannten Fluſslinien zurückziehen, um dort ihre Mobilmachung zu vollziehen. Es wäre höchst gewagt, sie dem erheblich schneller kriegsbereiten Feinde gegenüber isoliert stehen zu lassen. Vor Allem spricht für dieses Verfahren das neu angelegte bezw. verstärkte System der polnischen Festungen, das sich durchaus den Fluſslinien Weichsel-Narew-Bobr anschlieſst. Hegte man russischer Seits die Absicht, sich auf dem linken Weichselufer oder nördlich des Narew zu schlagen, so wäre sicherlich irgend ein Stützpunkt in jenen Gebieten angelegt worden. Wie die Verhältnisse jetzt liegen, wäre eine Schlappe zu Beginn

Digitized by Google

des Feldzuges und ein übereilter, verlustreicher Rückzug in das Festungsviereck unausbleiblich.«

»Auf die Versammlung einer gröfseren Truppenmacht in Wolynien weist einmal die Ausnutzung der russischen Südwestbahn (Kijew-Kowel), andererseits der verlockende Ausblick auf das von Truppen fast ganz entblöfste Ostgalizien hin, wo sich der Aufmarsch der österreichisch-ungarischen Streitkräfte nur unter Schwierigkeiten vollzieht. Unwahrscheinlich ist eine Heranziehung der russischen Corps aus dem Südwesten des Reiches an die Weichsel, da deren Bahntransport hart an der galizischen Grenze unter beständiger Gefährdung vor sich gehen würde.«

Kapitel 5 »Vorbereitungen für einen Krieg im Osten« und Kapitel 6 »Kriegszweck und Kriegsplan«, welche den Schlufs der schätzenswerten Studie bilden, ziehen recht eigentlich die Nutzanwendung der geographischen Verhältnisse und kriegsgeschichtlichen Erfahrungen für zukünftige Operationen auf dem östlichen Kriegsschauplatz.

Letzterer »macht nur auf den Neuling und Unkundigen den Eindruck, dafs er zur Kriegführung im Grofsen ungeeignet und selbst dem energischen Führer unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstelle.«

Sarmaticus gebührt zweifellos das Verdienst, über das bisher meist als »terra incognita« bezeichnete Land, klare und richtige Anschauungen verbreitet zu haben. Seine Kenntnis der russischen Verhältnisse läfst die Schlufskapitel der Studie um so beachtenswerter erscheinen, als er sich auch in dem zweiten, dem kriegsgeschichtlichen Teil seiner Studie auszeichnet durch die treffenden Urteile über die hier in knapper Form und doch ausreichend vorgeführten Feldzüge (der preufsisch-russische Feldzug in Polen 1792/94; der Winterfeldzug in Polen 1806/7; der Krieg von 1812; der polnisch-russische Krieg von 1831).

Als allgemein beachtenswert mögen einige Proben aus dem II. Teil der Studie hier folgen.

S. 216 der Feldzug von 1794:

»1. Er bietet zunächst von preufsischer Seite das Bild einer doppelten Kriegführung am Rhein (Kaiserslautern) und an der Weichsel, leider in wenig vorbildlicher Art; auf beiden Seiten mit ungenügenden Kräften, ohne Entschlufs und Thatkraft und deshalb ohne militärische Erfolge.«

»2. Es ist ein Sommerfeldzug in Polen; die kriegerischen Ereignisse beginnen Anfangs April und schliefsen mit Mitte November

Digitized by Google

ab. Nirgends haben Wege, Witterung und Klima Schwierigkeiten bereitet; erst bei der Auflösung des polnischen Heeres in der Gegend von Opoczno im November ist von »grundlosen Wegen« die Rede. Augenzeugen schildern die Reize und den Reichtum des polnischen Landes und bedauern nur den niederen Kulturzustand der Landbevölkerung und die körperliche Bedrückung derselben durch den Adel, die geistige durch den Klerus.«

»3. Die Belagerung des provisorisch befestigten Warschau hat für die heutigen Verhältnisse ganz besonderes Interesse, wenn dieselbe auch mit ungenügenden Mitteln an Mannschaften wie an Geschützmaterial, in gewissermafsen kindlich naiver Weise geführt werde. Die Heranführung des Belagerungsmaterials auf der Weichsel von Graudenz bis Wyczogrod verdient Beachtung.«

»4. Die Herbeiführung der Entscheidung durch einen Sturm — gegen provisorische Befestigungen und gegen ein Insurgentenheer unbedingt das wirksamste Mittel — wird am 1. September preufsischerseits versäumt. Um so erhebender wirkt auf jedes Soldatenherz noch heute, nach 90 Jahren, der schneidige Entschlufs Suwarows, der von so grofsartigem Erfolge gekrönt war.«

S. 230 der Winterfeldzug in Polen um die Jahreswende 1806/7.

»1. Die Operationen fallen in den November und Dezember und werden nach vierwöchentlicher Ruhepause Ende Januar wieder aufgenommen. Die Witterung spielt eine grofse Rolle. Der Frost bleibt ungewöhnlich lange aus, erst in den letzten Tagen des Dezembers stellt er sich ein. Das nasse Winterwetter aber wirkt auf dem aller Kulturstrafsen baren Kriegsschauplatz derart ein, dafs die Unmöglichkeit sich schnell fortzubewegen den rastlosesten und thätigsten aller Feldherrn zum Stillstande und Haltmachen zwingt.«

»Der Umschlag dieser Witterung in Frostwetter gestattet dagegen den Franzosen die überraschend schnellen Bewegungen zur Vereinigung aus den weit zerstreuten Winterquartieren und zu der stürmischen Offensive bis Eylau.«

»2. Die Anordnungen Napoleons zur sorgfältigen Neubasirung seines Heeres an der Weichsel, die Einrichtung der Etappenlinie, die Befestigung der wichtigen Punkte, besonders der Brückenstellen, die Ausmessung der Räume für die Winterquartiere genau nach der Beschaffenheit der verschiedenen Landstriche, die Heranziehung des Landes zur Verpflegung der Truppen verdienen eingehende Beachtung. Besonders die letzteren Mafsnahmen zeigen,

Digitized by Google

was Polen bei regelmäfsiger Verteilung der Lasten für Verpflegungszwecke zu leisten vermag.«

»3. Die sofortige Verlegung der Basis nach Thorn, als die kürzeste Verbindungslinie der Armee (Thorn-Posen) durch die russische Offensive gefährdet erscheint, und die schleunige direkte Sicherung derselben, erscheint als sehr beachtenswerte Mafsregel.« —

»Die »Skizzierung« des Feldzuges 1812 endlich liefert den Beweis, »dafs nicht allein die Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes, die Jahreszeit und Witterung dem Feldzuge der Franzosen ein so jähes Ende bereitet haben, sondern dafs auch die schweren Unterlassungssünden der französischen Heeresleitung und die Indisziplin der Truppen einen guten Teil der Schuld tragen.«

(S. 249): »1. Trotzdem Napoleon grofsartige Vorbereitungen für den russischen Feldzug getroffen und aus Rücksicht auf die Verpflegung der Truppen den Beginn der Operationen bis Ende Juni hinausgeschoben hatte, erwiesen sich diese Mafsregeln doch nicht als ausreichend. Russland ist nicht geeignet für eine blitzartige Kriegführung, wie der Kaiser sie bisher in seinen Kriegen in Deutschland und Italien mit so grofsem Erfolge angewendet hatte, und die ihm daher gewissermafsen zur Gewohnheit geworden war. Hier mufs jeder Schritt vorwärts durch vorsorglich getroffene Sicherung des durchschrittenen Raumes ausgeglichen werden. Die grofse Entfernung bis zu dem Endziel der Operationen (Kowno-Moskau = 1000 Werst = 145 Meilen), die geringe Zahl der Ortschaften mit ihrer dünnen Bevölkerung, nötigen zum Anhalten und soliden Einrichten innerhalb der besetzten Landstriche. Das Land kann bei seinem natürlichen Reichtum vieles zur Ernährung des Heeres beitragen, aber es bedarf bei der Zerstreuung der Vorräte auf grofsen Flächen weit mehr Zeit und eines gröfseren Verwaltungsapparates, um sie zusammenzubringen, als in anderen dichter bevölkerten Gegenden. Das rücksichtsloseste Vorwärtsstürmen Napoleons, dem er bisher seine Triumphe verdankte, wird hier zu seinem Verderben.«

»Bei Witebsk befand sich die französische Haupt-Armee etwa 50 Meilen von Kowno, 100 Meilen von ihren Magazinen an der unteren Weichsel entfernt. Der hier eintretende Halt war gewifs durch die Notwendigkeit, für Erholung und Versorgung der Truppen Sorge zu tragen, gebieterisch gefordert. Schon hatten sich die Reihen durch Kranke und Marodeure erheblich gelichtet, durch Entsendungen war das Heer bedeutend geschwächt. Das Herankommen der Proviantkolonnen, sowie das Nachbringen der Abgekommenen

Digitized by Google

mufste abgewartet werden. Das Gebiet, welches die französische Haupt-Armee bisher durchschritten hatte, beschränkte sich auf die Gouvernements Wilna, Grodno und den nördlichen Teil von Minsk, also Distrikte mit durchschnittlich 1000 Einwohner per Quadratmeile, im Ganzen mit etwa zwei einhalb Millionen Menschen. Wenn man demnach auf sechs Personen einen Soldaten rechnen mufs (die französische Operations-Armee nur zu 400,000 Mann gerechnet), so kann man sich eine Vorstellung von den Schwierigkeiten machen, welche die Ernährung der Mannschaften bereitete und daraus wieder eine Folgerung auf den Zustand der Truppen ziehen, die meist auf die Selbsthilfe unter erschwerendsten Umständen angewiesen waren. Trotz der hier eingetretenen Ruhe änderten sich aber die inneren Verhältnisse des Heeres nur wenig, und die Wirkung des Haltes war nur von kurzer Dauer. Die rückwärtigen Verbindungen blieben bei der Wiederaufnahme der Offensive trotz aller vom Kaiser der Organisation des Etappenwesens zugewendeten Sorgfalt ein wunder Punkt. Sie funktionierten schlecht, die Verpflegung wurde immer mangelhafter, und Etatsstärke wie Zustand des Heeres zeigten die üblen Folgen davon.«

»Die erschreckende Verminderung der Ziffern in dem weiteren Verlauf des Feldzuges veränderte die Kriegslage stetig zu Ungunsten der Franzosen und zum Vorteil der Russen, welche den mächtigen Hilfsquellen ihres Landes immer näher rückten. Nur die Haupt-Armee gerechnet, standen sich gegenüber:

bei Beginn der Feindseligkeiten:	400,000 Franz.	u. 180,000 Russen
bei Smolensk:	183,000 »	u. 120,000 »
an der Moskwa:	134,000 »	u. 130,000 »

»2. Der Aufmarsch des französischen Heeres am Njemen zwischen Grodno und Kowno war richtig berechnet und gut ausgewählt. Er liefs den Gegner völlig im Unklaren über die Richtung des Offensivstofses. Die Ungewifsheit, ob Napoleon auf Petersburg oder Moskau vorzugehen beabsichtigte, gab den Entschlüssen des russischen Hauptquartiers jene Haltlosigkeit, welche bis zum Verlassen des Lagers von Drissa andauerte. Der Kaiser hatte dagegen sein Hauptziel durchaus richtig gewählt: In Moskau, nicht in Petersburg wird Russland überwunden!«

»Andererseits beging er den Fehler, die beiden ihm gegenüber stehenden Heere Barclay's und Bagration's zu trennen, statt ihrer Vereinigung goldene Brücken zu bauen und sie dann auf einem Schlachtfelde zu schlagen. Was unter anderen Umständen den Regeln der Kriegskunst gemäfs war, gestaltete sich hier zu seinem

Digitized by Google

Nachteil, da naturgemäfs die schwachen Gegner zum beständigen Ausweichen verurteilt waren, er aber dadurch, ohne eine Entscheidung herbeiführen zu können, in ungemessene Ferne von seiner Operationsbasis fortgerissen wird . . . .«

»3. Den Hauptfehler, der das Mifslingen des Feldzuges und den Untergang der Armee zur Folge hatte, erkennen wir in der Fortsetzung der Offensive über Smolensk hinaus im Herbst 1812, bevor eine neue Basis für dieselbe geschaffen war. Die hartnäckige Art der Kriegführung seitens der Russen, die vortreffliche Haltung ihrer Armee in allen bisherigen Gefechten, sowie beim Abzuge von Smolensk, endlich der Fanatismus der Bevölkerung von der Grenze Altrusslands an hätten Napoleon überzeugen müssen, dafs an eine Annahme von Friedensbedingungen nicht zu denken sei, und dafs auch die Besetzung Moskaus den Krieg nicht sofort beendigen werde. Südlich von Moskau in der Richtung auf Kursk und Worónesch dehnen sich die fruchtbarsten und reichsten Gouvernements aus, in welchen die russische Armee durch Hilfsmittel und Nachschub jeder Art unterstützt, an Zahl der französischen überlegen, dieser endlich verderblich werden mufste . . . .«

»Ein Moment neuer Sorge ward aber für die Invasions-Armee bei ihrem Vordringen über Smolensk hinaus die Unmöglichkeit, ihre Flanken genügend zu sichern . . . .«

»Unter diesen Verhältnissen wird der in der zweiten Hälfte des August von Smolensk erst angetretene Vormarsch auf Moskau ein Wagstück gefährlichster Art. Nach unserer Ansicht mufste Smolensk den Abschlufs der Offensiv-Bewegungen für das Jahr 1812 bezeichnen. Es galt nun zunächst sich in den Besitz sämtlicher Düna- und Beresina-Festungen zu setzen, und durch eine feste politische und militärische Organisation der besetzten polnischen und lithauischen Distrikte der russischen Macht eine tiefe Wunde zu schlagen, sich selbst aber eine vortreffliche Waffe gegen den hartnäckigen Gegner zu schmieden. Was hätte das organisatorische Genie eines Napoleons hier nicht den Winter 1812/13 vom Hauptquartier Warschau oder Wilna aus zu leisten vermocht, um die Erneuerung des Feldzuges im folgenden Jahre vorzubereiten, der dann das Herz Russlands treffen mufste!« —

Aus derartigen Betrachtungen sind unschwer die Nutzanwendungen zu ziehen.

Unter »Vorbereitungen für einen Krieg im Osten« fordert Sarmaticus dann auch (S. 318) angesichts des schroffen Temperaturwechsels wollene Unterkleidung. »Die geringe Zahl

Digitized by Google

und mangelhafte Beschaffenheit der Ortschaften und Unterkunftsräume wird ein häufigeres Freilagern nötig machen, als es im französischen Kriege erforderlich war. Um die Biwaks ohne Schaden für die Gesundheit ertragen zu können, mufs der Soldat aufser mit warmer Unterkleidung auch mit einem Zelt versehen sein. Die moderne Technik stellt diese so leicht und praktisch her, dafs diese Forderung nicht unberechtigt erscheint. Endlich sind die Stiefel mit so langen Schäften zu versehen, dafs die Hosen stets in den Schäften getragen werden können . . . . . . Mit dem Beginn der kalten Jahreszeit sind für die Truppen Baschlicks und Halbpelze bereit zu halten. Dieselben sind im russischen Heere eingebürgert; erstere schützen Kopf und Hals, letztere wärmen den Oberkörper.«

Die Verpflegung kann nicht durch unmittelbare Requisitionen, sondern lediglich durch systematisches Vorgehen der Verwaltung sicher gestellt werden.

Konserven, Zwieback, Thee müssen die Hauptbestandteile der Depots und Magazine bilden. Auf Benutzung transportabler Backöfen ist nicht zu rechnen. »Bei dem Mangel an guten Wegen und Kunststrafsen kann das Brot nur spät und voraussichtlich in verdorbenem Zustande in die Hände der Mannschaft gelangen.«

Das vielfach schlechte und ungesunde Wasser ist nur in gekochtem Zustande geniefsbar.

»Hafer und Heu sind auf dem Lande durchweg in gröfseren Vorräten zu haben; allerdings spielt die Jahreszeit (ob vor oder nach der Ernte) eine wesentliche Rolle.«

»Die operierende Feldarmee mufs mit zahlreichem, aber leichtem Fuhrwerk ausgestattet werden. Die Truppen müssen ihre Mundvorräte auf drei bis acht Tage bei sich führen können und haben aufserdem für deren Ergänzung aus den Magazinen zu sorgen.«

»Die ausgiebige Verwendung der Feldeisenbahn-Truppen gilt als selbstverständlich.«

Den Kavalleriespitzen sind auf Wagen zu setzende Pionier-Kommandos behufs Wegebesserung zuzuteilen, um jede Verzögerung des Marsches zu vermeiden.

»Wie die verschiedenen Feldzüge auf polnischen Boden beweisen, spielt bei dem Reichtum des Landes an Flüssen und Strömen der Kriegsbrückenbau im Osten eine wichtige Rolle. Die grofse Zahl von Brücken, welche vorkommenden Falles zu schlagen ist, sowie die bedeutende Länge derselben, z. B. bei der Weichsel, legen die Thatsache nahe, dafs das in den Brückentrains mitgeführte Material häufig nicht ausreichen und man genötigt sein wird, andere Hilfs-

Digitized by Google

mittel heranzuziehen. Hierzu empfehlen sich neben Schiffsgefäfsen und Kähnen ganz besonders die auf allen polnischen Flüssen zahlreich vorhandenen Flösse, deren Balken die solideste Unterlage für eine Kriegsbrücke darbieten.«

»Eine naheliegende Ideenverbindung führt zum Schlufs noch auf die Ausnutzung der Ströme zur Heranschaffung von Belagerungsmaterial und eventuell auch Verpflegungsgegenständen. So ist Nowo Georgiewsk stromauf, Iwangorod stromab auf der Weichsel, Kowno auf dem Njemen zu erreichen.«

»Alle hier aufgeführten Punkte verlangen keine schwierig auszuführende Kriegsvorbereitung, sie wenden sich durchweg dem rein Praktischen zu.«

»Andererseits kann ein Heer, das diesen Forderungen von vornherein Rechnung trägt und sich den Eigentümlichkeiten jenes Kriegstheaters möglichst anpafst, auch auf diesem so arg verlästerten Boden seine Operationen mit voller Zuversicht beginnen.«

Hieran schliefsen sich nun im Schlufskapitel der Studie Betrachtungen über »Kriegszweck und Kriegsplan«. Dieselben sind derart bemerkenswert, dafs auch hier die Wiedergabe eines grofsen Teiles derselben erfolgen mufs, wenn die Besprechung ihre wesentlichste Aufgabe, den Leser mit dem von Sarmaticus behandelten Stoff vertraut zu machen, erfüllen will.

Unser Pseudonymus denkt sich das deutsche Reich und Österreich-Ungarn in einem eventuellen Kampfe gegen Russland eng verbündet. »Diese Voraussetzung ist die Zauberformel zur Überwindung des Zarenreiches. Die Verstärkung durch die Armee der benachbarten und befreundeten Monarchie ist für das deutsche Heer ein bedeutender Zuwachs an Kraft. Noch höher aber ist die günstige Lage der galizischen Grenzlande in Anschlag zu bringen, die zum Flankenstofse geradezu herausfordert, und deren östlichster Punkt so nahe an das eigentliche Russland heranreicht.«

»Der Kriegszweck seitens der Verbündeten ist auch hier das allgemeine Ziel jeden Krieges, die Niederwerfung des Gegners. Als Operationsobjekt kann zunächst nur die feindliche Armee ins Auge gefafst werden. Erst nach deren Überwindung ist eine Invasion, eine Besetzung der Hauptstadt und dergleichen in Aussicht zu nehmen. Dies sind nur Mittel zum Zweck.«

»Die russische Armee ist in ihrem Aufmarsch an der Westgrenze an bestimmte Gebiete gebunden. Da sie aufgesucht und zum Kampfe gezwungen werden mufs, so werden sich bald nach

Digitized by Google

Beginn der Feindseligkeiten drei Operationsfelder oder Kriegstheater im engeren Sinne abgrenzen:

Das lithauische, am unteren Njemen,
das polnische, zwischen Weichsel und Bug,
das wolynische, am oberen Bug und Styr.«

»Schwerlich werden auf allen dreien gleiche Kräfte angesetzt werden. Eins wird die Hauptmasse an sich ziehen; hier werden die Entscheidungsschlachten geschlagen, die anderen nur Nebenoperationen von untergeordneter Bedeutung aufzuweisen haben. Ist es gelungen, die feindliche Hauptmacht zu treffen und zum Schlagen zu zwingen, so müssen die eisernen Würfel entscheiden. Vom Ausfall dieses Tages hängt alles Weitere ab.«

»Der Einwurf, dafs das russische Heer auf polnischem Boden sich nicht zur Schlacht stellen, sondern nach dem Inneren abmarschieren und seine Gegner nach sich zu ziehen suchen würde, erscheint nicht stichhaltig. Die sogenannte scythische Kriegführung von 1812 war ein derartiges Zeugnis politischer und militärischer Schwäche und hat dem Lande so beispiellose Opfer gekostet, dafs eine Wiederholung dieser kläglichen Kriegführung ein Verbrechen wäre. Russland ist inzwischen zu sehr erstarkt und zum Beweise seiner Leistungsfähigkeit gelangt, als dafs es sich von vornherein ein derartiges Armutszeugnis ausstellen sollte. Als positiver Beweis für die Richtigkeit dieser Annahme dient neuerdings die Befestigung von Warschau und Kowno, die Verstärkung von Iwangorod und Nowo Georgiewsk. Die grofsen für diese Plätze verausgabten Summen hätten keinen Sinn, falls man nicht unter ihrem Schutze das Heer versammeln und sich ihrer als Front- bezw. Flankendeckung bedienen wollte.«

»Somit kann als Thatsache hingestellt werden, dafs die ersten grofsen Entscheidungen auf polnischem Boden, voraussichtlich unfern der Grenze fallen werden. Ist deren Ausgang den verbündeten Heeren günstig, so tritt an Letztere die zweite Aufgabe heran, Polen zu besetzen, sich eine Linie zu sichern, in der man längere Zeit mit schwächeren Kräften auszuhalten vermag und nunmehr zunächst mit der Belagerung der wichtigsten Festungen (Kowno, Nowo Georgiewsk, Warschau und Brest) vorzugehen. Der Rücken mufs frei gemacht, die Verbindung gesichert, die Verwaltung des Landes in die Hand genommen, damit zugleich Eisenbahnen und Strafsen wiederhergestellt, die Verpflegung des Heeres geordnet werden.«

»Diese Sammlung der Kräfte vor einem weiteren Schritte ist

Digitized by Google

absolut notwendig. Das östliche Kriegstheater verlangt eine Kriegführung in etwas ruhigerem, mehr abgemessenem Tempo, als andere intensiver kultivierte Gegenden. Die Entfernungen sind grofs, die Räume dünn bevölkert und mit wenigen Ortschaften bedeckt. Jeder Rückschlag mufs daher vermieden werden, die Fürsorge für die Truppen verdoppelt sorgfältig sein. Zu einem Fortführen der Operationen über die Linie Brest-Wilna, später über die zweite Linie Kijew-Smolensk hinaus, gehört eine nach jeder Richtung hin solid-eingerichtete Basis.«

»Um diese herzustellen, bedarf es vor Allem des geordneten Betriebes der Eisenbahnen, und um sie zur freieren Verfügung zu haben, des Besitzes der Weichsel- und Njemenfestungen. Die Eisenbahnen bedingen den wesentlichen Unterschied in der heutigen Kriegführung gegen diejenige zu Anfange unseres Jahrhunderts. Der Zug gegen Moskau, ein unerhörtes Wagstück zur Zeit Napoleons, ist heute eine durchaus normal zu bezeichnende, in ihrer Ausführung und ihren Resultaten absehbare, Unternehmung.«

»Drei Eisenbahnlinien bilden sich als Etappenlinien für ebensoviel Armeen:

Lemberg-Radziwilow-Kijew,
Warschau-Brest-Smolensk,
Kowno-Wilna-Minsk.«

»Die mittlere wird demnächst durch eine weitere: Schabonka-Briansk entlastet; die dritte würde allerdings nur zum Teil ausreichen. Diese Linien gestatten eine völlig gesicherte Versorgung der Operations-Armee mit allen nötigen Bedürfnissen. Ihre seitliche Sicherung ist erleichtert im Norden durch eine Besetzung des Dünalaufes, im Süden durch das weitausgreifende Ostgalizien und dessen Machtsphäre.«

»Der Vormarsch in das Innere Russlands mit dem allgemeinen Ziel, etwa die Linie Kursk-Moskau zu erreichen, ist mit Hülfe dieser neuen Stützmittel der Kriegführung durchführbar. Er mufs von vornherein in Erwägung gezogen werden. Ob dies Ziel in einem Feldzugsjahre erreicht werden kann, ist dagegen fraglich. Voraussichtlich bedarf es einer längeren Frist, dies wäre den räumlichen Verhältnissen und der zu erwartenden Zähigkeit des Widerstandes durchaus entsprechend.« —

Nicht mit Unrecht ist von anderer Seite betreffs der russischen Eisenbahnlinien an die nordamerikanischen Verhältnisse und die Bedeutung erinnert worden, welche die Unternehmung gegen dieselben erlangen können. —

Digitized by Google

(S. 326.) Der Vormarsch auf Moskau »führt in das Herz des heiligen Russlands, er geht durch die volkreichsten und fruchtbarsten Gouvernements. Vom oberen und mittleren Dnjepr ausgehend würden die verbündeten Heere um Moskau ihre Vereinigung finden. Für den Feldzug bis zum Dnjepr wären Bug- und Njemenlinie die Operationsbasis; weiterhin gegen Osten wird es der Dnjepr. Seine Haupt-Eisenbahn- und Strafsen-Übergänge werden zu befestigten Depot-, Magazin- und Stützpunkten für die gen Osten marschierenden Kolonnen.«

»Ob diese Operationen in einem Feldzugsjahre durchzuführen sind, wird abhängen von der Jahreszeit und von der Zähigkeit des Widerstandes, welchen die Invasions-Armee bis zum Dnjepr gefunden hatte. Immer aber wiederholen wir den Satz: Nicht in Petersburg, sondern in Moskau mufs Russland überwunden werden!« —

Die Erreichung dieses Zieles bedingt ein richtiges Abwägen der Verhältnisse, sorgfältige Kriegsvorbereitung und eisernen Willen; — alles Eigenschaften, welche die deutsche Kriegführung 1870/71 auf das Vorteilhafteste kennzeichnen.

Das Verdienst aber, deutsche Leser über die bestehenden Verhältnisse auf dem Kriegsschauplatze im Osten unterrichtet, ihnen die Scheu vor dem russischen Kolofs genommen, und andererseits die Russen darüber belehrt zu haben, wie sie allein noch in nächster Zeit keinen Waffengang mit ihren westlichen Nachbarn siegreich zu führen vermögen, gebührt zweifellos der Studie: »Von der Weichsel zum Dnjepr«, deren Verfasser Land und Leute mit klarem Blick betrachtet hat und sich darum wohl mit berechtigtem Stolz »Sarmaticus« nennen darf.

Frhr. v. Reitzenstein.

Digitized by Google

XIV.

Michail Dmitriewitsch Skobolew.

Ein Beitrag zur Charakteristik unserer Zeit und ihrer Helden von J. K. Gradowsky.
Aus dem Russischen übersetzt und bearbeitet von Ossip Ossipowitsch.*)

I.

Der frühe Tod Skobolew's war auch für diejenigen eine schmerzliche Überraschung, welche nicht zu seinen blinden Bewunderern gehören. Berechtigt war der Wehruf der patriotischen Zeitung »Rufs« in ihrem ersten Schmerze: »Auf unserem russischen Boden sterben die Talente hinweg — nur die Mittelmäfsigkeiten gedeihen.«

Die Lobpreisung Skobolew's, schon zu seinen Lebzeiten übertrieben, nahm nach seinem Tode mafslose Dimensionen an. Eben noch war er ein tapferer, viel versprechender General und ein Hort gegen alle Feinde Russlands. »Sein Name allein wog Armeen auf« schrieen die würdigen Abkömmlinge jener, welche bis zum Krim-

*) Die Veranlassung Gradowsky's hochinteressante und in Russland so zu sagen tot geschwiegene Broschüre den deutschen Kreisen zugänglich zu machen, war die grofse Übereinstimmung, welche mein eigenes Urteil mit dem Gradowsky's über den Charakter des Helden hat. Zwei Menschen von ganz verschiedener Stellung und Beschäftigung, mit Skobolew unter ganz verschiedenen Bedingungen und zu verschiedenen Zeiten bekannt, von ganz verschiedenem Ausgangspunkt beginnend und zu verschiedenem Endzweck arbeitend, kommen zu einem auffallend ähnlichen Urteil über den Nationalhelden, sein Wesen, sein Thun und seine Verdienste. In einem Punkte möchte ich jedoch meine Grundanschauung in ihrem Gegensatz zu der Gradowsky's aussprechen und hervorheben. Gradowsky scheint mir die Armee in ihrer grofsen nationalen und ethischen Bedeutung zu unterschätzen. Mir ist das Heer eine nationale Einrichtung, eine Schule des Volks, ein Vorbild an Organisation der Masse, an Einheit und Unterordnung, und als solche eine der wichtigsten und verehrungswürdigsten Einrichtungen des modernen Staates. Vielfach bin ich auf anderem Wege zu denselben Ergebnissen gekommen wie Max Jähns (Heeresverfassung und Völkerleben, Berlin 1885). Dafs aber Gradowsky den Mut hatte, gegen die herrschende Strömung, gegen eine mächtige Partei und ihre gläubigen Anhänger, ja gegenüber der nationalen Empfindung, Skobolew und seinen Wert einer kritischen Prüfung zu unterziehen und deren Ergebnis zu veröffentlichen, stellt ihn in den Augen aller ruhig Denkenden und gerecht Urteilenden hoch. D. Ü.

Digitized by Google

krieg gerühmt hatten, dafs ganz Europa uns zu Füfsen liege. So stands noch gestern; aber über Nacht wurde Skobolew schon zum »militärischen Genie« befördert und zum »Heerführer gleich Suwarow«. Die letzte Bezeichnung gewann dadurch noch an Bedeutung, dafs sie im Namen der Militärakademie zuerkannt worden war. Die Wogen seines Nachruhmes stiegen immer höher und breiteten sich immer weiter aus. Skobolew wurde ein nationaler Heros, wie sie nur einmal in Jahrhunderten geboren werden. Seine Bewunderer erhoben ihn zu einem Politiker ersten Ranges, der nicht nur mit Adlerblick die gegenwärtigen Interessen und Bedürfnisse seiner Nation erkannt, sondern auch die ferne Zukunft durchdringt und die Geschicke der Menschheit prophetisch voraussieht. Einige sorgliche Gemüter verlangten, dafs jedes von Skobolew geschriebene Wort, auch das kleinste, gesammelt und gedruckt werde; es ging sogar die Rede von ihm als von einem grofsen Denker und Schriftsteller. Die Petersburger Duma (Magistrat) beschlofs eine Strafse in Skobolewstrafse umzubenennen und 25,000 Rubel als Denkmalfond für den Nationalhelden anzuweisen. Wie weit steht der Duma Skobolew über Puschkin,*) dem Petersburg eine kleine Marmortafel an seinem Sterbehause gewidmet. Moskau, in Gestalt seiner Wortführer, liefs die Gelegenheit nicht vorbei, seine Eifersucht auf Petersburg bezüglich Skobolew zu zeigen. Zwar die Moskauer Duma hat geschwiegen; aber für die erste Hauptstadt hat Aksakof das Wort ergriffen und Petersburg nicht nur das Recht auf ein Standbild Skobolew's abgesprochen, sondern auch nachgewiesen, dafs Kutusow's eherne Statue von der Kasan'schen Kathedrale von Rechtswegen nach Moskau übergeführt werden müfste. Die »Rufs« erklärte mit Emphase, dafs Skobolew, als Volksheld, als Nationalberühmtheit auch der nationalen Hauptstadt gehöre; ihm in Petersburg ein Denkmal zu errichten, habe nicht Sinn noch Verstand. — — — Kurz, das Ende vom Liede ist, dafs Skobolew ein legendärer Heros, ein Ritter aus der Wunderwelt, mit dem man höchstens Ilia Muromez in Parallele stellen kann. Selbst sein Tod sollte einer Legende dienen; und die in schönem Wahnsinn der Erfindung abirrende Vernunft seiner Verehrer mühte sich schon an einem ganzen Wahngebäude von Verschwörung und Verrat seiner innern und äufsern Feinde gegen den, dessen »Namen Armeen aufwog« —

*) Abgesehen davon, dafs Puschkin nunmehr auch sein Denkmal und seine Strafse in Petersburg besitzt, hat die Duma jedenfalls viel Takt bewiesen, indem sie es vermied, das Haus, wo Skobolew gestorben, durch eine Marmortafel auszuzeichnen. D. Ü.

Digitized by Google

aber leider die Thatsachen waren zu prosaisch, zu unumstöſslich und setzten den Erfindungen und Erdichtungen ein Ziel.

Wenn die Mitlebenden Legenden erfinden und sich an mythischen Erzählungen erbauen, so ist das ein Beweis, wie wenig ihnen die wirkliche Geschichte, die Erkenntnis des Geschehenen und historische Kritik gilt, als Mittel zur Ergründung der Wahrheit. Andererseits ist es anerkannt, daſs die Helden des Mythus und des Märchens keine wirklichen Personen sind, sondern nur die Personifikation populärer Vorstellungen von gewissen Thaten, Kräften und Ereignissen. So muſs man in dem phantastisch ausgeschmückten und vergröſserten Bilde Skobolew's nicht den Mann sehen wollen, wie er wirklich war, sondern das Ideal, wie ihn die Partei und die Bewunderer gewünscht hätten. Im Falle aber auch, daſs die Skobolew-Legende im Volk selbst ihren Ursprung gehabt hätte, war es Pflicht der Presse, die Gestalt des Volkshelden aller Phantasterei zu entkleiden und sie auf den Boden der Wirklichkeit zu stellen. Wirkliches Heldentum und wahre Gröſse bedürfen nicht der Erfindung und der Unwahrheit. — — —

Die Geschichte heiſst nicht Alles gut, was die Zeitgenossen erheben, aber sie unterzieht das zeitgenössische Verhalten zu den sogenannten Gröſsen ihrer sichtenden Kritik. Wenn sie dereinst die Begründung der zeitgenössischen Vergötterung Skobolew's in dem Axiom findet, daſs, nach dem Dafürhalten seiner begeisterten Parteigänger, er der Mann war, die Deutschen im nächsten deutschen Krieg zu Paaren zu treiben, so wird sie mit Recht fragen, ob sich unter seinen Zeitgenossen nicht eine Handvoll Vernünftiger vorfanden, welche gegen solche »Achaltekinskische Ideale« aufzutreten wagten?

II.

Michail Dmitriewitsch Skobolew war ausschlieſslich Soldat. In Friedenszeit wuſste er offenbar nicht, »what to do with himself«. Er versucht es in allen Berufen, in allen Waffengattungen und fliegt aus einem Grenzland in das andere, wo Krieg oder auch nur Aussicht auf Krieg ihm lächelt. 1863 nahm er an der Unterdrückung des polnischen Aufstandes Teil, Ende der sechziger Jahre zieht es ihn nach Turkestan, damals wurde Turkestan an Stelle des Kaukasus für Leute Mode, welche starke Aufregungen suchten. 1873 erschien er als Teilnehmer der Expedition nach Chiwa und als einer der Hauptschuldigen jenes durchaus überflüssigen Sturmes auf die Hauptstadt Chiwa. Denn es ist bekannt, daſs Chiwa sich schon ergeben hatte, als die Kolonne des Generals Warnowkin die

Digitized by Google

Mauer erstürmte, so zu sagen aus reiner »Liebe zur Kunst«. Dann verschwand Skobolew, um in den Pyrenäen bei den Karlistenbanden wieder aufzutauchen. In den folgenden Jahren beteiligte er sich an der Unterwerfung von Chokand. Die Bewegung unter den Slaven der Balkaninsel und der Krieg in Serbien 1876 hatten merkwürdigerweise unsern Skobolew kalt gelassen, obgleich sich viele russische Offiziere und Generale, ohne Schwierigkeiten zu begegnen, nach Montenegro und Serbien aufmachten. Damals ahnte ja noch Niemand in ihm den künftigen Slawophilen, der nach der »Rufs« auch in der Eisenbahn beständig die Dichtungen von Chomiakow und Tiutschew*) las; es wufste noch Niemand, dafs er zum Vorkämpfer der slavischen Idee und der Befreiung der Slaven bestimmt werden würde. Hätte damals jemand ausgesprochen, dafs dereinst ein anderer und besserer »Erzstratege und Oberbefehlshaber der slavischen Mannen« aufstehen werde, als der »Erzstratege« Michail Tschernajew, er wäre des »Sakrilegs« angeklagt worden und hätte einen Sturm »patriotischer« Indignation über sich hervorgerufen.

Der Krieg von 1877—78 erst verschaffte dem kriegerischen Instinkt und Talent Skobolew's freien Spielraum. Beim Beginn desselben eine Art Volontär, am Schlusse der Anführer der wichtigsten und kriegerischsten Abteilung. Die Expedition von Achel-Teke leitet er schon als selbstständiger Befehlshaber. Aber sie dient nicht dazu, sein kriegerisches Feuer zu stillen, sondern fachte es erst recht an. Er übernimmt hierauf wieder das Kommando seines Armee-Corps; doch die Stille des Friedens befriedigt ihn nicht. In weniger als Jahresfrist reist er zweimal auf seine Güter, zweimal ins Ausland, erscheint in Petersburg und Moskau. Endlich wirft er sich auf das Gebiet politischer Agitation und hält (in Petersburg, Paris und Warschau) seine Reden, die durch Europa wiederhallten und in Folge deren bei unseren Militärs die freie Benutzung und ein bisher geübtes Recht auf Wort und Schrift jene bekannten Einschränkungen erfuhr; jene Reden, erfüllt von Blutdurst und von wüstem Kriegslärm und Nationalismus, wie sie zu allen Zeiten die Volksleidenschaft entzündet und internationale Feindschaft wachgerufen haben. — —

Die Berühmtheit Skobolew's bei uns wie im Ausland schreibt

*) Ganz anders war der Geschmack Skobolew's für Lektüre im Jahre 1874. — Von der Audienz beim Kaiser, wo er sich vor der Abreise nach Chiwa meldete, stürmte Skobolew in eine kaiserliche (nicht russische) Hofbuchhandlung und bestellte sich eine Kiste voll deutscher und englischer Bücher militärischen, belletristischen und geographischen Inhalts, die ihm schleunigst nachgeschickt werden sollte. (D. Ü.)

Digitized by Google

sich vom Türkenkrieg 1877—78 her. Um daher seinen militärischen Ruhm und das Urteil zu begründen, welches ihn zu einem »Suwarow gleichen Feldherrn« erklärte, haben wir zunächst seine Thätigkeit während des letzten Orient-Feldzugs zu prüfen. Natürlich kann Niemand verlangen, die Panegyriken ernst zu nehmen, welche unter dem ersten Eindruck seines Todes entstanden und ihm nahezu alle Siege und Erfolge der Donau-Armee zuschrieben. Hörte man auf diese Stimmen, so wären alle Erfolge des Feldzugs 1877—78 sein Verdienst, so hätte es in unserer Armee keinen Heldenmut und keine Tapferkeit gegeben, aufser der seinigen. Etwas bescheidenere und sachlichere Stimmen bezeichnen die Grundlagen seines Ruhmes: Erstens seine Teilnahme am Donau-Übergang als Volontär, zweitens der Sturm auf Lowtscha, drittens Sturm und Fall von Plewna, viertens die Schlacht bei Schipka und die Gefangennahme der Armee von Wessel-Pascha. — —

III.
Der Übergang über die Donau.

Eine jede That kann nur auf dem Wege der Analyse und des Vergleichs gewogen werden. Sonst vermöchte man sich nicht Rechenschaft zu geben, warum eine That eine Heldenthat und nicht eine einfache Pflichterfüllung, und warum eine andere scheinbar ganz ähnliche Handlung ein Verbrechen oder auch nur sittlich verwerflich sei. An dem forcierten Donau-Übergang nahm Skobolew nur als Volontär und zwar ungeachtet seines Ranges als Volontär-Ordonnanzoffizier des Generals Dragomirow teil. Es liegt nichts vor, das zu der Annahme berechtigt, dafs diese Teilnahme unseres Helden die Sache irgendwie gefördert hätte. Im Gegenteil, alle Thatsachen sprechen dafür, dafs der ganze Übergang genau ebenso gelungen wäre ohne Skobolew. Sein Verhalten wäre am Ende unbemerkt und unerwähnt geblieben, hätte nicht das Betragen Anderer in ähnlicher Lage ihm zur Folie gedient. Wenn man vergleichsweise gedenkt, wie General Tschernajew unter ähnlichen Verhältnissen sich betrug, so gewinnt Skobolew's Thun schon fast den Glanz einer Heldenthat. Der Vergleich drängt sich von selber auf, da bei Skobolew's Tode gewisse Stimmen auf jenen andern »Archistrategen« und »Volksheld«, den früheren Generalgouverneur von Turkestan Tschernajew, als einen Ersatz hinwiesen. Im Beginn des Krieges 1877 befanden sich beide in ziemlich gleichen Verhältnissen, in gleichem Rang, beide Schüler der Generalstabs-Akademie, beide unter der Verantwortung einer gewissen Berühmtheit

Digitized by Google

und eines teilweise künstlich gemachten Kriegsruhmes, den es galt, zu rechtfertigen oder einzubüfsen.

Endlich waren beide Generale ohne Kommando, beide in den höheren Kreisen entschieden schlecht angeschrieben und beide in dem Fall, sich ihren Weg selbst bahnen zu müssen. Tschernajew war der Kaukasus-Armee zugeteilt worden, wie Skobolew der Donau-Armee. Der Unterschied zwischen ihnen war allenfalls der, dafs Skobolew damals noch nicht als Vorkämpfer des Slaventums bekannt war, General Tschernajew aber die moralische Verantwortung für den serbischen Krieg auf seinen Schultern trug und schon als »Archistrateg der slavischen Mannen« galt. Ihm lag die Möglichkeit vor, zu zeigen, in wie weit die slavische Idee oder ein Kommando um jeden Preis ihm mehr am Herzen liege. Aber während Skobolew nicht einen Augenblick zögerte, die Stelle eines Ordonnanz-Offiziers, dann eines untergeordneten Anführers zu übernehmen, gefiel sich Tschernajew in Verhandlungen und Aufstellung von Vorbedingungen für seine Ernennung, die an die Zeit der Landsknechte gemahnen. Skobolew bewies, dafs es ihm darum zu thun sei, sich in den Reihen der russischen Armee zu schlagen, gleichviel als Soldat oder Subaltern-Offizier. General Tschernajew würdigte die russische Armee nicht anders seiner Teilnahme, denn in der Stellung eines kommandierenden Generals, wobei er den Platz verdienter kaukasischer Generale erstrebte, die mit ihrer Armee verwachsen und auch schon in dem laufenden Jahr 1877 ihren Ruhm bewährt hatten. Tschernajew's Prätensionen konnten nicht so mir nichts dir nichts erfüllt, keiner der verdienten Generale seinetwegen beseitigt werden, doch unterliegt es keinem Zweifel, dafs er bei der ersten Affaire eine Abteilung oder Kolonne zu führen erhalten hätte. Unzufrieden mit dem Gang der Verhandlungen verliefs er jedoch Kleinasien und sagte jedem, der es hören wollte, dafs der Feldzug daselbst schon gänzlich verfahren, dafs eine Wendung zum Guten erst im Frühling denkbar sei. Einen Monat nach seiner Abreise war Muchtar-Pascha aufs Haupt geschlagen und bald darauf Kars, eine Festung ersten Ranges, mit Sturm genommen, Beweis genug, dafs die Ansprüche des Generals seine kriegerische Voraussicht und Kenntnis weit überragten. Wäre er geblieben, hätte er, wenn auch in untergeordneter Stellung, an den Erfolgen der Kaukasus-Armee und auch nur in einer Schlacht Teil genommen, es hätte nicht an Schreiern gefehlt, — und die Menge hätte es wiederholt, — dafs die Ankunft Tschernajew's allein schon genügt habe, die kaukasische Armee aufzurichten, dafs sein Name

Digitized by Google

»allein Armeen wert« hingereicht, Furcht und Schrecken unter den Feinden der Slaven verbreitet. Die Namen der Helden Loris-Melikow, Heymann, Lazarew, Dewel, Tergukassow wären derselben Nacht der Vergessenheit anheimgefallen, zu welcher jetzt viele Helden der Donau-Armee durch die Götzendiener Skobolew's verdammt sind.

Beim Vergleich der beiden »Archistrategen« und ihres Verhaltens gewinnt das des verstorbenen Archistrategen gegen das des Lebenden. Wenn man dagegen Skobolew's Volontärschaft beim Donauübergang nach dem gewöhnlichen, allgemein geltenden Mafsstabe mifst, so verliert sie nicht nur allen Glanz, sondern erscheint als Verstofs gegen die Ordnung und das Herkommen unserer Armee.

Es giebt in militärischen Kreisen nämlich ein Gesetzbuch des Wohlanständigen, gemäfs welchem es nicht passend ist, sich zu einem Auftrag oder einem Amte heranzudrängen. Wer diese Regel mifsachtet — von eigentlichen Intriganten gar nicht zu sprechen — gilt als Streber und Charlatan. Andererseits verlangt der militärische Anstand und die Selbstachtung, vor keiner angebotenen Aufgabe zurückzuweichen, möge sie noch so gefährlich oder noch so unangenehm sein. Kommt auch hin und wieder einmal eine Abweichung von diesen Regeln nach der einen oder andern Seite vor, so bemüht man sich, sie zu vertuschen, keinesfalls aber dienen sie zur Empfehlung oder gar zum Gegenstand des Ruhmes in militärischen Kreisen. Nach diesem Grundsatze war Tschernajew's Vorgehen eine zweifache Taktlosigkeit; erst drängte er sich auf, als niemand ihn begehrte, dann lehnte er die Stelle ab, die man ihm antrug. Auch Skobolew's Teilnahme beim Donauübergang bedarf nach dem Gesagten, eher der Entschuldigung, als dafs sie sich zu einer heldenhaften Leistung aufputzen liefse. Solcher Leistungen zählt jeder Krieg in Menge; man spricht nur nicht davon. In jedem Regiment, vor jeder Affaire bilden sich auf Aufforderung des Commandeurs Kommandos von Freiwilligen. Diesen fallen stets die gefährlichsten Aufträge zu, sie sind stets voraus, stets die Ersten beim Sturm. In diesen Freiwilligen-Kommandos kommen auf Tausend wahrhaft Tapfere stets ein Hundert verkommener Subjekte, die nichts zu verlieren haben. Unter ihnen wiederholt sich der Typus Dorvetow, den Graf Tolstoi in seinem Roman »Krieg und Frieden« so vortrefflich zeichnet; aber man trifft auch jene energischen und nervösen Naturen, die sich für eine allgemeine Idee begeistern, die stets geneigt sind zum ersten Angriff, und die nicht vermögen, sich im letzten Gliede ruhig zu verhalten. Beim

Digitized by Google

Pfeifen der Kugeln und beim Donner der Kanonen, in Todesgefahr und Schlachtenbedrängnis ergreift eben diese Naturen ein Hochgefühl, ein Enthusiasmus, eine Kraftfülle, eine Todesverachtung, die eines poetischen Glanzes nicht entbehrt. Aber doch wäre es ungerecht, diesen schwungvollen Naturen alle Tapferkeit und allen Heldenmut allein zuzusprechen, der sich in der gesamten Armee offenbart oder auch unbeobachtet wirkt. Hinter jenen Einzelnen schreiten in dichten Reihen die ernsten, einfachen Krieger, die die Schlachten schlagen und den Heldentot sterben, oft ohne zu ahnen, dafs Heldentum dazu gehört. Diesem unbeachteten und nicht bekannt gemachten Verdiensten von Hunderten und Tausenden gegenüber erscheint die einseitige Vergötterung Skobolew's wie eine grofse Ungerechtigkeit. Er gehörte offenbar zu jenen Tapfern, welche der »mise en scène« und der Reklame nicht entraten mögen, aber wie gesagt, Wunder sehen wir keine, die er vollbracht.

Die Geschichte des letzten Kaukasuskrieges (1877—78) für sich allein hat Tausende von Beispielen ungewöhnlicher Kühnheit, unvergleichlicher Ausdauer und Tapferkeit aufzuweisen. Ein merkwürdiges Beispiel kriegerischer Begeisterung war ein alter, verabschiedeter General M. O. Schulz, der auf einem kleinen Pferdchen reitend, an allen Hauptgefechten Teil nahm, d. h. er ritt im dichten Kugelregen umher, halb als Zuschauer, halb als Kritiker, jedenfalls als Kriegsenthusiast, und hoffte stets auf Verwendung bei einem besonders gefährlichen Angriff. Er hat den ganzen Feldzug in Kleinasien ebenso als Volontär mitgemacht, wie Skobolew den Donauübergang. Doch fiel es Niemandem ein, des alten Herrn mutvolles Auftreten zur Heldenthat zu stempeln, denn ihm stand alter, solider Kriegsruhm zur Seite. Zur Zeit des Krimkrieges als vielfach verwundeter Offizier schon Kommandant von Alexandropol, konnte der alte Haudegen das Stillsitzen in der Festung nicht aushalten, nahm auf 4 Monat Urlaub, flog nach Sebastopol und verbrachte seinen ganzen Urlaub als Kommandant einer der Hauptbastione gerade in der kritischen Periode der Belagerung. Man sollte denken, solch ein freiwilliger Dienst zur Zeit der Sebastopoler Katastrophe müfste die Dilettantenleistung Skobolew's beim Donauübergang einfach zu Nichts gestalten, eine Leistung für die jedoch dem Ritter der Lorbeerkranz gewunden wurde. Der offizielle Rapport des General Radezky I. zählt alle besonderen Leistungen beim Überschreiten der Donau durch unsere Armee einzeln auf; von Skobolew und seinen Thaten — nicht ein Wort.

Die Panegyriker von Michail Dmitriewitsch Skobolew fühlen

Digitized by Google

übrigens selbst wie bedeutungslos seine Rolle beim Donauübergang war, daher sie hinzufügen: dafs in einem Augenblick des Schwankens Skobolew sich dem General Dragomirow entgegengeworfen und ihn gelehrt habe, »den Sieg auf dem Angesicht der Soldaten zu lesen«.*) Eine That, welche wenn wahr, nur bewiese, dafs Skobolew mehr Kriegserfahrung und schärfere Beobachtungsgabe besessen hätte, als General Dragomirow, welche aber auf die militärische Leistung des Übergangs über die Donau nicht den geringsten Einflufs hatte. Der Ausdruck im Gesichte der Soldaten beweist nichts Faktisches. Wir selbst**) haben in diesem Kriege stets den »Sieg gelesen« auf dem Gesichte aller Teilnehmer vom General bis zum Tambour, und dennoch wich im Gedränge der Schlacht dieser Zug der Siegesgewifsheit dem Ausdruck der Niedergeschlagenheit, der Betroffenheit, selbst dann, wenn Niemand dem Gedanken an eine solche Raum gab.

Bekannt ist die unbegründete und unerklärliche Panik, die nach dem zweiten Plewna nicht nur die zurückgeworfenen Sturmkolonnen erfafste, sondern auch über das Schlachtfeld bis nach Russland fühlbar wurde. Die gedankenlose Zuversicht, dafs für unsere Archistrategen der Weg nach Konstantinopel nur ein Spaziergang***) sei, war schnell einem ebenso beschämenden Verzagen am endlichen Ausgang eines Krieges gewichen, den wir mit der schon in Auflösung begriffenen Türkei begonnen; für einen Heerführer und überhaupt für einen Lenker der Massen ist es wichtiger, nicht äufseren Eindrücken zu folgen, sondern über »gehoffte Siege« und »siegesgewisse Gesichtsausdrücke« hinweg, die Folgen der Schlacht und die Möglichkeit des Mifserfolgs ins Auge zu fassen, beim Unterliegen aber oder bei einer Panik aus eigner Kraft den Mut der Menge aufzurichten und sie zur Pflichterfüllung anzuhalten. Nichts beweist, dafs beim Donauübergang unser Heer oder der General Dragomirow, welchen Skobolew »den Sieg im Angesicht der Soldaten lesen lehrte« irgend einer Ermutigung bedurften. Im Gegenteil

*) Woher der Autor diese Phrase hat, weifs ich nicht; sie gehört aber ganz in das Lexikon französischer Bülletinphraseologie. „Vier Jahrtausende sehen von den Pyramiden auf Euch, Soldaten, herab!“ „La terre elle-même (de Châlons) appelée le soldat.“ „Le soleil d'Austerlitz“ etc. D. Ü.

**) Vergl. Beschreibung der Schlacht bei Sewin in Gradowsky's „Der Krieg in Kleinasien 1877.“

***) Der russische Ausdruck ist viel typischer und sprichwörtlicher, der Weg nach Konstantinopel werde glatt wie ein Tischtuch sein. Wir haben uns bei der Übersetzung an das historisch gewordene Wort „promenade à Berlin“ gehalten. D. Ü.

Digitized by Google

sowohl was über jenen Moment wie über die unserer weiteren Kriegführung verlautet, beweist, daſs wenn unsere junge Armee etwas bedurfte, so war es ein mehr nüchternes Verhalten vor dem Feind und eine mehr sachgemäſse Anschauung von unserem Gegner, seiner Bewaffnung und seiner Taktik. Hätte ein guter Geist uns diese Nüchternheit und Besonnenheit eingeflöſst, so hätte er uns dadurch bewahrt vor dem übereilten, glanzvollen, in seinen Folgen verderblichen Übergang über den Balkan, vor dem Sturm auf Plewna, der unsere Armee zeitweilig in kritische Lage brachte und das Festsitzen vor Plewna zur Folge hatte, und zwar ganz gegen den Grundsatz des Feldzugsplan, die Festungen nicht zu belagern. Hätte Skobolew vermocht, hinter dem Siegesglanz der Soldatengesichter, die Möglichkeit der Miſserfolge und der darauf folgenden Panik vorauszusehen, so hätte er sich als Genie oder doch als kriegstüchtiger General und einen Mann von gesundem Menschenverstand bewiesen. Aber Skobolew erhob sich in dieser Beziehung durchaus nicht über den allgemeinen Standpunkt, sondern länger und zäher als Andere hielt er an den leichtfertigen Vorurteilen von der Geringwertigkeit der Türken und von der Bedeutungslosigkeit des Krieges und seiner Folgen.

Im Jahre 1812 nach der Schlacht von Borodino und der Aufgabe von Moskau war es Kutusow, der den Anfang der endlichen Niederlage und Vertreibung des Feindes aus Russland erkannt und voraussah, während Rostopschin und die Patrioten seiner Art laut das Ende Russlands verkündeten und das Aufgeben der Hauptstadt ohne Schlacht verurteilten. Als dagegen der Schrecken und die Panik dem Siegesrausch gewichen war, als man auf allen Gesichtern den Triumph lesen konnte über die Vernichtung der groſsen Armee, da warnte der groſse Feldherr und Politiker vor Fortsetzung des Krieges und vor der unfruchtbaren Stellung eines Befreiers Europas. Unsere Einmischung in fremde Händel brachte uns auf lange Zeit die schädliche Einwirkung Metternich'scher Politik, den Stillstand im Innern, jene Araktschejew'sche und Nikolajew'sche Periode, zum Beweis, wie recht Kutusow hatte und wie weit er die Menge überragte und die Gedankenleser des Sieges auf den Gesichtern der Soldaten. Nichts Ähnliches bei Skobolew. Im Gegenteil, seine Briefe und seine Reden haben bewiesen, daſs auch die im Türkenkrieg empfangene Lehre ihm den Kopf nicht zurecht gesetzt. Wenn es von ihm abhing, war er bereit »mit leichtem Herzen« wie Ollivier seiner Zeit, den Türkenkrieg von vorne anzufangen erst mit Österreich, dann mit Deutschland; denn es ist ja jetzt

Digitized by Google

offenbar, dafs der Weg nach Konstantinopel wie früher über Wien*) so seit 1870 nur über Berlin führt.

IV.

Der zweite Sturm auf Plewna.

Skobolew's Teilnahme an den Kämpfen um Plewna beginnt mit dem 30. Juli 1877, am Tage des zweiten Sturms. Dies ist das wichtigste Datum in Skobolew's Laufbahn. Die Teilnahme am Donauübergang und am Vormarsch unter Gurko gegen den Balkan hatten Skobolew noch keinen Schritt vorwärts gebracht. Der künftige Held hatte sich beim siegreichen Vordringen unserer Truppen, vor dem der Feind gleichsam verschwand, durch Nichts kund gethan. Damals hielt sich noch jeder für einen Helden und Feldherrn. Am 20. Juli, am Tag des ersten Sturm auf Plewna, stiegen die ersten Wolken am Himmel auf. Die Türken erinnerten sich unserer Flanken und dafs es unvorsichtig sei, voranzustürmen und völlig intakte feindliche Armeen hinter sich zu lassen. Die Bedeutung von Plewna oder vielmehr der daselbst angesammelten Truppen Osman Pascha's kommt zur Geltung. Die glänzende Erstürmung von Nikopol rief gleichsam zur Wiedervergeltung für den Mifserfolg am 20. Juli. Andererseits hatte der Oberkommandierende kaum eine genügende Truppenzahl zu seiner Verfügung, um bei Plewna einen ähnlichen Riegel vorzuschreiben (wie nun auf unserer linken Flanke in Gestalt des Rustschuker Corps stand) und hernach doch noch eine hinreichende Macht zu behalten zur Fortsetzung des Angriffes auf den Balkan. Es ward beschlossen, Plewna zu nehmen, oder was dasfelbe ist, Osman Pascha zu vernichten. Bei dieser Aufgabe wurde Skobolew die alleruntergeordnetste Stelle zuerteilt, nämlich der Befehl über eine Seitenkolonne, die die Hauptmacht auf der linken Flanke zu decken hatte und den Feind gegen Lowza hin beobachten sollte. Die Abteilung, zur Verfügung des Generals Krüdener, des Oberkommandierenden vom 30. Juli, bestand aus 2 Kosaken-Regimentern, einer kaukasischen Brigade und 6 Berggeschützen, wurde aber während der Schlacht auf Befehl des Fürsten Schachowskoi, Befehlshaber des linken Flügels, durch ein Bataillon Infanterie und vier Kanonen verstärkt. Gelang der zweite Sturm auf Plewna, so verschwand Skobolew's Mitwirkung im allgemeinen Erfolge wie bis

*) Nach der Einnahme von Gök-Tepe sprach sich Skobolew im Kreise seiner Offiziere ganz offen dahin aus: „Diesmal war es nur mit den Teke's, dafs wir Krieg führten, das nächste Mal wird es mit den Deutschen sein.“ D. Ü.

Digitized by Google

dahin. Aber der Mifserfolg und die ungeheuren Verluste des Haupttreffens verliehen der Demonstration Skobolew's den Schein eines Erfolgs und er konnte kühn von sich behaupten: »A faute de bonheur, c'est le malheur qui m'a été favorable.«

Das Gerücht vom zweiten Mifserfolg von Plewna verbreitete sich nur ganz allmählich. Die amtlichen Telegramme vom 31. Juli bis 13. August meldeten, es fehle noch an Einzelheiten über das Treffen vom 30. Juli, die Nachrichten ausländischer Zeitungen seien unwahr. Am 13. August wird ein Kurier mit dem Schlachtbericht angemeldet. In diesem Bericht von der unglücklichen Schlacht am 30. Juli ist der Thätigkeit von Skobolew's Neben-Abteilung mehr Raum gewidmet, als den Leistungen der gesamten Hauptmacht. Ganz begreiflich. Die Berichte verbreiten sich nicht gerne des Genaueren über eine Niederlage. In solchem Fall hält man sich zur Abschwächung des übeln Eindrucks und zur Ablenkung der Aufmerksamkeit an einzelne Vorgänge oder teilweise Erfolge. Schon wegen seines kleinen Kommandos hätte Skobolew's Erfolg, und wäre er zehnmal bedeutender gewesen als er war, doch auf das Geschick des Tages keinen Einflufs üben können. Gleichwohl giebt sich der Bericht den Anschein, im Ernst zu sprechen, indem er ausführt, dafs einige Abteilungen dieser Kolonne den ganzen Tag über einen Teil von Osman Pascha's Streitkräften ablenkten und aufhielten. Man mufs sich nur wundern, warum denn unsere aus mehreren Divisionen und 150 Geschützen bestehende Hauptmacht mit jenen Resten der Armee Osman Pascha's nicht fertig wurden, die zufällig nicht von Skobolew's geringer Abteilung beschäftigt wurden? Offenbar hat der Bericht, indem er die Heldenthaten einer schwachen Seiten-Kolonne übertrieb, die Leistungen unserer gesamten gegen Plewna vorgeschickten Truppen unter das verdiente Mafs herabgesetzt. Bekanntlich aber giebt es in der Wirklichkeit keine Wunder, und erklärt sich bei unparteiischer Beurteilung der Schlacht vom 30. Juli jener unsere Armee verkleinernde scheinbare Widerspruch. In der That verhielt sich's so, dafs unsere Hauptmacht auch der Hauptmacht Osman Pascha's gegenüberstand, und an ihr einen hartnäckigen, starken und mutigen Gegner fand. Hätte Osman Pascha wirklich den Fehler begangen, sich von der Skobolew'schen Seiten-Kolonne ablenken und aufhalten zu lassen, so wären die Befestigungswerke von Plewna genommen und die Türken geschlagen worden, denn solche Mifsgriffe gehen — aufser etwa beim Manöver — nicht unbestraft durch. Ohne Zweifel war Osman Pascha genötigt, seine Flanken und seine Nachhut zu schützen, und ohne Zweifel

Digitized by Google

sandte er Truppen gegen Skobolew ab. Der Morgen war nebelig, und zu Anfang der Schlacht waren die russischen Stellungen keineswegs deutlich zu erkennen. Sobald aber die Schwäche und Ungefährlichkeit des Skobolew'schen Corps und seine nur demonstrative Rolle erwiesen war, sobald der Nebel verschwand und es deutlich wurde, wo unser Hauptangriff stattfand, kehrte sich Osman Pascha an Skobolew's Schiefsen und Demonstrieren nicht mehr, als ein ernst beschäftigter Mann sich durch eine lästige Fliege stören läfst. Es lautet daher der amtliche Bericht Skobolew's auch so: »Hinter den dicht besetzten türkischen Befestigungen habe er noch eine Reserve von 20,000 Mann Infanterie gesehen, die zwischen der Stadt und den Höhen von Griwizaa stand.« Diese türkischen Reserven, welche mehrere Werst von Skobolew entfernt und aufserhalb seines Thätigkeitsbereich standen, halfen ja eben alle Angriffe unserer Nordkolonne gegen die Reduten von Griwizaa abschlagen. Es wurden also Osman Pascha's Streitkräfte nicht nur nicht durch Skobolew's Abteilung von der Kolonne des Fürsten Schachowskoi abgelenkt, sondern diese Truppen konnten die von ihnen schon erstürmten Reduten Nr. 4 und Nr. 5 nicht einmal gegen die Übermacht halten. Beim Kampf um diese Reduten wurden — wie der amtliche Bericht besagt — unsere Stürmenden nicht nur von stets sich erneuernden Infanteriemassen empfangen, sondern auch auf beiden Flanken von Kavallerie-Abteilungen beunruhigt. Konnte also Skobolew auf der Seite, wo er stand, die Sturm-Kolonnen Schachowskoi's nicht einmal vor Kavallerie-Angriffen schützen, so beweist dieser Umstand für sich allein schon, wie wenig die unbedeutende Abteilung im Stande war, die Aufmerksamkeit der Hauptmacht Osman Pascha's abzulenken.

In Wirklichkeit stand Skobolew's Flanken-Abteilung am 30. Juli an Wichtigkeit und Einflufs genau auf demselben Standpunkt, wie am 20. Juli beim ersten Sturm auf Plewna die Flanken-Kolonne des Obersten Nagibin. Diese Abteilung bestand anfangs nur aus dem 9. Don'schen Kosaken-Regiment, welches unter Führung seines Obersten Nagibin in der Frühe des Schlachttags ziemlich nahe an Plewna heran marschierte und ebenfalls die Türken nötigte, ihnen Truppen entgegenzusenden. Und nach dem amtlichen Beweise des General Schilder-Schuldner gelang es dem Obersten Nagibin, seine Gegner durch beständiges Feuern zu beschäftigen. Als er ernstlich bedroht schien, erhielt er Verstärkung durch 2 Abteilungen Infanterie und 2 Batterien. Hierauf erneuerten die Türken ihren Angriff auf unsere rechte Flanke nicht mehr, und unsere Kosaken samt Geschützen

Digitized by Google

und Infanterie blieben in ihren Stellungen bis ihnen befohlen wurde, zurückzugehen. Mit andern Worten, nachdem sich die Türken von der Ungefährlichkeit des Obersten Nagibin und seiner Abteilung überzeugt hatten, wandten sie ihre ganze Wucht gegen den Hauptangriff. Sie wufsten, dafs wenn der Hauptangriff zurückgeschlagen, dafs dann die seitliche Kolonne von selbst abziehen werde. Und so geschah es. Der Oberst Nagibin und seine Seiten-Kolonnen führten genau dasfelbe am 20. Juli aus im Norden von Plewna, was Skobolew mit den Seinigen am 30. in südlicher Richtung that. Warum Nagibin's Leistung nicht gewürdigt wurde, zur Heldenthat erhoben zu werden, bleibt das Geheimnis des Schicksals. »Einen Einzigen zu erhöhen, mufsten Alle untergehen.« Im Übrigen hat man in der Armee, wo unbekannte und unbeachtete Helden, die die ganze Schwere des Krieges auf ihren Schultern trugen, tagtäglich die Herrn vom Stabe und vom Einflusse*) glänzend belohnt und befördert sehen, für diese Launen des Geschicks treffende Erklärungen bereit.

Es kann übrigens keineswegs mit Stillschweigen übergangen werden, dafs General v. Krüdener in seinem Rapport über die Schlacht vom 30. Juli der Leistung Skobolew's gar keine Bedeutung beimifst und sich begnügt, die Abschrift von Skobolew's eigenen Bericht beizufügen. Die telegraphische Meldung vom 13. August, welche Skobolew's Thun eine so sagenhafte Bedeutung beilegt, bekundet also eine vollständige Selbstständigkeit ihres Verfassers. Nicht einer von den direkten Vorgesetzten erwähnt etwas davon, dafs die Skobolew'sche Abteilung die Aufmerksamkeit bedeutender Truppenmassen auf sich abgelenkt und den Streitkräften Schachowskoi's Luft gemacht habe. Nicht einer bestätigt, dafs »Dank Skobolew die Kolonnen Schachowskoi vor einen vernichtenden Seitenangriff der Türken bewahrt blieben.« Im Gegenteil, der Vormarsch des Generals Gorschkow (von der Kolonne Schachowskoi) und die Wegnahme zweier Reduten und mehrerer Laufgräben blieben erfolglos, weil die Türken frische und bedentende Reserven hatten, und weil unsere Flanken sich als so wenig geschützt erwiesen, dafs sie von feindlicher Kavallerie umschwärmt wurden.

---

*) In der Kaukasus-Armee heifsen diese zeitweilig zukommandierten Petersburger Spröfslinge „Fasanen“ und werden von den anderen Offizieren mit sehr ungünstigen Augen angesehen. Als General Tergukassow nach Transkaspien kam, nach dem unglücklichen Feldzug von 1879, fragte er: „Giebt es hier viele Fasanen? Ich liebe die Fasanen nicht.“

Digitized by Google

Und doch fährt die Relation nach dieser phantasiereichen Darstellung also fort: »Das Verdienst dafür gebührt voll und ganz dem General à la suite Generalmajor Skobolew, der mit sicherem Blick die Lage erkannte und die richtigen Maſsregeln ergriff, der durch seine Ruhe in einem wahren Höllenfeuer und durch sein persönliches, heldenhaftes Beispiel die Truppen begeisterte und sie zu Wundern der Tapferkeit befähigte.«

Denselben Heldenmut — mit Ausnahme der phantasievollen Erfolge — bewährten an jenem Tage General Gorschkow, die Regiments-Commandeure Pakus, Kamenagorski, Baron Kaulbars und viele andere, die teils fielen, teils obgleich verwundet, das »Höllenfeuer« nicht verlieſsen — doch wunderbarer Weise wurde beliebt, alle Wunder der Tapferkeit nur der Flanken-Abteilung zuzuerkennen, deren Wunder der Tapferkeit, wie oben dargethan, auf die Schlacht vom 30. Juli und ihren Ausgang kein Einfluſs hatten oder haben konnten.

Dagegen wurden diese Wunder der Tapferkeit des 30. Juli zum Grundstein jenes »Piedestals«, auf welcher sich später die sagenhafte Figur unseres »Ritters und Nationalhelden« erhob.*)

---

*) In der russischen Zeitschrift „Russkaja Starina", Februar-Heft 1886, S. 431, befindet sich eine Bemerkung des General Sotow über Skobolew, welche zu charakteristisch ist, um sie nicht ebenfalls hier anzuführen.

Der General der Infanterie Paul Dmitriewitsch Sotow, Commandeur des 4. Armee-Corps, führte ein Tagebuch, auf Briefpapier klein Format täglich niedergeschrieben, aber weder während des Feldzuges noch nach Abschluſs desſelben ausgearbeitet oder geändert. Dieses Tagebuch lag der Redaktion der Russkaja Starina vor, wie sie S. 450 ausdrücklich versichert, man könnte sonst annehmen, die Bemerkungen über Menschen und Dinge seien nachträglich verfaſst.

Am 12. August schreibt Sotow vor Plewna: „Heute kam Skobolew hier an. Er bittet mich unter Thränen, ich solle ihn bei mir behalten, da seine Situation beim Stabe, wo sie ihn Alle nicht leiden können,(?) ihm unerträglich geworden. Ein ruhiger Mensch mit militärischem Blick und wohlerfahren, aber in moralischer Hinsicht wohl kaum sehr zuverlässig, schrecklich ehrsüchtig und in der Wahl der Mittel zur Befriedigung seiner Ehrsucht wohl nicht sehr wählerisch. Er erzählt, daſs man ihn am 30. Juli den Generalen Krüdener und Schachowskoi unterstellt und überdies ihm befohlen habe, auch noch direkt an den Stab zu melden; daſs wenn er an jenem Tag statt eines einzigen drei Bataillone gehabt hätte, würde er Plewna genommen und das Geschick des Tages zu unseren Gunsten entschieden haben — eine starke Selbstüberschätzung, da er doch selbst versichert, daſs er vor dem Beginn des Rückzuges Schachowskoi's eine türkische Reserve von 22,000 Mann hinter der Südlinie ihrer Befestigungen gesehen habe. Er versichert, daſs der Rückzug in Reih und Glied seines eigenen Bataillons mit der kaukasischen Brigade den Fürsten Schachowskoi vor einer Katastrophe bewahrt habe u. s. w."

Digitized by Google

V.

Der Sturm auf Lowtscha.

Bei der Einnahme von Lowtscha am 3. September 1877 stand Michael Dmitriewitsch schon an der Spitze eines bedeutenderen Kommandos. Er bewies bei dieser Gelegenheit alle diejenigen Eigenschaften, die man eigentlich bei jedem selbstständigen Führer als Normalbegabung voraussetzen mufs. Ernste Sorgfalt, Genauigkeit und Bewufstsein seiner Verantwortlichkeit als Chef, alles dies zeigte sich in Skobolew's Anordnungen vor der Schlacht. Seine Disposition erwähnt sogar, dafs im Rücken der Angriffs-Kolonne Wasser mitgeschafft wird, und verlangt von den Offizieren, dafür zu sorgen, dafs den in erster Linie Kämpfenden hinreichend Wasser zur Erquickung zugetragen werde. Die im Vordertreffen Stehenden mufsten von morgens früh bis 2 Uhr Nachmittags in gröfster Hitze unthätig bleiben, bis der Artilleriekampf beendet war und der Sturm begann. Es beweist wirklich Skobolew's Umsicht, dafs er seine Leute davor bewahrte, im Augenblick des Kampfes vor Durst ermattet zu sein, und dies gehört offenbar mit zu denjenigen Umständen, von denen der Erfolg eines Schlachtentags abhängen kann. Aber darum der Behauptung zustimmen »Lowtscha hat Skobolew genommen« ist unmöglich. Lowtscha hat die ganze Heeres-Abteilung unter Fürst Imeretinsky genommen, deren eine Hälfte, die linke Kolonne, von Skobolew befehligt wurde. Die Führung und die Verantwortung lag in der Hand Imeretinsky's. Wenn also die Erstürmung einer Festung herkömmlicher Weise nach einem einzigen Namen benannt wird, statt nach den Truppen, die mit ihrem Blut und ihrem Leben den Sieg besiegelt haben, so müfste es hier doch wenigstens heifsen, Lowtscha wurde durch Imeretinsky genommen, und zwar in diesem Falle um so mehr, als die rechte Kolonne unter General Dobrowolsky beim Sturm den Ausschlag gab. Freilich nach dem Bericht von Imeretinsky, hätte er den Erfolg von Lowtscha hauptsächlich der linken Kolonne unter Skobolew zu danken. Wer aber einigermafsen mit diesen Berichten vertraut ist und ihre Glaubwürdigkeit zu prüfen Gelegenheit hatte, der weifs, mit welcher Vorsicht diese Auslassungen zu beurteilen sind, welche Unparteilichkeit dieselben auszeichnet,

---

Auf S. 435 der obengenannten Zeitschrift heifst es in Sotow's Tagebuch weiter:

„Skobolew scheint eine aktive Teilnahme an den Arbeiten der Korrespondenten zu nehmen. Ich traf bei ihm heute Mac-Gahan mit einem Manuskript in der Hand, welches er allem Anschein nach gemäfs den Angaben Skobolew's und unter dessen Augen umgeändert hat. Beide waren etwas verlegen bei meinem Eintritt.“

Digitized by Google

mit welcher Gewandtheit sie über gewisse Umstände hinweggleiten und andere hervorheben, wirkliche Verdienste verschwinden machen und einfacher Pflichterfüllung eine ganz ungewöhnliche Bedeutung beilegen. Wenn man die Berichte liest, so begegnet man häufig dem Umstand, dafs das Überbringen eines Befehls durch einen bevorzugten Ordonnanz-Offizier, oder dafs die Anwesenheit eines hochgestellten oder auszeichnungshalber Zukommandierten im Gebiet des Feuers in den Vordergrund geschoben und gleichgestellt wird mit der Erstürmung eines ganzen Forts. Der Bericht des Fürsten Imeretinsky läfst nicht nur die Teilnahme der rechten Kolonne bei der Eroberung Lowtschas im Schatten und erwähnt des Generals Dobrowolsky nicht unter den hervorragenden Helden, sondern es blickt auch offenbar eine gewisse Unzufriedenheit mit diesem Generale durch. Dies hängt folgendermafsen zusammen. Die Affaire entwickelte sich nicht nach der Disposition des Fürsten Imeretinsky und diese Abweichung — welche den Erfolg herbeiführte, wird von dem Bericht sorgfältig vertuscht. Nach der Disposition sollte der erste Angriff von der linken Kolonne Skobolew's auf den Hauptpunkt der türkischen Stellung, den sogenannten »Rothen Berg«, ausgeführt werden. Erst nachdem diese Höhen in unserem Besitz, hatte der Vormarsch der rechten Kolonne unter Dobrowolsky zu geschehen, um nun auch die übrigen Reduten zu nehmen. In Wirklichkeit geschah das Gegenteil. General Dobrowolsky, zur Unthätigkeit verurteilt, verlor nicht wenig Leute, »ohne auch nur zum Schufs gekommen zu sein.« Die Türken gingen sogar zur Offensive gegen unsere rechte Kolonne über. General Dobrowolsky schlug sie zurück und in der vollen und richtigen Erkenntnis, dafs nicht eine blinde Unterordnung unter die Disposition, sondern eine zweckmäfsige Benutzung der gegebenen Verhältnisse zum Ziele führt, ging er unmittelbar darauf zur Offensive über, drang hart an den Fersen der geschlagenen Feinde in deren Befestigungen und vertrieb sie bis hinter das Flüfschen Osma. Dadurch war schon um 11 Uhr Vormittags die Redute am »Rothen Berg« gegenüber der linken Kolonne von ihrer Reserve abgeschnitten. War der »Rothe Berg« der Schlüssel der ganzen Stellung, so war die Besitzergreifung desselben durch die rechte Kolonne ermöglicht, also durch den Umstand, dafs General Dobrowolsky lieber die Unzufriedenheit des Oberfehlshabers einsetzen wollte als den Erfolg der Sache. Selbst Skobolew giebt in seinem Rapport an, dafs der »Rothe Berg« leicht und ohne bedeutende Verluste genommen wurde, und begründet er dies ausschliefslich durch die vorbereitende Wirkung der Artillerie.

Digitized by Google

Im Gegensatz dazu kann der amtliche Bericht des Fürsten Imeretinsky bei all seiner Schweigsamkeit vom Verdienst der rechten Kolonne nicht umhin zu erwähnen, dafs »eine Batterie und das Regiment Reval, beide vom Corps Dobrowolsky — nachdem sie die vorgeschriebenen Befestigungswerke genommen hatten — begannen, den »Rothen Berg«, den Schlüssel der ganzen Position, zu beschiefsen, welchen zu nehmen dem Generalmajor Skobolew befohlen war.« Daraus geht hervor, dafs dieser von Artillerie und sogar Infanterie beschossene »Schlüssel« nicht mehr schwer für Skobolew zu erobern war, wie am Ende auch die Wegnahme eines geschlossenen Thores, um welches herum die Wände eingestürzt sind, keine Schwierigkeit mehr macht. Somit gehört der Ruhm der Einnahme von Lowtscha nicht blos Skobolew, sondern auch Dobrowolsky, der zwar nicht zum »Volkshelden« erhoben wurde, von dem der Bericht keine Belobigung enthielt, der aber beim dritten Sturm auf Plewna den Heldentod starb.*)

Das amtliche Telegramm, welches die Eroberung von Lowtscha meldete, fügte hinzu: »Der Held des Tages war Skobolew II.« Russland, das eben erst die Einzelheiten über den zweiten Sturm auf Plewna und die Wunder der Tapferkeit Skobolew's erfahren hatte, rechnete ihm auch diesen Erfolg als eigenstes und alleiniges Verdienst an, da es von den Leistungen der anderen Führer nichts vernahm und nicht ahnen konnte, welchem Zufall Skobolew diese zweite Übertreibung seiner Verdienste verdankt.

VI.

Der dritte Sturm auf Plewna.

Die blutigen Tage des 11. und 12. September sind eine eklatante Lehre für die Heerführer und die Völker, und beweisen dafs physische Übermacht und Tapferkeit nicht genügen, um Siege zu gewinnen. Unsererseits waren gewaltige Streitkräfte gegen Osman zusammengezogen: drei intakte rumänische Divisionen, das vierte und neunte Corps und endlich die Abteilung des Fürsten Imeretinsky, die soeben von Lowtscha zurückkehrte. Diese Truppen übertreffen an

*) Die Ungerechtigkeit des Imeretinsky'schen Berichts gegen Dobrowolsky fand eine Art von Strafe, indem das durch ihn irre geführte Publikum nunmehr Skobolew allein als Eroberer von Lowtscha nennt und Imeretinsky so vergifst, wie er Dobrowolsky vergessen hatte. Den Tod Dobrowolsky's aber beschreibt Kuropatkin, Skobolew's Stabschef, mit allen Einzelheiten als einen wahrhaft heldenmütigen und rühmt dabei diesem verkannten Generale die besten militärischen Eigenschaften nach.

Digitized by Google

Zahl den Feind um ein Bedeutendes. Ebenso waren wir an Kavallerie überlegen und unserer Geschütze waren siebenmal mehr als auf Seite der Türken. Kuropatkin giebt die beiderseitige Stärke vom 27.—30. August folgendermafsen an: auf türkischer Seite 33,000 Mann, 60 Geschütze, genauer 29,400 Mann Infanterie, 2600 Kavallerie, 1000 Mann Artillerie; auf unserer Seite, die Rumänen mit eingerechnet, über 100,000 Mann und 444 Geschütze, nämlich 82,000 Mann Infanterie, 11,000 Mann Kavallerie. Gleichsam zur Sicherung des Erfolges hatten alle diese Truppen kurz vorher, am 31. August, eine moralische Anregung und Aufmunterung erfahren durch glückliches Zurückweisen der türkischen Offensive bei Pelischat und am 3. September durch die Einnahme von Lowtscha. Dazu kam jener stete Vorteil des Angreifers über den Verteidiger, die Wahl von Ort und Zeit zum Angriff. Alle diese Vorteile liefs man sich am 11. September entgehen.

Aus unserer gewaltigen Übermacht an Artillerie wufsten wir keinen Vorteil zu ziehen, ja sie trug mit zu unserm Mifserfolg bei. Im Bericht des General Sotow, an jenem Tage Oberbefehlshaber der russischen Streitkräfte, ist gesagt, dafs nach dreitägigem Bombardement der gegnerischen Stellungen »für nötig befunden wurde, den Angriff auf sein befestigtes Lager nicht zu beeilen, sondern der Artillerie nochmals Zeit zu ihrem Werk der Zerstörung zu lassen.« Doch am folgenden Tag erwies sich dieser Beschlufs als unausführbar, zum wenigsten als voreilig gefafst und zwar aus zwei Gründen, von denen einer schon zu viel war. Es stellte sich heraus, »dafs die Artillerie leicht in den Fall kommen könnte, der Munition zu ermangeln und dafs in Folge des dreitägigen, ununterbrochenen Bombardements einige Lafetten der Belagerungsgeschütze und viele Neunpfünder der Feld-Artillerie unbrauchbar geworden.« Es wurde also jener Beschlufs umgestofsen und im Gegenteil entschieden, »vor der Zeit zu stürmen, um die Vorteile des Artilleriekampfes nicht zu verlieren.« Mit anderen Worten unsere Überlegenheit an Artillerie hatte uns nicht genützt, der Sturm wurde sogar unternommen, um die sehr zweifelhaften Erfolge des Bombardements nicht wieder verloren gehen zu lassen, welche Tags zuvor amtlich als unzureichend erklärt waren. Wie fraglich diese Erfolge waren, beweist auch der Umstand, dafs unter dem Feuer unserer Kanonen die Türken die Redute Omar-Bey-Tabia errichten konnten, an der sich die Kraft unserer linken Sturmkolonne zersplitterte. Diese neugebaute Redute schadete auch dem Skobolew'schen Detachement bedeutend, ja sie vernichtete dasselbe beinahe. — — —

Digitized by Google

Diese freilich erst im Oktober gegebene Aufklärung beweist, dafs der dritte Sturm auf Plewna durch die Gewalt der Umstände auf den 11. September verlegt wurde. Im Übrigen war an der Donau, wie in Russland, wie auch auf dem kleinasiatischen Kriegsschauplatz die Erwartung ganz allgemein, dafs am Alexandertag, dem 11. September etwas Entscheidendes gegen das befestigte Lager von Osman-Pascha unternommen werden solle, um auf diese Art das unerwartete Hemmnis wegzuräumen, welches sich in dem bis dahin gänzlich unbekannten Plewna uns entgegengestellt hatte. Was alle Welt voraussah, konnte auch der Feind erraten. Auf diese Art wurde auch der andere Vorteil des Angreifers Preis gegeben, das Unerwartete des Angriffs. Was die Wahl des strategisch und taktisch vorteilhaftesten Punktes für die Attacke betrifft, so war sie wohl in der Disposition berücksichtigt, dagegen geschah in Wirklichkeit Alles, um auch aus diesem Vorteil keinen Nutzen zu ziehen. Die Disposition bestimmte, dafs man sich gegen die Stellungen von untergeordneter Bedeutung nur auf Scheinattacken zu beschränken habe, dagegen alle Kräfte zu einem Hauptschlag an dem passendsten Punkt — im Süden von Plewna — verwenden solle. Ganz im Gegensatz hierzu wurden aber am 11. September mehrere Angriffe gemacht, von denen die nebensächlichen mit einem Mifserfolg endeten, ehe der Sieg an dem Hauptpunkt entschieden war. Somit war die erfolgreiche, wenn auch teuer erkaufte Ausführung der Skobolew zuerteilten Aufgabe ziellos geworden. Den Erfolg aufrecht zu erhalten, waren keine Mittel mehr vorhanden. Das Ergebnis der blutigen Schlacht vom 11. September war abermals eine nutzlose Verschwendung von Tausenden von Menschenleben und Heldenthaten. Folgendes waren die Umstände, welche Skobolew's Leistungen beim dritten Sturm auf Plewna in den Vordergrund schoben. Er hat alle bei dieser Gelegenheit ihm und seiner Heeresabteilung auferlegte Aufgaben erfüllt. Noch am 8. September erhielt er den Befehl, eine nähere Stellung, südlich von Plewna zu nehmen, und er nahm sie im Sturm. Um den Sturm auf die südlichen Reduten zu sichern, läfst Skobolew seine Abteilung auf die nächsten Anhöhen »den sogenannten dritten Gebirgskamm oder die grünen Berge« marschieren, vertreibt den Feind von da und setzt sich an dieser Stelle fest. Endlich war nach der Disposition für den Sturm Skobolew's Abteilung verpflichtet die Süd-Redute, den Schlüssel der Stellung, zu nehmen. Er thut es und hielt sich daselbst die ganze Nacht gegen die fortgesetzten Angriffe der Türken. Am Tage darauf wird ihm die erbetene Verstärkung verweigert und zugleich befohlen,

Digitized by Google

seine Stellung wo möglich bis zum Abend zu behaupten. Er schlug mit den Überbleibseln seiner ermüdeten Truppen fünf Angriffe des überlegenen Feindes zurück. Endlich am späten Abend besiegen die zahlreichen, türkischen Tabore die Handvoll Helden. Viele starben den Heldentod, während die zusammengeschmolzene Abteilung unter Skobolew ihren Rückzug später ausführt, ohne eigentlich zu wissen, zu welchem Zweck nach dem blutigen 11. September dies neue Blutbad gefordert war, warum weder der Sturm fortgesetzt, noch die teuer erkauften Stellungen gehalten werden konnten.

Skobolew's Erfolge waren das Ergebnis der Heldenthaten seiner Soldaten und Offiziere, die sich mit bewunderungswürdiger Ausdauer hielten und den Tag mit ihrem Blut, ja ihrem Leben bezahlten, wie die Generale Dobrowolsky und Tebjakin, die Obersten Elshanowsky, Gortalow u. A. Aber die andern Abteilungen besafsen ebensolches Material an Offizieren und Soldaten, wofür ja die Einnahme der Redute von Griwitza spricht. Zum Gesamterfolg des 11. September fehlte jedoch eine leitende Hand, die Umsicht und das persönliche Eingreifen, wie es eben der Vorzug der Skobolew'schen Kolonne war. Hierin liegt Skobolew's zweifelloses Verdienst beim dritten Sturm auf Plewna.

Doch fehlt es nicht an solchen, welche behaupten, er habe bei dieser Gelegenheit zwar persönliche Tapferkeit und Schlachtenmut bewiesen, jedoch keineswegs die Eigenschaften eines militärischen Genies. Nach der Disposition hatte Skobolew volle Freiheit des Handelns auf der linken Flanke und war ihm der gröfste Teil der zum Sturm bestimmten Truppen anvertraut. Der Angriffspunkt dieser Heeresabteilung waren die drei Süd-Reduten: Erstens die Krischinski-Redute gegenüber unserer äufsersten linken Flanke und zweitens die beiden Reduten, welche die Chaussee Plewna-Lowtscha bedrohten und gegen die erste zurück lagen. Fürst Imeretinsky, welcher den Tag zuvor noch das ganze linke Treffen befehligte, beschlofs alle drei Reduten anzugreifen und zu diesem Zwecke zwei Kolonnen zu formieren, die linke unter General Dobrowolsky für die erste, die rechte unter Skobolew für die beiden andern Reduten. Am Morgen des Sturmes wurde die Disposition geändert und die Hauptrolle Skobolew zugeteilt. Er sollte mit 13 Bataillonen (Infanterie und Scharfschützen) die Südfront des befestigten türkischen Lagers angreifen, wobei die zu nehmenden Reduten nicht näher bezeichnet waren. Fürst Imeretinsky erhielt Befehl, mit den übrigen 9 Bataillonen die Reserve zu bilden und Skobolew auf der linken Flanke zu schützen und zu unterstützen. Der Fürst in edler

Digitized by Google

Selbstverleugnung und im Interesse des Gelingens faſste diese Anordnung in dem Sinn seiner vollen Unterordnung unter Skobolew auf, der gestern noch sein Untergebener war und der im Rang unter ihm stand. Um die Unzuträglichkeiten eines zwiespaltigen Kommandos zu vermeiden, hob er seine gestrigen Anordnungen auf und lieſs Skobolew wissen, daſs er von ihm die nähere Bestimmung erwarte, in welcher Art und Weise seine Reserve-Abteilung bei dem Sturme mitzuwirken habe. Von diesem Augenblicke an befehligte Skobolew die ganze Abteilung Imeretinsky's, 22 Bataillone mit Artillerie, mit Kosaken und mit dem Kavallerie-Detachement des General Leontiew. Das Erste, was er that, war eine Abänderung der von Imeretinsky getroffenen Dispositionen. Als Gegenstand des Gesamtangriffs bestimmte er jene zwei ferner gelegenen Reduten rechts von der Krischinskischen. Und diese Wahl des Angriffspunkts wird Skobolew als ein Hauptfehler angerechnet. Wäre zuerst die Krischinskische Redute genommen worden, so gelang der Angriff auf die beiden andern, mehr südlich gelegenen Reduten um so leichter, während Skobolew, indem er die Krischinskische Redute zur Seite lieſs, seine ganze Abteilung einem Flankenfeuer, ja sogar einem fortgesetzten Rückenfeuer aussetzte. Indem sich die Türken auf die Krischinskische Redute stützten, vermochten sie unserm Angriff einen hartnäckigen Widerstand entgegen zu setzen und unsern kurzen Besuch jener beiden Reduten zu einem höchst unsichern und blutigen zu machen. Man kann behaupten, daſs nur die auſsergewöhnliche Standhaftigkeit und Kraftanstrengung seitens der Unsrigen, Soldaten wie Offiziere, natürlich Skobolew an der Spitze, es überhaupt möglich machten, die beiden Reduten zu nehmen und mehrere Tage zu behaupten. Alle diese Schwierigkeiten aber waren hervorgerufen durch die unglückliche Wahl des Angriffspunkts. Wäre dagegen die Krischinski-Redute zuerst genommen worden, so war unser Verlust geringer, der Besitz der beiden andern Reduten besser gesichert. Dann hätten wir wahrscheinlich alle drei Reduten halten können, in Folge dessen aber wäre Osman Pascha sicherlich bis hinter den Wid gedrängt, oder am Ende gar vollständig vernichtet worden.

Es besteht übrigens die Ansicht, daſs Skobolew noch einen andern groſsen Fehler begangen habe, indem er den Angriff verfrüht d. h. vor der festgesetzten Zeit begann. Bekanntlich war für den allgemeinen Sturm 3 Uhr Nachmittags festgesetzt. Da nun Skobolew als Angriffsobjekt jene ferner abliegenden Reduten gewählt, so beschloſs er, sich denselben zu nähern. Denn es ist

Digitized by Google

offenbar ein Unterschied, ob die Attacke aus einer Entfernung von 600 Schritt oder von 2 Werst gemacht wird. Leider sind solche Berechnungen nur so lange gut, als sie der Feind nicht stört. Als sich Skobolew um 10 Uhr morgens in Bewegung setzte, war damit für die linke Flanke der Anfang des Sturmes gegeben. Auf der ganzen übrigen Linie hielt man sich genau an die Disposition, nach welcher erst die Artillerie ihre Wirkung thun, dann gleichzeitig ihr Schiefsen einstellen und plötzlich wieder aufnehmen sollte; hierauf sollte der Feind angegriffen und veranlafst werden, seine Reserven ins Feuer zu führen. Aber auf der linken Flanke war seit 10 Uhr schon der Artillerie- und Infanteriekampf in vollem Gange. So bereitete Michail Dmitriewitsch den Sturm vor. Aber die Türken widersetzten sich solcher Vorbereitung. Die Unseren hatten um 11 Uhr mit Leichtigkeit den dritten Bergkamm genommen, einige Abteilungen hatten sich sogar bereits in eine türkische Redute geworfen. Die Türken hielten diese Bewegungen für den Anfang des allgemeinen Sturmes, liefsen ihre Reserven vorgehen, warfen unsere schwachen Kräfte aus der Redute und ergriffen die Offensive. Dadurch war Skobolew genötigt, schon um 11 Uhr die Reserven heranzuziehen und um den Besitz des dritten Gebirgskamms einen heifsen Kampf zu bestehen. Seine Truppen hatten die schwierige Aufgabe, von 10—3 Uhr Nachmittags sich von der Redute aus und auf beiden Flanken beschiefsen zu lassen. Von links beschofs sie die Krischinskische Redute, von rechts das neu errichtete Fort Omar-Bey-Tabia. Zuweilen griffen die Türken aus allen drei Richtungen an. Man kann sagen, dafs jeder Fufsbreit Erde jener Stellungen mit russischem Blut getränkt ist. In fünf Stunden wuchsen die Verluste immerwährend; die Stellung wechselte mehrmals im Besitze. Unsere Truppen verjagten wiederholt den Feind, doch konnten sie ihren Siegeslauf nicht verfolgen in Erwartung der für den allgemeinen Sturm vereinbarten Zeit. Nun begreift doch jeder, dafs es leichter gewesen wäre, einmal 2 Werst unter dem Feuer des Feindes zu durchlaufen, als fünf Stunden lang den näher gelegenen Punkt besetzt zu halten und sich dabei im offenen Felde ohne Schutz und Deckung von drei Seiten totschiefsen zu lassen. Die Reihen unserer armen Soldaten schmolzen in diesen schrecklichen Stunden des Wartens buchstäblich dahin, nicht nur in der ersten, sondern auch in der zweiten Linie und selbst in der Reserve. Nur solch mutig aushaltende Truppen, wie die russischen, konnten überhaupt in solcher Lage verharren. Aber billigen kann man eine solche Vorbereitung zum Sturm, solches System der Annäherung keineswegs.

Digitized by Google

Unterdessen hatte der Feind Zeit, sich zu orientieren und in Bereitschaft zu treten, gehoben von dem bisherigen Erfolg. Als es zur Haupthandlung kam, waren die Unsrigen schon derart geschwächt, dafs die Gesamtheit der Abteilung zum Sturm verwandt werden mufste. Keine einzige noch unversehrte frische Truppe; auch Imeretinskys Reserven schon im Feuer, — Skobolew blieb überhaupt keine Reserve mehr, als er selbst. Nun und diese seine letzte sparte und schonte er nicht; sondern heldenmütig drang er vor, seine Soldaten mit sich reifsend. Doch dies gereicht Skobolew zum Ruhme als Soldaten, nicht als Führer. Dank seinem Vorgreifen und seiner unzeitigen Menschenverschwendung haben 22 russische Bataillone nur gerade zwei Reduten nehmen können; um sie zu behaupten aber mufste Hilfe aus der allgemeinen Reserve verlangt werden. Wir wiederholen es, es ist nur dem Heroismus unserer Mannschaften zu danken, dafs diese zur Hälfte vernichteten, fast aller Offiziere beraubten Bataillone mehr als 24 Stunden sich gegen die fortgesetzten, heftigen Angriffe des Gegners hielten. Es waren schon keine organisierten Truppen mehr, sondern eine zusammengeballte, durch den Zufall zusammengetriebene Handvoll Leute, die nur ihr Pflichtgefühl verband.

Erkennt man den vorzeitig begonnenen Sturm oder die mifslungene, blutige Vorbereitung dazu als Fehler Skobolew's an, so fallen auf seine Verantwortung auch die nutzlosen Verluste der Hauptsturmkolonne. Als Skobolew den Sturm einleitete, gingen, wie schon gesagt, die Türken zur Offensive über und griffen auch von ihrer neu errichteten Redute aus an, welche sich unserem Centrum gegenüber befand und als Ziel für den Sturm seitens des General Krylow und seiner Kolonne bestimmt war. Diesem Angriff von Seiten der Türken warf sich eines der Regimenter Krylow's entgegen, und so entspann sich auch im Centrum ein improvisierter Kampf und führte zu jenem zersprengten, schlecht ausgeführten und schlecht unterstützten Sturm und zur Auflösung der mittleren Sturmkolonne, ehe noch die befohlene Stunde für den allgemeinen Angriff geschlagen hatte. Der Fehler auf der linken Flanke hatte zur Folge den Fehler im Centrum. Der Gesamtplan war über den Haufen geworfen und die Notwendigkeit, die festgesetzte Stunde dennoch inne zu halten, führte die Erfolglosigkeit der verfrühten Bewegungen herbei.

Nun wird allerdings der Einwand erhoben, dafs Skobolew nicht von der allgemeinen Reserve unterstützt wurde, und dafs sein zeitweiliger Erfolg von den andern Führern nicht aufgenommen

Digitized by Google

und in einer allgemein entwickelten Schlacht weiter getragen worden sei. Doch dem stehen die Bedenken entgegen, warum er den Kampf auf eigene Faust vor der Zeit eingeleitet, seine eigene Reserve daran gegeben und mehr als verschwenderisch mit den 22 Bataillonen unter seiner Verfügung umsprang. Dieser Fehler war noch gröfser als der, die Krischinskische Redute nicht zu nehmen. Denn begann er um 2 Uhr das Vorgehen, so war er gegen 3 Uhr Herr des dritten Gebirgskammes, die Reserve Imeretinsky war unberührt und seine eigenen Truppen nicht deprimiert: der Plan für den Gesamtsturm war nicht gestört, der irrtümliche Vorstofs im Centrum wäre unterblieben, Skobolew und die andern Generale behielten Reserven zur weiteren Entwicklung und Verfolgung des erlangten Vorteils. Ohne Zweifel kann man bedauern, dafs Skobolew erst am Tage des Sturmes selbst seine Ernennung erhielt, dafs die Rolle seiner Abteilung und das System des Angriffs nicht ganz genau festgestellt waren; sobald man ihn aber als ein »militärisches Genie« anerkennt, kann man die Anordnung nur loben, die ihm ein gröfseres Gebiet zur Entfaltung seines Genius einräumte. Wenn er aber, um den Marsch abzukürzen und sich beim Sturm nicht zu verspäten, eine fünfstündige, blutige Attacke ansetzte und die vorausgesetzte Überraschung unseres Angriffes vernichtete, indem er seinerseits schon um 10 statt um 3 Uhr anfing, so beweist das nur, wie viel dem Helden von Plewna zu einem »Suworow gleichen Feldherrn« noch fehlte.

Doch alle diese gerechten Zweifel und Einwürfe gegen Skobolew's Plan beim dritten Plewna-Sturm bei Seite und seine Geschicklichkeit und Waghalsigkeit beim Kampfe selbst in Ehren: zum Epos eignen sich seine Leistungen dennoch nicht. Das wäre ungerecht gegen die andern Teilnehmer dieses Krieges, wie gegen die Thaten früherer Kriege. General Gorschkow legte am 30. Juli dieselbe Tapferkeit an den Tag wie Skobolew; seine Truppen nahmen ebenfalls zwei Reduten des Feindes und konnten sie ebenfalls nicht halten, gerade wie Skobolew mit seinen zerschmetterten Bataillonen. Und doch wurde Gorschkow dafür nicht zum Helden erhoben, ja sein Verdienst verschwand ganz vor den »Wundern« der Skobolew'schen Seiten-Abteilung. Die Verteidigung des Passes von Schipka, die 23 Tage dauernde Verteidigung von Bajazet, die Besiegung Muktar-Pascha's in ganz anders unzugänglichen Stellungen denn Plewna und endlich der Sturm von Kars: jede dieser Waffenthaten für sich allein hat mehr Bedeutung und Gröfse als alle Skobolew'schen Erfolge zusammen genommen. (Schlufs folgt.)

Digitized by Google

XV.

Die Entwicklung des preufsischen Heeres aus der churbrandenburgischen und friedericianischen Armee.

Von
Altmann,
Hauptmann.

Am 18. Januar 1871 wurde die Einigung des deutschen Reiches nach einem an Ehren und Siegen überaus reichen Kriege zu Versailles vollzogen. König Wilhelm, von nun ab Kaiser des deutschen Reiches, hatte die von seinen Vorfahren übernommene Armee derartig vermehrt und zu einer solchen Tüchtigkeit zu erziehen gewufst, dafs durch sie die Neugründung des neuen deutschen Reiches möglich gemacht worden war.

Wenn wir auf den Ursprung dieser Armee zurückgehen, so treffen wir auf ein eigentümliches Spiel des Zufalls, indem die freilich nur sehr geringen Anfänge des stehenden Heeres, welches Preufsens und später Deutschlands Machtstellung ermöglichte, gerade auf 300 Jahre vor dem Kaisertage zu Versailles zurückzuführen sind.

Am 17. Januar 1571 vereidigte nämlich der Kurfürst Johann Georg von Brandenburg seine Garde zu Küstrin, d. h. die Besatzung dieser Festung, welche aus etwa 200 Mann bestand, auf einen von ihm erlassenen Artikelsbrief. — Hiermit begann die Wehrverfassung Brandenburgs, also auch die spätere preufsische, ins Leben zu treten. —

Vor genannter Zeit hatte man in Brandenburg keinen eigenen Artikelsbrief gekannt, nur der Kaiser vereidigte seine Kriegsscharen auf einen solchen. Die einzelnen Fürsten erliefsen, wenn ihrem Lande Gefahr drohte, ein Aufgebot; Adlige und Städter stellten die ihnen auferlegte Kopfzahl an Leuten; reichten diese nicht aus, was bei der damaligen Unbotmäfsigkeit der Städte und namentlich des angesessenen Adels den kleineren Fürsten gegenüber meistens geschah,

Digitized by Google

so schritt man zur Werbung oder traf mit befreundeten Fürsten ein Abkommen auf leihweise Stellung von Mannschaften. Eine Vereidigung auf spezielle Artikel fand noch nicht statt. —

Da die deutschen Fürsten selbstständige Kriege wegen ihrer Abhängigkeit vom Kaiser und wegen der Unbedeutendheit ihres Gebietes, ferner wegen der Stärke des innerhalb ihrer Grenzen hausenden sessigen Land-, ja man kann sagen Raubadels, nicht führen konnten, sondern nur, abgesehen von kleineren Fehden, im Auftrage und zur Unterstützung des Kaisers Truppen zu stellen hatten, so wurden letztere auch nur auf den Artikelsbrief des Kaisers vereidigt, und glaubten in Folge dessen, ihrem eigenen speziellen Landesfürsten weniger Anhänglichkeit und Gehorsam schuldig zu sein, als dem Kaiser. —

Johann Georg war zuerst darauf bedacht, die brandenburgische Kraft seinem Lande zu erhalten und dieselbe durch seinen Artikelsbrief an seine Person zu binden. —

Dieser erste Artikelsbrief, gleichsam der Vater unserer jetzigen Kriegsartikel, enthielt, wie diese, die Pflichten des Soldaten: Subordination, Mäfsigkeit und strenge Übung im Gebrauch der Waffen, ferner ein Verzeichnis der Lebens- und Leibesstrafen, der Gefängnis- und Geldstrafen für Verletzung der gegebenen Artikel, — nur von Belohnungen für treue Pflichterfüllung ist nicht die Rede. — Letzteres hätte auch bei dem Handwerk des Kriegers, welcher eben nur im Kriege seinen Lebensunterhalt suchte, und auch fand, wenig Zweck gehabt und wenig Eindruck gemacht. —

Neben der früher schon vorhandenen Festungsgarde, welche er in seinen besonderen Eid nahm, schuf Johann Georg 1571 eine andere wohlgeordnete Truppe, die »Trabantenleibgarde«. Dieselbe bestand aus: »den Einspännigen zu Rofs« und »der Trabantengarde zu Fufs«. Unter dem grofsen Kurfürsten erhielt diese Truppe den Namen »Garde du corps«; von Friedrich Wilhelm I. wurde sie aus Sparsamkeits-Rücksichten aufgelöst und unter die Kürassiere und das Regiment »Gensd'armes« verteilt, unter Friedrich dem Grofsen jedoch wieder als »Garde du corps« vereinigt. In diesem Regiment sehen wir mithin, da die Festungsgarden im Laufe der Zeit in der Armee als spezieller Truppenverband verwischt sind, die ersten Keime des stehenden Heeres. — Kurfürst Johann Georg blieb jedoch nicht dabei, einzelne Truppenkörper zu schaffen, deren Leistungen im Kriege immerhin unzureichend bleiben mufsten; er trachtete danach, seinem Lande gewissermafsen eine feste Wehrverfassung zu geben, die vorhandenen Kräfte durch Übung für den Kriegsdienst brauchbar

Digitized by Google

zu machen und diese geübten Leute derart zu ordnen, dafs sie, wenn Gefahr für das Vaterland im Verzuge war, ohne Verwirrung an den bedrohten Punkt geworfen werden konnten. — Wir finden also schon hier gewissermafsen die Anfänge unseres heutigen Mobilmachungsplanes. — Die Befehlshaber in den Festungen, Hauptleute genannt, die Chefs der Festungs-Compagnien, wurden zugleich als Inspekteure der einzelnen Landschaften betrachtet und es lagen ihnen als solche folgende Pflichten ob: Die Kontrolle über die kriegstüchtigen Mannschaften zu führen und deren Zahl festzustellen, die ermittelten Mannschaften im Waffendienste zu üben, ferner darauf zu achten, dafs diese Leute ihr Rüstzeug in Ordnung hatten, »damit wir im Falle der Not uns auf dieselben verlassen mögen«. Ob diese Anordnungen verläfslich ausgeführt worden sind, darüber schweigen die derzeitigen Berichterstatter. Zur Verwertung kamen diese Mafsregeln in damaliger Zeit noch nicht; sie legten nur den Grundstein zu der späteren Gröfse Brandenburgs und Preufsens. — Johann Georg hinterliefs seinem Nachfolger Joachim Friedrich neben den vorerwähnten, wenn man sich so ausdrücken darf, erwünschten Miliztruppen, 1 Compagnie Leibtrabanten, ferner je 1 Compagnie Festungsgarden in Küstrin, Spandau und Peitz. — Kurfürst Joachim Friedrich fügte dieser geringen Heeresmacht 1603 eine Compagnie Festungsgarde für die neuerbaute Festung Driesen hinzu, doch blieben diese Festungsgarden unter seiner Regierung auf einem sehr schwachen Etat, ja die Festungsgarde in Peitz ging sogar wieder ein, wohingegen diese Festung durch eine Abteilung der Leibgarde besetzt wurde. —

Der Nachfolger des Kurfürsten Joachim Friedrich erntete die Früchte der weisen Mafsregeln Johann Georgs; er, Johann Sigismund, wurde durch den Krieg um die Jülich'sche Erbfolge zu Truppen-Formationen gezwungen, zu denen er auf die Milizen Johann Georgs zurückgriff. — Das Anheimfallen des Herzogtums Preufsen an Brandenburg, stärkte Letzteres nicht nur an Landesgebiet, sondern auch durch eine von den Ordensrittern wohl organisierte Wehrverfassung. — Georg Wilhelm, der Nachfolger Johann Sigismunds, wurde in die Wirren des dreifsigjährigen Krieges gezogen und war so gezwungen, sein Heer zu vermehren. Aufser anderen Formationen, welche später wieder verschwanden, ist besonders die Errichtung von 5 Compagnien Fufsvolk unter Calchun, genannt Lohhausen, und Conrad von Burgsdorf zu erwähnen, welche den Stamm des ältesten preufsischen Infanterie-Regiments, des »Grenadier-Regiment Kronprinz (I. ostpreufsisches) Nr. 1«, bilden. — Die Bedrängnisse des dreifsig-

Digitized by Google

jährigen Krieges bewirkten auch unter diesem Kurfürsten das Aufgebot von 3000 Mann oder 25 Compagnien Fuſsvolk und 600 Reitern oder 10 Schwadronen, welche beständig im Sold blieben. — Die Artillerie-Macht Georg Wilhelms bestand aus 40 Köpfen und wenigen Geschützen. — Besonders erwähnenswert unter seiner Regierung ist noch die Befestigung von Königsberg und die Vollendung der Befestigung von Spandau. Dem Kurfürst Georg Wilhelm verdankt die preuſsische Armee auch ein äuſserliches Abzeichen, nämlich die Einkleidung des Heeres in Blau. In damaliger Zeit war diese gleichmäſsige Kleidung etwas Ungewöhnliches, die in anderen Armeen geworbenen Kriegsleute waren höchst buntscheckig gekleidet. Um so mehr muſste die einfache und einfarbige Kleidung der Brandenburger auffallen. Dieselbe trug in Folge dessen den brandenburgischen Truppen auch den Namen »Blauröcke« ein, welcher Name später wegen der für die damalige Zeit auſserordentlichen Feuergeschwindigkeit durch den Beinamen »Feuermänner« teilweise ersetzt wurde. — Georg Wilhelm hinterlieſs 1640 seinem Nachfolger Friedrich Wilhelm, dem groſsen Kurfürst, 4000 Mann Fuſsvolk und 2000 Reiter. —

Wenn der groſse Kurfürst diese Heeresstärke bei seinem Regierungsantritt auch vorfand, so waren die Truppen durch die Wirren des langen Krieges doch derartig verwildert, daſs er sich gezwungen sah, ein fast neues Heer zu bilden. Die durch den dreiſsigjährigen Krieg verwilderten, undisziplinierten und in schlechtem Zustande befindlichen Truppen weigerten sich zunächst, namentlich die Reiterei, dem Kurfürsten den Eid zu leisten. Wenn sie auch dem Kurfürsten Georg Wilhelm vereidigt waren, so hatten sie dem Kaiser doch gleichzeitig geschworen, und letzteren Eid hielten sie in den allgemeinen Kriegsverhältnissen, in welchen der Kurfürst von Brandenburg doch immerhin nur eine untergeordnete Rolle spielte, für den wichtigeren und für den bei dem Regierungswechsel allein bindenden. — Friedrich Wilhelm war jedoch nicht der Mann, welcher nachgab; er entlieſs die Mannschaften bis auf 2000 Mann Fuſsvolk und 150 Reiter und schuf sich ein neues, von tüchtigerem Geiste beseeltes Heer. — Die Errichtung und Ergänzung dieses Heeres erfolgte nach 1660 nur noch durch Werbung. — Die frühere Lehnspflicht wurde vom Adel, den Städten und Landgemeinden durch Geld abgelöst. — Die Werbungen geschahen jetzt im Auftrage des Kurfürsten und auf Staatskosten, während die Werbungen anderer Staaten den Charakter von Privatunternehmungen hatten, indem die Befehlshaber sich Leute warben und sich später

Digitized by Google

mit diesen dem Fürsten, natürlich gegen Entgelt, zur Verfügung stellten. — Durch die unmittelbare Werbung für einen bestimmten Herrn befestigte sich die Anhänglichkeit an denselben mehr und mehr; der Bedarf konnte, wie es Friedrich Wilhelm wohl gewünscht hätte, im Inlande nicht gedeckt werden, man war gezwungen, auch im Auslande zu werben. Die bei anderen Staaten üblichen Werbeunsitten, d. h. Zwangswerbungen, waren jedoch unter Friedrich Wilhelm streng verboten. — Den schon unter Johann Georg erwähnten Artikelsbrief vervollständigte der grofse Kurfürst nach schwedischem Muster. Er sorgte dadurch für strenge Disziplin und Ordnung. — Einen Hauptfaktor für die Güte seiner Armee schuf der Kurfürst in seinem Offizier-Corps. Während er zunächst nur die obersten Chargen ernannt hatte und es dann diesen überliefs, ihre Unterbefehlshaber selbst zu stellen, änderte er diese Praxis sehr bald dahin, dafs er die Ernennung sämtlicher Offiziere vollzog und so den Grund für ein vaterländisches, für das spätere preufsische Offizier-Corps legte. — Seinem Nachfolger konnte Friedrich Wilhelm eine Truppenmacht von 28,500 Mann hinterlassen. —

Unter der Regierung Friedrichs I., des ersten Königs von Preufsen, wurde die Armee, je nach den kriegerischen Verhältnissen, bald vermehrt, bald vermindert; bei seinem Ableben bestand sie aus 30,000 Mann. Neben den von seinen Vorgängern ins Leben gerufenen Einrichtungen betreffs der Wehrverfassung erlaubte ihm eine mehrjährige Friedensperiode, seine Unterthanen an den Waffendienst zu gewöhnen. — Sein Vater hatte den Wunsch gehabt, sein ganzes Volk wehrhaft zu machen, die Ausführung dieses Wunsches blieb dem Sohne überlassen, es entstand unter ihm eine Art Volksbewaffnung. Das von ihm errichtete preufsische Königreich mufste durch seine Armee nach aufsen hin würdig vertreten sein. Diese allgemeine Volksbewaffnung, »Landmiliz« genannt, wurde durch Circular-Verfügung vom 1. Februar 1701, also bereits 12 Tage nach der Königskrönung Friedrichs ins Leben gerufen. Sie hatte den Zweck, im Falle die aktive Armee zu Kriegszwecken das Land verliefs, die Grenzen zu besetzen. — Beim Volke fand diese neue Einrichtung nicht viel Entgegenkommen, und es wurden den sogenannten »Enrollierten« manche Vorteile als Lockmittel eingeräumt. Diese Vorteile bezeichnet die oben angeführte Verfügung näher, es waren: Die Befreiung von jeder Einquartierung, von Marschfuhren, vom Botenlaufen und — von Wolfsjagden. — Die Offizierstellen wurden mit Leuten besetzt, welche in der Armee gedient hatten, jedoch durften es nur Inländer sein. Unteroffiziere wurden in der

Digitized by Google

nächsten Festung ausgebildet und leiteten später die Miliz-Übungen. Zu diesen Übungen mufsten die Milizen, in Compagnien eingeteilt, mindestens einmal in jedem Vierteljahr zusammenkommen, später wurde wöchentlich ein Exerziertag mit zwei Stunden Dienst festgesetzt. Den Unteroffizieren wurde »ein beneficium im Schultzen-Ambte oder dergleichen« versprochen. — Jeder ohne Entschuldigung vom Dienst fortbleibende Miliz-Mann zahlte 8 Thaler Strafe und aus diesen Strafgeldern wurde eine Kasse gebildet, »woraus eine Ergetzlichkeit an Bier oder dergleichen gegeben oder zu ein und anderen Kleinigkeiten verwendet werden kann!« — Zur Anwendung im Ernstfalle ist diese Miliz nie gekommen, doch trug sie viel dazu bei, den militärischen Sinn zu wecken und rege zu erhalten. — In der ganzen Ersatzverfassung Friedrichs I. tritt bereits eine starke Hinneigung zum Cadrewesen hervor. Die einzelnen Regimenter erhielten ihre Ersatzbezirke, wenn diese zum Teil auch noch schwankend waren, angewiesen, und das Bestreben, die Rekruten nach den Landesteilen zu verteilen, machte sich bereits geltend. —

Friedrich Wilhelm I. änderte bald nach seinem Regierungsantritt viele der Einrichtungen seines Vaters; so löste er auch gleich nach seiner Thronbesteigung die Landmiliz auf. Es entging dem Könige durch die Miliz so mancher schön gewachsene Soldat, was wohl den Hauptgrund zu seiner Abneigung für diese Einrichtung bildete. Der Hafs auf die Miliz war ein so starker, dafs Friedrich Wilhelm sogar die Anwendung des Wortes »Militär« auf seine Armee verbot. — Die schon unter seinem Vater begonnene Kantoneinteilung, d. h. die Werbung der einzelnen Regimenter in bestimmten Distrikten, regelte er und verbot Zuwiderhandlungen strengstens, er kann somit als Stifter des Kantonsystems und damit als erster Begründer des Begriffs der allgemeinen Wehrpflicht angesehen werden. In den einzelnen Kantons wurden Geburts-Register und Stammrollen angelegt und so die männliche Nachkommenschaft schon in der Wiege zum Soldaten bestimmt. Als Zeichen seiner künftigen militärischen Bestimmung wurde bekanntlich dem Knaben die rote Halsbinde angelegt. — Die Werbung selbst lag in den Händen der Compagnie-Chefs; diese erhielten vom Staate ein Pauschquantum und mufsten hieraus die Werbekosten bestreiten und ihre Compagnien vollzählig erhalten. — Die Vorliebe des Königs für grofse Soldaten, und der Umstand, dafs die Werbekosten für diese bedeutend höher, als für gewöhnliche Menschenkinder, waren, führte zu einer Praxis der Compagnie-Chefs, welche geeignet war, den militärischen Sinn im Lande zu fördern, die

Digitized by Google

Schlagfertigkeit der Armee zu vergröfsern, auch kam sie nebenbei dem Lande zu gut. Es war dies die Beurlaubung der ausgebildeten Soldaten in ihre Heimat, um dort den Feld- und anderen Arbeiten ihres Gewerbes obzuliegen. Diese Beurlaubungen fanden auf mehrere Monate statt, und der Soldat, froh, seinem Berufe nachgehen zu können, liefs den Sold und die kleinen Montierungsgelder, wie es Gebrauch war, gern im Stich, und diese flossen in die Kasse des Compagnie-Chefs, welcher dafür gröfsere Leute anwarb. — Wir finden somit hier schon gewissermafsen das sogenannte Krümpersystem, welches dem Vaterlande nach 1806 bei der Herabminderung der Armee auf 42,000 Mann so vortreffliche Dienste leistete. — Durch die Beurlaubungen der ausgebildeten Mannschaften wurde der militärische Geist in das Land getragen; die Aussicht auf eine spätere derartige Beurlaubung liefs Manchen, der sich sonst wohl nicht hätte anwerben lassen, die Scheu vor dem Soldatenwerden überwinden, führte der Armee bessere Kräfte zu und vermehrte die Stärke und Schlagfertigkeit derselben. — Die Vorteile, welche das Soldatwerden mit sich brachte, waren nicht gering, der Soldat wurde zum Nachteil des städtischen Bürgers begünstigt, welcher ihn bequem beherbergen und ihm dabei sehr ehrerbietig begegnen mufste. — Die Rekrutierung wurde unter dem Soldatenkönig den Civilbehörden gänzlich genommen und in die Hände der Militärbehörden gelegt. —

Beim Tode Friedrich Wilhelms betrug die preufsische Kriegsmacht 80,000 Mann. So übernahm sie Friedrich der Grofse und mit ihr erkämpfte er seine Lorbeeren. — Die Art und Weise des Ersatzes blieb vorläufig dieselbe; bei den kriegerischen Zeiten konnte Friedrich nicht daran denken, Änderungen vorzunehmen, nur einige Wechsel der Kantons fanden statt, und es wurden von Friedrich teils neue Werbevorschriften gegeben, teils ältere den Offizieren ins Gedächtnis zurückgerufen, Letzteres namentlich durch das Reglement von 1743. Gewaltthätigkeiten bei der Werbung waren streng verboten. Über die gewünschte Gröfse der Anzuwerbenden giebt Artikel II des angeführten Reglements Aufschlufs. Bei den alten Regimentern sollten Leute unter 6 Zoll nicht geduldet werden, und die Offiziere sollten sich befleifsigen, neun und zehnzöllige Kerls anzuwerben. Das Leibgarde-Bataillon hatte keinen eigenen Werbekanton, sämtliche übrigen Bataillone mufsten ihm jährlich 2 Mann abgeben; dieselben sollten wohlgebildet, 5 Fufs 9 Zoll bis 6 Fufs grofs und nicht älter als 18—26 Jahre sein. »Seine Majestät wollen solche bezahlen, aber vor den Gröfsten mufs nicht mehr als

Digitized by Google

300 Thaler und vor die Anderen mufs nach der Gröfse Hand-Geld gegeben werden, und je weniger Hand-Geld gegeben wird, je besser ist's.« — Für einen Rekruten der gewöhnlichen Regimenter sollte nicht mehr wie 10—15 Thaler gegeben werden. Die Compagnien sollten nur zu einem Drittel aus Inländern bestehen, die Leute in ihren Kantonen sollten die Compagnie-Chefs »als eine Resource, welche ihnen allezeit gewifs ist« schonen. Wie wichtig die Werbe-Angelegenheit für die betreffenden Compagnie-Chefs und für den Regiments-Commandeur, welcher die Werbung zu beaufsichtigen hatte, war, spricht Art. XIV aus: »Wenn die Capitäns hübsche Leute ohne Klagen und Gewaltthätigkeiten mit guter Manier anwerben, die Obristen gute Regimenter und die Capitäns gute Compagnien an Mannschaft in guter Ordre vorführen werden; alsdann selbige bei Seiner Königlichen Majestät sich bestens recommandiren werden; im Gegentheil Diejenigen, welche schlechte Regimenter und Compagnien haben, auf das Allerübelste sich recommandiren werden.« —

Bei seinem Ableben hinterliefs Friedrich der Grofse eine Armee von rund 200,000 Mann, und zwar 110 Bataillone Infanterie, 273 Schwadronen, 40 Compagnien Feld- und 13 Compagnien Garnison Artillerie, 4 Mineur-Compagnien und 1 Pontonier-Kommando, 43 Bataillone Garnison Infanterie und 25 Compagnien Landregimenter. —

Schon unter Friedrich hatte sich hinsichtlich des Ersatz-Geschäftes Einiges geändert, die Zahl der geworbenen Ausländer nahm zu, sie erreichte die Hälfte der Compagnie. Unter Ausländer verstand man jedoch auch aufserhalb des eigenen Kantons angeworbene »Einländer«. — Die Compangie-Kantons verschwanden und die Rekrutierung geschah nun wieder durch die Civilbehörden. — Friedrich Wilhelm II. erkannte die sich mit der Zeit in die Armee eingeschlichenen Mifsstände und suchte Abhilfe zu schaffen. Namentlich in den Etats der Compagnien waren oft Unregelmäfsigkeite vorgekommen. Durch die Werbungen im Auslande und die Beurlaubung der Kantonisten war den Compagnie-Chefs freie Hand gelassen, und sie hatten oft nicht den vollen Etat. Durch das Reglement von 1788 setzte der König fest, dafs bei der Infanterie jede Compagnie 76 Ausländer und 93 Kantonisten haben sollte. Für die ausländische Werbung wurde den Chefs monatlich 41 Thaler 16 Groschen angewiesen. Nach einer späteren Ordre übernahm der König bei einer Mobilmachung am ersten des betreffenden Monats die Werbung auf eigene Kosten, da bei einem drohenden Kriege

Digitized by Google

die Werbegelder der Compagnien selbstverständlich nicht gereicht hätten. — Mit der Regelung des Beurlaubtenverhältnisses ging die Feststellung der Einkünfte der Compagnie-Inhaber Hand in Hand. Das Gehalt eines Solchen betrug 800 Thaler jährlich und die Einnahme von 30 Beurlaubungen. — Wenn man zu diesem Einkommen noch Staats-Tractament der Charge, denn bis zum Oberst verblieb dem Offizier die Compagnie, ferner etwaige Douceur-Gelder, Compagnieunkosten, Gewehr- und Werbegelder hinzurechnet, so stellt sich das Einkommen des Compagnie-Chefs recht hoch, so dafs z. B. ein Oberst und Regiments-Chef mit seinen Kompetenzen als Compagnie-Inhaber auf etwa 6000 Thaler kam. Freilich mufsten Exekutionen und dergleichen Regimentsunkosten davon getragen werden. Ein Compagnie-Chef, der nur Kapitän war, erhielt etwa 1580 Thaler. Wir finden die Besetzung der Compagnien ähnlich unserer heutigen Besetzung mit Hauptleuten erster und zweiter Klasse. Sechs Compagnien waren durch Oberst, Oberstlieutenant und Majors als Inhaber neben ihrer sonstigen Funktion besetzt; diese Compagnien wurden durch sogenannte Stabs-Kapitäns oder Premier-Lieutenants geführt. Die Letzteren bezogen jedoch nur ein Gehalt von ungefähr 190 Thalern, hatten freilich für die Compagnien auch keine Unkosten und wurden meistens von den Compagnie-Inhabern mit Remunerationen bedacht. Die übrigen Compagnien waren mit wirklichen Hauptleuten besetzt. — Bei den anderen Waffen war die Besetzung eine ähnliche. —

Friedrich Wilhelm II. hinterliefs seinem Nachfolger eine Armee von 235,000 Mann, und zwar 182,000 Mann Infanterie, 41,000 Kavallerie und 12,000 Artillerie. —

Friedrich Wilhelm III. war bemüht, die sich herausstellenden Übelstände in seiner Armee abzustellen, dies konnte jedoch nur mit der Zeit geschehen. Das Unglücksjahr 1806 kam ihm hierbei mit der Herabminderung des Heeres auf 42,000 Mann zu Hilfe. — Es tritt nun eine von der früheren ganz verschiedene Art und Weise des Ersatzes ein, welche sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Scharnhorst mit seinem Organisationstalent ist der Urheber dieser Ersatzform. Nach 1806 kam auf seinen Vorschlag mit des Königs Genehmigung das sogenannte Krümpersystem in Aufnahme. Diese Einrichtung war eigentlich für Preufsen nichts Neues, denn sie erinnerte an die Beurlaubungen der Kantonisten unter den früheren Herrschern. — Da der Bestand von 42,000 Mann nicht überschritten werden durfte, so kam man bekanntlich auf den Ausweg, nach kurzer Ausbildung einen grofsen Teil der Eingestellten

Digitized by Google

zu entlassen und dafür stets neue Rekruten in gleicher Weise auszubilden. So entstand nach und nach trotz französischer Unterdrückung eine grofse und tüchtige Armee, mit deren Hilfe das geknechtete Vaterland das fremde Joch abzuschütteln vermochte. — Um die so entstandene neue Armee noch zu vermehren, kam im Jahre 1813 die Verfügung, dafs sämtliche bisher giltigen Ausnahmen von der Verpflichtung zum Kriegsdienste aufgehoben seien, und ferner die Errichtung der Landwehr. Dem Jahre 1814 verdanken wir die gesetzliche Regelung der allgemeinen Wehrpflicht, und dieser die Gröfse und das Ansehen unserer jetzigen preufsischen Armee. —

Vor dem Feldzuge 1806 betrug die Stärke der Armee Friedrich Wilhelms III. 250,000 Mann, und zwar 195,000 Mann Infanterie, 43,000 Kavallerie und 12,000 Artillerie; beim Hinscheiden Friedrich Wilhelms III. hatte die preufsische Heeresmacht: 258 Bataillone, 153 Schwadronen, 146 Compagnien Artillerie, 18 Pionier- und 19 Invaliden-Compagnien, im Ganzen 135,000 Mann. — Die stehende Kriegsmacht Preufsens hatte sich seit 1797, also in 43 Jahren, um 100,000 Mann vermindert. Dies erklärt sich leicht aus der militärischen Geschichte dieser 43 Jahre. — In der Stärke von 135,000 Mann erhielt sich die Armee bis zur Reorganisation von 1860. Nach dieser Reorganisation und nach Formierung der neuen Regimenter haben wir heute im Frieden 227,241 Mann, im Kriege jedoch 819,401 Mann preufsischer Truppen unter den Waffen. —

Es bleibt nunmehr noch übrig, die allmähliche Entwickelung des festen Stamm des Heeres, des Offizier-Corps, näher zu betrachten. Aus der Zeit vor dem dreifsigjährigen Kriege und während desselben ist betreffs der Offiziere nicht viel zu erwähnen. Stehende Offiziersverbände bestanden, da die Beschäftigung des Offiziers ein blofses Handwerk war und da der einzelne Offizier dort eine Stelle annahm, wo ihm Kriegsglück oder auch nur der Lebensunterhalt winkte, naturgemäfs nicht. War der Offizier im Kriegshandwerke alt und erfahren geworden, und hatte ihm sein Beruf Geldmittel eingebracht, so warb er sich gröfsere oder kleinere Abteilungen, nannte sich Oberst und bot sich und die von ihm geworbenen Leute gegen Sold irgend einem in Kriegsbedrängnis geratenen Ritter oder Fürsten an. Seine Subaltern-Offiziere ernannte er sich selbstständig. — Dafs bei solchen Einrichtungen die Offiziere nicht viel besser als die Gemeinen waren, versteht sich wohl von selbst. Sie besafsen meist nur gröfsere Erfahrung und verdankten ihren

Digitized by Google

Stand einem gütigen Geschick. — Schon der grofse Kurfürst erkannte die Notwendigkeit einer Änderung in diesem Zustande; er wollte dafs das von ihm geschaffene vaterländische Heer in seinem Offizier-Corps einen festen Kern erhielte, der veredelnd auf dasselbe wirken sollte. Der erste wichtigste Schritt hierzu war, dafs er die Ernennung sämtlicher Offiziere in seine Hand zu bekommen suchte. Er war von den Obersten nicht mehr der Leute wegen abhängig; denn Letztere liefs er, wie erwähnt, selbst anwerben; er konnte nun auch seine höheren Befehlshaber und noch mehr seine Subaltern-Offiziere sich selbst auswählen. Friedrich I. arbeitete in diesem Sinne seines Vaters fort. Er schuf sich ein ständiges Offizier-Corps. Der Adel war unter ihm zur Erlangung eines Offizierpatents noch nicht notwendig. Selbst in der Leibgarde, deren Offiziere eine Stufe höher, wie die der übrigen Regimenter, standen, war Letzteres noch nicht der Fall. Es mufs dies bei dem sonst so pracht- und prunkliebenden Kurfürsten und Könige einigermafsen befremden, und er hätte sich gewifs gern ein Offizier-Corps mit vornehm klingenden Namen geschaffen, doch ist wohl der Bedarf an Offizieren gröfser gewesen, als das Angebot aus adligen Kreisen. — Die Vorbildung genossen die Offiziere schon unter dem grofsen Kurfürsten entweder in Kadettenanstalten, deren sich in Colberg, Berlin und Magdeburg befanden, oder im Dienste als Pagen bei Generalen, welche beauftragt waren, für ihre militärische Ausbildung Sorge zu tragen. — Unter Friedrich Wilhelm I. konnten mit Ausnahme der Refugiés, die ja überhaupt viele Vorteile genossen, nur Adlige mit Aussicht auf gutes Fortkommen die Laufbahn des Offiziers betreten. — Grundsatz wurde dies jedoch erst unter Friedrich II., welcher nur bei den Garnison-Bataillonen, den Husaren, den Freitruppen und der Artillerie bürgerliche Offiziere zuliefs. Nach längerer Dienstzeit in diesen genannten Truppenteilen hatten die Offiziere bürgerlicher Abkunft die Aussicht, geadelt zu werden. — Friedrich der Grofse sagte von dem Offizier-Corps seines Vaters: »Man schaffte bei den Regimentern die Offiziere fort, deren Aufführung oder Herkommen sich für die ehrenvolle Laufbahn, in welcher sie fortgehen sollten, nicht schickte und seit dieser Zeit litten die Offiziere nur untadelhafte Kameraden unter sich.« — Friedrichs Vorliebe für adlige Offiziere beruhte jedoch nicht auf Vorurteil, sondern er trug den Zeitverhältnissen Rechnung. — Dies »den Zeitverhältnissen Rechnung tragen«, bestand darin, dafs man damals, wie jetzt, suchte, das Offizier-Corps aus den Kreisen zu ergänzen, deren Anschauungen denen des Offizier-Corps entsprachen. —

Digitized by Google

Persönlicher Mut, hohes Pflichtgefühl, volle Ehrenhaftigkeit, Gewohnheit an Entbehrung und Entsagung sind Eigenschaften, welche damals hauptsächlich im niederen Adel heimisch waren, und deshalb allein ergänzten Friedrich Wilhelm I. und Friedrich der Grofse ihr Offizier-Corps vorzugsweise aus diesen Kreisen. Jetzt sind diese für einen Offizier notwendigen Eigenschaften auch in weiteren Kreisen verbreitet und aus solchen, wo dieselben Familienüberlieferung sind, einerlei ob adlig oder bürgerlich, ergänzt man auch noch heute die Offizier-Corps mit Vorliebe. — Ungern nahm man damals wie jetzt den Offizier-Ersatz aus Kreisen, in welchen ein unberechtigter Stolz und Anmafsung herrschten. — Sehr bezeichnend ist in dieser Beziehung eine Zuschrift des grofsen Königs an den General Graf Schulenburg, in der es heifst: »Im Fall nun einmal ein Wunder geschähe und aus einem Grafen etwas werden sollte, und er der Welt und dem Vaterlande einigen Nutzen schaffen sollte, so mufs er sich auf Titel und Geburt nichts einbilden, denn dies sind nur Narrenspossen, sondern es kommt alle Zeit auf sein merite personnel an.« —

Nur auf den Grundlagen von persönlichem Mut, hohem Ehr- und Pflichtgefühl, Gewohnheit der Entbehrung und Entsagung haben von jeher in der preufsischen Armee »Bildung und Kenntnisse« ihre Berechtigung und Verwertung gefunden; ohne diese Grundlagen sind sie für den Beruf eines Offiziers wertlos. —

Friedrich begründete die Kadettenanstalten in Stolp und Kulm und erbaute das Kadettenhaus in Berlin. Sein Nachfolger fügte diesen Anstalten noch die von Kalisch hinzu, und blieb sonst den Ansichten Friedrichs II. hinsichtlich des Offizier-Corps treu. —

Erst unter Friedrich Wilhelm III. erfuhr das Offizier-Corps einen Zuwachs an bürgerlichen Elementen, und zwar durch eine Verordnung vom 6. August 1808, wonach einen Anspruch auf Offizierstellen im Frieden nur Kenntnisse und Bildung, im Kriege ausgezeichnete Tapferkeit und Überblick gewähren sollten. — Friedrich Wilhelm III. verminderte die vielen Kadettenanstalten und errichtete als Pflanzschulen für die Offiziere die Junkerschulen bei den Regimentern (1798) und im Jahre 1810 die Kriegsschulen von Berlin, Breslau und Königsberg, sowie die jetzige Kriegs-Akademie in Berlin. — Später führte er Brigade- und Divisionsschulen ein. — So schuf Friedrich Wilhelm III. ein Offizier-Corps, bei welchem nicht die Geburt, sondern Bildung und Kenntnisse die Grundlage bildeten, und mit welchem die preufsische Armee unverwelkliche Lorbeern erworben hat!

Digitized by Google

XVI.

Unser heutiges Infanterie-Exerzier-Reglement.

Wenn in der letzten Zeit in unseren militärischen Blättern wieder mehrfach von neuen Formen für das Infanterie-Gefecht die Rede war, so wird dadurch auch das Bedürfnis neu angeregt, die Grundlagen zu prüfen, auf denen die heut gebräuchlichen Formen für das Infanterie-Gefecht beruhen.

Wohl Niemand, der zu diesem Zweck unser Exerzier-Reglement vom Jahre 1876 in die Hand nimmt, wird darüber im Zweifel sein können, dafs sein Inhalt zu dem Allerbesten gehört, was über den Gegenstand überhaupt jemals geschrieben worden ist und dafs die dort aufgestellten Grundsätze auch unbedingt die richtigen sind. Es könnte also höchstens in Frage kommen, ob es bei der fortschreitenden Vervollkommnung der Feuerwaffen in Zukunft notwendig werden dürfte, in diesem grundlegenden Buche das Gefecht in der geschlossenen Ordnung und die dafür angegebenen Formen mehr zurücktreten zu lassen. Wir glauben das nicht, weil diese Formen, wie wir 1866 und 1870/71 gesehen haben, von selbst zurücktreten, wo es notwendig wird, dann aber für die Einübung, für die Herstellung eines festen Zusammenhaltes und zur Erweckung des Vertrauens immer wieder unentbehrlich werden. Ob neben den Formen für das Gefecht auch noch andere Formen (die dreigliedrigen) aufrecht zu erhalten sind, ist eine andere Frage, die hier unerörtert bleiben mag. Für das Gefecht erscheinen die im Exerzier-Reglement gegebenen Formen und Vorschriften jedenfalls ausreichend, und wenn man betrachtet, in welch vorzüglicher Weise das jetzige Reglement aus dem früheren, welches noch einer Zeit entstammt, wo die geschlossene Fechtart die Hauptsache war, den neuen Anforderungen gerecht geworden ist, ohne doch alles Alte gleich blindlings über Bord zu werfen, sollte man meinen, dafs dies in Bezug auf Änderungen deutlich zur Vorsicht mahnt.

Bei näherem Eingehen auf das hier ganz besonders in Betracht kommende Kapitel 14 kann man sich indessen der Erkenntnis nicht verschliefsen, dafs das Verständnis desselben durch die

Digitized by Google

Anordnung der einzelnen Paragraphen etwas erschwert wird; auch lassen die Überschriften den Inhalt nicht immer gleich ganz deutlich erkennen. Nimmt man jedoch hierin nur geringe Änderungen vor, ohne sonst auch nur ein Wort des allgemein anerkannten Inhalts dieses Buches anzutasten, so wird die Prüfung der obigen Frage wesentlich erleichtert werden und der Inhalt dieses wichtigen Kapitels auch an sich etwas übersichtlicher hervortreten. Man wolle nur das Inhaltsverzeichnis des vierzehnten Kapitels auf Seite IX des Exerzier-Reglements mit dem hier unten aufgestellten vergleichen und man wird gewifs den kleinen Umstellungen und Zusätzen einigen Wert nicht absprechen.

Vierzehntes Kapitel.

Aufstellung und Bewegungen in zwei Gliedern (Gefechts-Formen).

§ 77. Übergang des Bataillons aus der dreigliedrigen in die Gefechts-Aufstellung und umgekehrt. (§ 77.)*)

§ 78. Übergang des Bataillons in Linie in Compagnie-Kolonnen. (§ 78.)

§ 79. Übergang des Bataillons in geöffneter und geschlossener Zugkolonne in Compagnie-Kolonnen. (§ 79.)

§ 80. Übergang des Bataillons nach der Mitte in Kolonne in Compagnie-Kolonnen. (§ 80.)

§ 81. Bewegungen mit der zweigliedrigen Kolonne nach der Mitte. (§ 82.)

§ 82. Abbrechen und Aufmarsch der Abteilungen in der zweigliedrigen Kolonne nach der Mitte. (§ 83.)

§ 83. Deployement und Aufmarsch der zweigliedrigen Kolonne nach der Mitte und Wiederannahme dieser Formation aus der deployierten Linie. (§ 86.)

§ 84. Bildung der Schützenlinie bei dem deployierten Bataillon. (§ 87.)

§ 85. Bildung der Schützenlinie bei der Kolonne nach der Mitte. (§ 85.)

§ 86. Angriff mit dem deployierten Bataillon. (§ 88.)

§ 87. Angriff mit der Kolonne. (§ 84.)

§ 88. Verwendung der Schützen beim Angriff mit der Kolonne. (§ 89.)

§ 89. Fortsetzung. (§ 90.)

---

*) Die in Klammern beigefügten §§ sind die des jetzigen Reglements.

Digitized by Google

§ 90. Auseinanderziehen der Compagnie-Kolonnen. (§ 91.)

§ 91. Wiederherstellen der Linie aus den auseinandergezogenen Compagnie-Kolonnen. (§ 92.)

§ 92. Wiederherstellen der Kolonne nach der Mitte aus den auseinandergezogenen Compagnie-Kolonnen. (§ 81.)

Eine nähere Begründung für diese Änderungen erscheint unnötig, sie ergiebt sich aus dem Inhalte der einzelnen Paragraphen von selbst; im Text derselben würden dadurch nur die entsprechenden Veränderungen der Hinweise auf die umgestellten und neubezifferten Paragraphen erforderlich werden.

Dem so geordneten Kapitel 14 folgen dann vollständig sinngemäfs die nächsten, welche bis zum Kapitel 20 (in Verbindung mit Kapitel 8) Alles enthalten, was für das Infanterie-Gefecht im Kleinen wie im Grofsen mafsgebend ist und in denen nach unserer Ansicht sich ein Mangel nicht nachweisen läfst. Im Gegenteil, wenn alle Erwägungen über neue Formen und Grundsätze für das Gefecht sich möglichst eng, Paragraph für Paragraph und Absatz für Absatz, an die dort gegebenen anlehnen möchten, namentlich an die Kapitel 18 und 20, so würden diesen Vorbildern gegenüber die für neu gehaltenen Formen in den meisten Fällen sich als solche ergeben, deren Anwendung daselbst schon angedeutet ist, und der Wert neuer Grundsätze würde auf diese Weise wohl in allen Fällen leicht — abzuschätzen sein.

P. S.

XVII.

Wurffeuer im Feldkriege.

Nachdem das benachbarte Russland*) mobile Mörser in seine Feldartillerie einzustellen begonnen hat, Österreich und Frankreich aber ihre Feldkanonen — unter Anwendung verminderter Ladungen — auch als Haubitzen**) benutzen, was ja — bekanntlich — vor

*) Vergl. das letzte Märzheft der „Jahrbücher“ S. 347.

**) Staaten, welche Gebirgs-Artillerie besitzen, haben natürlich doppelte Veranlassung, den Feldgebrauch des Wurffeuers nie aus dem Auge zu verlieren.

Digitized by Google

zwanzig Jahren noch bei uns selbst der Fall war, darf man wohl der Frage näher treten: was die Wiedereinführung des Wurffeuers in den Feldkrieg denn eigentlich zu bedeuten habe? Hierzu sei vor allem bemerkt, dafs das Wort »Wiedereinführung« hier deshalb gewählt wurde, weil es — wie eben angedeutet — noch gar nicht lange her ist, dafs der Feldkanonier auch »werfen« und der Truppenführer den richtigen Gebrauch von diesem Wurffeuer machen können mufste. Dennoch wird diese Wiedereinführung sich nach mancher Richtung hin als eine Neuerung erweisen. Vom alten Wurffeuer aus glatten Haubitzen abgesehen, das sich eben doch durch eine recht geringe Tragweite und eine noch bescheidenere Treffwahrscheinlichkeit auszeichnete, konnte auch dem bisherigen Wurfe aus Feldkanonen keine recht erhebliche Bedeutung zugemessen werden, da er — einerseits — der Schufswirkung dieser Geschütze doch etwas an Trefferfolgen nachstand, anderseits aber — und das ist von besonderer Wichtigkeit — die steilen Einfallwinkel eigentlich doch nicht gewährte, in denen die taktische Hauptbedeutung des Wurffeuers gesucht werden mufs. Mit der Einführung gezogener Mörser in die Feldartillerie wird diese dagegen über ein Wurffeuer verfügen, das sich dem Schufs ihrer Rohre hinsichtlich der Treffwahrscheinlichkeit durchaus ebenbürtig an die Seite stellt, dabei eine völlig genügende Tragweite, endlich aber die Möglichkeit besitzt, seine Geschosse noch unter Einfallwinkeln von 50° und selbst 75° zur Wirkung zu bringen. Dieses Wurffeuer wird endlich nicht nur Sprenggranaten, sondern auch Shrapnels verwenden und gerade hierdurch an taktischem Werte gewinnen. Man hat ja auch die kugelförmige Granate nicht selten gegen Truppen verwertet und damit manch' erheblichen Erfolg erzielt; allein in zahlreichen Fällen genügte schon das blofse Niederlegen, um sich der zerschmetternden Wirkung jenes Sprenggeschosses zu entziehen, wenn es nicht gar gelang, es zu ersticken, oder in einen Graben zu stofsen.

Auch die Langgranate wird ersticken, oder doch mit zu geringer Sprengwirkung verpuffen können, wenn sie z. B. auf weiches Erdreich fällt; ihr Aufschlagzünder wird aber meistens schneller und weit zuverlässiger wirken, als dies dem alten Brandrohr möglich war. Völlig unabhängig von der Bodenbeschaffenheit wird jedoch das Wurfshrapnel zur Geltung kommen und in dieser Form, d. h. bei seinen Einfallwinkeln, beinahe als ein neues Kampfmittel erscheinen, bezw. das Wurffeuer selbst zu einem solchen gestalten. Was ist von diesem »neuen Kampfmittel« zu erwarten? Die Antwort

Digitized by Google

hierauf darf wohl in den Satz zusammengefafst werden: für die eigentliche Feldschlacht wenig oder gar nichts — desto mehr für alle Positionsgefechte und -Kämpfe. Zur Begründung dieser Ansicht sei vor allem daran erinnert, dafs der Wurf nur gegen stillhaltende Ziele wirkliche Erfolge verspricht; bewegliche Ziele werden sich seinen mörderischen Wirkungen noch viel leichter zu entziehen vermögen, als jenen des Granat- oder Shrapnelschusses. Aber das »stillhaltende« Ziel ist in der Regel auch ein »gedecktes«. Gerade dieses gedeckte Ziel ist das richtige Wurfziel! Um es mit einem Worte zu sagen: dem Wurfe gegenüber giebt es keine »Plewnastellung«, kein »befestigtes Schlachtfeld«, keine Redute oder Feldschanze, die noch »gehalten« werden könnten. Daran ändern auch die besten Unterstände deshalb nichts, weil man das Feldwerk, in welchem sie sich befinden, doch nur von seiner Brustwehr aus verteidigen, mittels des Wurfes aber jedes rechtzeitige Besetzen dieser Brustwehr sehr wohl verhindern kann. Man denke sich ein solches Feldwerk unter energisches Wurffeuer genommen und vergegenwärtige sich, dafs die Genauigkeit dieses Feuers gerade durch das »Stillehalten« des Zieles und durch die Anhaltspunkte begünstigt wird, welche es selbst der Beobachtung bietet. Jede Schanze stellt doch immer einen gut abgegrenzten Erdaufwurf dar. Da ist es gar nicht schwierig, wenigstens den Unterschied zu erkennen, ob eine Granate vor oder hinter diesem Erdaufwurfe, also aufser- oder innerhalb jener Schanze springt. Hiernach korrigiert sich demnach das bewerfende Feuer, und wird es, bei der überraschenden Genauigkeit desselben, kaum allzulange währen, bis man das Werk, und zwar aus Entfernungen von jenseits 1000 m, derart zu beherrschen vermag, dafs sich kein Mann seiner Besatzung noch aufserhalb der Unterstände halten kann. Mit dem Schusse ist ein solcher Erfolg bekanntlich deshalb schwerer zu erreichen, weil die Brustwehr immer eine gewisse Deckung gegen ihn gewährt, und demnach Leute, welche sich, wie die Türken bei Plewna, am Fufse der inneren Böschung, also auf dem Bankete, niedersetzen, kaum etwas zu fürchten haben. Das ändert sich natürlich bei steil einfallenden Geschossen um so mehr, als dieselben ganz nahe dem Brustwehrfufse einzuschlagen vermögen. Ist die Werkbesatzung aber einmal in die Unterstände getrieben, so steht kein Hindernis im Wege, den Angriff gegen die Schanze einzuleiten und allenfalls auf 200—300 m, d. h. auf wirksame Gewehrschufsweite, vorzutreiben. Stellt man nun das Wurffeuer ein, so wird die Werkbesatzung an die Brustwehr eilen; thut sie das,

Digitized by Google

so mufs sie sofort wieder aufs Heftigste beworfen, gleichzeitig aber von den Angriffstruppen unter energisches Gewehrfeuer genommen werden. Auch dieses Verfahren ist wohl nur durch die hohen Geschofsbahnen des Wurffeuers möglich; der Erfolg wird demselben schwerlich fehlen. Ist der letztere dahin gediehen, dafs die Besatzung der Schanze die Brustwehr verläfst und sich wieder in die schützenden Hohlräume zurückzieht, dann ist der Augenblick gekommen, den Sturm fortzusetzen. Hierzu ist vor allem eine genaue Rekognoszierung des wegzunehmenden Werkes notwendig. Dieselbe kann fast ohne alle Schwierigkeiten ausgeführt werden. Die Werkbesatzung ist »hypnotisiert« und wird der Augenscheinnahme der Annäherungshindernisse u. s. w., welche vor der Schanze liegen, keine grofsen Störungen bereiten können. Auch die genügende Wegräumung dieser Hindernisse wird sich unter solchen Umständen ohne erhebliche Gefahren vollziehen lassen. Ist der Weg zur Schanze dementsprechend »geebnet«, so erfolgt der Einbruch.

Hierbei wird es sich empfehlen, das unterstützende Wurffeuer keineswegs völlig schweigen zu lassen, sondern lieber seine Schufsweite um 200—300 m zu verlängern; ein Verfahren, das eventuell auch allmählich — also während der Einleitung zum Sturme — ausgeführt werden kann und sich hauptsächlich da empfiehlt, wo das Eingreifen feindlicher Reserven zu erwarten ist. Das Gelingen dieses Angriffes scheint nur da ausgeschlossen, wo er nicht mit hinlänglicher Umsicht und Überlegung eingeleitet und durchgeführt wurde. Der Angreifer mufs die volle Gewifsheit besitzen, dafs er es nur noch mit einer erschütterten Besatzung zu thun hat, erst dann darf er losbrechen. Es ist das ganz genau dieselbe Anforderung, die man auch in offener Feldschlacht an ihn stellt, sie ist beim Schanzenkampfe nur viel leichter zu erfüllen, als im beweglichen Gefechte. Die einzige Täuschung, die der Verteidiger eines Feldwerkes versuchen kann, besteht darin, dafs er nicht an der Brustwehr erscheint, wenn sich der Angriff bereits auf ein paar hundert Meter genähert und hier den nötigen Beobachtungshalt gemacht hat. Bleibt die Besatzung nun in den Unterständen, dann wäre die Möglichkeit gegeben, dafs sie den Augenblick der Verlegung des gegnerischen Wurffeuers abwarten, desto sicherer und mit ungeschwächten Kräften aber hervorbrechen will, wenn sie es nur noch mit der stürmenden Infanterie allein zu thun haben wird. Aber es ist die Frage, ob die Besatzung dies so sicher in der Hand hat. Wer verbürgt ihr, dafs sie noch rechtzeitig aus ihren Unterständen heraus und an die Brustwehr kommen wird, wenn sie

Digitized by Google

damit wartet, bis die Spitzen des Angreifers beinahe am Grabenrande der Schanze angelangt sind? Welche Wahrscheinlichkeit liegt dafür vor, dafs die Besatzung einen, doch wohl mit überlegenen Kräften unternommenen Angriff noch abzuschlagen vermag, wenn sie demselben schon gestattet hat, sich auf weniger als wirksamste Gewehrschufsweite nähern zu können? Abgesehen von all' diesen Zweifeln: Wer giebt der Besatzung nun die Gewifsheit, ob der Angreifer jetzt wirklich einbrechen, oder ob er sich blofs den Anschein dazu geben und sie heraus-, bezw. in das Feuer seiner Wurfgeschütze locken will? Gerade durch solche Demonstrationen kann sich der Angreifer aber volle Gewifsheit über den Zustand des Verteidigers verschaffen, mit dem er es zu thun hat. Er mufs daher Alles aufbieten, die Besatzung so herauszulocken, dafs er sie unter sein vernichtendes Wurffeuer zu nehmen vermag, und er wird diesen Hauptgesichtspunkt auch da im Auge behalten müssen, wo die Abweisung des Sturmes nicht ausgeschlossen ist. Kann ein abgeschlagener Angriff in offener Feldschlacht auch noch so schlimme Folgen nach sich ziehen, beim Sturme auf Feldschanzen wird dies weit weniger der Fall sein. Sollten die geworfenen Truppen nicht ohnehin (im Schanzengraben u. s. w.) gute Deckung finden können, so haben sie nur zu eilen, sich bis auf 200 m von der Schanze zurückzuziehen, um dadurch der unterstützenden Artillerie die Möglichkeit zu geben, die Besatzung jener sofort wieder unter heftigstes Wurffeuer nehmen zu können. Die Geschütze sind dazu bereits eingeschossen, man braucht also nicht zu besorgen, dafs ihre Wirkung viel zu wünschen übrig lassen werde.

Nach diesen Darlegungen wird das Wurffeuer dem Kampfe um Feldschanzen und derlei befestigte Stellungen allerdings eine, von der bisherigen sehr abweichende Gestalt geben und die Bedeutung solcher Stellungen desto mehr herabdrücken, als jenes Feuer ja auch den Unterständen selbst gefährlich werden, besonders aber den ganzen Innenraum einer Schanze, sowie die Brustwehr, das Banket, die Verbindungsgräben u. s. w. in einer, bisher kaum gekannten Weise aufwühlen und auch dadurch den Widerstand verringern wird, den man bis jetzt von guten Feldwerken erwarten durfte. Wer wollte verkennen, dafs es ein ganz gewaltiger Umschwung ist, welcher der Taktik hierdurch bevorsteht. Welche Erwartungen konnte man vor einigen Jahren noch an sogenannte Plewnastellungen knüpfen, und wie wenig möchten sich solche für die Zukunft empfehlen! Das ist ja aber gerade der Triumph des Wurffeuers, dafs es den Gegner hinaus zwingt in die

Digitized by Google

offene Feldschlacht und ihn nötigt, hier die Entscheidung darüber zu suchen und zu nehmen: wer der Tüchtigere und ebendeshalb der Stärkere ist. — Von diesem tiefgehenden Einflusse auf die Kriegführung und ganz besonders auf die Defensive in derselben abgesehen, wird der Gebrauch des Wurffeuers im Feldkriege natürlich diejenige Waffe am allernächsten berühren, die zu seiner Abgabe bestimmt ist: die Artillerie. Es ist zwar nicht beabsichtigt, sich hier des Näheren über die Frage zu äufsern: wie die Einstellung von Wurfgeschützen in den Rahmen der Feldarmee wohl ungefähr erfolgen möchte, das darf aber ausgesprochen werden, dafs diese Einstellung sich als ein mächtiges Bindeglied zwischen Feld- und Fufsartillerie erweisen, aber auch das taktische Zusammenwirken der Artillerie mit der Infanterie aufs höchste steigern wird. Wollte man die Wurfbatterie der Feldartillerie auch von der Fufsartillerie bedienen lassen: man würde diese ja gerade hierdurch zur Feldartillerie machen, gäbe man die Mörser aber den Feldkanonieren, so würde die Ausbildung dieser wohl zu einem grofsen Teile nach fufsartilleristischem Muster erfolgen müssen. Werden die Mörserbatterien der Feldarmee sich auch niemals durch »flottes Auffahren« und ähnliche Vorzüge der bespannten Artillerie auszeichnen können, sie werden darum doch, und nicht minder wie diese, den Truppenführern unterstellt und von den höheren Befehlshabern verwendet und verwerthet werden müssen. Gerade hierin liegt aber ein hochwichtiges, taktisches Moment; denn einmal wird sich der Truppenführer darüber klar sein müssen, wann und wo er seine Kanonen-, wo aber seine Mörserbatterien einzusetzen habe, während sich anderseits die Feldartillerie in ihrer eigenen Leistungsfähigkeit durch eine »Species« ergänzt sehen wird, die sie bisher beinahe für einen Gegensatz, statt für einen ebenbürtigen Blutsverwandten ansehen konnte. Es mag das, wie jede Folgerung, die daraus gezogen wurde, ein grofser Irrtum gewesen sein, Thatsache bleibt, dafs es für landläufig galt, bei den taktischen Aufgaben der manövrierfähigen Feldartillerie vor allem an die Bekämpfung des lebenden Gegners, bei jenen der Fufsartillerie aber in erster Linie an die Zerstörung von Mauern und Wällen zu denken. Diese Denkungsweise hat der heutigen Feld- und Festungsartillerie ihr eigentümliches Gepräge aufgedrückt und jene ganz zur Gefechts-, diese mehr zur »Schwesterwaffe« der Ingenieure gestempelt. »Da setzt der Wurf den Hobel an und hobelt alle gleich« — könnte ein künftiger »Valentin« im »Verschwender« singen. Auch die Mörserbatterien der Feldarmee

Digitized by Google

werden vor allem den lebenden Gegner zum Ziele nehmen und dieses höchste und edelste Ziel gerade da zu finden und zu treffen wissen, wo es der Macht der Kanonenbatterien durchaus entrückt ist. Wird man daraus nicht folgern dürfen, dafs die Fufsartillerie dem, bisher nur allenfalls ihren »Emplacements« gegenüber gestellten »Truppenziele« bald um so gröfseren Reiz abgewinnen müsse, je erfolgreicher sie es — unter gewissen Verhältnissen — zu bekämpfen vermag, und darf man nicht annehmen, dafs diese Waffe damit einer ganz neuen, zukunftsreichen Entwickelung entgegen geht? »Wer den Ritter erschlägt, nicht wer den Schild zertrümmert, wird als der wahre Sieger gefeiert.« Diesen Satz wird sich die Fufs-Artillerie ins Gedächtnis rufen und danach nicht nur den Feldmörser verwerten, sondern seiner Lehre auch im Festungskriege Geltung verschaffen.

Gipfelte die bisherige Taktik des letzteren in der Zerstörung der Deckung des Gegners, und ist es hauptsächlich dieser Umstand gewesen, der ihn zur Sonderaufgabe der schweren Artillerie und Ingenieure machte, so möchte sich dieses Verhältnis ändern, sobald die Feldarmee (im Wurffeuer) bereits die Mittel besitzt, »Gelegenheits-Festungen« wenigstens, oder doch ihre Besatzungen, mit aller Wahrscheinlichkeit des Erfolges angreifen zu können. Setzen derlei Angriffe ein sehr inniges Zusammenwirken zwischen Infanterie und Wurfgeschütz voraus — wird man dieses Zusammenwirken nicht ebenso auf den eigentlichen Festungskrieg übertragen und damit der Fufsartillerie den Platz wieder einräumen müssen, den sie der Feldartillerie allein zu überlassen hatte, als man nur noch in dieser die »Hilfswaffe« erkennen wollte, die den entscheidenden Infanterie-Angriff einzuleiten wüfste. Der Mörser wird es sein, der die »Hilfe« der Artillerie erst für alle Wechselfälle des Krieges sicher stellen und den Hohlweg um so zuverlässiger überbrücken wird, der sich zwischen Feld- und Fufsartillerie auszuspülen drohte, als gerade im Wurffeuer das wirksamste Kampfmittel liegt, um all die herrlichen »Einschneidungen« »Laufgräben« u. s. w. hinfällig werden zu lassen, die der Alleinherrschaft der Kanone ihre Blütezeit verdankten. Aber auch einen gefährlichen Gegner wird die Feldartillerie in all denjenigen Fällen im Mörser erkennen dürfen, in welchen sie die Stelle des Positionsgeschützes zu übernehmen und sich damit der Gefahr auszusetzen gedächte, aus Stellungen bekämpft zu werden, gegen welche die flache Geschofsbahn der Feldgranate keine Wirkung verspricht. —

Digitized by Google

Es mag »Zukunftsmusik« gewesen sein, worüber hier gesprochen wurde! Aber war es vor fünf (!) Jahren nicht auch Zukunftsmusik nur vom Wurffeuer überhaupt zu reden?! Und heute?! Dieses »Heute« ist wohl Rechtfertigung genug, wenn hier auf ein »Morgen« hingewiesen wurde, das sicherlich nicht fünf Jahre mehr auf sich warten lassen wird. K—r.

XVIII.

Das neue Militär-Pensions-Gesetz und unsere Bezirks-Commandeure.

Unter vorstehendem Titel hat die »B. B. Z.« am 18. April einen Aufsatz veröffentlicht, der bei seinem weitgehenden Interesse hier im Wortlaut mit einigen Kürzungen u. s. w. wiedergegeben wird.

»Wie unser Kriegsminister durch seine Gewandtheit und Schneidigkeit im wohlerkannten Interesse der Armee die Genehmigung des Reichstags für das verbesserte Militär-Pensions-Gesetz mit überraschender Schnelligkeit erwirkt hat, so steht zu erwarten, dafs durch seine Energie dieses Gesetz nun auch in weitgehendster Weise zur Hebung des Avancements und zur Verjüngung des Offizier-Corps benutzt werden wird. Sicherlich wird mancher ältere Offizier, der nur auf das verbesserte Pensions-Gesetz gewartet hat, nun den schweren Schritt thun und »seiner Wege gehen«. Aber das wird nicht sehr viel für die Aufbesserung des Avancements helfen. Auch ist wenig Aussicht vorhanden, dafs trotz des verbesserten Pensions-Gesetzes die augenblicklich gehandhabten Grundsätze in Betreff des Avancements irgendwie geändert und eine »Majors-Ecke« oder eine der anderen früher vorhandenen »Avancements-Ecken« wieder ins Leben gerufen werden. So bleibt denn die Haupthoffnung, dafs unser Kriegsminister — der im guten Sinne preufsische »Boulanger« — durch entsprechende, und womöglich kein Geld kostende Organisations-Veränderungen dem Avancement der Armee aufhilft. — Günstiger wie jemals dürfte jetzt der Zeitpunkt sein, den schon

Digitized by Google

wiederholt gefafsten Plan, die Stellen der Bezirks-Commandeure mit aktiven Offizieren zu besetzen, endlich zur Ausführung zu bringen.

Als im Jahre 1860 König Wilhelm in weitblickender Fürsorge für Preufsens und Deutschlands Wohl das preufsische Heer reorganisierte, und die damaligen Landwehr-Regimenter zu Linien-Regimentern umgeformt wurden, setzte man an die Spitze der neugebildeten Landwehr-Bataillone sogenannte Bezirks-Commandeure und nahm hierzu Stabsoffiziere, welche nicht mehr zum aktiven Heere gehörten. Zu dieser Mafsregel glaubte man damals greifen zu müssen, einerseits um die grofsen Kosten der Heeresorganisation auf das Allernothwendigste zu beschränken, andererseits aus Mangel an älteren Offizieren, da die starke Vermehrung der Armee nach dieser Richtung hin viel gefordert hatte. Diese Bezirks-Commandeure erhielten neben ihrer Pension eine jährliche Dienstzulage von 1080 Mark, aufserdem den entsprechenden Servis und späterhin den Wohnungsgeldzuschufs; auch wurde ihnen die in der Stellung als Bezirks-Commandeur verbrachte Zeit als aktive Dienstzeit angerechnet, so dafs sich dementsprechend jährlich ihre Pension erhöhte. Heutigen Tages liegen die Verhältnisse, welche im Jahre 1860 dazu zwangen, inaktive Offiziere als Bezirks-Commandeure zu verwenden, nicht mehr vor. Ältere aktive Offiziere zur Besetzung der Bezirks-Commandeur-Stellen sind zur Genüge vorhanden; auch bedarf es hierfür keines irgendwie belangreichen Kostenaufwandes. Die Rücksichten, die man besonders nach den beiden letzten grofsen Kriegen obwalten liefs, indem man namentlich den durch den Krieg invalide gewordenen Offizieren die pekuniären Vorteile der Bezirks-Commandeur-Stellen zuwendete, sind heutigen Tages auch nicht mehr Platz greifend; denn die in den letzten Jahren ausgeschiedenen Stabsoffiziere sind nicht mehr zu den Kriegs-Invaliden zu rechnen. Überdies erhalten die augenblicklich vorhandenen Bezirks-Commandeure durch das neue Pensionsgesetz eine solch erheblich höhere Pension, dafs gewifs von zarten Rücksichten oder gar Verbindlichkeiten ihnen gegenüber zum Nachteile der Armee jetzt nicht mehr ernstlich die Rede sein kann. Die bei weitem gröfste Zahl dieser Herren ist seiner Zeit mit der Stabsoffiziers-Pension ausgeschieden, und werden dieselben nun nach dem neuen Militär-Pensionsgesetz, je nachdem sie eine Dienstzeit von 30—40 Jahren hinter sich haben, eine Pensions-Erhöhung von 545—815 Mark erhalten, während die wenigen, welche mit der Hauptmanns-Pension ausschieden, für dieselben Dienstjahre 420—630 Mark Pensions-Erhöhung beziehen. Es wäre somit gewifs nur eine den Verhältnissen entsprechende

Digitized by Google

Anwendung des Pensions-Gesetzes, wenn man die augenblicklich vorhandenen Bezirks-Commandeure wieder in das Inaktivitätsverhältnis zurücktreten liefs und ihre Stellen mit aktiven Stabsoffizieren besetzte. Da die beiden Commandeur-Stellen beim Bezirks-Kommando Berlin bereits mit aktiven Stabsoffizieren besetzt sind, so würde es sich in diesem Falle noch um die Besetzung von 206 Stellen handeln. Hierfür sofort 206 neue Stabsoffiziere zu ernennen, würde vielleicht auf einmal des Guten und der Kosten zu viel sein. Durch die Schaffung der »dreizehnten Hauptleute«, welche durchweg in der That Majore sind, befinden sich bei jedem Linien-Regiment 2 Stabsoffiziere, welche nicht Bataillons-Commandeure sind. Einer von diesen Beiden dürfte verfügbar sein zur Verwendung als Bezirks-Commandeur. 122 Stellen wären hierdurch besetzt, so dafs es sich nur um die Ernennung von 84 neuen Bezirks-Commandeuren handeln würde. Was die Kosten für diese 84 neuen Stellen anbelangt, so würden durch das Ausscheiden der 206 jetzt vorhandenen Bezirks-Commandeure (1080 Mark Dienstzulage und durchschnittlich 920 Mark Servis beziehungsweise Wohnungsgeldzuschufs für jeden) rund 412,000 Mark verfügbar; jeder der neu ernannten Bezirks-Commandeure würde eine Einnahme von rund 7000 Mark haben (5400 Mark Gehalt; 2 Rationen, Servis, Wohnungsgeldzuschufs), die 84 Stellen somit im Ganzen etwa 588,000 Mark, oder nach Abzug der verfügbaren 412,000 Mark, etwa 175,000 Mark erfordern, ein Betrag, der bei dem grofsen Vorteil, der dadurch der Armee erwächst, wirklich kaum nennenswert sein dürfte. Es ist wohl nicht erforderlich, eingehend die weiteren grofsen Vorteile darzulegen, die vom rein militärischen Standpunkt mit dieser Veränderung verbunden wären. Nur das Eine sei hervorgehoben, dafs die wichtige Stellung der Bezirks-Commandeure, bei dem grofsen Einflufs, welchen dieselben namentlich auf die Landbevölkerung ausüben können, durch invalide oder solche Offiziere, welche jedenfalls nicht mehr ganz »auf der Höhe der Situation« stehen, wohl nur selten vollwertig ausgefüllt ist. Ein im vollen Besitze der militärischen Würden befindlicher, mit dem Nimbus einer militärischen Zukunft umgebener aktiver Stabsoffizier wird jedenfalls in dieser Stellung eine vielseitige, lohnende und dankbare Thätigkeit entwickeln können. Da die Stellung der Bezirks-Commandeure eine sehr selbstständige ist, dieselben auch fast durchweg die Befugnis eines Regiments-Commandeurs haben, so würde es sich empfehlen, zu Bezirks-Commandeuren grundsätzlich die Oberstlieutenants und ältesten Majore der Infanterie zu verwenden, die sich in dieser Stellung ganz

Digitized by Google

besonders für die Thätigkeit eines Regiments-Commandeurs vorbereiten könnten und, um die Fühlung mit der Truppe nicht zu verlieren, jährlich zu den Herbstübungen u. s. w. herangezogen werden müfsten. Vielleicht ergäbe diese Mafsregel dann auch die Möglichkeit, den sehr grofsen Nachteil, in welchem sich die Oberstlieutenants der Infanterie im Vergleiche zu denen der anderen Waffen befinden, dadurch einigermafsen auszugleichen, dafs man, entsprechend den Anciennetäts-Verhältnissen der andern Waffen, den ältesten Bezirks-Commandeuren den Rang und die Kompetenzen eines Regiments-Commandeurs verliehe, zu welchem Zwecke dann, wie dies 1860 ja auch der Fall war, nötigenfalls eine zweite Klasse von Regiments-Commandeuren mit nur 6300 Mark Gehalt wieder ins Leben gerufen werden könnte; die Mittel hierzu würden gewifs ohne besondere Bewilligungen verfügbar sein.

Aus diesen kurzen Andeutungen dürfte zur Genüge hervorgehen, wie wichtig, erspriefslich und zeitgemäfs die Besetzung der Bezirks-Commandeur-Stellen mit aktiven Offizieren zur Zeit ist. Hoffentlich wird unser energischer Kriegsminister recht bald in diesem Sinne vorgehen, und seine grofsen, durch das verbesserte Militär-Pensions-Gesetz erworbenen Verdienste noch durch ein neues vermehren. — Ob man nun aber bald zu Änderungen der bezeichneten Art schreiten wird oder nicht — jedenfalls können die Einkommen-Verhältnisse der jetzigen Bezirks-Commandeure bei dem neuen Militär-Pensions-Gesetze nicht mehr dieselben wie bisher bleiben, da sonst oft der Fall eintreten würde, dafs diese Herren ein gröfseres Diensteinkommen bezögen, wie die im gleichen Rang und Dienstalter stehenden aktiven Offiziere, was doch gewifs nicht im Sinne der gesetzlichen Bestimmungen läge. So würde z. B. ein dreizehnter Hauptmann oder ein aggregierter Major mit Hauptmanns-Gehalt und einer Dienstzeit von 27 Jahren (Kriegsjahre doppelt gerechnet), welche diesen Herren ja fast ausnahmslos zur Seite steht, wenn er um seinen Abschied und um Verwendung als Bezirks-Commandeur bäte, bei Genehmigung seines Gesuches nach dem neuen Militär-Pensions-Gesetz eine Pension von 2682 Mark und eine Dienstzulage von 1080 Mark, also im Ganzen 3762 Mark, d. h. 162 Mark mehr beziehen, als er als aktiver Offizier hätte u. s. w. Ein Bezirks-Commandeur mit Stabsoffiziers-Pension und einer Dienstzeit von 35 Jahren (Kriegsjahre doppelt gerechnet) würde nach dem neuen Militär-Pensions-Gesetz eine Pension von 4353 Mark, also mit der Dienstzulage von 1080 Mark ein Gesamteinkommen von 5433 Mark haben, während sein im gleichen Dienstalter befindlicher

Digitized by Google

Kamerad im stehenden Heere nur 5400 Mark bezieht. Solche Verhältnisse verlangen schon an und für sich eine Änderung; hoffen wir, dafs sie bei der günstigen Lage in durchgreifender Weise vorgenommen wird. Das Entgegenkommen der Landesvertretung wird dem Kriegsminister hierbei ebenso sicher sein, wie der grofse Dank des Heeres.«

XIX.

Umschau in der Militär-Litteratur.

Die Feldbefestigung in Beispielen für Offiziere aller Waffen. Mit 33 in den Text gedruckten Holzschnitten und 6 Tafeln in Steindruck von Schueler, Hauptmann.

Diese „Beispiele“ haben durch die hübsche Ausstattung des Druckes und der Pläne, sowie durch die nicht üble Anordnung des Stoffes etwas Gewinnendes; auch ist es ein guter Gedanke, den Feldpionierdienst in „applikatorischer“ Weise darstellen zu wollen.

Da das Buch als Lehrbuch für „Offiziere aller Waffen“ dienen soll und von einem Lehrer der Kriegs-Akademie geschrieben, sicherlich Verbreitung finden wird, so möchte es angezeigt sein, dasselbe etwas näher zu betrachten. Es enthält vielfach gute, in Bezug auf die technischen Ausführungen der Details, meist den Bestimmungen entsprechende Anordnungen. Geht man aber näher auf den Stoff des Lehrbuches ein, so gewinnt man das Gefühl, dafs der Techniker auf Kosten des Taktikers in den Vordergrund tritt, ja, dafs der Befestigungskunst gegenüber das „Armeewesen“ gewissermafsen nur als Beiwerk betrachtet wird.

Diese geringe Beachtung der taktischen Grundlagen zieht sich wie ein rother Faden durch fast alle Beispiele. Obgleich Divisionsbefehle die Aufgaben einleiten, Obersten und Majore sprechend eingeführt, die Kriegslagen beraten, die Stellungen beurteilt werden, sind, abgesehen davon, dafs die höheren Offiziere sich um Einzelheiten bekümmern, die wohl aufser ihrem Bereiche liegen, die allgemeinen militärischen Anordnungen meist wenig sachgemäfs. So wird z. B. in Aufgabe I der im engen Defilee des Aupathales liegende „Jagdhof“, welcher rechts und links von den hohen Ufern der Aupa ein- und übersehen, beschossen und zerstört werden kann, als Stützpunkt bezeichnet und befestigt. Auch in Aufgabe II und III

Digitized by Google

werden zwei Dörfer, die taktisch von gar keiner Bedeutung sind und ebenfalls tief im Grunde liegen, fortifikatorisch verstärkt, während in allen diesen erwähnten Beispielen die beherrschenden, in jeder Beziehung zur Verteidigung sich eignenden Höhenzüge, auf denen naturgemäfs die Stellungen sich aufbauen würden, ganz bei Seite gelassen sind.

In Aufgabe VI, in der aufserdem die Truppen zu nahe am Feinde lagern, ist die Aufstellung vor dem Defilee gewählt, und in diese Stellung noch die ganze Artillerie in so dichten Massen hineingezwängt, dafs letztere leicht in eine mifsliche Lage geraten kann. Erwägt man nun, dafs am Tage vorher bereits harte Kämpfe stattgefunden haben und die Division der Verteidigung so schwach ist, dafs sie sich verschanzen mufs, um Widerstand leisten zu können, so ist ein Durchbruch im Centrum von Burkersdorf nach Neu-Rognitz nicht ausgeschlossen. In diesem Falle würde die Artillerie, welche auf den Flügeln massiert ist, in eine überaus kritische Lage kommen, indem sie von der einzigen Abmarschlinie abgeschnitten würde. Dieser Umstand fällt um so mehr in's Gewicht, als die Artillerie aus Mangel an rückwärtigem Raume so nahe an die vorderste Linie gestellt werden mufste, dafs sie — wie die „Beispiele" dies selbst zugeben — schon bei Beginn des Gefechtes in den Bereich des Infanteriefeuers hinein gerät. Ihr wird deshalb nichts übrig bleiben, als beim ersten nachdrücklichen Vorstofse gegen das Centrum der Stellung rechtzeitig eine neue Stellung hinter dem Defilee zu suchen, um nicht in Gefahr zu geraten, die Abhänge hinabgedrängt zu werden. Der beste Wille kann in der Wahl dieses Geländes zur Anordnung von Befestigungen kein lehrhaftes „Beispiel" finden.

Auch Aufgabe VII wird taktisch nur einen Sinn haben, wenn die Festung Cöln, welche berannt werden soll, gerade vor dem zu erzwingenden Übergange (etwa westlich des Dorfes Rondorf) gelegen wäre. So hat der gewählte Übergangspunkt über den Rhein verschiedene elementare Mängel: Vor Allem liegt er zu nahe der Festung; etwa nur 6000 Meter von derselben entfernt. Ferner ist die Einbuchtung des Flufses als Brückenkopf befestigt, wodurch das Debouché für so grofse Corps, wie solche angenommen sind, zu eng wird, und durch geringere Gegenwehr leicht erschwert werden kann. Auch ist die Front des Brückenkopfes nach W.-S.-W. gerichtet, während der Feind — die Besatzung der Festung Cöln — nur aus N.-W. anrücken kann. Diese schiefe Lage hat die weitere üble Folge, dafs die Batterien, welche beim Dorfe Ensen die projektierten Anlagen flankieren sollen, die Front nach S. haben, also dem Feind gerade den Rücken zukehren, ohne dafs diese seltsame Anordnung durch anderweitige Mafsnahmen begründet wäre. Der Taktiker würde diese Batterien Kehrt machen lassen und erst dann ein Gefühl der Beruhigung empfinden. Diese Anordnungen können ja vielleicht im Falle der Not hier und da möglich sein, möchten sich aber wie die obigen wohl kaum zu „Beispielen" der Feldbefestigung eignen.

Ferner legt das Buch grundsätzlich, so auch in Aufgabe VII bei Elshof und Gehölz vor demselben, zweite Stellungen an, welche den Lehren

Digitized by Google

der heutigen Infanterie-Gefechtsweise entschieden widersprechen. Beim Kampfe der Heutzeit mufs der Führer der Verteidigung sich vor dem Gefecht schlüssig machen, welche Stellung er mit Daransetzung aller verfügbaren Kräfte verteidigen will. Jede zweite Stellung ist schädigend für die Energie der Verteidigung.

Auch mit den Details der Anordnungen werden sich die „Offiziere aller Waffen" nicht immer einverstanden erklären können; diese Anordnungen sind meist zu umständlich. Bei den allgemeinen Bemerkungen, Punkt 15, fällt z. B. die Behauptung auf, dafs — im Bewegungskriege — die Materialien, wie „Rundhölzer, Balken, Bretter, Pfähle, Strauchwerk, Eisen, Draht, Nägel für Unterstände" sich „in der Regel am Bauplatze finden." Trotz mancher Erfahrungen können wir dieser Behauptung nicht beistimmen. Dann sind mancherlei Bauwerke, wie die Barrikaden in den Dorfstrafsen, die baulichen Zurichtungen in den Wohnhäusern, an Zäunen und Mauern, welche letztere sogar Bettmasken auf ihrer Krone tragen, so angeordnet, dafs sie von Infanterie-Pionieren nur mit Zeitverlust ausgeführt werden können. Auch die Zeitmafse für die einzelnen Arbeiten entsprechen den Erfahrungen im Felde keineswegs durchweg, da schon das Herbeischaffen des Materials meist die zur Anlage der Befestigungen gegebene Zeit in Anspruch nehmen wird.

Das Buch ist mit Fleifs gearbeitet, wird aber wohl bei manchen „Offizieren anderer Waffen" einige Bedenken erregen.

Einquartierungslast und Flurentschädigung. Manöver-Gedanken von einem hohen Offizier.

Diese Brochüre zerfällt in zwei Teile, wie der Titel bereits andeutet. — Der Herr Verfasser, welchem „die Erfahrungen von mehr als 30 Manövern in den verschiedensten Gegenden Deutschlands zur Seite stehen", und der sich als Urheber „mancher gelungenen oder verfehlten Manöveranlage" bekennt, schildert in zutreffender und gelegentlich humorvoller Weise „nach der Natur" die grofsen und kleinen Lasten und Sorgen, welche durch die Einquartierung den Bewohnern von Stadt und Land erwachsen, — zumeist denen „vom Lande"; er legt mit gleicher Offenheit dar, wie peinlich es den Einquartierten, besonders den Offizier berührt, „wenn er sieht und fühlt, dafs er seinen Quartiergebern Umstände und Kosten verursacht, ihnen oft geradezu zur Last wird."

Jetzt, wo eine Erhöhung der Kommandozulage für die Lieutenants eingetreten ist, stellt der Herr Verfasser — zeitgemäfs, wie mir scheint — Vorschläge auf, durch deren Annahme beiden Teilen die Einquartierungslast erleichtert werden würde. Es sollen die einquartierten Offiziere ohne Unterschied der Charge — denn der General wird beim Manöver mit der Kost des Lieutenants zufrieden sein — einen Einheitssatz an den Quartiergeber entrichten, nicht persönlich, sondern auf dem Wege der Abrechnung; und andererseits soll jeder Quartiergeber verpflichtet sein, das Geld nicht zurückzuweisen. — Dieser Einheitssatz wird nach genauem Überschlag

Digitized by Google

auf 3 Mark täglich festgesetzt, womit man einverstanden sein kann Selbstverständlich soll der beim Rittergutsbesitzer von So und So einquartierte Offizier nicht wie im Wirtshause die 3 Mark täglich auf den Tisch zählen. Als das Einfachste wird vorgeschlagen, dafs der Zahlmeister bezw. Feldwebel aus seinem Vorschufs die Verpflegungsgelder, wie auf dem Marsch für die Leute, auch für die Offiziere an den Ortsvorstand zahlt und dafs es dem Truppen-Commandeur überlassen bleibt, das Einziehen der Beträge von den Konsumenten zu regeln. Dadurch wird das Peinliche der Situation, die namentlich in den ersten Jahren, bis der Modus Eingang gefunden hat, nicht wegzuleugnen ist, vollständig gehoben. Ebensowenig wie es bis jetzt zur Sprache kam, dafs der Quartiergeber durch Servis vergütigt wurde, ebenso wenig wird die Zahlung des Einheitssatzes von 3 Mark irgend erwähnt.

Auch darin mufs man dem Herrn Verfasser beipflichten, dafs die Mehrzahl der Offiziere in der Mehrzahl der Quartiere, nach anstrengenden Übungen lieber für sich, als an der Familientafel des Quartierwirtes speisen wird; — (es bleibt noch immer Zeit genug, dafs namentlich der jüngere Kamerad sich den Damen des Hauses widmet!) — und durch solches Allein-Speisen wird auch die Trinkfrage vereinfacht, insofern Jeder seinen Wein selbst bezahlt, die Bataillone oder Compagnien nehmen ja wohl überall billigen Wein mit ins Manöver. — Für die heikle Trinkgelderfrage wird das Verfahren vorgeschlagen, das übrigens — meines Wissens — wohl aller Orten bereits in Geltung steht, nämlich, dafs chargenweise die einquartierten Offiziere einen gewissen, und in Folge der Kost-Bezahlung genügenden Satz zahlen, die Summe dem Verwalter, dem Hausherrn u. s. w. zur Verteilung an die Bedienung übergeben wird.

Nur in einem Punkte verhalte ich mich skeptisch gegen die zuversichtliche Behauptung des Herrn Verfassers. Er sagt: „Einen Profit soll ja Niemand durch die Einquartierung haben, selbst nicht die Gastwirte in den Städten. Auch sie müssen gehalten sein, für den normierten Preis die Verpflegung zu übernehmen und von ihrer Loyalität (!) mufs man voraussetzen, dafs sie nicht gerade diese Gelegenheit benutzen werden an dem Essen der Offiziere verdienen zu wollen."

Gewifs, es giebt loyale Gastwirte in Menge; aber es giebt auch andersdenkende — und nicht nur in den polnischen Landesteilen oder in Elsafs-Lothringen! — die schon beim Essen empfindliche Abstriche zu eigenen Gunsten an dem Essen der einquartierten Offiziere machen würden. Und dann mufs ich eine andere Einwendung gegen die Normierung des Einheitssatzes machen. Der jüngere Offizier, zumal bei dichter Belegung, kommt nicht selten in Quartiere primitivster Beschaffenheit, in denen er dazu schreitet, sich durch den Burschen Eier, Kartoffeln kochen zu lassen; so habe ich es als Hauptmann wiederholt in polnischen Dörfern erlebt. Und da soll ich gebunden sein, drei Mark zu zahlen? Natürlich gab ich dem Fourier bereits den generellen Auftrag, in derartigen Fällen von Bestellung der Naturalverpflegung für die Offiziere abzusehen — und wir

Digitized by Google

halfen uns von Fall zu Fall. Indessen diese Ausnahmen sind verschwindend selten und können mich in meiner Zustimmung zu des Herrn Verfassers Ausführungen und Vorschlägen nicht beirren, denen ich Verbreitung und schliefslich Annahme von beiden Parteien von Herzen wünsche. Ohne Mitwirkung des Ministers des Innern, der Provinziallandtage, etwa auch des Reichstages, in welchem die Sache richtig beleuchtet werden müfste, wäre allerdings wenig Aussicht auf Annahme.

Ein weiteres Entgegenkommen der Armee, dem Lande die Einquartierungslast zu erleichtern, würde sich in der Manöveranlage dadurch erreichen lassen, dafs kein so häufiger Quartierwechsel, wie solcher jetzt meist üblich, angeordnet wird. Dieser Wechsel ist den Wirten noch viel peinlicher und — kostspieliger, als er den Einquartierten unangenehm ist.

Damit kommen wir zum zweiten Teil der Schrift: Flur-Entschädigung — denn die weiteren, praktischen Meinungen und Vorschläge hinsichtlich der Einquartierung der Unteroffiziere und Gemeinen mufs ich, des Raumes wegen, übergehen.

Die Manöverkosten setzen sich im Grofsen und Ganzen zusammen aus den Titeln: Verpflegung, Vorspann, Servis, Zulagen, Flurentschädigungen.

Weder an der Verpflegung von Mann und Pferd, noch am Servis läfst sich ein Ersparnis machen, auch am Vorspann nur, wenn der Quartierwechsel eingeschränkt wird; der Titel „Zulagen" wird durch die Erhöhung der Sätze für Lieutenants und verheiratete Unteroffiziere künftighin eine beträchtliche Steigerung aufweisen. Der Sparhebel mufs und kann dagegen bei den kolossalen Flurentschädigungen angesetzt werden und zwar durch Beschränkung des Raumes, auf welchem die jährlichen Manöver der Divisionen stattfinden sollen.

Je mehr Felder während eines Manövers betreten werden, desto gröfser die Entschädigungen. Der Praxis nach ist nicht der wirklich erlittene Schaden, sondern die Gröfse des betretenen Areals auf die Gesamtsumme von Einflufs. Es mufs also von oben herab darauf hingewirkt werden, dafs die Gegend, wo eine Division oder eine Brigade einmal zu den Übungen mit gemischten Waffen versammelt ist, nicht so rasch wieder verlassen wird. Meist aber ziehen die Detachements-Übungen und dann die Divisions-Manöver über ein Areal von zwei, ja drei Kreisen, und das macht die Manöver so theuer. Bequem für die Anlage des Manövers ist es, wenn in ausgiebiger Weise sich das Manöver durch das Land zieht, vorteilhaft für die Staatskasse ist es aber nicht. Von Nord nach Süd und umgekehrt und wieder von Ost nach West und umgekehrt lassen sich doch auf einem und demselben Terrain Situationen schaffen, die einander durchaus nicht gleich sind, im Gegenteil. Eine solche Ausnutzung des Terrains bietet mehr Abwechselung, als wenn ein Nord-Detachement tagelang immer defensiv sein und immer weichen mufs. Ebenso mannigfaltig werden die Anmärsche und Einleitungen sein! .. Ich wende dagegen ein, dafs die Kavallerie in ihrer Hauptthätigkeit, dem Aufklärungsdienste, doch durch solche Raumbeschränkung weniger geübt würde. Aber sonst

Digitized by Google

läfst sich, da der Geldpunkt geradezu brennend geworden ist und die Sparsamkeit in Flurentschädigungen immer dringender vom Kriegsministerium verlangt wird, um so weniger etwas ganz Gewichtiges gegen den Vorschlag des Herrn Verfassers einwenden, als Beispiele für solche Terrain-Ausnutzung genugsam vorliegen; ich erinnere mich einiger solcher aus meiner Praxis sehr lebhaft. Allerdings war vorher in diesen Fällen eine gründliche Terrain-Rekognoszierung durch die leitenden Brigade-Commandeure erfolgt, wie solche auch in der Schrift verlangt wird.

Ferner wird verlangt, dafs die Abschätzung des Flurschadens erst nach mindestens 8 Tagen erfolgen dürfe; das beschädigte Feld erholt sich inzwischen oft recht bedeutend. Auch soll die Kommission bare Mittel in die Hand bekommen, um kleinere Posten, etwa bis 1000 Mark, sofort zu bezahlen. Dabei würden sich beträchtliche Ersparnisse im Wege des Vergleiches machen lassen. . . .

Von Herzen stimme ich dem Herrn Verfasser darin bei, dafs er die Zeit der stehenden Lager — von denen aus verschiedentlichen Gründen auch bei uns schon hie und da gemurmelt wird — noch nicht für gekommen hält. Erleichtern wir die Einquartierungslast, verringern wir die Flurentschädigungen, dann entziehen wir den Freunden stehender Lager zwei wichtige Argumente und wirken dafür, dafs wir noch ferner alle Jahre zu frischem fröhlichem Krieg im Frieden ausziehen dürfen.

Beiträge zur Geschichte der Kriegführung und Kriegskunst der Römer zur Zeit der Republik von Dr. Franz Fröhlich, Professor an der Kantonsschule in Aarau.

Ein solches Buch wird immer nur eine kleine Gemeinde finden — das „Warum“ bedarf keiner Begründung; aber wenn diese kleine Gemeinde, nur Erbauung und Förderung gewinnt, dann hat das Buch seinen Zweck erfüllt und der Verfasser mag sich des Erfolges freuen. In dieser Lage ist wieder einmal der Herr Professor Fröhlich, der seinem Namen einen guten Klang — als Kenner des alten römischen Kriegswesens — erworben hat durch Schriften, wie: „Die Bedeutung des zweiten punischen Krieges für die Entwickelung des römischen Heerwesens“ und „Die Gardetruppen der römischen Republik.“ Ich habe die „Beiträge“ mit grofsem Vergnügen gelesen und mich wahrhaft erquickt an dem gesunden militärischen Blick und Urteil, der philologischen Schärfe, der klaren, ansprechenden Darstellungsart des Herrn Verfassers, der es meisterhaft versteht, durch knappe, wohlgerundete, markige Schilderungen dem Leser ein volles Verständnis zu erwecken für das Wesen der Kriegführung und Kriegskunst der römischen Republik, — und durch Schlaglichter, Hinweise und Beispiele aus unserer Zeit zu interessanten Vergleichen Anregung und Anhalt zu geben, endlich festzustellen „das Dauernde im Wechsel“, das der Kriegführung aller Zeiten und Völker Gemeinsame! In letzter Hinsicht konnte er mit Recht — da ihm der Beweis vollauf gelungen — das Kapitel: „Bemerkungen über die römische Strategie“ mit dem Satze schliefsen: „Wenn auch im Einzelnen

Digitized by Google

in Folge bestimmt gegebener Verhältnisse vielfach abweichend, stimmen doch im Allgemeinen die Prinzipien der römischen Strategie mit der modernen überein und bewahrheiten den Satz, dafs „alle Thätigkeiten der Kriegführung zu jeder anderen Zeit im Wesentlichen auch bestanden haben.“

Sicherlich wird zunächst denjenigen Offizieren, die das Gymnasium durchlaufen und ihre lateinischen und griechischen Autoren gründlich verarbeitet haben, besonderer Genufs durch die „Beiträge“ bereitet; — gar vielen unter ihnen wird erst jetzt, vielleicht sehr nachträglich, ein Licht aufgehen über eine Menge von Punkten, über welche die „Sacherklärung“ der Professoren dazumal sich ausschwieg. Man darf nur wünschen, dafs die modernen Philologen allesammt im Geiste Fröhlich'scher „Beiträge“ den Cäsar, Livius, Polybius u. s. f. ihren Schülern auch inhaltlich, nicht nur sprachlich, erklären und nahe bringen.

Aber die „Beiträge“, — dies sei ausdrücklich bemerkt — erheischen keinesweges zum vollen Verständnisse irgend welche Kenntnisse in den alten Sprachen; sie sind nicht etwa „gelehrt“ gehalten; durchaus nicht — sie sind gemeinverständlich. Und somit möge der „kleinen Gemeinde“, auf welche Professor Fröhlich von vornherein zählen kann, besonderes Wachstum beschieden sein durch Hinzutritt aller Kameraden, die über des Tagewerkes Klippklapp hinaus sich Sinn für das wahrhaft und ewig Kriegsmäfsige bewahrt haben!

Da findet im Kapitel 4 der Kavallerist höchst interessante Aufschlüsse über Aufgaben und Verwendung römischer Reiterei im Felde, über deren Attacken, Leistungen u. s. w; — der Infanterist im Kapitel 2 eine Fülle trefflicher „Bemerkungen über die Taktik der römischen Legions-Infanterie;“ — Offiziere aller Waffen eine Ausbeute in den Kapiteln 1 und 3: „über den Krieg und dessen Vorbereitung“ und: „über die römische Strategie.“

Aus dem letztgenannten Kapitel greife ich einige „Bemerkungen“ heraus, die von dem Inhalte selbst und der Art der Stoffbehandlung ein Bild geben mögen.

Die Entwickelung der Strategie ging bei den Römern Hand in Hand mit derjenigen der Taktik. Zur Zeit der Samniterkriege, welchen die Manipulartaktik ihre Entstehung verdankt, finden sich auch die Anfänge einer Strategie im modernen Sinne des Wortes. Die Coalition anderer Italiker mit dem streitbaren Bergvolk machte rasche, wohlberechnete Züge und entscheidende Schläge notwendig; die bisher unter beiden Konsuln vereinigten römischen Streitkräfte wurden geteilt und operierten nach einem bestimmten Plan gleichzeitig in verschiedenen Gegenden; mit Feldschlachten wechselten systematisch, je nach dem Verhalten des Gegners, Einfälle und Plünderungszüge ab. Ihren Abschlufs fand diese erste Periode der römischen Strategie im II. punischen Kriege, in welchem ihr durch Hannibals Feldherren Talent neue Gesichtspunkte eröffnet wurden. Sein Entschlufs machte sich namentlich bemerkbar durch Verbesserung des Sicherheits- und Aufklärungsdienstes, durch gröfsere Raschheit und Combination der strategischen Bewegungen, durch geschickte Täuschung des

Digitized by Google

Feindes, sowie durch Zuziehung und Verwendung von aufseritalischen Hülfsvölkern. Als treffliche Strategen bewährten sich in dem wechselvollen Entscheidungskampf mit Carthago A. Fabius Maximus Cunctator, C. Claudius Nero und der ältere Africanus. Die macedonischen und asiatischen Feldzüge brachten u. A. namentlich neue Erfahrungen in der Bewältigung von starken Stellungen des Gegners und Terrainschwierigkeiten, während Spanien und Afrika die Römer an den kleinen Krieg gewöhnten. Die dritte Periode der römischen Strategie zur Zeit der Republik zeichnet sich weniger aus durch Schaffung neuer Kriegsmittel und Aufstellung neuer Grundsätze, als vielmehr durch geniale Anwendung der bereits bestehenden und erprobten. Was sich mit den nun nicht mehr aus Bürgermilizen, sondern Berufssoldaten bestehenden Heeren dieser Zeit leisten liefs, zeigt hauptsächlich die glänzende Strategie eines Cäsar. . . .

Die römischen Feldherren waren im Grofsen und Ganzen mehr Taktiker als Strategiker. Bei verhältnifsmäfsig einfachen Kriegsmitteln waren auch Richtung und Ziel der Heeresbewegungen in der Regel einfach. Gewöhnlich operierte auf einem Kriegsschauplatze nur ein Heer gegen einen Feind; früher oder später mufste man auf denselben stofsen und dann entschied eben der richtige Gebrauch der Streitkräfte im Gefecht, d. h. die Taktik. Doch würde man den Feldherren der römischen Republik bitteres Unrecht thun, wenn man ihnen Geschick für die Strategie im engeren Sinne des Wortes abspräche. Die Jahrbücher der römischen Kriegsgeschichte weisen eine Menge strategischer Meisterstücke auf, welche den Schlachtenlenkern des XIX. Jahrhunderts zur Ehre gereichen würden. . . Die Aufgabe der römischen Feldherren war namentlich in strategischer Beziehung eine viel leichtere, als die der modernen Heerführer, weil die einzelnen Heere an Zahl der regulären Truppen nur selten über den Rahmen eines vollständigen Armee-Corps von heutzutage hinausgingen, d. h. in der Regel nicht über 30000 Mann stark waren. . .

Das sicherste Mittel, das feindliche Heer und dessen Führer kennen zu lernen, ist natürlich der Kampf. In der älteren Zeit der Republik schritten die römischen Feldherren zu diesem Zweck sofort zur Feldschlacht; nachdem aber verschiedene solcher Versuche in den Kämpfen gegen die Gallier und Epiroten mifslungen waren, nahm man das vernünftige System an, die Kraft und Geschicklichkeit des Gegners zuerst in kleineren Kämpfen zu erproben. . .

Am sichersten geht der Feldherr, welcher selbst Kenntnis nimmt von den Stellungen, Absichten und Handlungen der Feinde; und so berichten die römischen Geschichtsschreiber von vielfachen persönlichen Rekognoszierungen ihrer Feldherren . . . Der Aufklärungsdienst wurde in der Regel durch die Reiterei besorgt. Zu erwähnen ist auch der für das Nachrichtenwesen nicht unwichtige Signaldienst durch Rauch- und Feuerzeichen. Bemerkenswert sind mehrere Angaben der alten Schriftsteller, aus welchen hervorgeht, dafs schon die Römer zur Zeit der Republik Vögel als Briefboten im Kriege brauchten, so die Schwalbe und die Taube . . .

Digitized by Google

Um die eigenen Absichten zu verbergen und den Feind irre zu leiten, bedienten sich die römischen Feldherren oft und mit Geschick der Demonstrationen . . . Indiscretionen des Hauptquartiers waren verpönt . . . Mit Spionen wurde äufserst summarisch verfahren . . . Schnelligkeit des Handelns gilt für eine der ersten Tugenden eines grofsen Feldherrn . . . Irrig ist die Vorstellung, dafs die römischen Militärstrafsen den modernen Heeresstrafsen an Güte und Solidität gleichkamen; um so höher sind die an sich bedeutenden römischen Marschleistungen anzuschlagen. Viel häufiger und auf weit gröfseren Distancen als heutzutage marschierten die Römer in der Bereitschaftsformation; — und nicht selten führten sie den heute als ganz besonders gefährlich verschrieenen Flankenmarsch aus, — einen Nachtmarsch nur, wenn die eigene Notlage oder ein besonderer Zweck, wie Überraschung des Feindes, ihn erheischten. . .

Über den Vorzug der strategischen Offensive oder Defensive waren die Römer nicht lange im Unklaren. Als richtiges Soldatenvolk huldigten sie, wenn immer möglich, der ersteren. Die Energie im Handeln, welche Cicero als dritte Feldherrntugend aufstellt, offenbart sich hauptsächlich in der Offensive . . . Der grofsen moralischen Wirkung der Offensive auf die Truppen waren sich die römischen Feldherrn wohl bewufst; ihre Soldaten waren daran gewöhnt und verlangten dieselbe; es erforderte also unter Umständen nicht wenig Mut, in der Defensive zu bleiben, wie das Beispiel des Cunctator zeigt, welcher unter dem passiven Widerstand seines Heeres viel zu leiden hatte.

Ich schliefse mit der „Bemerkung" über die auch heutzutage viel behandelte Frage: „Verfolgung". Nach modernen Begriffen soll sich die Energie nicht nur im Angriff, sondern nach errungenem Sieg auch in der Verfolgung der geschlagenen Feinde offenbaren. Plutarch legt zwar dem Coriolan den Ausspruch in den Mund: „Der Sieger kennt keine Müdigkeit." Doch finden wir in der ganzen Kriegsgeschichte der römischen Republik fast keine Beispiele, dafs der letzte Hauch von Mann und Pferd darangesetzt worden wäre, um durch unausgesetzte Verfolgung einen errungenen Sieg vollständig auszunutzen. Nur einmal heifst es bei Cäsar, dafs die Reiter das Blutbad so lange fortsetzten, als die Pferde zum Verfolgen und ihre Arme zum Niedermetzeln Kraft hatten. Die Gründe dieses scheinbaren Mangels an Energie waren verschiedene. Bei der damaligen Kampfesart waren die Schlachten selbst oft so entscheidend und die Verluste der Besiegten auf dem Schlachtfelde so ungeheuer, dafs eine Verfolgung in vielen Fällen nicht einmal nötig war. Sie erstreckte sich gewöhnlich nur bis zum Lager, wo die Hauptmasse der Geschlagenen Zuflucht suchte und den Siegern die gröfste Beute in Aussicht stand, welche bei weiterem Nachsetzen ihnen entgehen konnte.

Ich meine, diese flüchtig und auf gut Glück herausgegriffenen „Bemerkungen" beweisen, was ich oben behauptet habe: dafs die Fröhlich'sche Schrift von allgemein-militärischem Interesse ist und dafs sie keinerlei

Digitized by Google

Kenntnisse der alten Sprachen vom Leser voraussetzt, dafs sie also zur weitesten Verbreitung im Kreise der Kameraden sich eignet.

Französische und deutsche Panzer-Schiefsversuche. III. Die Schiefsversuche in Bukarest. Von Julius v. Schütz, Ingenieur.

Unter den mehrfachen Berichten, welche die verschiedenen Militär-Zeitschriften bereits über die Bukarester Schiefsversuche gebracht haben, nimmt derjenige des Ingenieurs Julius von Schütz unbedingt eine hervorragende Stelle ein. Es ist nicht allein der Sachverständige und der Augenzeuge — man könnte sagen, es ist auch der bescheidene, ehrliche Deutsche, der hier spricht.

Herr v. Schütz hat den bezüglichen Versuchen im Auftrage und als Ingenieur der Firma H. Gruson angewohnt und er hätte demnach nicht nur ein Recht — er hätte eigentlich die Pflicht dazu, seinen Bericht durchaus „pro Gruson“ und „contra St. Chamond“ abzufassen. Er hat diefs nicht gethan und eben dadurch seiner Firma wohl noch einen weit gröfseren Dienst erwiesen, als ihm das durch eine Arbeit pro domo nur möglich gewesen wäre; denn das „Bestechendste“ an seiner ganzen Darstellung ist ihre „noble“ Objektivität. Da findet sich auch nicht eine Zeile von Schönfärberei, nicht ein noch so kleines Wort der Bemängelung des Gegners. Es ist das nicht allein wohlthuend für den Leser — es ist ebenso erfreulich für die deutsche Sache und ihre Vertretung.

Der Schütz'sche Bericht gewinnt nun in erster Linie dadurch, dafs er in seiner Einleitung eine ebenso klare, als gedrängte Beschreibung der beiden Panzertürme giebt, welche sich in Bukarest „gegenüber“ gestanden haben, und dafs er das allgemeine Verständnis dieser Beschreibung noch durch ein paar treffliche Holzschnitte erleichtert. Schon um dieser Einleitung willen verdient das Schütz'sche Heft (von 86 Seiten Text) die ausgedehnteste Verbreitung, spricht doch heute, und gerade in Folge der rumänischen Versuche, alle Welt über Panzertürme, aber — der weitaus gröfsere Teil dieser „Welt“ weifs davon kaum mehr zu sagen, als der Blindgeborene vom Farbenzauber. Ja, selbst diejenigen, welche der Frage „keineswegs ferne“ stehen, wufsten sie — beispielsweise — nur Alle, dafs der französische Turm geradezu darauf konstruiert ist, die, gegen ihn geschleuderten Geschosse auf eine gewisse Tiefe eindringen zu lassen? Und wieviel kömmt doch just auf diesen Hauptpunkt an, der am allerwenigsten aus dem Auge verloren werden darf, wenn man die Bilder besichtigt, welche nach Beschiefsung der Türme von denselben aufgenommen (und auch dem Schütz'schen Berichte beigegeben) wurden.

Der Turmbeschreibung folgen nur einfach die offiziellen Schufslisten und Scheibenbilder der fraglichen Versuche, sowie die Abbildungen der beschossenen Türme selbst. Da findet sich nun freilich manches Wunderliche, und das Versuchs-Programm nimmt hierunter kaum die letzte Stelle ein — was kümmert das uns. Etwas näher berührt uns allerdings die merk-

Digitized by Google

würdige Art und Weise, wie man an der unteren Donau dem Satze Geltung zu verschaffen weifs, dafs dem Einem billig, was dem Anderen recht ist. Er mufs ganz vorzügliche Nerven haben, der Gruson'sche Berichterstatter — oder war es das stolze Bewufstsein des, aller Intriguen trotzenden Sieges, das Herrn v. Schütz so unerschütterliche Selbstbeherrschung gab?

Er hat freilich recht, es bedarf nur der wenigen, einfachen Worte, mit welcher er die Versuche und ihre Resultate erläutert, um Jedermann über das ganze Wesen und alle Erfolge derselben gründlichst aufzuklären. Aber auch darin kann man ihm nur beistimmen, dafs sich die Rumänische Regierung ein ganz aufserordentliches Verdienst um die Panzer- und die gesamte Befestigungsfrage durch die, in Rede stehenden Versuche nicht allein, sondern hauptsächlich auch dadurch erworben hat, dafs sie dieselben in nahezu öffentlicher Weise abhielt. Es sind — wie schon bemerkt — ja selbst in „Fachkreisen" verhältnismäfsig Wenige, welche die Panzerfrage genau kennen, bezw. nur Gelegenheit haben, dieselbe erschöpfend studieren zu können, und es liegt beinahe dasselbe Verhältnis hinsichtlich gewisser, gerade für den Festungskrieg überaus wichtiger Geschützwirkungen vor. Nun wird es den denkenden Leser doch schon einigermafsen belehren, wenn ihm die, von Schütz gebrachten Schiefslisten (z. B. jene S. 33 und 39) sagen, dafs man mit unseren Belagerungskanonen, auf volle 1000 m Entfernung, zwischen 40 und 50 % Treffer (und mehr!) auf ein knapp 1 m hohes und (an der Basis) 6 m breites Ziel erhält. Noch überzeugender wird aber ohne Zweifel ein Blick auf die Treffbilder (S. 66 und 68) wirken, welche die Genauigkeit des Mörserfeuers versinnlichen.

Es wurde auf 2510 m, also auf eine Entfernung geworfen, die man in der Feldschlacht so ziemlich als die äufserste für eine erspriefsliche Geschützwirkung ansieht. Da ist es denn doch schon „nicht schlecht", wenn den hier gegebenen Zielen gegenüber die mittlere Seitenabweichung beim Feuer gegen den deutschen Thurm noch nicht 9 m und die bezügliche Längenabweichung nur 36 m, beträgt, dieselben Mafse beim Beschiefsen des französischen Turmes aber blofs nahezu 15 und 40 m erreichen. Dabei war die rumänische Artillerie noch durchaus ungeübt in der Behandlung der Krupp'schen Mörser. Soll man da nicht hoffen dürfen, dafs der eine oder andere freundliche Leser des Schütz'chen Berichtes sich die Mühe nimmt, die berührten Treffbilder auf den Grundrifs eines beliebigen Festungswerkes zu übertragen, und sich dann die Frage vorlegt: welche Wirkung jenes Wurffeuer wohl auf das gewählte Werk hervorgebracht haben würde? Es kann die Bearbeitung dieser Frage besonders denjenigen nicht genug empfohlen werden, die überhaupt noch kein Mörserfeuer gesehen und daher die Eindrücke nicht gewonnen haben, welche von den Zeugen der Bukarester Versuche in die — ja schon in allen Blättern mitgeteilte — Anschauung zusammengefafst wurden: dafs „oben offene", also nicht völlig bombensicher eingedeckte Festungswerke, dem Angriffe mit Wurffeuer keinen genügenden Widerstand zu leisten vermögen. Gelangt diese Anschauung endlich zu

Digitized by Google

der allgemeinen Anerkennung, welche ihr gebührt, dann werden selbst Jene, welche sich bisher ablehnend gegen dieselbe verhielten, ihre freundliche Nachsicht den wenigen Anderen kaum länger versagen, die der Bukarester Versuche nicht bedurften, um die Lehren auszusprechen, die sie bestätigten. — l — r.

Kleine Erzählungen und Kriegsbilder von Graf Leo N. Tolstoi. Aus dem Russischen übersetzt von Wilh. Paul Graff.

Graf L. N. Tolstoi, der sich namentlich durch seine beiden Romane „Krieg und Frieden“, sowie „Anna Karenina“ auch in Deutschland bestens bekannt gemacht hat, schildert uns in den vorliegenden „Kriegsbildern“ Scenen aus dem belagerten Sebastopol, die an Lebendigkeit und Lebenswärme sicherlich das Höchste bieten. Nur Einer, der den Krieg aus eigner Erfahrung kennt, kann so wahr und lebhaft dergleichen Bilder vor Augen führen. Was Wereschagin mit seinem Pinsel in Betreff des letzten türkischen Krieges geleistet, das bietet uns hier Graf Tolstoi's gewandte Feder in Bezug auf die ewig denkwürdige Belagerung von Sebastopol. Blut und Schrecken, Heldenmut und Vaterlandsliebe sprechen fast aus jeder Zeile dieser Bilder und stellen uns den Jammer und das Elend einer belagerten Festung in den grellsten Farben dar. Von den drei gebrachten Bildern zeichnet das erste die Verhältnisse bei Beginn der Belagerung, Anfang Dezember 1854, das zweite dieselben im Mai 1855, das dritte die Zeit der Erstürmung des Malakow, Ende August nach russischer Zeitrechnung. Wie die Lage in der Festung im Laufe der Zeit immer trauriger und schrecklicher wird, so auch die Bilder in ihrer Stimmung düsterer und düsterer, furchtbar treue Zeugen der Wahrheit! Aber mit all dem Schmerz und Leid wächst auch die Hingebung an den Zaren zu wahrer Seelengröfse! Solche Darstellungen sind lehrreich für den Soldaten, der den Krieg kennt, wie für den, der ihn nicht kennt. Den einen packt die überzeugende Wahrheit, der andere staunt ob der fürchterlichen und doch so erhebenden Grofsartigkeit des Vernichtungswerks. — Von den beiden anderen Novellen des vorliegenden Bändchens zeigt uns die erste zwei russische Husaren-Offiziere, Vater und Sohn, im Friedens- und Manöverleben, gleichfalls Bilder, die den Stempel des Lebenswahren auf der Stirne tragen. Sie schildern uns das Thun und Treiben der russischen Offiziere von mancher interessanten Seite, und wenn auch einige Jahrzehnte verstrichen sind seit der Zeit, in der des Dichters Helden auftreten, viel anders wird es heutigen Tags in Russland auch nicht aussehen — und deshalb darf diese Novelle zur Beurteilung des russischen Offizierlebens noch jetzt eine ganz besondere Beachtung beanspruchen.

Druck von A. Haack, Berlin NW., Dorotheenstrasse 55.

Digitized by Google

XX.

Die Napoleonische Artillerie in den Feldzügen 1807 bis 1812 verglichen mit der deutschen im Feldzuge 1870.

Von

Morgen,

Hauptmann a. D.

Die Artillerie ist entschieden das Schofskind dieses Jahrhunderts. Sie zeigt sich in den Jahren 1807—1812 unter Napoleon ebenso wie 1870 bei den Deutschen auf einem Gipfelpunkt der Entwicklung, wie er nach Zeit und Umständen, besonders aber nach Beschaffenheit des Materials nur zu erreichen war. In beiden Zeitabschnitten macht die Infanterie Anspruch auf volle Unterstützung durch die Artillerie: dort unter Napoleon I. soll diese dem ungeheuren Menschenverbrauch steuern und die jungen Konskriebirten anfeuern, hier unter König Wilhelm soll sie dem Chassepot das Gegengewicht halten. Dabei bestand 1807—12 ebenso wie 1870 zwischen den Gegnern ein gleichmäfsiges Streben, welches sich vor Allem ein Niederringen des Feindes in der Schlacht, unter Einsetzen aller Kräfte, aller Waffen, zum Ziele setzt.

Zur Beurteilung der Thaten der Artillerie müssen zunächst die Umstände erörtert werden, welche den Gebrauch dieser Waffe in den beiden Zeitabschnitten die Grenze zogen; mit einigen Worten mufs somit wenigstens charakterisiert werden: das Geschützmaterial, die innere Organisation der Waffe, die Organisation der Heere oder die Stellung zu den andern Waffen, endlich die Taktik im Allgemeinen d. h. die allgemeinen Grundsätze für die Verwendung der Waffe in der Schlacht.

Digitized by Google

In Betreff des Materials, »Wirkung« und »Beweglichkeit« 1807—1812 denen von 1870 gegenüberstellend, offenbart sich der gewaltige Unterschied in der »Wirkung« nach vier verschiedenen Richtungen hin: erstens in den Schufsweiten, zweitens in der Genauigkeit des Treffens, drittens in der Geschofswirkung, viertens in der Leistungsfähigkeit des einzelnen Geschützes für verschiedene Zwecke. —

Der ungeheure Fortschritt in der Schufsweite leistet der frühzeitigen Massenverwendung der Artillerie den gröfsten Vorschub, indem er eine Koncentration des Feuers ohne Stellungswechsel ermöglicht. Solchergestalt die Offensive wie die frontale Defensive gleich begünstigend, gewährt die Schufsweite jener noch durch die ungeheure Steigerung des umfassenden, flankierenden Feuers, dieser durch gleiche Steigerung des Kreuzfeuers eine besondere Stärke, welche die Offensive im koncentrischen Flügelangriff, die Defensive in Verwehrung jedes Durchbruchs der Front auszunutzen vermag. Man sieht schon hieraus, wie die Artillerie verhindert, in der modernen Schlacht einen Durchbruch des Centrums in Napoleonischer Art zur Erscheinung zu bringen, wie sie dahingegen hindrängt auf einen Flügelangriff. — Die gesteigerte Genauigkeit, die von der gesteigerten Schufsweite nicht ganz zu trennen ist, offenbart sich besonders in der Koncentration des Feuers auf einen bestimmten Punkt, in dem genauen und schnellen Einschiefsen gegen denselben, womit die Artillerie zur entscheidenden Mitwirkung an allen Handlungen der Schlacht befähigt wird, soweit sie nicht durch die eigenen Truppen oder das Terrain gehindert wird. Es gilt dies sowohl für die von langer Hand vorbereiteten, wie für die plötzlich auftretenden Kampfobjekte. — Beide Eigenschaften aber (Schufsweite und Genauigkeit) vermehren die Furchtbarkeit moderner Artillerie der Art, dafs eine sorgfältige Benutzung des Terrains beim Gebrauch der Truppen in erhöhtem Mafse erstrebt werden mufs, das Moment der Überraschung, der improvisierten Schläge, auf beiden Seiten an Wichtigkeit gewinnt, mithin die strenge Trennung von Offensive und Defensive, von Angriff und Abwehr, durchaus aufhört, und statt dessen eine lebhafte Thätigkeit und Gegenthätigkeit mit wechselseitiger Initiative eintritt. So fordert es wenigstens eine vernunftgemäfse Theorie, die freilich 1870 auf französischer Seite noch keine durchgehende Beachtung fand, dann aber auch immer zum gröfsten Nachteil des von ihr Abweichenden oder zum höchsten Triumph des Führers, der solchergestalt den Feind gebannt und gelähmt hatte. —

Digitized by Google

Eine besondere Bedeutung gewinnen die Schufsweite und Genauigkeit noch in Bezug auf den eigentlichen Artilleriekampf (d. h. Artillerie gegen Artillerie).

Ferner ist die Bedeutung der modernen Artillerie aufs höchste gesteigert durch die ungeheure Geschofswirkung der neuen Waffe, die in neuster Zeit, sich von den Verhältnissen des Bodens und der Witterung ganz unabhängig gemacht hat; ein ungemeiner Vorzug des jetzigen Shrapnels, wenn man erwägt, dafs in der Napoleonischen Zeit sämtliche Schufsarten (Rollschufs, Kartätschschufs, Granatschufs) durch ungünstige Bodenverhältnisse teils ganz, teils bis auf ein Geringstes unwirksam gemacht werden konnten, dafs dagegen 1870 die deutsche Artillerie zwar grofse Fortschritte gemacht, aber doch auch mit ihrer Granate, als eigentlich einzigem Geschofs, durch solche Verhältnisse beeinflufst wurde. — Was endlich die möglichste Zusammenfassung der Wirkung in ein Geschütz d. h. die annähernde Verwirklichung des Einheitsgeschützes betrifft, so liegt hierin ein Moment von gröfster Bedeutung für den Gebrauch der Artillerie im Feldkriege, dessen Hauptgrundsätze sind: »Stets rechtzeitig am rechten Ort mit gröfster Stärke« oder »Mit Massen gegen des Feindes Schwäche« zu erscheinen, wozu eben das Nötige stets zur Hand sein, nicht aber erst aus verschiedenen Kalibern und Geschützarten herausgesucht werden mufs. —

In Betreff der Beweglichkeit des Materials ist der Unterschied zwischen 1812 und 1870 zwar auch ein bedeutender, doch vielleicht nicht so grofs, als man gemeinhin glaubt, wenn man lediglich an Gewichtszahlen denkt. Freilich ist bei Herstellung von Rohren und Lafetten (bei verminderter Pulverladung) auch hierin — abgesehen vom Ausscheiden des grofsen 12 Pfünder-Kalibers — manches gemindert, doch hauptsächlich sind die Geschütze dauerhafter und lenkbarer gemacht, so dafs dieselben die meisten Terrainhindernisse ohne Gefährdung der Haltbarkeit zu nehmen im Stande sind. Ferner ist der Umstand von gröfster Wichtigkeit, dafs die Bewegung der Artillerie auf den Strafsen bei deren viel günstigeren Beschaffenheit eine wesentlich leichtere geworden ist, und so auch — bei gleichzeitig geänderter Konstruktion — von einem Zurückbleiben der Geschütze auf denselben, von einem Aufhalten der Infanterie u. s. w. kaum noch die Rede sein kann. Ist solches für die Operationen und Zusammensetzung der Armee von gröfster Wichtigkeit, so kommt die leichtere Beweglichkeit im Terrain hauptsächlich derjenigen Artillerie (d. h. dem Teil derselben)

Digitized by Google

zu Gute, welche sich der Kavallerie und Infanterie eng anzuschliefsen hat, der Massenverwendung der Artillerie hingegen — welche vornehmlich durch die vermehrte Wirkung begünstigt ist — nur insofern, als diese nun in der Behinderung durch Terrain oder eigene Truppen kein Hindernis mehr sehen kann, das nicht zu umgehen wäre.

Ein Vergleich der inneren Organisation zeigt die deutsche Feldartillerie von 1870 als einen in sich fest organisierten Körper, der zwar bei der Mobilmachung noch eine Wandlung durchzumachen hat, welche aber doch nur die Regimentsverbände zerreifst, die bei der Artillerie im Kriege kaum durchweg eine Rolle spielen können. — Die französische Artillerie 1807—1812 erscheint hingegen durchweg als ein Kind der Laune Napoleon's, der sie aus Festungs-Compagnien, Geschützen und Train-Schwadronen nach Bedürfnis kurz vor dem Moment des Gebrauchs in Batterien zusammensetzt. Von feststehenden höheren Verbänden ist damals keine Rede; jede, auch die kleinste Artillerie-Masse mufs erst auf dem Schlachtfelde durch die Initiative der Marschälle, Divisions- oder Artillerie-Generale formiert werden. Wie sehr solche Verhältnisse auf dem Geist einer Waffe oder Truppe Einflufs haben müssen, liegt auf der Hand.

Betrachtet man nun die Organisation der Heere nach den drei Waffen, so findet man im französischen Heere 1807 noch das Verhältnis von $1^1/_2$ Geschützen auf 1000 Mann, wenig mehr 1809 bei Efsling, hingegen bei Wagram eine Steigerung auf fast vier auf 1000, bei Beginn des Feldzugs 1812 — $2^1/_3$, bei Borodino (nach den starken Verlusten bis zur Schlacht) sogar fünf auf 1000. — 1870 zählte die deutsche Armee $3^1/_2$ auf 1000 beim Ausrücken, ein etwas stärkeres Verhältnis in den späteren Schlachten, während unser jetziges Verhältnis auch vier auf 1000 ist. —

Man sieht also bei Napoleon nur da dieselbe Stärke dieser Waffe, wo ihm eine Ruhepause im Bewegungskrieg (Wagram) solche Organisation möglich machte, oder wo ihm das Verhältnis durch die Verluste eines langen Feldzuges aufgezwungen war (Borodino). — Napoleon hatte, ganz besonders seit Efsling, eifrigst an der Vermehrung der Artillerie gearbeitet, und konnte dennoch beim Ausrücken 1812 nicht mehr als $2^1/_3$ auf 1000 fortschaffen. Diese Artillerie Napoleon's war nun fast ausschliefslich auf die Infanterie- und Kavallerie-Divisionen verteilt: — eine regelmäfsige Corps- und Armee-Geschütz-Reserve gab es erst 1812. In früheren Feldzügen bestanden hin und wieder kleinere Geschütz-Reserven, die aber mehr den Zweck hatten, den Abgang an Material zu

Digitized by Google

decken, und auch immer erst in den Ruhepausen des Feldzugs aufschlossen. Auch bei der Organisation 1811/12 war die Corps-Geschütz-Reserve nicht stärker als 20 Geschütze im Allgemeinen. — Die Garde allein besafs eine Artillerie-Ausrüstung ähnlich unseren deutschen Corps; doch bildete diese eben, wie die Garde Napoleon's überhaupt, eine Reserve für die ganze Armee. — Die Artillerie-Massen Napoleon's wurden somit immer erst auf dem Schlachtfeld formiert, indem dazu den einzelnen Divisionen ihre Artillerie fortgenommen wurde. Da man indes damals meist in dichten, geschlossenen Massen (Divisions-Massen) kämpfte, oder die Division meist im Rahmen des Corps eine weniger selbstständige Stellung einnahm, sei es, dafs sie als Staffel oder als Treffen verwendet wurde, — so war auch eine Unterstützung der einzelnen Division durch Artillerie im modernen Sinne weniger notwendig oder durch jene Artillerie-Massen ausreichend gesichert. Doch auch damals gab es Fälle, wo eine solche unmittelbare Unterstützung sehr erwünscht, und solche, wo sie angewendet war. — Eine besondere Eigentümlichkeit der französischen Armee bildeten sodann die nach 1809 von Napoleon wieder eingeführten Regimentsgeschütze (zwei bis vier für ein Regiment), eine Einrichtung, die von Artilleristen (Chambray) natürlich als ein Rückschritt beurteilt wurde, indes doch einem von Napoleon empfundenen Mangel abhelfen und den stürmenden Infanterie-Kolonnen eine unmittelbare, materielle und moralische Unterstützung gewähren sollte.

Was nun schliefslich die Artillerie-Taktik in den beiden verglichenen Zeitabschnitten betrifft, so war das durchgehende in der erwähnten Napoleonischen Zeit die Bildung von Artillerie-Massen; Napoleon selbst war ein grofser Artillerie-Taktiker, und in seinen sämtlichen Dispositionen, die er in der genannten Zeit zur Einleitung der Schlacht oder des Hauptangriffs gab, spielt die Artillerie eine bedeutende Rolle und wird — was besonders merkwürdig ist — die Artillerie der ganzen Armee fast immer in ein Zusammenspiel gebracht. So bei Preufsisch-Eylau, bei Friedland, vor Wagram, bei Borodino! — Alsdann sind es Napoleon's Marschälle und Artillerie-Generale, die in seinem Sinne die Waffe während der Schlacht weitergebrauchen und nicht nur zur Einleitung eines neuen Kampfes, sondern auch vor Allem zur Herstellung des Gefechts und Abwendung von Katastrophen die Artillerie in Massen verwenden, wobei die Massen zwischen 30—80 Geschützen stark sind. Die sämtlichen Marschällen und Generalen damals innewohnende Routine liefs sie von der Waffe stets den rechtzeitigen

und zweckmäfsigsten Gebrauch machen. — Unsere Generale gingen 1870 hingegen mit einer durch ihre Organisation, Marschordnung und die Erfahrungen von 1866 vorbereiteten Artillerie von vorzüglichem Material und starkem Verhältnis in den Feldzug und wurden durch die Initiative der Waffe selbst, die sich bis zum Batteriechef hinunter äufserte, in einem frühzeitigen und massenhaften Gebrauch derselben unterstützt, wobei sich nur der Übelstand geltend machte, dafs die Organisation, die ordre de bataille, häufig durchbrochen und durch Zerreifsen der Verbände (Abteilungen u. s. w.) und Mischen der Regimenter eine einheitliche Leitung erschwert wurde, während man ferner bei Bildung und Leitung der Artillerie-Massen den zweiten Gedanken unserer Organisation öfters aus den Augen verlor, denselben, der Napoleon zum Einführen der Regimentsgeschütze veranlafste: nämlich die Verwendung eines Teils der Artillerie im engsten Anschlufs an die Infanterie, ein Grundsatz, der im heutigen auflösenden Gefecht erst recht zur Geltung kommen mufs, und in seiner strengen Durchführung das einzige Mittel bietet, die einzelnen Infanterie-Divisionen und die Divisions-Artillerie zu einer festen einheitlichen Masse zu gestalten.

Wenn wir nunmehr zur Betrachtung der Thaten der Artillerie selber übergehen, so müssen wir uns natürlich darauf beschränken, nur die wichtigsten Züge aus den einzelnen Schlachten zum Vergleich hervorzuheben, um daraus ein Bild von der Thätigkeit und der Verwendung der Artillerie im Allgemeinen zu gewinnen.

Der ersten Schlacht des Jahres 1807, der von Preufsisch-Eylau, am 7./8. Februar 1807, stellt sich zum Vergleich am nächsten die Schlacht bei Woerth am 6. August 1870. In beiden Schlachten gehen die in Vergleich gebrachten Heere gegen einen in starker Stellung befindlichen Gegner zum Angriff vor; beide Angreifer entwickeln sich zunächst dem feindlichen Centrum gegenüber, fahren hier eine starke Artillerie auf und führen mit dieser ein hinhaltendes Gefecht, um das Eintreffen der zum umfassenden Angriff bestimmten Corps (Davoust bezw. Bose) abzuwarten. Dies war wenigstens der Plan, der nur durch die Affaire Augereau bezw. das Vordringen der preufsischen 10. Division unterbrochen wurde. — Zur Führung eines hinhaltenden Gefechts entwickeln sich zunächst die gröfsten Massen (92 französische bezw. 84 deutsche Geschütze), die gleichzeitig dem Angriff vorarbeiten. Zur unmittelbaren Thätigkeit für ersteren Zweck kommen beide nicht, da weder Bennigsen noch Mac Mahon einen ernstlichen Vorstofs gegen sie ausführten. — Zur Vorbereitung des Angriffs wirkten sie aber in

Digitized by Google

verschiedener Weise, nämlich: die französische Artillerie durch Zertrümmern der in ungeschickter Weise tief und dicht aufgestellten russischen Infanterie-Massen, die deutsche Artillerie hauptsächlich durch Eröffnung und Durchführung eines Kampfes gegen die feindliche Artillerie, in welchem diese so ziemlich tot gemacht wurde. Ein solcher Artilleriekampf in der Einleitung der Schlacht mufs als eine ausschliefsliche Errungenschaft der neuesten Zeit (bezw. des neuesten Materials) bezeichnet werden; denn mit dem früheren Material wurde ein solcher auf den Entfernungen der Einleitung (damals 1000—2000 Schritt) zu einer wirkungslosen Kanonade. —

Betrachtet man nun die zum umfassenden Angriff bestimmten Heeresteile, so springen sofort gröfsere Verschiedenheiten in der Verwendung der Waffe ins Auge. Während der Marschall Davoust zunächst die Divisionen gleichzeitig mit ihrer Artillerie sich zum Angriff formieren läfst, sammelt General v. Bose bezw. General v. Hausmann sämtliche Batterien des XI. Corps auf der Höhe bei Gunstett am inwendigen Flügel gleichsam als Schwenkungspunkt. So stellt sich nun der weitere Gegensatz heraus, dafs, während die äufserste französische Flügel-Division Friant zum entscheidenden Angriff auf Sausgarten u. s. w. durch die Artillerie der Division Gudin verstärkt wird, gerade hier auf deutscher Seite (bei der 22. Division) die Artillerie vollständig fehlt. Als dann der französische Angriff bei Sausgarten durch einen Gegenstofs Ostermann's zurückgeworfen wird, wobei die betreffende französische Artillerie keine ersichtliche Rolle spielt, versammelt Davoust erst jetzt hinter seinem inneren Flügel, auf dem Kreege-Berge (sehr ähnlich der Höhe von Gunstett), eine Artillerie-Masse von 30 Geschützen, die auch rechtzeitig jenen Angriff ins Stocken bringt und einen neuen und umfassenden Angriff vorbereitet. Dasselbe Spiel mit der Artillerie wiederholte sich am Abend, als das preufsische Corps L'Estocq die, eine gute Viertelmeile über die Artilleriestellung vorgeschobene französische Infanterie, von Kutschitten und Auklappen bis auf Sausgarten zurückwarf und erst hier durch die von Davoust schnell formierte Artillerie aufgehalten wurde. —

Auf deutscher Seite hingegen bereitet 1870, die in der sogenannten Aufnahmestellung bei Gunstett zeitig zusammengestellte Artillerie-Masse den weiteren Angriff kräftig vor (freilich unter Entblöfsung der äufsersten Flanke), eilt sodann staffelweise zur unmittelbaren Unterstützung des Angriffs auf Elsafshausen vor und bringt die kaum ins Stocken geratene Offensive wieder in frischen Zug. Ferner krönen die Batterien, teilweise zugleich mit der

Digitized by Google

stürmenden Infanterie, die neue Stellung, und endlich kommt die durch den französischen Gegenstofs geworfene, aufgelöste Infanterie fast sofort zum Stehen, an den auf Eingreifen der höheren Artillerie-Führung von allen Seiten (im Zurückgehen, im Avancieren und nach der Flanke) abprotzenden Batterien; nachdem diese dann die nächste Gefahr gehemmt, sichert sofort eine gröfsere auffahrende Artillerie-Linie die Stellung dauernder, während wieder gleichzeitig einzelne Batterien dem weichenden Gegner über die eignen Schützen hinaus folgen und somit schon die neue Offensive gegen Fröschweiler einleiten. — Kurzum: es ist hier ein Flufs, ein Ineinandergreifen der Waffen ohne jedes Stocken, endlich ein Wetteifer derselben in der Initiative zu bemerken, der die Artillerie plötzlich in einem ungeahnten Lichte erscheinen läfst und das Verhalten der französischen Artillerie unter Davoust, so musterhaft es gewifs für damalige Zeit war, in tiefen Schatten stellt. Dort bei Woerth kommt es in Folge dessen zu gar keinem Schwanken, welches die gewonnenen Ergebnisse wieder in Frage stellte; sondern was einmal erobert ist, wird sofort hartnäckig behauptet. — Eins ist aber zu beachten: dafs nämlich diese Leistungen der deutschen Artillerie doch nur unter zwei Bedingungen möglich waren, nämlich: erstens im Hinblick auf die vorangegangene Kampfesperiode, die den Feind schon erschüttert hatte; zweitens gegenüber dem völligen Versagen der französischen Artillerie. Dies als Warnung vor Überschätzungen. Wir werden aber dennoch später Ähnliches leisten können, wenn wir auch die negativen Lehren beherzigen und vor Allem die Organisation der Artillerie nicht zerreifsen, sondern dieselbe möglichst im Abteilungsverbande zusammenhalten, die Divisions-Artillerie rechtzeitig in engste Verbindung mit ihrer Infanterie setzen d. h. spätestens, sobald sich die Division mit einem Gefechtszweck zum Angriff entwickelt oder entsendet wird. —

Die Schlacht von Friedland, am 14. Juni 1807, bietet im Anschlufs an die Betrachtung über Wörth eine interessante Ergänzung. Es wird sich hier nur darum handeln, auf den Angriff des Marschall Ney und das Eingreifen des General Sénarmont einzugehen, welche nach 5 Uhr, jener in Folge der Disposition Napoleon's von 2 Uhr, vor sich gingen. Dieser hatte einen allgemeinen Angriff der französischen Armee auf die russische vor Friedland in der Weise angeordnet, dafs der Marschall Ney mit dem rechten Flügel zuerst antreten, der linke Flügel (Mortier) am Georgenauer Forst den Schwenkungspunkt bilden sollte. Die gesamte Artillerie hatte ihr Feuer zu verdoppeln, sobald Ney antrat, und alsdann den Angriff

Digitized by Google

durch ihr Feuer zu unterstützen. Der Marschall Ney war mit seinem Angriff durch Terrain-Schwierigkeiten (Alle-Fluſs) und ein mörderisches Feuer zum Stutzen gebracht, sodann durch die rechtzeitig einhauende russische Kavallerie in wirrer Flucht zurückgeworfen worden und nur in Folge des Eingreifens der Division Dupont vom 1. Corps (Reserve) wieder zum Stehen gekommen, während der russische linke Flügel noch immer Achtung gebietend dastand und von dem andern Ufer der Alle her die rechte Flanke Ney's lebhaft bedroht wurde. In diesem Moment fuhr der General Sénarmont, Artillerie-Commandeur beim 1. Corps (Victor), mit seinen zur Stelle befindlichen 36 Geschützen (die andern 12 waren bei der Division Dupont), unter Kavallerie-Bedeckung vom Centrum herbeieilend, in zwei groſsen Batterien auf, brachte zuerst die russischen Geschütze auf dem rechten Alle-Ufer zum Schweigen, fuhr dann auf 600, später auf 300, endlich auf 150 Schritt an die dichte russische Aufstellung heran und vollendete so die Erschütterung des linken russischen Flügels, vorher noch einen Kavallerie-Angriff abweisend. Nun erst folgte die Division Dupont und später das allmählich geordnete Corps Ney's den sich auf engstem Raume zusammendrängenden, flüchtenden Russen. — Es war diese That Sénarmont's von so unvergleichlicher Kühnheit, daſs selbst Napoleon ihn fragen lieſs, »Warum er sich so weit vorwage.« Sie war aber auch für die damalige Zeit etwas ganz Ungewöhnliches. Doch gerade dadurch giebt sie uns ein Beispiel von dem gewaltigen Eindruck und der gewaltigen Wirkung, welche das »gleichzeitige« Auftreten einer gröſseren Artilleriemasse auf naher Entfernung hervorbringt. Sie bietet eine Ergänzung zu dem, was oben gesagt wurde über das Auftreten der preuſsischen Artillerie bei Elsaſshausen: das gleichzeitige Auftreten von geschlossenen »Abteilungen« muſste dort von weit gröſserem Erfolg noch sein, wie das von einzelnen Batterien; doch kann dies, schon mit Rücksicht auf das Terrain bei Elsaſshausen, durchaus nicht als Vorwurf für die dortige Führung aufgefaſst werden. —

Um die gesteigerte Wirkung des koncentrischen Feuers moderner Artillerie ins rechte Licht zu setzen, möge nun lediglich von diesem Gesichtspunkte aus die Schlacht von Eſsling am 21./22. Mai 1809 mit der Schlacht von Sedan am 1. September 1870 verglichen werden. Die französische Armee zeigt sich hier unter Napoleon I. in einer Lage, die durchaus der Napoleon III. bei Sedan ähnlich ist. Hier wie dort eng zusammengedrängt auf kleinstem Raum, von drei Seiten umfaſst, auf der vierten einen gröſseren

Digitized by Google

Strom im Rücken, nur dafs bei Sedan auch jenseit dieses Stromes sich die Linie des Feindes noch fortsetzt. Von allen Seiten schlägt wie bei Sedan ein mörderisches Artilleriefeuer in die dichten Truppenmassen hinein, die hier bei Efsling noch auf kahler Ebene stehen (Marchfeld); alle Offensivstöfse, um sich Luft zu machen, scheitern; am 22. Mai Mittags 11 Uhr ist auch Aspern, der Stützpunkt des linken Flügels, endgültig verloren. Immer enger drängen sich die Massen zusammen, die Einschliefsungslinie beträgt nur noch $^1/_2$ Meile. Doch der Brückenkopf Efsling wird gegen alle Angriffe der Österreicher, mit dem Bajonett gehalten, und so geht trotz der doppelt überlegenen, umfassend wirkenden österreichischen Artillerie, der französische Rückzug ungehindert vor sich. 40,000 Mann Verlust bezeichnen die bedrängte Lage, der man entronnen ist (gegenüber nur 25,000 der Österreicher), Valentini aber sagt: »Die Idee, ein ganzes Heer an den Flufs drängen und niedermetzeln zu wollen, widerstreitet der Natur der Waffen und dem ganzen Charakter der neueren Kriegskunst!« Dies mufs man zugeben, wenn man es allein mit der blanken Waffe versuchen müfste, was aber schon damals nicht zutraf. — Ob die damalige Artillerie nicht bei anderem Gebrauch eine Kapitulation erzwingen konnte, wer weifs es? Die moderne hätte es wie bei Sedan jedenfalls gekonnt, zumal sie schon vom linken Flügel, von Enzersdorf aus, die Lobaubrücken auf 2000 m wirksam flankieren konnte.

Stellen wir nun die Schlacht von Wagram, am 6. Juli 1809, mit der Schlacht von Gravelotte, am 18. August 1870, in Vergleich, so überschreitet hier wie dort ein Heer in überraschender, glücklichster Weise fast Angesichts des Gegners einen Strom und wendet sich mit verkehrter Front, einen Flügel an den Flufs gelehnt, zum Angriff, der mit dem anderen Flügel umfassen soll. Beide Male hat der Gegner hierbei einen unmittelbar gesicherten Rückzug vom Schlachtfelde, der Angreifer einen durchaus unsicheren. Man sieht ferner beide Angreifer auf einer langen Front von $1^1/_2$ bis 2 Meilen eine mächtige Artillerie von 400—500 Geschützen entwickeln, welche noch während des Flankenmarsches der Umgehungskolonnen thätig wird; man sieht endlich, noch ehe jene Umgehung vollendet ist, auf der Front, im Centrum mehr oder weniger heftige Kämpfe aller Waffen entbrennen, die in der Hauptsache nur das Ergebnis haben, den Gegner zu fesseln. — Hiermit sind die Ähnlichkeiten erschöpft. Das französische Heer unter Napoleon I. wird zunächst in seiner vorläufigen Aufstellung, noch vor Eröffnung eines Kampfes, durch den früh wirksam umfassenden Angriff der Österreicher bedroht,

Digitized by Google

und nimmt daher den linken Flügel zurück. Als dann aber jener österreichische Angriff bei Gr. Aspern unbegründeter Weise zum Stehen kommt, zieht Napoleon die Truppen von hier nach dem Centrum, zum Angriff gegen Aderklaa. Er verkürzt dadurch seine Front um $^1/_2$ Meile und sichert den linken Flügel (Flanke) fortan nur durch die dichten Massen bei Rasdorf, welche eine rückwärtige Staffel für diesen Flügel und eine Reserve für die ganze Front bilden. Von einer doppelten Umfassung wie bei Gravelotte ist hier also keine Rede, sondern die französische Schlachtlinie — obwohl der österreichischen um ein Dritteil numerisch überlegen — verdichtet sich der Art, daſs neben dem Angriff gegen einen Flügel höchstens noch vom Durchbrechen des Centrums die Rede sein kann. Dabei ballt sich ferner im ersten Treffen die Infanterie dicht auf den Flügeln der Schlachtordnung zusammen, und der übrige Raum wird durch die Artillerie ausgefüllt, die nun erst (nach 10 Uhr) eine allgemeine heftige Kanonade gegen das österreichische Centrum beginnt, während etwa gleichzeitig Massena Aderklaa angreift, Davoust sich gegen die österreichische linke Flanke bei Markgrafen Neusiedel entwickelt. Bei Gravelotte hingegen prallt in Folge der besonderen Verhältnisse das IX. Corps, und vornehmlich dessen Artillerie, vereinzelt gegen das französische Centrum an, sich damit schon in der Einleitung der Schlacht fast der Vernichtung preisgebend, wenn auch mit der Überlegenheit moderner Waffen der Erfolg erzielt wird, die feindliche Artillerie zum Schweigen zu bringen und die Infanterie auf das Empfindlichste mitzunehmen. Mit solchem Anprall von 84 Geschützen in der Einleitung der Schlacht ist nicht zu verwechseln das Vorgehen der Artillerie-Masse von 100 Geschützen unter Lauriston gegen Aderklaa, welches Napoleon I. zur Unterstützung des in ziemlicher Unordnung geworfenen Massena anordnete, während er gleichzeitig Macdonald mit dem italienischen Corps vorschickt, um das Gefecht zum Stehen zu bringen. Diese Auffassung erscheint wahrscheinlicher als die gewöhnliche, daſs hier ein Durchbruch des Centrums in erster Linie beabsichtigt gewesen sei. Zu solchem hätte Napoleon wohl gröſsere Kräfte verwendet, da er solche noch im Überschuſs besaſs. Dieser Auffassung gemäſs erreichte auch diese imponierend und kühn auftretende Artillerie-Masse ihren Zweck vollständig, doch konnte sie eben nicht die Schlachtlinie des Gegners durchfahren, weil der Durchbruch nicht breit genug war, und somit kam der Infanterie-Angriff Macdonald's hinter der gegnerischen Schlachtlinie, im Kreuzfeuer vor Süſsenbrunn, wieder zum Stehen. — In Bezug auf die entscheidende Umgehungs-

Digitized by Google

Kolonne (Davoust, Oudinot) bleibt noch zu erwähnen, dafs dieselbe beim Angriff von einer fast ununterbrochenen Linie von Geschützen begleitet wurde, welche sich vor der Front der Kolonnen ausgebreitet hatten, während die Zwischenräume durch Tirailleurs gefüllt waren. Trotzdem mufste der Angriff hier dreimal wiederholt werden, und es bleibt zweifelhaft, ob dieser Flufs in der Bewegung der Wirkung jener Artillerie — soweit sie überhaupt ausdauerte — sehr dienlich gewesen ist. Jedenfalls aber sieht man, dafs Napoleon bezw. seine Generale seit 1807 gelernt hatten. Das beweist der Fortschritt im Gebrauch der offensiven Artillerie-Masse (bei Friedland Sénarmont, hier Lauriston in gröfserem Mafsstabe) und im Unterstützen der vorrückenden Infanterie (bei Eylau Davoust, hier wieder Davoust, doch in gröfserem Verhältnis). Es war dies unmittelbare Begleiten der Infanterie durch Artillerie indes damals um so notwendiger, als die feindliche Artillerie nur selten durch die vorangegangene Kanonade und das Infanteriefeuer wirklich tot gemacht war, somit im Moment des Sturms das erheblichste Hindernis bildete, gegen das wenigstens moralische Unterstützung sehr wünschenswert war. —

Der Schlufs der kriegsgeschichtlichen Vergleiche möge Sedan und Borodino bilden.

Sedan und Borodino: Ein aufgehender Stern und ein niedersinkender, zwei Schlachtenbilder von gröfstem Gegensatz, schon wenn man die Truppen-Aufstellungen auf dem Plane betrachtet. Und doch: Welche Fülle der Ähnlichkeiten und Belehrung bieten sie! Man sieht in beiden Schlachten zunächst dieselben Stärkeverhältnisse zwischen den jeweiligen Gegnern, in beiden den einen, strategisch sehr eingeengten Teil, in fester Stellung und sehr dichter Aufstellung, in beiden einen geistig überlegenen Angreifer, der die letzte Entscheidung auf dem Schlachtfelde sucht, in beiden die Artillerie des Angreifers in aufsergewöhnlich entscheidender und sehr überlegener Weise wirken! — Und doch welch' verschiedenes Ergebnis, ohne dafs der Kampfeseifer der Truppen ein sehr verschiedener gewesen wäre! Dort bei Sedan kapituliert eine Armee von 125,000 Mann nach 12stündigem Kampfe gegenüber einer gleich starken, ein Ereignis, das in der Kriegsgeschichte einzig dasteht! Hier bei Borodino behauptet der angegriffene Teil den gröfsten Raum des Schlachtfeldes und tritt am anderen Tage seinen Rückzug ungestört an, wenn auch die Thätigkeit der französischen Artillerie durch 44,000 Mann Verlust gegenüber nur 28,000 des Angreifers bezeichnet wurde. (Napoleon: »le champ de bataille

Digitized by Google

était superbe!«). — Trotzdem läfst sich dem Genie Napoleon I. in der strategisch-taktischen Anlage der Schlacht kein Fehler nachweisen, wenn auch ein sehr starkes, zu vorsichtiges Zurückhalten der Reserven in dichten Haufen, beim späteren Verlauf derselben zu Tage tritt. Aber es zeigt sich hier im Vergleich noch klarer als bei Wagram-Gravelotte, die verschiedene taktische Methode beider Kriegskünstler: dort bei Moltke gegenüber Mac Mahon's Armee der doppelt umfassende Angriff auf dem Schlachtfelde, hier bei Napoleon das Durchbrechen des Centrums bezw. Absprengen eines Flügels auf dem Schlachtfelde, obwohl die einfache Umfassung dieses Flügels erstrebt und eine solche auch in manchen anderen Schlachten Napoleon's (Wagram, Eylau) durchgeführt war. Die einfache, noch mehr aber die doppelte Umfassung, bildet eben eine Steigerung der Thätigkeit des Angreifers, wodurch derselbe bei höherem Einsatz auch höhere Erfolge erzielt. — Die Betrachtung des Verhaltens der Artillerie wird aber zeigen, in wie engem und wechselseitigem Zusammenhange die Wirksamkeit dieser Waffe mit der Anlage und Durchführung der Schlacht im Ganzen und Grofsen steht, wie diese wieder durch die jener Waffe inne wohnenden Fähigkeiten bedingt wird. Wie bedeutend aber diese Fähigkeiten gewachsen sind, geht aus der einen Betrachtung hervor, dafs allerdings die französische Stellung bei Sedan auch 1812 strategisch sehr ungünstig gewesen wäre, indes unter den Verhältnissen von 1812 die Lage am 1. September ganz früh bezw. Vormittags mehr oder weniger günstige Aussicht zum Durchbruch auf Thionville-Metz bezw. später nach Bouillon-Luxemburg u. s. w., unter Erfechtung eines Teilsieges, geboten hätte, wenn nicht deutscherseits andere Truppen-Aufstellungen bezw. Angriffsdispositionen gewählt wurden. Diese, sich mit einer einfachen, statt doppelten, Umfassung begnügenden, Anordnungen, konnten freilich zunächst zur teilweisen Entweichung der Armee auf Mézières führen; aber weder diese noch die thatsächliche Disposition konnte 1812 eine solche Kapitulation so leichten Kaufs zu Stande bringen, und beide waren 1812 der Gefahr ausgesetzt, dafs die Erschöpfung der Infanterie schliefslich zum Durchbruch führte, wenn man mit allen Kräften den Feind von allen Seiten angreifen wollte. Die veränderte Disposition wurde aber notwendig, weil die damalige Artillerie der modernen so erheblich unterlegen war, dafs hierdurch Organisation und Taktik der Armee wesentlich beeinflufst wurde. Denn erst 1870 war jene Waffe der Art in ihrer Leistungsfähigkeit entwickelt, dafs:

Digitized by Google

1. die einzelnen Armee-Corps hierdurch, in Verbindung mit der gröfseren Wirksamkeit der Infanterie-Waffe, eine bei Weitem gröfsere Selbstständigkeit und längere Widerstandsfähigkeit erhielten, somit die Teile der Armee des Angreifers sich zu weiterer Umfassung trennen konnten;
2. die grofse Masse der Artillerie bereits vor Entwicklung des Gros der Infanterie, mit den Avantgarden zusammen, den Feind beschäftigen, ja schon fesseln und in seinen späteren Handlungen einschränken konnte, dem Gros somit volle Freiheit des Eingreifens und damit die Initiative für das höchste Ziel wahrend;
3. der Gebrauch des umfassenden, des Kreuz-Feuers und der Feuerkoncentration ohne Stellungswechsel, zu den höchsten taktischen (Teil- und Gesamt-) Erfolgen, häufig ohne Eingreifen der Infanterie, führte und dem Angreifer an und für sich, besonders aber dann zu Gute kam, wenn er umfassend oder gar doppelt umfassend vorging. Dies Letzte konnte auch nur die Ursache einer Kapitulation unter so geringen Opfern werden. —

Zum Einrücken in die »erste Artillerie-Stellung« eilen deutscherseits 1870 auf den von allen Seiten her zusammenlaufenden Anmarschlinien der einzelnen Corps, abgesehen vom I. bayerischen, deren Artillerien als ebenso viele geschlossene Massen voraus und schliefsen, mit bezw. vor den Spitzen der Infanterie eintreffend, rings um die dichten französischen Heerhaufen einen festen und engen Ring, der sofort das französische Heer in seinen Bewegungen hemmt und ihm jeden Ausweg versperrt, nachdem fast gleichzeitig oder bald darauf die umliegenden Dörfer als Stützpunkte für diese Artillerie-Schlachtlinie durch die zuerst eintreffende Infanterie besetzt sind. Etwa 400 Geschütze bilden so um Mittag eine fast ununterbrochene Geschützlinie auf zwei Meilen Front (rechtes Maas-Ufer), während sich ihre Schufslinien im Mittelpunkt des eingeschlossenen Raumes begegnen.

Hingegen sieht man die französische Artillerie 1812 tagelang vorher mit der ganzen Armee zugleich vor der Stellung des Gegners aufgebaut, sich nur mit dem vierten Teil ihrer Gesamtstärke d. h. mit nur 150 Geschützen, in mehreren grofsen Batterien, auf weiten Entfernungen vor dem russischen Centrum und inneren Flügel formieren, und ein — mit Ausnahme der Flankenwirkung gegen die Rajewski-Schanze — fast wirkungsloses Feuer eröffnen. Man sieht dann die französische Infanterie, der so wenig vorgearbeitet ist, im

Digitized by Google

heftigen Kampfe gegen die Bagration-Schanzen in der Front anstürmen und dabei im blutigsten Hin- und Herwogen allen drei Waffen des Feindes Preis gegeben, ohne andere Unterstützung als in ihrer Kavallerie zu finden (Ausnahme allein beim Ney'schen Corps), während bei Sedan fast jeder Vorstofs der Infanterie auf ein bestimmtes Angriffsobjekt (Calvaire d'Illy, Givonne, Bois Garenne, Daigny, Moncelle, Balan) durch ein höchst wirksames koncentrisches und umfassendes Feuer der Artillerie vorbereitet, jedes schwierige Entwickeln wenigstens durch die Initiative der einzelnen Batterien unterstützt d. h. begleitet ist, so beim XI. Corps Ersteigen der Höhen südlich Floing u. s. w. — Nun aber kommt der Glanzpunkt für die französische Artillerie, damit auch zugleich der charakteristische Unterschied: In die endlich, nach Erlahmen der feindlichen Offensivstöfse, blutig eroberte Stellung bei den Bagration-Schanzen, bringen Ney und Davoust den gröfsten Teil ihrer Artillerie und koncentrieren sie der feindlichen dicht gegenüber am beherrschenden Rande des Semenowka-Grundes; diese Artillerie — es werden höchstens 66—80 Geschütze gewesen sein — machte in sehr wirksamer Weise sich gegenüber reinen Tisch und wirkte demnächst flankierend und nach beiden Seiten hin, somit hier eine völlige Trennung des gegnerischen Flügels vorbereitend, so dafs sich der General Barclay genötigt sah, für Herstellung einer neuen Flanke westlich Semenowkoie zu sorgen. — Doch diese Wirkung wurde noch übertroffen und die Trennung der feindlichen Schlachtordnung vollendet, als der General Sorbier 84 Geschütze, unter denen 50 der reitenden Artillerie der Kavallerie-Corps Nansouty und Latour Maubourg, allmählich jenseit des Grundes vorschob und sie in der Lücke der russischen Schlachtordnung auffahren liefs und hierdurch gleichzeitig jeden ferneren Offensivstofs des Feindes zur Füllung dieser Lücke vereitelte, indem er solchen in einen Schritt zur Hölle verwandelte, wie sich Herzog Eugen von Würtemberg ausdrückt. — Doch damit, wie der Mitwirkung zur Einnahme der Rajewski-Schanze, war auch die Thätigkeit dieser Artillerie-Masse und der Artillerie auf französischer Seite überhaupt, im Wesentlichen erschöpft; es war schliefslich nur ein Sechsteil der gesamten Artillerie von 584 Geschützen in Thätigkeit, während bei Sedan fast die gesamte Artillerie, über 400 deutsche Geschütze, ihr Feuer auf engem Raum koncentrierten, und nicht nur die Vorbewegung der Franzosen zu einem Schritt in die Hölle machten, sondern ihre Lage überhaupt zu einer Existenz in der Hölle, ihre Reihen so lockerten und verwirrten, dafs — trotz eines Verlustes von nur

Digitized by Google

17,000 Mann — die Armee dennoch zu einem planmäfsigen Widerstande (nach Ausdruck des Generalstabswerks) unfähig wurde, mithin kapitulieren mufste. —

Es sei hierbei noch die Ohnmacht der französischen Batterien 1870 erwähnt, die — von allen Seiten umfafst und mit schlechterem Material versehen — grofse Verluste hatten und bald todt gemacht wurden, während die Russen bei Borodino von ihrer überlegenen Artillerie keinen ausgiebigen Gebrauch machten. —

Zur Klarlegung der durch die geschichtlichen Beispiele gewonnenen Anschauungen und Grundsätze erscheint es am zweckmäfsigsten, das Bild einer Zukunftsschlacht zu entwerfen, wie sie mit Voraussetzung gleicher Bewaffnung, gleicher Stärke, gleicher Schnelligkeit der Mobilmachung und gleicher strategisch-taktischer Grundsätze, gedacht wird.

Hinter dem dichten Schleier ihrer Kavallerie rücken die Heere in breiter Front gegen einander; die eigenen Absichten zu verbergen, die des Gegners möglichst früh zu erkennen, ist jetzt Sache der Kavallerie, damit die Oberleitung sich möglichst die Initiative in ihren Entschlüssen wahre. — Ist erst eine Kavallerie im Anprall lahm gelegt, so beginnt die strategische Entscheidung für deren Armee in ungünstiger Weise. — Doch wie sich nun auch die strategische Lage durch die Operationen gestalten möge, die eigentliche Entscheidung mufs doch in grofsen Schlachten fallen, deren Verlauf von den auf dem Schlachtfelde selbst wirkenden Faktoren d. h. von der taktischen Leitung, von dem Verhalten der Truppen und dem Ineinandergreifen der Waffen abhängig ist. —

Vorausgesetzt nun, dafs der eine Teil sich in einer Defensivstellung (mit der Hauptarmee) von vorn herein entwickelt aufgestellt hat, so wird der Angreifer seinen Vorteil dadurch zu wahren suchen, dafs er nicht voreilig mit einzelnen Corps anprallt, sondern erst seine Artillerie entwickelt, aufmarschiert und dann eine breite Artillerielinie vor der Front gleichzeitig mit allen Teten (Avantgarden) zum Angriff vorgehen läfst, denselben mit dem Gros der Infanterie aber erst je nach der Entwicklung der Einleitung durchführt. —

In dem Fall, dafs beide Armeen in breiter Front, gleichviel mit welcher strategischen Basis, sich zunächst nur mit den Spitzen berühren, und sich nun in mehr oder weniger improvisierter Weise, eine geregelte, planmäfsige Schlacht mit gleichmäfsigem Offensiv-Streben entwickelt, wird die Artillerie die Schlacht mit Nachdruck eröffnen, indem sie in voller Stärke, unter dem Schutz der Avantgarden-Infanterie, im Abteilungsverbande auffährt und die Ent-

Digitized by Google

wicklung des Gros der Infanterie deckt. Eine wesentliche Entscheidung fällt schon in diese Periode, nämlich die des Artillerie-Kampfes beider Artillerien. Hier wird der Teil als Sieger hervorgehen, der seine Artillerie besser und einheitlicher zu leiten, besonders umfassender zu gebrauchen versteht, der ferner seine »Abteilungen« besser aufstellen kann, und dessen »Batterien« endlich sich schneller und genauer einschiefsen. Die einheitliche Leitung grofser Artillerie-Massen im Feuer tritt hier als ein hervorragendes Moment auf. Die Entfernungen werden zwischen 1200—2400 m liegen.

Hinter dieser Artillerie-Schlachtlinie, die schon mehr oder weniger umfassend entwickelt ist, marschiert nun das Gros der Infanterie in einzelnen (Corps) Massen auf, die sich auf taktischen Stützpunkten der eigenen bezw. der Front des Gegners gegenüber (Angriffsobjekte) formieren. Gröfsere Kavallerie-Massen haben schon seit Beginn des Artillerie-Kampfes die Flügel der Schlachtlinie gedeckt und von hier aus den Feind umfafst oder beobachtet. Nun werden sich nach den Flügeln oder nach einem Flügel allmählich — je nach dem Verlauf des Artillerie-Kampfes — dichtere Infanterie-Massen zusammenschieben. Ist die feindliche Artillerie zum Schweigen gebracht oder gedämpft, so beginnt der Infanterie-Angriff. Mit Divisionen in der Front, mit Corps auf den Flügeln oder dem Flügel. Jene werden durch die Abteilungen der Divisions-Artillerie, diese durch ihre Divisions- und Corps-Artillerie unterstützt, wenn nötig auch begleitet, wobei äufsersten Falls die Artillerie Entfernungen bis zu 700 m nicht scheuen darf, um im Anschlufs an die aufgelöste Infanterie zu kämpfen, und wobei womöglich immer der Abteilungsverband bewahrt bleiben mufs. Diese Artillerie-Abteilungen brechen auch bald nach der stürmenden Infanterie in die feindliche Schlachtlinie ein, um hier sofort eine Art von Stützpunkt zu schaffen.

Der dritte Moment besteht nun im Nachrücken der etwaigen Infanterie-Reserven und der Corps-Artillerie, d. h. der in Aufnahme-Stellung gebliebenen Artillerie-Massen. Diese krönen die eroberte Stellung zu dauerndem Besitz und beginnen hier die Wirksamkeit, auf den Gegner auszuüben, welche ihn vollends vernichtet und zu einer regellosen Flucht oder einer Kapitulation zwingt.

Hiernach lassen sich die Aufgaben der Corps-Artillerie als der »organisierten Artillerie-Masse« zusammenfassen, in einem imponierenden Auftreten und zähen Festhalten der genommenen Stellung mit lang andauernder Wirkung, die der Divisions-Artillerie, als dem integrierenden Teil der Infanterie-Division, bei der Einleitung der

Digitized by Google

Schlacht in der Verstärkung jener Artillerie-Massen, demnächst aber in einem engeren Anschlufs an die Bewegungen ihrer Infanterie, in einer Unterstützung des Angriffs derselben durch rechtzeitiges Feuer auf den gewählten Angriffspunkt und sofortiger Sicherung des Errungenen durch eigenes Vorgehen. Beide werden zur Erhöhung ihrer Wirkung den Abteilungsverband möglichst festzuhalten haben, vor Allem aber in dem Rahmen zu fechten haben, den ihnen die ordre de bataille anweist; denn in dieser festen Organisation der Artillerie beruht einer der wesentlichsten Fortschritte gegenüber den zwar häufig genialen, aber immerhin improvisierten Formationen von Artillerie-Massen zu Zeiten Napoleon I.

Digitized by Google

XXI.

Michail Dmitriewitsch Skobolew.*)

Ein Beitrag zur Charakteristik unserer Zeit und ihrer Helden von J. K. Gradowsky
Aus dem Russischen übersetzt und bearbeitet von Ossip Ossipowitsch.

(Schlufs.)

VII.

Der Fall von Plewna.

Es ist bekannt, dafs nach dem dritten Sturm die Leitung der Operationen gegen Plewna in bewährte Hände überging. Von diesem Tage an, wird das Feld für die Heldenthaten und Geniestreiche Einzelner aufs Äufserste beschränkt. Statt »der Wunder«, die von Niederlagen begleitet sind, tritt ein allgemeiner Erfolg ein, der einen gleichmäfsigeren und prosaischen Charakter trägt, dagegen aber vorteilhafter für die Würde der ganzen Armee und die Interessen des Landes ist. In den Augen der Masse und der Verehrer theatralischer Wirkungen ist das Vorgehen des Generals Totleben nicht einmal dazu angethan, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Doch ein klarer, gesunder Verstand wird es immer anerkennen, dafs die Aufgabe des Oberbefehls über die Armeen gerade darin besteht, eben nicht zu rechnen auf ungewöhnlichen Heldenmut, auf etwaige »Wunder«, auf Märtyrertum und Selbstverleugnung einzelner Personen und einzelner Heeresabteilungen. Ebenso wie die Gesetze und Ordnungen eines Landes für den gewöhnlichen menschlichen Standpunkt berechnet sein müssen, sich weder dem Optimismus, noch dem Pessimismus hingeben dürfen, — ebenso ist eine erfolgreiche Kriegführung verpflichtet, sich nicht auf Heroen und Märchenhelden zu stützen, sondern auf gewöhnliche Menschen, mit alltäglichen physischen und geistigen Eigenschaften und Bedürfnissen. Dies gerade führte Totleben vor Plewna aus. Er brachte zur Sache jenen Ernst, jene Achtung vor dem Feind, jene Sparsamkeit mit Blut und Menschenleben, jene Berechnung, jenes Wissen und jene Erfahrung, welche endlich den Krieg von 1877—1878 von

*) Im Mai-Heft ist zu lesen S. 188 Anm. Z. 4: „appele“ st. „appelée“.
S. 189 Z. 12 v. u.: „Rolle“ st. „Stellung“.

Digitized by Google

dem Wege der gewagten Unternehmungen und der folgeschweren Überraschungen, von dem Boden der persönlichen Heldenthaten auf den sicheren der Erfahrung und der Kriegskunst stellte und dadurch den erfolgreichen Ausgang des ganzen Feldzuges herbeiführte. Allerdings hatte Totleben und sein Weg die Zustimmung des Oberbefehlshabers und die Billigung des seeligen Kaisers, die Beide den Kriegsschauplatz nicht eher verliefsen, bis Plewna gefallen war. Doch dies verringert die Verdienste des Veteranen von Sewastopol nicht. Sein militärisches Vorgehen vor Plewna verdient das Lob und den Dank von ganz Russland. Wenn jemand wirklich des Beinamens »Held von Plewna« würdig ist, so ist es eben Totleben, obwohl das Heldenelement von jener Zeit an verschwindet, als der Oberbefehl der Westabteilung in diese bewährten Hände gelegt wird. Erst jetzt wird die Armee Osman Paschas von jenem Ringe umschlossen, aus dem es keinen anderen Ausweg giebt, als sich zu ergeben. Die Rollen sind getauscht, nun ist Osman Pascha genötigt, jene heroischen, aber gewagten und ziellosen Heldenthaten zu versuchen, welche bis dahin von uns ausgeführt wurden. Nachdem Totleben am 10. Dezember 1877 diese Aufgabe vollendet, konnte er mit vollem Recht in seinem Berichte sagen: »So führte das nunmehr vor Plewna angewendete Verfahren zum vorgesteckten Ziele, welches Verfahren in der beharrlichen, unausgesetzten Belagerung bestand, ohne zu dem äufserst gewagten und immer mit Blutvergiefsen verbundenen Sturm auf die türkischen Befestigungen zu schreiten. Das Ergebnis war die Gefangennahme der besten feindlichen Armee von 40,000 Mann und die Eroberung eines wichtigen strategischen Punktes, der den Hauptweg nach West-Bulgarien bisher verschlossen hatte. Aufserdem haben sich unsere Truppen während der Belagerung nicht nur wohl erhalten, sondern sogar ergänzt. Ihr Zustand war so vortrefflich, dafs sie in jedem Augenblick zu neuen Thaten, zum Ruhm der russischen Waffen bereit und befähigt waren.«

Diese Worte schon deuten an, dafs es dem General Totleben nicht leicht gemacht wurde, das gute Ergebnis mit solch bescheidenen Mitteln auch wirklich zu erreichen. In der That fehlte es während der ganzen Zeit des Stillsitzens vor Plewna nicht an Ausbrüchen, Ratschlägen und sogar an Ränken, die alle darauf hinaus gingen, den Krieg wieder zurückzuführen auf den Boden der gewagten und blutigen Unternehmungen und den Ausgang wieder dem Zufall anheim zu stellen. Die Ungeduldigen, welche in diesem »Stillsitzen« fast eine Schmach sahen, vergafsen nur, wodurch es eigentlich

Digitized by Google

hervorgerufen war. Sie vergafsen wie aufreibend und schmachvoll jene Lehren waren, welche uns die Türken erteilt für unser leichtfertiges Handeln, zu welchem man um jeden Preis zurückkehren wollte. Einer der wärmsten Verteidiger solcher gewagter Unternehmungen und besonders eines vierten Sturmes auf Plewna — war Skobolew; dafs dem so war, ist allen Teilnehmern am »Stillsitzen« vor Plewna bekannt und wird von den feurigsten Verehrern Skobolew's bestätigt. Indem Nemiranowitsch-Dantschenko z. B. den Fall von Plewna beschreibt, welcher endlich unseren Armeen Hände und Füfse freimachte, konnte er nicht umhin zu bemerken: »Im Hauptquartier war schon von der Erstürmung Plewna's die Rede, womit namentlich die militärische Jugend sehr einverstanden war. Sogar talentvolle Generale, wie Skobolew II., träumten nur von Angriff und Sturm. Totleben allein stand fest und liefs kein Titelchen von seinem Plan.«

Skobolew's Drängen zu einem neuen Sturm und neuem Blutvergiefsen, sein Widerwillen gegen die wohl berechnete Handlungsweise Totleben's — ist von aufserordentlichem Gewicht für die Schätzung jener militärischen Beanlagung, jenes aufsergewöhnlichen Heldenmuts, Patriotismus, jener Liebe für den Soldaten, für das Volk und für die Slaven, welche jetzt so freigebig diesem »sagenhaften Helden« zugeschrieben werden. In Wirklichkeit stellt sich etwas ganz anderes heraus. Das ernste und edle Streben, bei der Kriegführung Menschenleben zu sparen, erschien Skobolew genau ebenso als »Müfsiggang«, ebenso als »Langweile« wie der Garnisondienst in Friedenszeit. Und es liefs ihm vor Plewna ebenso wenig Ruhe, es gelüstete ihm ebenso nach Schlachten und aufregenden Handlungen, wie in seiner Garnison zu Minsk. Personen, welche Skobolew den Tag nach dem Falle Plewnas, während des Dank-Gottesdienstes, sahen, können es bezeugen, dafs von Allen allein er verstimmt und düster war in Mitten der allgemeinen Freude und des Jubels. Man kennt auch Skobolew's Ausspruch über den Fall von Plewna, als eines »ruhmlosen«, und kennt auch die Antwort, welche ihm diese Bemerkung eintrug. »Sie hätten wohl gewünscht, um des Ruhmes Willen, noch ein zwanzigtausend Menschen zu opfern.«

Es ist wahr, dafs Skobolew trotz aller Versuche und aller Kampfeslust, zur »Unthätigkeit« während der Belagerung von Plewna gezwungen war, welche zu solch günstigem Ergebnis führte. Die Zeitungen freilich lärmten nach wie vor über sein Heldentum und beschrieben als aufsergewöhnliche That, die »Affaire

Digitized by Google

auf den Grünen Bergen«, doch urteilsfähige Leute können es bestätigen, daſs derartige Affairen täglich und in allen Abteilungen vorkamen — nur mit dem Unterschied, daſs über dieselben die Zeitungen keinen Lärm schlugen, und daſs man ihrer nicht einmal in den Berichten erwähnte. — Sie hörte man täglich, ja stündlich auf der Belagerungslinie vor Plewna, ebenso wie auf dem Schipka-Übergang und in der Heeresabteilung vor Ruschtschuk. Übrigens wurde am 13. November allen diesen »Grünen Affairen« ein für alle Mal ein Ende gemacht und zwar durch einen besonderen Tagesbefehl von Totleben. Unter Anderem erhielt Skobolew folgenden an ihn persönlich gerichteten Befehl: »Gegenwärtig ist die Lage der von Ihnen befehligten Abteilung auf den Grünen Bergen der Art, daſs ich jede weitere Bewegung vorwärts für unvorteilhaft halte in Anbetracht dessen, daſs unsere Verluste zu groſs und mit dem Hauptziel unserer Bestrebungen vor Plewna nicht in Einklang stehen würden. Auſserdem würde die Einnahme einer noch weiter vorgerückten Stellung bei der augenblicklichen Stärke der Abteilung zu gewagt sein.« Man braucht nicht Soldat zu sein, um zwischen den Zeilen dieses Befehls noch mehr zu lesen, als die Worte sagen.

Die Einnahme Plewnas an und für sich, welche solch einen greifbaren Vorteil für den Gang des Kriegs hatte, ist den Verdiensten der ganzen Heeresabteilung zuzuschreiben, doch brachte es keinem Einzelnen irgend welche Veranlassung zu besonderen Auszeichnungen und hervorragenden Thaten.

Alles war derart eingerichtet und vorher bedacht, daſs Osman Pascha's Versuch unvermeidlich miſsraten muſste, obwohl er den Versuch durchzubrechen, an einer Stelle machte, wo ihm nur die Rumänen entgegenstanden, welche bei uns nicht im Ruf groſser Helden standen. Nicht genug daſs Skobolew in dieser Affaire eine unthätige Rolle spielte, sein Betragen am 10. Dezember giebt auch zu einer Reihe von Fragen Anlaſs, deren Erörterung nicht nur für Diejenigen unumgänglich nötig ist, welche ihn für ein »Genie« und einen »Volkshelden« ansehen, sondern auch für uns Alle deshalb, um sein Andenken von jenen Zweifeln zu reinigen, welche dem guten Rufe eines jeden anständigen Menschen und Patrioten schaden.

Bekanntlich besteht die Einschlieſsung einer Festung oder einer Armee, welche zur Übergabe gezwungen werden soll, darin, daſs die Belagerungstruppen auf der ganzen Einschlieſsungslinie hinreichend starke Abteilungen aufstellen, um dem ersten Angriff des

Digitized by Google

ausbrechenden Feindes Widerstand zu leisten und den übrigen Truppen die Möglichkeit zu verschaffen, sich dem bedrohten Punkte zu nähern. Nach der Beschaffenheit des Terrains, nach der damaligen Aufstellung der türkischen Heeresmacht und endlich nach den eingelaufenen Nachrichten, war anzunehmen, daſs Osman Pascha seine Truppen in dem Hohlwege nordwestlich von Plewna zusammenziehe und vorhabe seinen verzweiflungsvollen Versuch gegen jenen Teile zu lenken, welche hauptsächlich von den Grenadieren unter dem Befehl des Generals Ganetzki besetzt waren. Unter solchen Umständen hatte die Abteilung des Generals Ganetzki den ersten Angriff der Türken zu begegnen. Den übrigen Truppen war befohlen, augenblicklich in die von den Türken geräumten Stellungen einzurücken, so daſs der Feind in dieselben zurückzukehren nicht vermöge und ferner, falls er durchbräche, ihm in den Rücken und in die Flanken zu fallen. Eine besondere Reserve zur Unterstützung des General Ganetzki wurde aus einer Brigade der 16. Division und aus einer der 3. Garde-Infanterie-Division gebildet und der Befehl über dieses Hilfcorps dem General Skobolew übertragen.

In der Morgendämmerung des 10. Dezember griff Osman Pascha an. Seine erprobten Truppen, berauscht von den bisherigen Erfolgen, warfen sich mit solcher Macht auf General Ganetzki's Abteilung, daſs, ungeachtet der Angriff nicht unerwartet kam, schon innerhalb der ersten halben Stunde die erste Linie unserer Befestigungen durchbrochen und von den Türken besetzt war. Die ganze Brigade des Grenadier-Corps, welche die erste Linie besetzt hielt, geriet mit einem Schlag in Unordnung, ein Teil unserer Verschanzungen und Geschütze fiel in Feindeshand. Es war ein gefährlicher Augenblick. Alles hing davon ab, ob unsere Reserve rechtzeitig an Ort und Stelle anlangen oder ob die Türken, ihre Kräfte sammelnd, den Angriff erneuern und die einzelnen Teile unserer übrigen Truppen zurückwerfen würden, die ihnen den Weg versperrten. Um einem solchen Ausgang zuvorzukommen, sammelte Ganetzki seine gesamten Truppen und befahl der 3. Garde-Division ihnen zu Hilfe zu kommen. Diese Hilfe kam nicht. Zum Glück hatte er auch ohne dies Erfolg. Die Grenadiere nahmen ihre Verschanzungen und Geschütze wieder und unterstützt von der Brigade der 5. Infanterie-Division brachten sie die Türken zum Weichen. Unterdes war Osman Pascha selbst verwundet worden. Die Befestigungen in seinem Rücken und auf seinen Flanken, eben noch unser Schrecken, waren wie Plewna selbst von den Rumänen und von den Unsrigen besetzt. Dem türkischen Helden von Plewna blieb nichts übrig als bedingungs-

Digitized by Google

lose Ergebung, und Osman Pascha überreichte seinen Säbel General Ganetzki.

Was that nun die ganze Zeit über die ausdrücklich dem General Ganetzki zur Verfügung stehende Reserve, deren Unterstützung vergeblich von unserer Abteilung, bedrängt von Osman Pascha's ganzer Armee, erwartet wurde? Verspäten, wenn man zu Hilfe kommen soll, ist ein unliebsames Vorkommnis, obgleich glücklicher Weise diese Hilfe durch den Gang der Schlacht beinahe unnötig wurde. Zur Erklärung dieser auffallenden Thatsache findet sich in Skobolew's Rapport vom 14. Dezember 1877 folgende Stelle: «Nachdem ich mich überzeugt hatte, dafs die Krischinskischen Reduten von den Unsrigen genommen, ritt ich mit meinem Stab über den Flufs Wid, nahm die Garde-Brigade unter mein Kommando und führte sie dem Befehl des General Ganetzki gemäfs hinter die Mitte des Grenadier-Corps; ebendahin nahm ich die 16. Infanterie-Division. Noch hatten meine Regimenter sich nicht formiert, als die Schlacht schon zu Ende war und sich die ganze Armee Osman's ergab.« *) Daraus ginge hervor, dafs die Garde-Brigade sich nicht verspätete und dafs Skobolew selbst sie hinter die Mitte der Grenadiere führte, d. h. an den bedrohten Punkt wo die Türken gerade durchzubrechen versuchten. Nach Skobolew's Bericht hatte er gerade dahin auch die andere Brigade seiner Abteilung genommen. Ein ganz anderes Ansehen hat die Sache nach den Berichten der anderen Truppenführer über den 10. Dezember.

Im Bericht des General-Adjutanten Totleben vom 3. Januar ist gesagt: »Die Brigade der 3. Garde-Division und die 16. Infanterie-Division, welche gemäfs meinem am 9. Dezember erteilten Befehl, abgesandt waren, um die Abteilung des General Ganetzki zu unterstützen, nahmen nicht Teil an der Schlacht. Nach dem Bericht des General-Lieutenant Katalei, führte er am 10. Dezember um 7 Uhr Morgens auf einer Pontonbrücke 6 Bataillone von den Regimentern der 3. Garde-Division mit 2 Batterien unter Befehl des General-Major Kurlow auf das linke Ufer des Flusses Wid hinüber. Gegen 10 Uhr Vormittags marschierte diese Abteilung, auf Ersuchen des Generals Ganetzki, nach Dolni-Dubniak, wo sie vom Commandeur des Grenadier-Corps den Befehl erhielt, auf der Chaussee von Sophia vorwärts zu marschieren und die linke Flanke des Gegners zu beunruhigen. Während dieser Bewegung rückte

*) Wojenyi Sbornik, 1878. Nr. 3.

Digitized by Google

General-Lieutenant Skobolew an und indem er das Kommando über die Abteilung übernahm, befahl er dem General Kurlow die Truppen Halt machen zu lassen, sie in Reservestellung zu sammeln und die Ankunft der Brigade der 16. Infanterie-Division abzuwarten. Nachdem General Kurlow ungefähr zwei Stunden gestanden und keine weiteren Befehle von General Skobolew erhalten hatte, führte er von Neuem seine Abteilung auf der Chaussee von Sophia vorwärts, doch erreichte er die Steinbrücke über den Flufs Wid erst, als der Kampf schon beendet war.«

Eben dieselben Thatsachen sind in den Berichten des General-Lieutenant Katalei dargelegt, nur mit dem Unterschied, dafs die Zeit des Aufenthalts und des nutzlosen Stillstehens der Abteilung des General Kurlow auf 2½ Stunden angegeben ist. Diese Nachrichten stimmen mit den Berichten des General Ganetzki und anderer Befehlshaber überein.

Vergleicht man diese Berichte mit Skobolew's Rapport, so stellt sich ein merklicher Widerspruch zwischen denselben heraus. Zur Erklärung dieser Widersprüche befindet man sich vor folgender Entscheidung: Entweder hatten sich die Generale Totleben, Ganetzki, Katalei und Kurlow verabredet, Skobolew's Verhalten bei der Entscheidungs-Schlacht von Plewna am 10. Dezember in falschem Lichte darzustellen, oder aber erweist Skobolew sich schuldig solcher Handlungen, welche nach Kriegsrecht Verbrechen gleich kommen, vom allgemeinen menschlichen Standpunkt aber einer öffentlichen Verurteilung unterliegen. Es sieht aus, als habe Skobolew den Befehl eines höheren Vorgesetzten nicht befolgt, die Reserven zurückgehalten und zur Unthätigkeit verurteilt, während sie im Augenblick des heifsesten Kampfes verlangt wurden, und endlich verfafste er einen Bericht, in welchem er sich in Widerspruch mit der Wirklichkeit über die Thätigkeit seiner Abteilung setzte.

Man sollte denken, dafs die Vergötterer Skobolew's es für nötig fänden, diese Beschuldigungen vollständig zu widerlegen, ehe man daran geht, ihm ein Denkmal von Seiten des russischen Volkes und des ganzen Slaventums zu errichten. Ebenso sollte man denken, dafs eine mafsgebende Aufklärung dieser schwerwiegenden Bedenken der Begeisterung Skobolew's als »Suwarow gleichen Feldherrn« vorausgegangen sein müfste. Es wäre dies um so wichtiger gewesen, als die erwähnten Berichte die ungünstigen Gerüchte und Vorwürfe nur andeuten, welche laut gegen Skobolew in der Heeresabteilung des Generals Ganetzki in den Tagen, welche dem Falle von Plewna folgten, erhoben wurden. Diese Gerüchte bezüchtigten Skobolew

Digitized by Google

geradezu, dafs er vorsätzlich die Reserven aufgehalten habe, in der Hoffnung zuletzt als »Held des Tages« zu erscheinen und als Ehrenretter unserer Plewna-Armee, wenn es den Türken gelungen wäre, die Abteilung des General Ganetzki gänzlich zu zerdrücken und durch ihre Reihen sich durchzuschlagen. Man fügte noch hinzu, dafs, als diese Rolle nicht gelang und General Ganetzki selbst mit den Türken zurecht kam, Skobolew seine Abteilung (die von ihm zurückgehalten war und »keine weiteren Befehle« erhielt) vergessend — zu dem Häuschen eilte, in dem sich der verwundete Osman Pascha befand, in der Berechnung, seine Leibreporter und Zeitungs-Freunde mit einer neuen wirkungsvollen Darstellung zu erfreuen, wie der türkische »Hasi« seinen Säbel Niemand als dem »weifsen General« zu übergeben sich entschlofs. Diese Scene wurde nicht abgespielt, und zwar kam es nur deshalb nicht dazu, weil Skobolew bei Zeiten bemerkt und vom General Ganetzki zurückgehalten wurde, der es vorzog in eigener Person sich zu Osman Pascha zu begeben, da doch von ihm zunächst die Bedingungen der Übergabe abhingen. Die Teilnehmer und Zeugen dieser Vorgänge sind noch am Leben und ihre moralische Pflicht, so dünkt es mich, wäre es, entweder ihre Stimmen gegen Jene zu erheben, die ohne Untersuchung bei uns »Heroen« schaffen und das Volk mifsbrauchen, oder das »Siegel der Verschwiegenheit« zu lösen, um Skobolew's Andenken von jenen Beschuldigungen zu reinigen, die damals fast allgemein verbreitet waren.

VIII.

Die Unternehmung gegen den Schipka-Pafs.

Der Winterübergang über den Balkan, bedingt durch die Notwendigkeit, die türkischen befestigten Stellungen mit Gewalt zu nehmen oder zu umgehen, ist in der öffentlichen Meinung gewöhnlich mit dem Schipka-Sturm gleichbedeutend und wird fast ausschliefslich Skobolew's Kriegsruhm angerechnet. Es wäre schwer, eine andere That aufzufinden, welche die Ungerechtigkeit und Parteilichkeit der öffentlichen Meinung und des allgemeinen Urteils besser bewiese. Solche Ungerechtigkeit beruht in diesem wie in ähnlichen Fällen auf dem Mangel jeglicher Sachkenntnis, auf Unreife des Urteils und sogar auf einer gewissen abergläubischen launenhaften Voreingenommenheit gegen die Wahrheit.

Während man nicht satt wurde, den Winterübergang über den Balkan zu besprechen und zu feiern und sogar eine Petersburger Strafse in Sabalkanskaja umtaufte, wird gewöhnlich nicht die

Digitized by Google

geringste Aufmerksamkeit auf das Verdienst, die Opfer, die Entbehrungen und Beschwerden der kaukasischen Armee gerichtet. Und doch stand sie den ganzen Winter auf der Hochebene von Kleinasien, wo ein strenger Winter sechs bis sieben Monate anhält, wo selbst im Hochsommer ringsum die Schneespitzen sichtbar sind und deren niedrigste Höhenpunkte in gleicher Linie mit dem Balkangebirge liegen. Die Bergkette von Saganluk ist selbst an der Stelle des Übergangs fast 1000 Fuſs höher als die höchste Spitze des Balkans, ebenso wie die Stellung auf dem Deve-Boïn vor Erzerum. Somit waren auf der ganzen Strecke der Paschaliks von Kars bis Erzerum und fast während des ganzen Winters dieselben Strapazen zu überwältigen und dieselben Mühsale zu ertragen, wie von den Truppen, welche den Balkan überschritten oder auf seinen Höhen standen, doch dies Alles ist völliger Vergessenheit anheimgefallen; man widmet diesen Thaten keine Tischreden, man schuf keine Saganluk'sche Straſsen und keine Saganluk-Helden. Ein ebenso ungerechtes Schicksal trifft einen groſsen Teil der Donau-Armee. Die sogenannte West-Armee, zu der auch die Garde gehörte, hatte keine kleineren, wenn nicht sogar gröſsere Strapazen zu überwinden, als die Schipka-Abteilung des General Radetzki, sowohl während des Winteraufenthalts auf dem Balkan, als auch während des Marsches über denselben. Für den Verlauf des Feldzuges hatte die Niederlage und das Zerstreuen der Armee von Suleiman Pascha keine geringere, im Gegenteil eine weit wichtigere Bedeutung, als die Gefangennahme der Armee von Wesseli Pascha. Ohne diesen Erfolg wäre es nicht so leicht und schnell gelungen, das wohlbefestigte Adrianopel zu nehmen und bis ans Meer vorzudringen. Wenn wir in unserer angewöhnten Leichtfertigkeit uns noch damit rühmen, daſs unsere Soldaten einen Winterfeldzug aushielten ohne Stiefel, in zerfetzten und abgerissenen Mänteln, ohne gehörigen Vorrat an Lebensmitteln, angewiesen auf das, was ihnen Gott schickte, oder was sie dem Feinde wegnahmen, während im Rücken der Armeen die Intendantur-Beamten und die Armeelieferanten ihr Schäfchen schoren, so gehört dieses Heldentum nicht allein der Schipka-Abteilung zu, sondern ist allen Truppen gemeinsam, welche den Balkan überschritten. Den höchsten und schwersten Übergang, den von Trojan, hatte die kleine Abteilung des General Karzow zu überwältigen; doch diese Heldenthat hat sich weniger im Andenken der erkenntlichen Zeitgenossen und des dankbaren Vaterlandes erhalten. . . . Um so gröſser ist der blinde, urteilslose Eifer, mit dem man Skobolew's Heldenthaten auf dem Balkan erhebt. Wohl

Digitized by Google

war Skobolew bei dem Übergang über den Balkan eine hervorragende Rolle beschieden; aber die Durchführung derselben giebt so manchem Zweifel und so manchen Fragen Raum, ähnlich wie seine Teilnahme bei der Entscheidung des blutigen Tages von Plewna. In der Donau-Armee wurde die Ansicht laut, dafs es in diesem Falle Skobolew gelang, gegenüber den Abteilungen des Fürsten Swjatopolk-Mirski und des General Radetzki, den Kniff auszuführen, welcher bei Plewna in Bezug auf die Abteilung des General Ganetzki nicht gelang.

Die Anfang Januar unter dem Kommando des General Radetzki zusammengezogene Heeresmacht gliederte sich bekanntlich in drei Kolonnen, um den Übergang des Schipka zu erzwingen. Die linke Kolonne des Generals Swjatopolk-Mirski sollte die Türken von der rechten Flanke her umgehen und über Trawana, Sselzi und Gusowo in das Tundscha-Thal auf der Südseite des Balkan vordringen. Die rechte Kolonne, welche Skobolew anvertraut war, erhielt den Befehl den Imetli-Übergang zu überschreiten, an der linken Flanke der Türken vorbei und sich im Tundscha-Thale mit der Abteilung des Fürsten Mirski zu vereinigen, um sodann die türkischen Befestigungen im Rücken anzugreifen. Zu gleicher Zeit sollten die übrigen Streitkräfte des General Radetzki, welche wie früher die Stellung auf dem Schipka inne hatten, sich bereit halten, den beiden umgehenden Kolonnen, je nach den Verhältnissen zu folgen. Es war berechnet, dafs wenn die beiden umgehenden Kolonnen ihre Flanken-Bewegungen am 5. Januar beginnen würden und den Balkan überschritten, sie im Tundscha-Thale am 7. Januar zu Abend ankämen. Am 8. Januar Morgens sollten sie dann von zwei Seiten den Feind angreifen und sich auf dem Schlachtfelde vereinigen, um auf diese Art Wesseli Pascha jede Möglichkeit des Rückzugs abzuschneiden. Obwohl das Ziel thatsächlich erreicht wurde, so vollzog sich die That doch auf ganz andere Weise. Die linke Kolonne des Fürsten Swjatopolk-Mirski führte die ihr auferlegte Aufgabe genau und pünktlich aus. Zur bestimmten Zeit, gegen Abend des 7. Januar, war sie schon auf der Südseite des Balkans, bemächtigte sich mit Gewalt der Seitenbefestigungen der Türken und schlug ihr Nachtquartier auf, nachdem sie sich zu dem bevorstehenden Hauptkampf für den anderen Tag vorbereitet hatte. In dieser Zeit erhielt der Fürst Swjatopolk-Mirski ein Telegramm des General Radetzki, »dafs die Imetli-Abteilung (von Skobolew) erfolgreich vormarschiere und deshalb der Angriff des Schipka am 8. auszuführen sei.« Und wirklich, bei Anbruch des nächsten Morgens hörte man

Digitized by Google

von der Seite des Imetli ein lebhaftes Schiefsen. Als die linke Kolonne den Schall dieser Schüsse hörte, marschierte sie unverzüglich in der Richtung des Schipka vor. Ihr Weg war wenigstens doppelt so weit, als jener, welchen General Skobolew zurückzulegen hatte. Aufserdem hatte die Abteilung des Fürsten Swjatopolk-Mirski, im wahren Sinne des Wortes, jeden Schritt breit Terrain erst zu erobern; ja sie mufste Kasanlik nehmen, um die das Gebirge überschreitenden Truppen im Rücken zu decken gegen einen möglichen Angriff von Suleiman Pascha, über dessen Stellung man damals keine sichere Nachricht hatte. Die Abteilung des Fürsten Mirski führte ihre schwere Rolle vortrefflich durch. Der Widerstand der Türken ward überall gebrochen, Kasanlik ward genommen und alle Vorbefestigungen der Türken der Reihe nach mit Sturm erobert. Von Chafskioi, in der Richtung zum Schipka, eröffnete sich vor der linken Kolonne noch eine ganze Reihe jener befestigten Verschanzungen, welche eigentlich den Stützpunkt von Wesseli Pascha's Armee auf der Südseite am Fufse des Balkan ausmachten. Die Kolonne des Fürsten Mirski, zu der unter anderen die sich mit Ruhm bedeckende 4. Schützen-Brigade gehörte, marschierte tapfer gegen die Verschanzungen vor und nahm zu Ende des Tages im Sturm fünf stark befestigte türkische Schanzen, einige kleinere nicht eingerechnet. Dabei wurden drei schwere Geschütze von den Freiwilligen des Ssewski'schen Regiments erbeutet. Sie drangen bis zu den Trümmern der ersten Häuser des Dorfes Schipka vor, welches am Fufse des Passes und im Rücken des befestigten Lagers der Türken lag. — In dem Mafse, wie die linke Kolonne glänzend und pünktlich ihre Aufgabe löste, war die Imetli-Kolonne Skobolew's wie vom Erdboden verschwunden. Sie erschien nicht nur nicht zur bestimmten Stunde auf dem Kampfplatz, sondern es traf von ihr auch keinerlei Nachricht ein. Das Schiefsen, welches man am Morgen aus dieser Richtung gehört hatte, hatte sich im Laufe des Tages nicht mehr wiederholt. Die Mannschaften der linken Kolonne schlugen ihr Nachtquartier in den von ihnen eroberten Stellungen auf, ermüdet von dem anhaltenden Kampfe und von dem langen Marsche. Von rückwärts mufste man jeden Augenblick auf das Erscheinen frischer, feindlicher Kräfte gewärtig sein. Die gefangenen Türken sagten aus, dafs man bei ihnen »zur Verstärkung aus Jeni-Sagra 18 Tabore erwarte.« In folgenden Worten beschreibt Fürst Swjatopolk-Mirski die schwierige Lage, in welcher sich seine Truppen in der Nacht zum 9. Januar befanden: »Die Mannschaften hatten den gröfsten Teil ihrer Patronen (im Ganzen 100 auf den Mann) im Laufe des

Digitized by Google

Tages, während des ununterbrochenen Kampfes, verschossen. Einige Abteilungen hatten Zwieback nur für einen Tag bei sich, dagegen gar keine Konserven, da es in Folge des Eilmarsches den Regimentern nicht möglich war, mehr als je 100 Saumtiere mitzuführen, auf welchen je 40 Patronen und ein Vorrat an Zwieback mitgenommen werden mufste. Die 30. Division aber folgte fast ganz ohne Gepäck-Trofs nach, da sie den Marschbefehl ganz unerwartet erhielt, in Folge dessen die Mannschaften nur einen Vorrat auf drei Tage mitnehmen konnten. Im Dorfe Sselzi befahl ich, damit die Regimenter der Division nicht ganz ohne Zwieback blieben, einen Teil aus dem spärlichen Vorrat der Regimenter der 9. Division jenen abzugeben. Ich blieb gänzlich ohne Nachricht von der Imetli-Abteilung, welche vorschriftsmäfsig das Dorf Schipka auch am 8. angreifen sollte. Statt dessen aber war nur am Morgen des 8. ein entferntes Schiefsen gehört worden, welches später verstummte. So drängte sich mir die Vermutung auf, dafs der Marsch der Imetli-Abteilung ins Tundscha-Thal vielleicht nicht gelungen sei. Wenn dem so war, so erschien die Lage meiner vereinzelten Abteilung im Tundscha-Thale um so gefährlicher, als den Türken beständig Verstärkungen zugingen. Obwohl es in Kasanlik, nach einem Bericht des General Schnitnikow, grofse Proviant-Vorräte gab, so waren sie uns durch den vollständigen Mangel an Beförderungsmitteln geradezu unzugänglich. Ungeachtet dieser überaus ungewissen, schwierigen und sogar gefährlichen Lage, beschlofs ich in der Stellung nicht nur bis zum 9., sondern auch den ganzen 9. unter jeder Bedingung auszuharren, in der Hoffnung, dafs sich die Sache aufklären müsse.«

In Wirklichkeit klärte sich die Sache nicht auf, weder während der Nacht, deren Stille durch beiderseitiges Schiefsen oft unterbrochen wurde, und auch noch nicht während eines bedeutenden Teiles des nächsten Morgens, des 9. Januars. Mit Tagesanbruch wurde die Lage der linken Kolonne eine noch weit gefährlichere, da die Türken, von der Abteilung Skobolew's nicht beunruhigt, sogar zum Angriff übergingen. Sie machten den Versuch, die Truppen des Fürsten Swjatopolk-Mirski zu verdrängen, die Tags vorher verlorene Stellung wieder zu nehmen und den Weg nach Kasanlik und Eski-Sagra wieder frei zu machen. Jedoch alle ihre Angriffe wurden von der Abteilung des Fürsten Mirski zurückgeschlagen, ja seine Leute drangen vor, nahmen im Sturm das Dorf Schipka und den Abhang des Balkans und eroberten eine türkische Schanze nebst zwei kleineren Befestigungen. Während diese gewaltigen An-

Digitized by Google

strengungen von der Kolonne des Fürsten Mirski ausgeführt wurden, unter vergeblichem Erwarten der Skobolew'schen Abteilung, vollzog sich ein zweites, weit blutigeres Drama auf dem Schipka-Pafs selbst, ebenso dank demselben Umstand, dafs Skobolew sich den ganzen 8. Januar und einen Teil des 9. mit seiner Abteilung versteckt hielt.

General Radetzki, der persönlich auf dem Schipka-Pafs befehligte, erhielt Nachts die Nachricht von der gefährlichen Lage der Mirski'schen Kolonne. Als nun am Morgen des 9. von 5 Uhr an verstärktes Schiefsen von der Seite der Mirski'schen Kolonne gehört wurde, bei dem herrschenden Nebel aber nicht zu sehen war, was in dem Thale vorging, mutmafste General Radetzki, dafs die Türken zur Offensive übergegangen seien. Um dieselbe abzuleiten und der linken Kolonne Luft zu schaffen, beschlofs er die türkischen Befestigungen auf dem Pafs zu erstürmen.

Ein Augenzeuge erzählt Genaues über die Umstände, welche General Radetzki zum Sturm zwangen.

»Nach Anordnung des General Radetzki wurden noch vor Tagesanbruch zwei Sappeur-Compagnien des Podolschen und Shitomir'-schen Regiments nach dem St. Nicolaiberg vorgeschickt. Als wir dort anlangten, sah man aus den Schützengräben an der Chaussee auf dem St. Nicolaiberge eine durchlaufende Feuerlinie links unten im Thale, auch hörte man das Knallen der Schüsse, wahrscheinlich war das Feuer gegen die linke Kolonne (Mirski) eröffnet, doch wegen der Dunkelheit konnte die Stellung der Truppen nur nach der Richtung der Feuerlinie bestimmt werden. Ungefähr jedoch schien der Kampf bei den am vorhergehenden Tage genommenen Stellungen vor sich zu gehen. Früh Morgens hatte General Radetzki sich wiederholt erkundigt, ob nicht von rechts die Truppen des General Skobolew zu sehen seien — doch war die Antwort von Kapitän Katelnikow, welcher sich seit dem 5. Januar mit einem Fernrohre auf dem Beobachtungsposten befand, um alles zu erspähen, was im Tundscha-Thale vor sich ging, immer eine verneinende. Unterdessen breitete sich die Feuerlinie links immer mehr aus, woraus man schliefsen konnte, dafs, ungeachtet der bedrohlichen Lage der Truppen des Fürsten Swjatopolk-Mirski, der Kampf auf jenem Punkte mit neuer Kraft entbrannte.«

»Angesichts aller dieser Umstände und bei dem Mangel an genauen Nachrichten, wuchs die Besorgnis um die beiden umgehenden Kolonnen immer mehr, es erschien unmöglich, sie ihrem Schicksal zu überlassen.«

Digitized by Google

»Es war schon 11 Uhr Vormittags, und noch immer wufste man von Skobolew's Abteilung auf dem Schipka-Übergang nichts. Unsere rechte Kolonne war wie von der Erde verschwunden. Auch keinerlei Meldungen gingen von Skobolew ein. Es stand zu befürchten, dafs seine Lage eine noch viel schlimmere als die des Fürsten Mirski sei. Da beschlofs General Radetzki, allem Zweifel ein Ende zu machen. Er liefs den Commandeur des Podolischen Regiments rufen und las ihm die Depesche des Fürsten Mirski vor, der obwohl viel weiter entfernt als Skobolew, doch immerwährend rechtzeitig Nachrichten schickte, so dafs man über Alles, was sich in seiner Abteilung Tages vorher, am 8. Januar, zugetragen, unterrichtet war. Als die Depesche vorgelesen war — fährt der Berichterstatter fort — bemerkte General Radetzki, dafs er nicht erwartet habe, dafs es uns (d. h. der mittleren Kolonne) beschieden sei, in der Front anzugreifen; doch der Augenblick sei gekommen, den Kameraden zu Hülfe zu eilen und zwar sowohl der rechten wie der linken Kolonne, wenn auch um den Preis eines Frontangriffs auf den Schipka-Pafs. Der Befehl ward erteilt, das Regiment zum Angriff in einer halben Stunde bereit zu halten. Man verglich die Uhren und zum bestimmten Termin erteilte General Radetzki den Befehl zum Angriff.«

»Mit Gott!« rief er, »Eilen wir den Kameraden zu Hülfe! Je energischer ihr die Befestigungen an der Chaussee angreift, je mehr Bataillone ihr gegen euch heranzieht und dieselben vom Kampfe unten ablenkt, um so besser und gewisser wird unser Ziel erreicht werden — die Befreiung der Unseren! Zögert nicht, fangt an! Gott helfe euch!«

So handelt ein Vorgesetzter und ein Mensch, der für den Erfolg der allgemeinen Sache sorgt, nicht aber auf theatralische Wirkungen und persönlichen Ruhm bedacht ist. Wäre Skobolew der linken Kolonne zu Hülfe gekommen, wenn auch erst in der Frühe des 9. Januar, oder hätte er über die vollständige Sicherheit seiner Abteilung an den kommandierenden General Bericht erstattet, so wäre der unnötige Sturm auf die Schipka-Befestigungen unterblieben, das theure Blut unserer Elite-Truppen wäre nicht vergossen worden. Doch Skobolew war verschwunden und verschollen. Um ihn und die Kolonne Mirski zu retten, unternahmen die Helden des Schipka den fast unglaublichen Sturm, bei dem sie weniger an den Sieg dachten, als daran, die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu lenken und so die beiden Seitenkolonnen zu entlasten.

Digitized by Google

Der Entschlufs des General Radetzki, veranlafst durch die unpünktliche Ausführung des allgemeinen Angriffplanes, Dank des Verspätens von Skobolew, kostete uns 1700 Soldaten und die Hälfte der Offiziere einer Brigade der 14. Infanterie-Division. Dieser Sturm hatte keinen Erfolg; doch nach General Radetzki's Erklärung hielt er auf den Balkanhöhen 22 Tabore fest, welche den Widerstand hätten verstärken können, den unsere Truppen im Tundscha-Thale fanden. Wie schon gesagt, schlug die linke, Mirski'sche Kolonne nicht nur den auf sie gerichteten Angriff der Türken zurück, sondern es gelang ihr sich des Dorfes Schipka und einer Schanze zu bemächtigen. Die letzten Befestigungen, welche die Türken im Thale inne hatten, beim Dorfe Scheinowo, waren schon erreicht von dem Kreuzfeuer beider Flanken. Da ertönte in der Kolonne des Fürsten Mirski ein allgemeines freudiges »Hurrah«! Es galt der längst ungeduldig erwarteten Abteilung Skobolew's. Unsere, durch einen andauernden und vereinzelten Kampf ermüdeten Truppen hörten endlich von der Seite des Imetli die Klänge der russischen Musik, das Knattern des Gewehrfeuers und danach auch das Donnern der Artillerie. Am 9. Januar um 11 Uhr Morgens wurde endlich jener Unthätigkeit ein Ziel gesetzt, in welche die Abteilung Skobolew's versunken war, und durch welche sie mehr als 24 Stunden zum Kampfe versäumt hatte. »Endlich begann«, schreibt Fürst Mirski — »der allgemeine und letzte Teil der Unternehmung. Die Abteilung Skobolew's eröffnet ein fürchterliches Feuer, indem sie sich von der anderen Seite den türkischen Stellungen näherte. Das Feuern wurde von beiden Seiten ununterbrochen bis 2 Uhr fortgesetzt, wo es seinen Höhepunkt erreichte. Das Schiefsen der Türken, welche auf einem verhältnismäfsig kleinen Flächenraum geschart standen, nahm einen wütenden Charakter an. Gegen 3 Uhr endlich, nachdem sie den Gegner schliefslich mit einem Hagel von Geschossen überschüttet hatten, stürzten die Truppen von beiden Seiten vor, die Türken aber hifsten die weifse Flagge auf. Es erschallte ein ohrbetäubendes »Hurrah«! Alles war zu Ende.«

Wenn man alle Einzelheiten dieses zweitägigen Kampfes erwägt, welcher uns nicht weniger als 5000 Mann kostete, so mufs man zu einer ganz anderen Schlufsfolgerung gelangen, als jene, welche sich in der öffentlichen Meinung gebildet hatte und auch jetzt noch fortdauert, Dank der ersten, oberflächlichen Nachrichten und Berichte. In der öffentlichen Meinung prägten sich nur die, mittelst Telegraph wiedergegebenen letzten wirkungsvollen Handlungen des

Digitized by Google

blutigen und andauernden Kampfes ein, als Schlufsstück des Sturmes der Scheinowschen Schanzen, und die Gefangennahme der Abteilung von Wesseli Pascha. Da als Hauptheld dieser wirkungsvollen Lösung Skobolew erschien, so wurde ihm das ganze Ergebnis der Schlacht vom 8. und 9. Januar zugeschrieben. Nicht genug, da der Sturm Radetzki's, zu dem er sich gezwungen sah, nicht gelang, die linke Kolonne aber noch nicht Zeit hatte, ihren Sieg über die Türken vollständig und allein zu beendigen, so stellte man Skobolew, der zum Austausch der Mützen kam, noch in der Eigenschaft eines Erretters der Abteilung Mirski's hin, und als den Befreier aus der gefährlichen Lage, welche so zu sagen General Radetzki herbeigeführt hatte. In Wirklichkeit aber stellt es sich heraus, dafs der Löwenanteil an der Niederlage, welche die Türken in diesem Falle erlitten, den Verteidigern des Schipka-Passes und der linken Kolonne des Fürsten Mirski zufällt. Wenn diese Kolonne, wie die von Skobolew, sich verspätet, und dem Feinde den Rückmarsch auf dem Wege nach Kasanlik nicht abgeschnitten hätte, wenn sie bei dem, den ganzen Tag fortdauernden Kampfe nicht einige befestigte Stellungen im Sturm genommen und nicht die Angriffe der Türken zurückgeschlagen hätte, welche am frühen Morgen des 9. Januar begannen, so hätten sich gar keine wirkungsvolle Handlungen beim Dorfe Scheinowo am Abend abspielen können. Skobolew hätte dann alle seine Gedanken darauf zu richten gehabt, wie er seinen Rückmarsch bewerkstellige und wie er den Imetli, welchen er so langsam überschritten, sich frei erhalten könne. Das verspätete Eintreffen Skobolew's, welches den gesamten Angriffsplan zerstörte, die linke Kolonne in eine bedrohte Lage versetzte und unnötiger Weise den blutigen Sturm des General Radetzki veranlafste, war jedenfalls keine Heldenthat.

Das Heldenhafte verschwindet noch mehr, wenn man die Ursachen untersucht, mit denen Skobolew sein verspätetes Erscheinen erklärt. Er zeigt auf die aufsergewöhnlichen Beschwerden des Überganges hin, welche ihn hinderten, seine Kräfte zur bestimmten Zeit, am 7. Januar Abends, im Tundscha-Thale zusammenzuziehen. Übrigens beweist nichts, dafs diese Beschwerden jene, welchen die linke Kolonne begegnete, überstiegen hätten. Der Unterschied für beide Kolonnen bestand darin, dafs Skobolew's Kolonne nur 16 bis 20 Werst zurückzulegen hatte, die von Mirski dagegen 40, also das doppelte. Überdies war die 30. Infanterie-Division, welche gar nicht für den Marsch über den Balkan vorbereitet war, seiner Kolonne einverleibt worden.

Digitized by Google

Warum gelang der rechten Kolonne nicht das, was der linken möglich war? Darauf läſst sich keine befriedigende Antwort finden, selbst wenn man die Erklärungen annimmt, welche Skobolew in seinen Berichten giebt. Er beginnt damit, daſs er seine Heeres-Abteilung »schon am 21. Dezember für den Winter-Feldzug vorbereitet habe, als er den Befehl erhielt, von Plewna aus sich zum Truppenkörper des General Radetzki zu begeben. Weiter wird erzählt, daſs von einem Offizier des Generalstabes, Graf Keller, eine Rekognoszierung unternommen wurde, und vor dem Ausmarsch, am 5. Januar, war ein besonderes Kommando von Kosaken und Sapeuren, »in die Berge ausgeschickt, um die Wege gangbar zu machen.« »Um 4 Uhr Nachmittags am 5. Januar, d. h. zur bestimmten Stunde, waren diese Arbeiten so weit vorgeschritten,« — berichtete Skobolew, — »daſs ich es für möglich hielt, die Avantgarde in Bewegung zu setzen.« Wenn alle diese Vorbereitungsmaſsregeln wirklich und nicht etwa blos in der Einbildung bestanden, so konnten die Beschwerden des Marsches von Skobolew's Kolonne jene nicht übersteigen, auf welche die linke Kolonne auf ihrem in weitem Bogen sich hinziehenden Wege stieſs. Aus Skobolew's Bericht geht hervor, daſs wirklich die ganze Kavallerie-Division, welche auf seine Anordnung sich am 7. Januar in Bewegung setzte, diesen Übergang in 6—7 Stunden vollzog. Es ist eine bekannte Thatsache, daſs die Infanterie dort noch leichter fortkommt, wo sich die Kavallerie bewegen kann, doch kann die Kavallerie nicht immer dort vorwärts, wo der Infanterist leicht durchkommt. Umgekehrt in Skobolew's Abteilung; seine Infanterie, welche sich am 5. Januar Abends in Bewegung gesetzt hatte, vollendete ihren Marsch nicht einmal bis zum 9. Morgens, d. h. im Laufe von 3 Tagen und einer Nacht. Wie dem auch sei, es kamen die Avantgarde und das Kasansche Infanterie-Regiment schon am 7. Januar Abends ins Thal und besetzten das Dorf Imetli. Von Seiten des Feindes stieſs diese Bewegung auf keine eigentlichen Hindernisse. Der Berg Karadscha, der ein ernstliches Hindernis hätte abgeben können, war von den Türken nicht besetzt, und schützte auf diese Art die Bewegung über den Paſs. Obwohl sich, bei dem Hervortreten aus den Schluchten, ein Hin- und Herschieſsen entspann, so wurden die Höhen doch ziemlich leicht vom Feinde gesäubert, welcher vor einem paar Dutzend Kosaken und einer geringen Abteilung Infanterie zurückwich. Ganz ohne Kampf überlieſs man endlich das Dorf Imetli unserer Avantgarde. Jedenfalls verfügte Skobolew im Tundscha-Thale schon am 8. Januar Morgens über eine ganze Brigade Infanterie,

Digitized by Google

am Morgen des folgenden Tages aber — über drei Infanterie-Regimenter der 16. Division, zwei Schützen-Bataillone, sechs Druschinen, zwei Kosaken-Regimenter und eine Bergbatterie. Doch im Laufe des 7. Januar, welcher zum allgemeinen Angriff auf die Türken anberaumt war, machte Skobolew nicht einmal eine Demonstration, wenn auch nur, um wenigstens einigermaſsen die Aufmerksamkeit des Feindes von der linken Kolonne abzulenken und dieselbe von seinem Erscheinen zu benachrichtigen. In Skobolew's Abteilung wurde den ganzen Tag über ein lebhaftes Schieſsen von der linken Kolonne her gehört. In den verschiedenen Abteilungen, welche den Karadscha besetzt hielten, beobachtete man den Angriff und den Fortgang des Kampfes dieser Kolonne. Doch auch dies vermochte Skobolew nicht aus seiner Unthätigkeit zu bringen. Ja, als vom Fürsten Wjasemski, der die Stellungen auf den Höhen inne hatte, der Bericht eintraf, daſs »die Kolonnen des Fürsten Mirski sichtbar seien, welche ins Thal hinabstiegen, östlich vom Schipka,« überlieſs Skobolew sich schwer zu erklärenden Vermutungen. In seinem Bericht sagt er, »es war schwer dieser Voraussetzung Glauben zu schenken, da man das Schieſsen wie aus den Bergen kommend hörte (?), die Kolonnen aber im Thale konnten sowohl die Truppen des Fürsten Mirski, als auch die Armee Suleiman's sein, welche dem Gerücht nach aus Sliwno kommen sollte. »Auf diese Art zog er ungewisse Gerüchte den bestimmten Nachrichten vor, welche um so weniger Zweifel zulieſsen, da es Skobolew bekannt war, daſs die linke Kolonne an jenem Tage in das Thal rücken sollte, um den vorher bestimmten Kampf zu beginnen. Ein derartiger Zweifel hätte ihn um so mehr dazu drängen müssen, sich über das Loos der linken Kolonne zu beunruhigen, oder aber er muſste das als wahr annehmen, was klar vom Karadscha und von den Höhen des Nicolai zu sehen war, von wo General Radetzki und seine Truppen mit selbstverständlicher Aufregung alle Vorkommnisse des tapferen Angriffes der linken Kolonne verfolgten. Wie bekannt hörte auch Fürst Swjatopolk-Mirski am frühen Morgen des 8. das Schieſsen von Seiten der Skobolew'schen Kolonne und bewies einen groſsen Scharfsinn. Er verlor sich nicht in Mutmaſsungen, daſs dies »vielleicht die rechte Kolonne sei, oder vielleicht die Armee Suleiman's«, sondern er eilte unaufhaltsam diesen Schüssen entgegen, dem allgemeinen Übereinkommen gemäſs und weil er die Kameraden nicht verlassen wollte in einem vereinzelten Kampfe mit dem Feinde. Skobolew hingegen verbrachte diesen ganzen Tag mit seinen Mutmaſsungen

Digitized by Google

und Zweifeln, als hätte er nicht einmal voraussehen können, welchen Eindruck auf die linke Kolonne sein Nichterscheinen und das vollständige Verstummen des Schiefsens machen dürfte. Wenn nun eine solche Unthätigkeit während eines geplanten Angriffs kaum irgend wie gerechtfertigt werden kann, so wird Skobolew's Handlungsweise am Morgen des 9. Januar sicher von Schuld nicht freizusprechen sein. Während der ganzen Nacht machte er nicht einmal den Versuch, sich über die Lage der linken Kolonne zu unterrichten und mit ihr in Fühlung zu treten, obwohl dieses noch am 8. seine erste Sorge hätte sein müssen. Man könnte glauben, er habe es vermieden, sich mit der Kolonne des Fürsten Swjatopolk-Mirski zu vereinigen, da er diesem, als den Älteren, die Leitung des gemeinschaftlichen Vorgehens hätte überlassen müssen. Den ersten Verkehr zwischen beiden Heeresabteilungen stellte Fürst Mirski her, indem er Skobolew, Mittags um 12 Uhr, einen Zettel schickte mit Nachricht über den Stand der Dinge bei der linken Kolonne. Und dies geschah, obwohl es für Skobolew bei seiner zahlreichen Kavallerie viel leichter war, die linke Kolonne von den Vorgängen auf dem rechten Flügel zu unterrichten. Als Morgens um 5 Uhr das Schiefsen bei der linken Kolonne von Neuem begann, erhob sich die ganze Kolonne Skobolew's und bereitete sich zum Kampfe vor. Skobolew unterliefs es nicht, diesen »Elan« seiner Truppen zum Kampfe zu vertuschen, indem er in seinem Bericht sagt: »Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin zu bemerken, dafs bei diesem nächtlichen Allarm die Ruhe und Kaltblütigkeit der Truppen über alles Lob erhaben waren; nicht der geringste Lärm, kein Laufen, keine Unordnung«. Das Schiefsen in des Fürsten Mirski Abteilung entbrannte immer mehr und dauerte mehrere Stunden. Skobolew's Truppen zeigen selbst durch ihr schnelles Sich in Bereitschaft setzen an, was zu geschehen habe. Trotz des dichten Nebels, der sich über dem Thal ausbreitete, errät man auf dem St. Nicolai-Berge, dafs die Türken zum Angriff übergegangen sind und den Versuch machen, die Kolonne des Fürsten Mirski zurückzudrängen. Unter solchen Umständen entschliefst sich sogar General Radetzki zu einem gefährlichen Sturm, um wenigstens durch irgend etwas die Aufmerksamkeit der Türken abzulenken und die Lage der Truppen zu erleichtern, welche schon den ganzen vorhergehenden Tag gekämpft hatten. Skobolew hingegen, der etwa vier Werst vom Feinde entfernt stand, wartet noch immer ab und zögert. Bei den ersten Anzeichen des um $5^1/_2$ Uhr des Morgens beginnenden Kampfes begnügt sich Skobolew mit der beruhigenden Versicherung, dafs

Digitized by Google

dieses »heftige Gewehr-Feuer« nicht auf seinem Flügel vor sich geht, sondern die Kolonne Mirski bedroht. Diese Überzeugung prägt er seinem Gedächtnis ein, um es später in seinem Bericht mit einzufügen, dafs »Dank der ruhigen, windstillen Witterung und der kalten, reinen Luft, diese Schüsse so nahe schienen, dafs alle Truppen sich sogleich in Bereitschaft setzten und den Befehl zum Vormarsch erwarteten.«

Nach solchen meteorologischen und physikalischen Beobachtungen gab Skobolew erst um $8^1/_2$ Uhr dem Stabschef Befehl, die Truppen in Gruppen zu versammeln, der gegebenen Disposition gemäfs.« Diese sonderbaren Vorbereitungen, Angesichts des Feindes und während eines ernsten, schon lang entbrannten Kampfes, dauerten gerade $1^1/_2$ Stunden. Um zehn Uhr »stellten sich die vordersten Mannschaften in Schlachtordnung auf« und erst gegen 11 Uhr, d. h. zu einer Zeit, als die Kolonne des Fürsten Mirski schon fünf Stunden lang gekämpft hatte, entschlofs sich endlich Skobolew, aus seiner Ruhe herauszugehen und seinen Kriegskameraden zu Hilfe zu kommen. Doch auch hier vergeudet er noch die teure Zeit mit verschiedenen Demonstrationen und ziellosem Schiefsen. Wie man aus seinem Berichte ersieht, »nahm er sich vor noch abzuwarten,« sogar noch dann, als die Truppen selbst vom Kampf hingerissen waren. In allen Linien erscholl »Hurrah« und die Avantgarde warf sich zum Sturm vorwärts. Doch auch der letzte Vorwand für dieses Abwarten schwand. Skobolew wurde benachrichtigt, dafs auch der geringe Rest seiner Heeresabteilung, welcher sich noch auf dem Pafs befand, schon zur Reserve herangerückt sei und dafs unsere Kavallerie Zeit gehabt habe, die Türken zu umringen, indem sie in Verbindung mit der Abteilung des Fürsten Mirski getreten sei. Noch länger zögern, hiefse seinen Anteil an der Hauptschlufshandlung des Kampfes aufs Spiel setzen. Da entschlofs sich Skobolew endlich »der Energie freien Lauf zu lassen, mit welcher (von den Truppen selbst angefangen und zwar gegen sein Vorhaben) der Angriff von der vordersten Linie unternommen wurde, und sie zu unterstützen.« *)

Auf diese Art ereignete sich endlich jener erwähnte Vormarsch zum Sturm von Scheinowo, mit Musik und wehenden Fahnen, welcher von Erfolg gekrönt war, da der gröfsere und schwerere Teil schon von Mirski vollbracht worden war.

---

*) Alle diese Aufzeichnungen sind aus den Berichten Skobolew's entnommen, welche zu finden sind in „Wojeny Sbornik" vom Jahre 1878. Nr. 4.

Digitized by Google

Dies ist die Kehrseite der Medaille. So waren die Heldenthaten Skobolew's am Schipka-Pafs, welche in der Donau-Armee nicht weniger Tadel und Zweifel hervorriefen, als die Handlungsweise Skobolew's am letzten Tage vor Plewna.

IX.

Die Unternehmung nach Achal-Teke.

Mit der Schlacht am Schipka-Pafs schliefst die Reihe der Grofsthaten, welche Skobolew im letzten Türkenkrieg zugeschrieben werden. Dafs unser Held »weinte wie ein Kind«, als unsere Armee Konstantinopel aufgab, gehört, selbst wenn es wahr sein sollte, mehr ins politische als militärische Gebiet. Die Fortsetzung des Krieges wünschte Skobolew nach seiner Naturanlage nur aus Beschränktheit seines geistigen Horizontes, und hatte er auch gewünscht, Konstantinopel mit dem Bosporus und noch einigen Dutzend Meerengen in unseren Händen zu sehen. Aber auch dann hätte er unter der »Unthätigkeit des Friedens« geseufzt, auch dann »nationale Interessen« irgendwo in der Welt aufgefunden, vielleicht in Ägypten, Indien, China, Japan! Die Welt ist noch weit genug zur Befriedigung der unersättlichsten kriegerischen Triebe. Aber nur Kinder und Thoren geraten in Entzücken über solches »Weinen« und solchen Thatendurst, zumal wenn es im eigenen Lande so viel zu thun und zu leisten giebt. Ja, solche Kriegsgelüste machen blind gegen die nächsten Forderungen und Bedürfnisse des eigenen Volkes und lassen nicht nur Türken, sondern auch erbärmliche Teke-Turkmenen als willkommene Gegner erscheinen, der Mühe wert, sein Schwert mit den ihren zu kreuzen. Bis auf einen gewissen Grad befriedigte allerdings das Unternehmen nach Achal-Teke den Kriegsmut unseres Helden. Dieser unbedeutende Kriegszug, deren die Engländer fast alljährlich in irgend einem fernen Weltteil durchzuführen haben, diente als Grund, um Skobolew zu einem der gröfsten Feldherrn der Welt zu erklären. Es geschah dies übrigens nicht mit einem Schlage und auf dem beliebten Wege, wie es unserer Eigentümlichkeit entspricht. Während des ganzen Verlaufs des Unternehmens hatten wir von demselben keine zuverlässige Nachrichten. Die dunkeln Meldungen, welche bruchstückweise von Zeit zu Zeit zu uns gelangten, zeugten mehr von Heldenthaten der Tekinzen, als von der Genialität unseres Anführers. Daher hatten die Berichte unsererseits die Aufgabe, mit gewundenen Ausdrücken zu beschönigen die blutigen

Digitized by Google

Zusammenstöfse, die fruchtlosen Verluste,*) die Mifserfolge, als die schlecht bewaffneten, unorganisierten, halbwilden Scharen der Tekinzen Skobolew eine Kanone, eine Fahne nahmen, nächtlich seine Wachen in den Schützengräben niederhieben und die Angreifer in Belagerungszustand versetzten. Als daher das Unternehmen endlich mit dem blutigen Sturm von Gök-Tepe am 24. Januar 1881 endigte, beschränkte sich die Wirkung auf eine amtliche Feier. Freilich war es eine Beruhigung, dafs künftig dort in Transkaspien unser Blut und unsere Millionen nicht würden weiter verschwendet werden, weder zur Befriedigung der militärischen Ehre noch zur Sühne der Fehlgriffe unserer dortigen Beamten. Denn es ist eine bemerkenswerte Thatsache, dafs innerhalb 10 Jahren unsere Prokonsule in Transkaspien es nicht verstanden, die Provinz zu beruhigen und ihre Bevölkerung für Russland zu gewinnen, sondern es zu Wege brachten, dieselben in unsere erbittertsten Feinde zu verwandeln. Aber wie gesagt, selbst die Heimkehr des Tekinzenbesiegers rief keine Festmahle und Gröfsenwahns-Demonstrationen hervor.**) Wer damals Gelegenheit hatte mit Skobolew zu verkehren, wird bezeugen, dafs er sich beeilte, einen Urlaub ins Ausland zu erlangen und abzureisen, verstimmt über den kühlen Empfang, den ihm das dankbare Vaterland bereitet. Das Heldentum und das kriegerische Genie von

*) Hierher gehört auch die Aufopferung des Generals Petrosewitsch am 4. Januar 1881 bei einem nächtlichen Kavallerie-Angriff auf ein für nicht besetzt gehaltenes Fort unter dem Vorwand, diesem tüchtigen Administrator Gelegenheit zu verschaffen, seinen persönlichen Heldenmut zu beweisen und das Georgenkreuz zu erwerben. D. Ü.

**) Auch vor Gök-Tepe selbst war kein Siegesjubel zu bemerken; sei es, dafs das allgemeine Bewufstsein das ganze Unternehmen nicht überschätzte, sei es, dafs der Sturm mit der Dynamitmine, die dreitägige Plünderung, der Anblick der vielen unbegrabenen Menschen- und Tierleichen vernichtend wirkten, es war im allgemeinen Bewufstsein kein Triumph, keine Erhebung wie sie grofsen Waffenthaten oder patriotischen Kriegen eigen ist. Aufser einem Gelage, welches Skobolew und Grodekow als Gäste des „Rothen Kreuzes“ mit reichlichem Trinken und lautem Rufen abhielten, wurde nicht gefeiert, nicht geschmaust, nicht geredet. Ja, der Kosaken-Oberst Fürst Eristow nahm die Truthühner, welche er lange als Festbraten für die Einnahme von Gök-Tepe mitgeführt hatte, ungebraten d. h. lebendig wieder mit auf den Rückweg. Bei einem versuchsweise abgehaltenen Schmaus in Aschabad hielt ein Teilnehmer eine Festrede, in welchem er unser seltsam aus kaukasischen, turkestanischen, Orenburger und Kronstädter Truppenteilen zusammengewürfeltes Expeditions-Corps als eine „Horde“ bezeichnete, worauf zwischen ihm und dem meist galligen Skobolew ein Zwist entstand, mit dem der Abend endigte. Erst als General Pawlow aus Tiflis anwesend war, Anfang März, wurde ihm und Skobolew ein Abendfest von den Offizieren, Ärzten und Beamten gegeben, das ohne alle Wärme verlief. D. Ü.

Digitized by Google

Achal-Teke sind Ausgeburten erst einer späteren Zeit, sie rühren erst von dem Festmahle, welches ein Jahr später, am 24. Januar 1882, in Petersburg zur Erinnerung an den Sturm von Gök-Tepe veranstaltet wurde. Damals hielt Skobolew die bekannte Rede, mit der Tendenz, Russland in einen neuen Krieg zu drängen, zur Befreiung derselben Bosniaken und Herzegowiner, deren Aufstand der Anstofs zu den Verwicklungen auf der Balkaninsel gewesen, die man aber schon damals vollständig vergafs und bei Seite liefs, als der Krieg zwischen Serbien und der Türkei begann. Sowohl die Zeit der Gleichgültigkeit gegen das Unternehmen von Achal-Teke, als die der übertriebenen Lobpreisung ihrer Heldenthaten sind gleichmäfsig charakteristisch. Dort die vollständige Unwissenheit dessen, was in Achal-Teke vor sich ging, hier die kühnsten Schlufsfolgerungen, durch keine sachliche Untersuchung und thatsächliche Beurteilung bestätigt. Schon bei der Betrachtung von Skobolew's Thätigkeit an der Donau haben wir gesehen, wie himmelweit zuweilen und sogar recht oft die sachliche Wahrheit abweicht von der Legende, die sich auf urteilslose Wiederholung von Gerüchten und selbst von Berichten aufbaut.

Neuerdings ist eine bemerkenswerte Arbeit von General Grodekow, einem der Hauptteilnehmer an dem Achal-Teke-Unternehmen erschienen. Ebenso sind in der »Russkaja Starina« einige bezügliche Berichte veröffentlicht worden. Doch Alles dieses Material bedarf noch der kritischen Sichtung, und ist es fraglich, ob die Kritik Grodekow's Selbstlob bestätigen und seine bewufsten Verschweigungen*) ruhig hingehen lassen wird. Vorläufig dienen sie nur als neue Veranlassung zu neuer Lobhudelei Skobolew's und zu einer Erhebung des Achal-Teke-Unternehmens in die Reihe nie dagewesener kriegerischer Thaten. Die Verherrlicher selbst, die Schwäche dieser Beweisstücke fühlend und beinahe zugestehend, rechtfertigen ihre Übertreibungen damit, dafs die Gröfse dieses Unternehmens weniger in der Unterwerfung eines nomadisierenden Turkmenenstammes, als in den Schwierigkeiten des Feldzuges selbst und ihrer Überwindung

*) Er verschweigt z. B. den Namen des Chefarztes Dr. Heyfelder bei der Aufzählung der Ärzte auf dem Reserve-Verbandplatz am 24. Januar beim Sturm, obgleich er selbst die Anwesenheit des Chefarztes an dieser Stelle bestimmt hatte und obgleich derselbe den ersten Verwundeten jenes Tages morgens 7 Uhr eigenhändig auf besagtem Verbandplatz verbunden und von da ins Divisionslazarett geschickt hatte, und obgleich von dem Reserve-Verbandplatz weg Dr. Heyfelder zum verwundeten Grafen Orlow-Denisow abgerufen wurde. S. Berl. Klin. Wochenschrift 1881. August. D. Ü.

Digitized by Google

bestanden habe. Doch liegen keine thatsächlichen Beweise dafür vor, dafs diese Schwierigkeiten gröfser gewesen als die geographischen und klimatischen Hindernisse, welchen unsere verschiedenen Abteilungen bei dem Chiwa-Unternehmen begegneten und die sie überwanden. Im Gegenteil, bei etwas Gedächtnis und etwas Befähigung zum Vergleichen, kann man nur sagen, dafs gegenüber unserem Chiwa-Unternehmen das von Achal-Teke nur die Bedeutung einer untergeordneten Handlung hat. Die kleinen Unfälle und unbedachten Sturmversuche, welche dem Skobolew'schen Unternehmen vorausgingen, haben darum so allgemein empört oder wenigstens in Staunen gesetzt, weil nach der Erfahrung von Chiwa die Bekämpfung der Achal-Teke-Turkmenen schon als etwas Bekanntes, schon Dagewesenes anzusehen war, um so mehr für Truppen und Befehlshaber, die eben mit den Türken gerungen. Die Mifserfolge früherer Unternehmungen erstanden aus Mifsgriffen der leitenden Persönlichkeiten, obgleich 1879 der Tot Lasarew's, des kommandierenden Generals, ein nicht vorher zu sehendes Mifsgeschick war, das Vieles erklärte. Hätten diese Fehler dem neuen Führer, Skobolew, nicht zum Nutzen und zur Lehre gedient, er der eine vorher nie dagewesene Ausrüstung und selbst eine Eisenbahn zur Verfügung hatte, so stand sein ganzer Kriegsruhm auf dem Spiel; ein Mifserfolg hätte ihn zum letzten aller Heerführer gemacht. Deshalb sollte sein endlicher Erfolg doch Niemanden der Art blenden können, dafs man darüber unsere früheren, weit schwierigeren mittelasiatischen Feldzüge vergäfse, unter denen der Zug nach Chiwa 1873 eine hervorragende Stelle einnimmt. Wenn der Erfolg des Achal-Teke-Unternehmens unseren Skobolew zum »Suwarow gleichen Feldherrn« und zu einem noch nicht dagewesenen »Kriegsgenie« stempelt, auf welche Stufe des Kriegsruhmes müfste dann Kaufmann, der Leiter des Chiwa-Unternehmens, der Eroberer von Kokand, erhoben werden, oder jene englischen Generale, die 250 Millionen Inder in Botmäfsigkeit erhalten, oder Zulukönige*) gefangen fortführen oder in Abyssinien Ordnung stiften? Man mufs von der Macht des russischen Reiches eine geringe Meinung haben, man mufs unsere früheren Kriege vergessen haben, deren einzelne um das politische Sein der Nation geführt wurden, um über einen ganz gewöhnlichen Erfolg in diese aufserordentliche Begeisterung zu verfallen, einen Erfolg der nach einer drei Jahre umfassenden Vorbereitung allendlich zu Stande kam. Der Nationalstolz sagt am Ende vor Allem, dafs dieser Erfolg ein thatsächlicher

*) Nunmehr kann man auch hinzufügen: Birmakönige. D. Ü.

Digitized by Google

war. Aber die gesunde Vernunft und die wahre Eigenliebe sucht die Ursache des Erfolgs nicht in einem einzigen Menschen und neigt sich nicht in blinder Verherrlichung vor dem Tekinzenbesieger, sondern hat die Gründe festzustellen, welche sogar die Teke-Turkmenen zu einem schrecklichen Feinde für uns machten und selbst Skobolew, deſs Name »allein schon Armeen aufwog«, so lange zur Unthätigkeit und zu einem so späten Erfolg verurteilten. Von diesem Gesichtspunkt aus war die Seelenruhe, mit welcher der Fall von Gök-Tepe und Skobolew's Heimkehr aufgenommen wurden, mehr am Platz, als der Qualm von Weihrauchwolken und das Geräusch der Festessen, wie sie mir nichts dir nichts dem Helden von Achal-Teke zu Teil wurden nach Ablauf eines Jahres, gelegentlich des Mahls vom 24. Januar 1882, und wie sie fortdauern mit einem Eifer, der einer besseren Sache würdig ist.

Bei dieser Ruhmredigkeit bleiben jene Punkte des Zugs nach Achal-Teke nach wie vor in Dunkel gehüllt, deren gründliche Untersuchung eine nützliche Lehre abgeben würde, sowohl für künftige asiatische Kriege als für die Organisation und Verwaltung unserer transkaspischen Provinz. Die Schrift des Herrn Grodekow hat, wie gesagt, nur Öl ins Feuer gegossen. Sie trägt nur neuen Stoff herbei zur Verherrlichung Skobolew's (und seines nächsten Ratgebers, Grodekow's) und zur Verbreitung gänzlich irriger Anschauungen über Krieg, Sieg und Niederlage. Die ganze Leichtfertigkeit, mit welcher der herrschenden Meinung gehuldigt wird, beweist folgendes Beispiel. Die bekannte Rekognoszierung gegen Gök-Tepe am 18. Juli 1880, die unserem Expeditions-Corps theuer zu stehen kam, wird wie eine neue Heldenthat Skobolew's dargestellt. Sie soll Schrecken unter den Teken verbreitet und als Vorbereitung für jenen Sieg gedient haben, der endlich im Januar, genau 6 Monate und 6 Tage später, erfochten wurde. Von Furcht und Schrecken ist aber in Wirklichkeit nichts zu bemerken. Im Gegenteil die Tekes verfolgen die nach Bami zurückweichenden Truppen kühn und hartnäckig, halten das ganze Corps beständig auf dem »qui vive« und gehen im Monat Dezember und Januar von den beständigen Beunruhigungen zu höchst wichtigen Überfällen Skobolew's und seiner Truppen selbst nah vor den Mauern von Gök-Tepe über.

Diese Vorgänge zeigen zuvörderst, daſs Skobolew's Unternehmen nach Achal-Teke bisher nur eine ganz einseitige Beurteilung gefunden hat. Es fehlt nicht an Angaben, welche beweisen, daſs er auch hier Blut und Leben seiner Soldaten nicht genug geschont und von ihnen unnötige Leistungen und Anstrengungen verlangt

Digitized by Google

hat.*) Wenn auch sprüchwörtlich der Sieger nicht gerichtet wird, so ist doch die Frage am Platz: Geschah Alles, damit dieser Sieg möglichst früh, möglichst leicht und möglichst unblutig erreicht ward?**) Die ausländischen Urteile — bisher die einzigen, die wir gehört haben — äufserten in dieser Beziehung schwere Bedenken. So stellen sie den Satz auf, Skobolew habe nicht genug Vorteil aus der Artillerie (60 Geschütze) gezogen, deren die Teke's keine hatten. (Eine alte von den Persern erbeutete englische Kanone, statt der Lafette auf einen Holzblock ruhend, war das einzige Geschütz in der Festung Gök-Tepe.) Damit zeiht man ihn aber einer Sünde gegen ein elementares Gesetz der Kriegskunst, »den Feind damit zu besiegen, worin er schwach ist.«

Solche Fragen aufzuwerfen und zu erörtern, gilt merkwürdiger Weise als unpassend und als beleidigend für das Andenken Skobolew's.

Wie dem Allem auch sei, hätte die Skobolew'sche Expedition mit einem neuen Mifserfolg geendet, so wäre das nur als eine Schmach zu bezeichnen gewesen. Denn er hatte erfahrene, mit frischen Lorbeern geschmückte, kaukasische Kerntruppen, zu denen er nach Wahl und Wunsch eine Marine-Batterie aus Kronstadt, einige Kosaken-Sotnien aus Orenburg, ein Hülfs-Corps aus Turkestan hinzufügte; er verfügte über Eisenbahn (Decorville'sche und wirkliche)

*) Wer solch einen Gedanken in Achal-Teke selbst zu äufsern wagte, der fiel bei Skobolew sofort in Ungnade, bei den Höflingen aber in Acht und Bann. Als Oberst Arzischewsky bei dem unseligen nächtlichen Reiterangriff am 4. Januar, der dem General Petrosewitsch und 6 anderen Offizieren (der Dragoner und Kosaken) das Leben kostete, Bedenken äufserte gegen ein so unrichtiges Verfahren, ward er der Feigheit, fast des Verrats geziehen. Als der Chefarzt gleich nach seiner ersten Besichtigungsreise im Monat August Skobolew darauf aufmerksam machte, dafs die häufigen Erkrankungen der Truppen durch Überanstrengungen verhältnismäfsig sehr kleiner Garnisonen in unseren Festungen, Märsche, Wachen, Arbeiten im Intendanturmagazin, beim Ausladen der Schiffe u. s. w. hervorgerufen seien und bessere Bezahlung der persischen Arbeiter u. s. w. vorschlug, erhielt er zur Antwort, dafs diese Soldaten ebenso gut Opfer des Krieges seien, wie die bei einem Sturm getöteten, und dafs keine Verbesserungen oder Änderungen eintreten könnten. D. Ü.

**) Im Expeditions-Corps erhielt sich das Gerücht, dafs als Skobolew am jenseitigen Ufer des Kaspisees ankam, die Achal-Teke-Turkmenen bereit waren, ein friedliches Abkommen zu treffen und eine Vertrauensperson davon in Kenntnis gesetzt hätten. — Der Spaziergang vom 18. Juli wurde von allen urteilsfähigen Militärs in- und aufserhalb des Corps als nutzloses Wagnis, von manchen als frevelhafter Übermut aufgefafst, gefiel aber den jungen Ordonnanz-Offizieren und dem sogenannten Hof des Feldherrn als Geniestreich über alle Mafsen Grodekow war nicht jung und naiv genug, um letztere Auffassung ehrlich teilen zu können. D. Ü.

Digitized by Google

Telegraph, Heliograph, Pulver und Dynamit, Ingenieure und Pioniere, eine bedeutende Artillerie, fünf Hospitäler, eine Abteilung des Rothen Kreuzes, Dampfschiffe für sich und seine Kranken, nicht zu erwähnen der Fortschritte der Kriegswissenschaft, der neuesten Ausrüstung; nicht zu erwähnen seiner persönlichen Leibwache von ritterlichen Osseten. Was aber jedenfalls von gröfster Bedeutung war, er fand das Terrain vorbereitet und den fertigen Kriegsplan ausgearbeitet von Tergukassow, einem der erfahrensten und tapfersten Generale der Kaukasus-Armee. Von Lasarew und Tergukassow her war die Atreklinie von Tschikischljar bis Dusolun erobert und mit kleinen Festungen besetzt, mit einer regelrechten Verbindung und Telegraphen versehen. Tschikischljar enthielt schon Häuser, Läden, Vorräte, Proviant-Magazine, ein Barackenhospital, eine Anfahrt für die Dampfschiffe und durch letztere einen lebhaften Verkehr mit Krassnowodsk, Baku, Astrachan. Also fand Skobolew einen festen Ausgangspunkt, wie ihn Niemand vorher besessen. Tergukassow's amtlich vorgelegter Plan ging dahin, die beiden Hauptwege Atrek- und Michaellinie zu besetzen, Vorräte anzusammeln und nach solchen Vorbereitungen den entscheidenden Schlag gegen die Hauptfestung der Tekinzen zu führen. Er glaubte hierzu zwei bis drei Jahre zu bedürfen. Skobolew führte es nachher etwas schneller aus, d. h. in einem Jahr, wobei ihm doch die vorjährigen Vorbereitungen Tergukassow's und die von Lasarew's Unternehmen her gebliebenen klimatisierten Offiziere und Beamten, sowie Vorräte und Örtlichkeiten zu gute kamen. Zu all' diesen Vorzügen und Vorteilen kommt nun noch ein weltberühmter Feldherr, als welchen die Partei Skobolew hinstellt. Nimmt man Alles dies zusammen, so zeigen sich als die wahren Helden des Unternehmens die Teke-Turkmenen, die aller Hülfsmittel moderner Kriegskunst bar, nur auf ihre Tapferkeit angewiesen waren.*) Erwägt man nun die materiellen und geistigen Vorteile auf der einen, den hartnäckigen und andauernden Widerstand auf der anderen Seite, ferner die Schwierigkeiten, die

*) Die Tekes hatten Feuersteingewehre und allerdings auch eine Anzahl moderner russischer Schiefsgewehre, teils 1879, teils 1880 von den Unsrigen erbeutet; Lanzen, Spiefse, an Stangen gebundene alte Messerklingen, gute und schlechte Säbel an ledernen Riemen und Schnüren umgehangen, selten an silbergeschmückten Wehrgehängen. An Kanonen besafsen sie, wie gesagt, nur eine alte unbewegliche. Ihre Kleidung war meist dürftig und zerrissen; ihr Reichtum und ihre Überlegenheit bestand in ihren gut gerittenen, ausdauernden Pferden, und darin, dafs sie mit Begeisterung, ja mit Fanatismus, für ihren heimatlichen Boden, ihre Religion, ihre Freiheit, ihre Familie, ihr Hab und Gut fochten. D. Ü.

Digitized by Google

grofsen Opfer und vielfachen Mifserfolge des letzten Unternehmens, so wird es klar, dafs nicht Alles so glatt und so genial verlief, wie es das Gerücht ein Jahr später aussprengte, offenbar ohne jegliche Prüfung der Sache. Solch' eine Thatsache aber wie die dreitägige Plünderung von Gök-Tepe durch die Sieger, nachdem die männlichen Verteidiger erschlagen oder geflohen und nur eine Schar wehrloser zum Teil verwundeter Weiber und Kinder übrig war, diese That flicht kein neues Lorbeerblatt in Skobolew's Ruhmeskranz. Auch genial können wir diese That nicht finden. Sie konnte nur den Hafs verewigen, eine scheinbare Unterwürfigkeit erzwingen und die Armee demoralisieren, die bisher ihren Ruhm darin fand, gegen den Besiegten sich human zu zeigen, umsomehr gegen Frauen und Kinder.*)

X.

Und nun die Schlufsfolgerung! Eine sachliche Prüfung von Skobolew's kriegerischen Leistungen gestattet vor Allem nicht, ihn »einen Feldherrn Suwarow gleich« zu nennen. Hat die Kriegs-Akademie, von welcher dieses Urteil ausging, nicht bisher unbekannte Thaten und Gründe dafür aufzuweisen, so kann ihr Ausspruch nur Zweifel wachrufen an ihrer eigenen Unfehlbarkeit, mit welcher sie früher Skobolew die Durchschnitts-Begabung eines gewöhnlichen Generalstabs-Offiziers absprach, um ihn schliefslich zum Kriegsgenie und zum Universalfeldherrn zu erheben. Nun kann aber, wie wir nachgewiesen, Skobolew als Feldherr gar nicht in Betracht kommen, einfach darum, weil er keine Gelegenheit hatte, sich als solcher zu erweisen. Er hat noch nie einen Krieg geführt und bis Achal-Teke nicht einmal einzelne Kriegsoperationen selbstständig geleitet oder gröfsere Abteilungen selbstständig befehligt. Sein Thun und Lassen bei Plewna und Schipka gestattet manchen Zweifel an seiner Befähigung zur gewissenhaften Ausführung eines allgemeinen Angriffsplans, an seiner Voraussicht und richtigen Berechnung, an einer ruhigen Beurteilung der Hauptsache. Es will uns scheinen, dafs persönliche Zwecke, Effekthascherei, Freude an äufserem Glanz, der Zug zum Hazardspiel mit Menschenleben und

*) Auch in Gök-Tepe verleugnete der gemeine Mann seine Gutmütigkeit nicht; die verlassenen Kinder wurden von den Soldaten gehegt und gepflegt und hingen an ihnen mit grofser Liebe. Doch hatte die dreitägige Plünderung mit allen ihren Greueln eine entsittlichende Wirkung auf Hoch und Niedrig. Um die Mannszucht wieder herzustellen, mufste Skobolew sogar einen Soldaten erschiefsen lassen, der auch nach Ablauf der dreitägigen, gesetzlichen Plünderung die liebgewonnene Beschäftigung fortsetzte und dabei in Streitigkeiten geraten war.

Digitized by Google

Völkerschicksalen, seine besseren Eigenschaften nicht selten bei ihm wesentlich beeinträchtigen. Die transkaspische Expedition, in welcher Michael Dmitriewitsch zum ersten Mal als verantwortliche Hauptperson auftrat, ist mehr dazu angethan den kriegerischen Ruhm der Tekes und ihres Führers Tykma-Serdar zu heben, als ihren endlichen Besieger an die Seite jenes glorreichen Feldherrn zu stellen, der mehr Schlachten geschlagen und Festungen genommen, als Skobolew Orden und andere Belohnungen davon getragen. Suwarow hat sich nicht mit Tykma-Serdar und seinen Horden gemessen, sondern mit den besten Heerführern einer gebildeten und sieggewohnten Armee. Und er schlug diese Armee und vollführte sodann seinen weltberühmten Übergang über die Alpen. Über Suwarow sind mehr Bücher und ernsthafte Werke in allen Sprachen Europas geschrieben, als über Skobolew Schmeichelwerke seiner Vergötterer. Diese Beiden auf einen Standpunkt stellen, heifst des Andenkens seiner grofsen Männer spotten und ihre Verdienste herabsetzen.

Wenn Skobolew nicht war und nicht Zeit hatte zu werden, was man so gerne aus ihm machen möchte, ein »Feldherr«, so besafs er aber unzweifelhaft militärische Gaben und Talente, die dem tüchtigen Generale unentbehrlich. Ihm fehlte es nicht an Verstand, an Selbstständigkeit der Anschauung, an Selbstvertrauen oder auch Fatalismus, Alles notwendige Hebel zum Erfolg überhaupt, besonders aber im Kriege. War auch sein Ideenkreis ein beschränkter und zeugte seine ganze Anschauung von einer gewissen Einseitigkeit — so besafs er doch Ideen und hatte er doch eigene Anschauungen und brachte sie zur Geltung. Ein Lob, das nicht von jedem General und jedem Führer auch in andern Kreisen gilt. Im Gegenteil gelingt es bei uns denen am besten, die ohne eigene Gedanken leben und dienen.

Skobolew gehörte nicht zu denen, welche Russland zum Urzustand zurückschrauben wollen. Ihm war die Vergangenheit ein Hinweis, dafs der Sieg nicht dem gehört, der nur »zurück und zum Alten, zum Nationalen drängt« und aus der Kriegsgeschichte wollte er für die Gegenwart lernen (daher sein beständiges Studium an Suwarow und Napoleon). Doch erschien er in dieser Beziehung vielfach unfertig. Zur Erreichung des nächsten Ziels setzte er nicht selten das allendliche und wirkliche Ergebnis aufs Spiel. Wenn es galt, einen blutigen Sturm oder einen Krieg vom Zaun zu brechen, so wurden die Mittel und die Folgen nicht weiter bedacht. Das nennt man aber nicht Reife oder Tiefe des Urteils, noch weniger Genialität. Dagegen, wenn es galt, ein nächstes

Digitized by Google

Ziel innerhalb seines wirklichen Verständnisses zu erreichen, da war unser Held aufserordentlich umsichtig, verliefs sich nicht auf ein Wagnis, sondern er prüfte sein Terrain, bedachte alle Möglichkeiten, berücksichtigte alle Möglichkeiten, teilte genau Jedem seine Rolle zu und dachte vor Allem an sich. Dies sind gewifs höchst schätzenswerte und durchaus nicht alltägliche Eigenschaften. Eine gewisse Selbstständigkeit als Ergebnis eigenen Denkens, vereint mit angeborener Energie und natürlicher Beweglichkeit, befähigten ihn zu einer bemerkenswerten Initiative innerhalb seines eigensten Gedankenkreises, die ihm stets im kritischen Momente einen Ausweg finden liefs. Im Rücken der Schlacht wartet er den Befehl des fernen Oberbefehlshaber nicht ab, er selbst weifs, was zu thun und wann einzugreifen. In seinen Berichten genügt ihm nicht eine meisterhafte Darstellung, die ihn wie seine Truppe ins rechte Licht setzt, sondern er geht oft zu allgemeinen Bemerkungen und Fingerzeigen über, was für die Schlacht oder den Feldzug erspriefslich gewesen.

So hat er z. B. wiederholt in seinen Berichten hingewiesen auf die Unzulänglichkeit unserer Bewaffnung überhaupt, auf den Mifsstand verschiedener Gewehrsysteme, auf die Überlegenheit der türkischen weittragenden Geschütze, auf die Dürftigkeit unserer Schanzwerkzeuge, und auf die grofse Bedeutung der Verteidigung mit Zuhilfenahme der Feldbefestigung. Und an der Theorie läfst er es sich keineswegs genügen, sondern innerhalb des ihm angewiesenen Thätigkeitskreises läfst er sich's angelegen sein, seine Ideen zu verwirklichen.

Nach dem Tage von Plewna bewaffnete er einen Teil seiner Division mit erbeuteten Peabody-Martini-Gewehren, deren Überlegenheit über die unseren einstimmig anerkannt wurde. Die unseren Soldaten nicht passenden und nicht behaglichen Käppis ersetzte er in seiner 15. Division durch flache Schirmmützen, welche seine Soldaten um der Ähnlichkeit mit der Kopfbedeckung der Garde willen als Auszeichnung trugen. Er wartete auch nicht die Befehle ab, um die Transportwagen aufzugeben, welche Mann und Pferd erschöpften, sondern er ersetzte sie bei Zeiten durch Saumpferde, welche in dem Gebirgsland den Truppenbewegungen zu folgen vermochten. Auch zur Friedenszeit war Skobolew nach den Erfahrungen des deutsch-französischen Krieges bedacht, der Kavallerie ihre Bedeutung in taktischer Beziehung zu verschaffen; unter anderem erfand er eine neue Art und Weise für den raschen Übergang über Flüsse u. s. w. Alles dieses beweist seine geistige Rührigkeit, sein Streben nach Fortbildung und Vervollkommnung.

Digitized by Google

Besonders häufig wird an Skobolew hervorgehoben, daſs er sich um das Wohl seiner Soldaten bekümmerte, was übrigens jedes Chefs verdammte Pflicht und Schuldigkeit ist. Im Ganzen war der letzte Krieg kein Beispiel besonderer Fürsorge für die Soldaten und die von Skobolew hatten trotz seiner gerühmten Fürsorge es nicht besser wie alle Andern, Dank der Miſsleitung in der Lieferung und Ernährung und Dank des Raubsystems im Rücken der Armee. Skobolew's Verdienst — wenn man bei uns einfache Pflichterfüllung Verdienst nennen muſs — also Skobolew's und vieler anderer Commandeure Verdienst bestand darin, daſs sie das allgemein unumgängliche Maſs von Entbehrungen für den Soldaten nicht noch durch eigene Miſsbräuche oder Nachlässigkeit erhöhten, sondern, was an ihnen war, zu deren Erleichterung beitrugen. Aber über dies hinaus hatte Skobolew den Vorzug, in seinen Untergebenen, Offizieren und Soldaten, auch den Menschen und den Staatsbürger zu sehen und demgemäſs zu behandeln.*) Er rief das Selbstgefühl und die Ehre der Truppen an, suchte Beides bei ihnen zu entwickeln. Er verstand es besser wie Andere auf die Massen zu wirken, sie mit sich fortzureiſsen. Er kannte die guten Eigenschaften gerade des russischen Soldaten, wuſste sie zu benutzen und zu erhöhen.

XI.

Ohne Michael Dmitriewitsch Skobolew als genial anzuerkennen und ihn den legendären Helden zuzuzählen, kann man willig zugestehen, daſs er eine Reihe von nicht alltäglichen, vortrefflichen Eigenschaften in sich vereinigte: Energie, Initiative, Bildung, Verständnis seiner Zeit, Humanität gegen Untergebene, besonders gegen den Soldaten, Anerkennung der Bedeutung der Presse und überhaupt des gedruckten Wortes. Freilich waren diese Seiten seines Wesens nicht gleichmäſsig entwickelt und entbehrten der Harmonie bestimmter Leitung. Er war ganz der Sohn seiner Zeit, erhob sich nicht über dieselbe und blieb auch nicht hinter ihr zurück. Sein selbstständiges Handeln ist bei uns nur denkbar in einer Zeit, welcher die groſse Umwälzung vorausgegangen. Er hatte eine hohe Meinung von der Macht der Presse und hat ihr

*) Es hinderte ihn das jedoch keineswegs, das Menschenmaterial zu opfern wie Schlachtvieh, und wen er nicht leiden konnte oder im Augenblick der Erregung, besonders bei Widerspruch, Gleichgestellte und Untergebene so zu behandeln, wie es kein „Gentleman“ thun würde. Auch die „Theatercoups“, die er sich sogar gegen Höhergestellte erlaubte, zeugen von keiner besonderen Achtung seiner Mitmenschen und Kameraden. D. Ü.

Digitized by Google

viel zu verdanken.*) Wäre er 20—30 Jahre früher geboren, so hätte er wahrscheinlich ebenso gut die Überzeugung von der Überflüssigkeit derselben gehabt, ja von ihrer Schädlichkeit. Sich an das Gefühl und den Verstand der Soldaten zu wenden, wäre eben geradezu ein Unding gewesen zur Zeit der Spiefsruten und der Leibeigenschaft, als ins Heer eingestellt zu werden, eine beliebte Form von Strafe war. Es ist daher verwunderlich, dafs die gröfsten unbedingtesten Lobeserhebungen Skobolew's gerade aus dem Lager erschallen, welches noch ganz auf dem Boden der Leibeigenschaft steht. Allerdings fiel Skobolew's Erhebung der Zeit nach zusammen mit jenen Bestrebungen, eine schon abgestorbene Anschauung wieder neu zu beleben. Es ist noch in Aller Gedächtnis die Hetze gewisser Zeitungen gegen die Intelligenz, das Gegenüberstellen der Gebildeten und des Volks, als wären jene Vaterlandsverräter und Volksfeinde; die Anklage gegen Peter den Grofsen, als habe er die natürliche Entwicklung der russischen Geschichte gewaltsam unterbrochen, als habe Civilisation und Europäismus Russland seiner eigentümlichen Nationalentwicklung entfremdet. Hierbei findet man nur komischer Weise in dem tatarisch-byzantinischen Stillstand und der versteinerten Moskauer Periode historisches Russentum, aber nicht in der Epoche, welche der tatarischen Unterjochung vorausging, in welcher Nowgorod, Sskow und Kiew mit dem Abendland, dem damaligen Europa, in steter Wechselwirkung standen, und zwar nicht nur was Handel und Politik, sondern auch was Religion, Litteratur und Sitte betraf. Ja, wie zum Spott geschah es, dafs dieselbe Partei und ihre Presse, welche nur die uncivilisierte Vergangenheit als national anerkennt, einen Menschen zum Nationalhelden und echt russischen Krieger erwählten, der schon in den eindrucksfähigsten Tagen der Kindheit vom Volk getrennt und der Nation entfremdet war, denn erzogen hat ihn ein Deutscher, gebildet wurde er in Paris, ihm fehlte die Durchbildung und Haltung des Kadetten, die Universität bezog er ohne Abiturienten-Zeugnis, in Sitten und Geberden war er ein »Europäer« bis zur Übertreibung, zum Duell wie zur Schlacht und vor der Front erschien er strahlend vergnügt und in weifsen Handschuhen, echt französische Ziererei zeichnete seine Bewegungen und Umgangsformen aus.

*) Bekanntlich hatte er in allen Feldzügen Leibreporter und wufste im Donaufeldzug durch seine Sprachkenntnisse, seine oft hinreifsende Liebenswürdigkeit die fremdländischen Zeitungs-Berichterstatter für sich zu gewinnen. D. Ü.

Digitized by Google

Unser Held hatte nichts Mythisches, nichts Wunderbares; er war ganz nur die Ausgeburt und das Spiegelbild unserer Zeit. Er entwickelt sich in den besten Jahren der vorigen Regierung, als der Leibeigene die Freiheit erhielt und als Russland sich aus langem Stillstand losrang und den Weg der Verjüngung betrat, ganz im Sinn und Geist des grofsen Reformators Peter des Grofsen.*) Dieser Zeit verdankt Skobolew seine besten Eigenschaften und seine Vorzüge. Und wie diese ganze Zeit ein Übergang war, nicht ohne Schwankungen und Rückfälle, so auch Skobolew. Und dafs er sich nicht über seine Zeit erheben konnte, ja dafs er besonders zuletzt sich den herrschenden Strömungen zu sehr unterordnete, zeugt, dafs von Gröfse, von Genialität bei dieser Persönlichkeit nicht die Rede ist. Er hat die Schwierigkeiten der Übergangszeit nicht an sich erprobt, ihr keine persönlichen Opfer gebracht; aber er ist auch nicht unberührt geblieben von dem Doppelwesen einer solchen Zeit; ja bis auf sein Thun als Militär wirkte dieser negative Charakter unserer Zeit. Einzelne seiner Handlungen scheinen das allgemeine Interesse der persönlichen Berechnung unterzuordnen. In der letzten Zeit neigten sich Geschmack und Neigung Skobolew's ganz auf jene Seite, von der noch nichts Gutes ausgegangen ist. Seine Reden und Briefe, seine Beziehungen vor dem Tode zeigen deutlich, was Russland in einer nahen Zukunft von ihm zu erwarten hatte. Aus seinem Umgang läfst sich mit ziemlicher Gewifsheit erraten, welche Anschauungen und Bestrebungen er gehuldigt haben würde, hätte ihm das Schicksal ein längeres Leben gegönnt. Seine Ansichten und Wünsche in der äufseren Politik braucht man nicht zu erraten; er hatte sich deutlich ausgesprochen und war zum »hochweisen Politiker« ausgerufen worden. Seine politische Weisheit war niedergelegt in zwei allgemein bekannten Reden und in einigen Briefen, die nach seinem Tode als wichtige Beweisstücke veröffentlicht wurden. Vor jenen Reden, deren eine von Gambetta eingeflüstert erscheint, war keine politische Überzeugung bei Skobolew und seiner Thätigkeit hervorgetreten. Seine ganze politische Weisheit läfst sich in zwei Grundlehren zusammenfassen. Erstens: Russland bedarf des Krieges;

*) Fast ebenso charakterisiert ein deutscher Militärschriftsteller (Geschichte des russischen Heeres von Fr..v. Stein, Hannover 1885) jene Epoche. „So fanden die von Kaiser Alexander II. glorreichen Andenkens unternommenen Reformen einen gut vorbereiteten Boden und wurden von dem gröfseren Teil der Bevölkerung mit echt patriotischer Begeisterung aufgenommen. Ein frisches, neues Leben begann in den Adern des ungeheuren Reichs zu pulsieren und das anregende Gefühl der erwachenden Kraft befähigte zu den gröfsten Leistungen.“ D. Ü.

Digitized by Google

denn alle inneren Mifsstände sind die Folgen der thatenlosen Ruhe und des Berliner Friedens. Zweitens: Russland bedarf des Krieges, weil die Verhältnisse in Europa von jeder Grofsmacht, welche sich auf ihrer Höhe erhalten will, verlangen, dafs sie Krieg führe. So lautete Skobolew's sehr einfaches politisches Glaubensbekenntnis. —

Auch darin zeigt sich Skobolew als ein Politiker von wenig Tiefe und Weitsicht, dafs er für uns das Prinzip »durch Blut und Eisen« einführen will. In Deutschland ging dieser Zeit eine lange, stille, ernste Arbeit in allen Gebieten geistigen Lebens voraus, und folgte ihr aufs Neue ein 15jähriger tiefer Friede.

Der Triumph der Sittlichkeit, der Vernunft und der Bürgertugend ist das letzte Ziel der Civilisation, also des modernen Staatslebens.*)

*) Dem geistreichen Verfasser lag unendlich viel daran, seine eigenen Grund- und Lebensanschauungen in seiner Skizze über Skobolew frei und offen auszusprechen, wozu unter den gegebenen Verhältnissen viel Mut gehört. Doch liefs er sich dadurch einigermafsen von seinem Gegenstand ablenken. Daher ist der Schlufs seiner Arbeit von uns ein wenig zusammengezogen worden. Wir glauben, dafs Michail Dmitriewitsch Skobolew unabhängig von liberaler oder reaktionärer Richtung des Staates das geworden ist, wozu ihn seine eigenste Naturanlage und seine Erziehung prädestinierte: ein ehrgeiziger, wenig scrupulöser Militär, ein eleganter, brillanter, etwas theatralischer Offizier, berauscht von unerhörtem Erfolg und von mafsloser Schmeichelei. Ihm fehlte das Korrektiv einer ernsthaften Umgebung, er vertrug keine Kontrolle, keine Kritik, keinen Widerspruch. Ihn umgaben teils blutjunge, tapfere, enthusiastische Fähnriche und Lieutenants oder aber gänzlich von ihm abhängige Kreaturen, Günstlinge oder Intriganten. Männer, die sich selbst achteten, gediehen nicht und verblieben nicht in seiner Umgebung mit geringen Ausnahmen.

Zwei wichtige Momente zur Erklärung von Skobolew's Popularität hat Grodowsky jedenfalls nicht genügend gewürdigt: Skobolew war jung, stattlich, hinreifsend liebenswürdig, wenn er wollte, schwungvoll, kriegsbegeistert und daher begeisternd. Er rifs durch seine Persönlichkeit, durch seine äufsere Erscheinung, durch sein tollkühnes Gebahren die Jugend und die Masse mit sich fort. Auch seine Gegner müssen ihm zugestehen, dafs er gleich Alkibiades unwiderstehlich war. Dann hat aber auch das Element, in welchem er lebte, das militärische, den Vorzug von allen andern gesellschaftlichen Verhältnissen, ein geschlossenes Ganze zu sein, eine feste Einheit. Was in diesem Elemente wirkt und zur Geltung kommt, das wird auch von dieser starken Einheit gehoben und getragen. So war es immer und so wird es sein. Das Heer hat stets seine Lieblinge gehabt, denen es vieles verzieh, die es besang, denen es gerne folgte; und diese Lieblinge waren stets Leute von ganz besonderem Schrot und Korn. So möchten wir auch in der Liebe und Anhänglichkeit des Soldaten an Skobolew ein Unterpfand seiner nicht gewöhnlichen Begabung und Geistesrichtung erblicken. D. Ü.

Digitized by Google

XXII.

Die Entwickelung des schweizer Heerwesens im letzten Jahrzehnt.

Mit Recht wendet sich das allgemeine Interesse zuerst und zumeist der Entwickelung der grofsen europäischen Armeen zu; wir aber haben Anlafs, auch dem Heerwesen einiger kleinen Staaten Beachtung zu schenken, namentlich denjenigen Belgiens und der Schweiz. Beide neutralen Länder waren und sind durch ihre geographische Lage berufen, einen Krieg zwischen Frankreich und Deutschland räumlich einzuschränken. Je gewaltiger diese Grofsmächte nun ihre Grenzgebiete durch Truppen-Anhäufungen oder Befestigungen u. s. w. gegen frontale Durchbrechung gesichert haben, je gröfsere Armeen sie in das Feld stellen, desto mächtiger ist die Versuchung, desto drohender die Gefahr, dafs mit Vorbedacht oder unter dem Drucke der Ereignisse die Kriegsoperationen sich auch auf die neutralen Gebiete ausdehnen. Da hilft keine papierene Sicherung. Wenn heute zwei mächtige Völker im Riesenkampfe ums Dasein ringen, dann müssen die kleinen Nachbarn, um nicht zermalmt zu werden, selbst und mit Waffengewalt ihre Neutralität schützen; es ist kein anderes Heil für sie!

Wir Deutschen, die wir den Frieden wollen, können nur wünschen, dafs die Wehrkraft der beiden als »Puffer« dienenden Kleinstaaten die möglichste Steigerung erfahre.

Belgien — um es kurz zu sagen — besitzt ein in vielen Beziehungen achtunggebietendes stehendes Heer unter einem tüchtigen Offizier-Corps — einen gewaltigen befestigten Central-Waffenplatz — und vermag, sobald die jetzt endlich in Angriff genommene Schaffung der Armee-Reserve durchgeführt sein wird, ein gewichtiges Wort mitzureden.

Und die Schweiz?

Ihre Wehrmacht zeigte bei Gelegenheit der Grenzbesetzung

Digitized by Google

1870/71 und der Internierung der Bourbakischen Armee nach freimütigem Urteil des eigenen Führers, Generals Herzog, tiefgehende Schäden und Mängel, welche dringend die schleunigste Abhülfe erheischten. Nun, es ist eine solche angestrebt und in beträchtlichem Maſse erfolgt, indes zu dem, unseres Erachtens entscheidenden und für die volle Entfaltung der Wehrkraft unerläſslichen Schritte: Errichtung eines, wenn auch kleinen stehenden Heeres*) hat die Schweiz sich noch nicht zu entschlieſsen vermocht; sie hält an ihrem Milizsystem fest.

Über diesen Punkt später; vorerst einige Mitteilungen über die Reformen. Authentisches über dieselben veröffentlicht die kürzlich bei Orell, Füſsli in Zürich erschienene Schrift des Oberst Feiſs.**) Derselbe, als Militärschriftsteller bekannt, hat nicht nur in seiner Eigenschaft als Chef der Schweizer Infanterie und Autorität in allgemeinen Heeres-Angelegenheiten, als ein Hauptförderer der Heeresbesserung, die umfassendste Kenntnis des Geschehenen, sondern erweist sich auch durch die Sachlichkeit seiner Ausführungen und die Offenheit seiner Urteile als ein zuverlässiger Berichterstatter.

Thatsächlich ist die Schweizer Armee von heute — diszipliniert, wohl instruiert und bewaffnet, einheitlicher organisiert — weit überlegen der Armee von 1870, die gebildet wurde durch Nebeneinanderreihung der von den Kantonen gestellten Truppen-Corps, ohne ein anderes Band unter sich verknüpft, als das eines mehr oder weniger lebhaften Patriotismus.

Dem Oberst Feiſs, als Chef der Infanterie, liegt auch die Vorprüfung und Antragstellung in allgemeinen Armee-Angelegenheiten ob und deshalb enthält sein Bericht, wenngleich er vorzugsweise die Infanterie ins Auge faſst, zugleich eine Übersicht der Entwickelung der organisatorischen Bestimmungen seit Erlaſs des Gesetzes vom 13. November 1874.

Unter der früheren Militärorganisation nahm die Infanterie eine ganz untergeordnete Stellung ein. Während der an Ansehen höher stehende, an Mitteln reicher ausgestattete Bund die Spezialwaffen selbst organisierte und instruierte, waren diese Obliegenheiten mit Bezug auf die Infanterie den Kantonen(!) übertragen. Die letzteren hatten unter dem Bunde von 1848 nicht mehr das gleiche Interesse am Wehrwesen wie früher, da noch die Bedeutung und Machtstellung der einzelnen Kantone in dem losen Staatenbunde

*) In dieser Hinsicht ist selbst Montenegro jetzt der Schweiz „über"!

**) Die schweizerische Infanterie. Ihre Entwickelung und Fortbildung unter der Militärorganisation von 1874.

Digitized by Google

mehr oder weniger von der Entwickelung ihrer Wehrkraft abhängig waren. So kam es, dafs bei der Instruktion der Infanterie mehr finanzielle als militärische Gesichtspunkte den Ausschlag gaben, davon nicht zu sprechen, dafs Ausbildungsstufe und Ausbildungsmethode von Kanton zu Kanton verschieden waren, und dafs die eidgenössische Inspektion daran nur wenig zu ändern vermochte. Darunter litt nicht nur die Infanterie selbst, sondern auch ihr Ansehen in weitesten Volkskreisen und selbst bei den Behörden. Kein Wunder, dafs sich bei der Infanterie kein Corpsgeist bildete, während die Spezialwaffen sich der ihnen gewidmeten Fürsorge durchaus würdig zeigten.

Der Gedanke strengster Centralisierung des Heerwesens ist längst in der Schweiz aufgetaucht und in Versammlungen und Zeitungen erörtert. Als 1872 die in der Bundesversammlung stark vertretene Centralisierungs-Partei die Verfassung revidierte, verlangte sie: einheitliche Armee, einheitliche Gesetzgebung. Aber die öffentliche Meinung war damals noch nicht genügend für eine so vollständige Änderung vorbereitet und der Revisions-Entwurf wurde von der Mehrzahl der Bundesstaaten verworfen.

Die Anhänger der Centralisation gaben aber ihre Sache nicht verloren; 1874 eröffneten sie einen neuen Feldzug und — durch die Erfahrung genötigt, stellten sie diesmal nicht solche radikalen Vorschläge auf. Dank dieser Taktik wurde das oben erwähnte Reformgesetz angenommen, das nun allerdings den Charakter der Halbheit trägt, unfertig, schief, unlogisch ist. Denn: dem Bunde wurden die Instruktion, der Oberbefehl, die allgemeine Verwaltung, die Mobilisierung übertragen; die einzelnen Kantone behielten die Rekrutierung, Bekleidung und Ausrüstung, die Bewachung und Unterhaltung der Arsenale, die Ernennung der Subaltern-Offiziere bis einschliefslich der Kapitäns!

Dieses Bastardsystem hat in seiner praktischen Anwendung denn auch viele Schattenseiten gezeigt, und die öffentliche Meinung fängt an, sich mit dem Gedanken der vollständigen Centralisierung zu befreunden, der wahrscheinlich durch den Bericht des Oberst Feifs zur Herrschaft gelangen wird. Denn der Bericht zeigt klar die Fortschritte, die man gegen die alten Zeiten selbst mit dem »Bastardsystem der Halbheit«, mit der »Halb-Centralisation« erzielt hat und läfst einen sicheren Schlufs zu auf die gründliche Besserung, welche sich aus einer völligen Centralisierung ergeben würde.

Unlängst haben im grofsen Rate des Kantons Bern angesehene Männer den ganz bestimmten Wunsch ausgesprochen, dafs möglichst

Digitized by Google

bald der Bund die ganze Militärverwaltung übernähme und dafs die Kantone entlastet würden von Obliegenheiten, welche ihnen gar nichts nützen, sondern lediglich Ausgaben verursachen und Umstände machen. Diese öffentlich im Rate des gröfsten und einflufsreichsten Kantons gesprochenen Worte haben lebhaften Widerhall und fast überall unbedingte Zustimmung gefunden. Und so ist zu hoffen, dafs baldigst von den zum Schlusse ausgesprochenen Wünschen bezw. Forderungen des Oberst Feifs für die weitere Entwickelung des Schweizer Wehrwesens in Erfüllung gehen werde:

1. Übergang der ganzen Militäradministration an den Bund.

Die weiter formulierten Wünsche des Herrn Verfassers, welche eine indirekte Kritik des z. Z. Bestehenden enthalten, lauten:

2. Erhöhung der Manövrierfähigkeit des Bundesheers durch alljährliche gleichzeitige Einberufung zweier Divisionen nach dem neuen Turnus, unter gleichzeitiger Verbesserung der Einzel-Ausbildung durch etwelche Verlängerung des Rekruten-Unterrichtes der Infanterie und durch Einführung kurzer Cadresvorkurse zu den Auszügen. Wiederholungskurse dieser Waffen. Alljährliche Wiederholungskurse der Infanterie mit verkürzter Dauer jedes zweite Jahr.
3. Ergänzung der Corpsbestände durch etwelche Erhöhung der Rekrutenzahl und durch Verlängerung der Dienstzeit der Offiziere in Auszug und Landwehr.
4. Bewaffnung der Infanterie mit einem kleinkalibrigen Repetiergewehr.
5. Baldige Beendigung der Umänderung der Feld-Artillerie und der Anschaffung der Positionsgeschütze.
6. Beginn von Festungsbauten.

Mehrere dieser Wünsche würden teils von selbst erfüllt, teils der Erfüllung nahe gebracht — durch Einführung eines stehenden Heeres. Oberst Feifs berechnet, unter Zugrundelegung der deutschen Armeeverhältnisse, dafs die Schweiz für ihre jetzigen Militärausgaben ein stehendes Heer von etwa 14,500 Mann unterhalten könnte und fügt hinzu: »Wie in Deutschland Reserve und Landwehr, so wäre auch bei uns mit einem stehenden Heer eine entsprechend gröfsere und weit tüchtigere Landwehr geschaffen. Gleichwohl würde ein stehendes Heer von so geringer Stärke, abgesehen davon, dafs es zahlreich genug wäre, unsere demokratischen Institutionen lebhaft in Frage zu stellen, doch durchaus unzureichend sein, unsere Selbstständigkeit aufrecht zu erhalten und die Folge davon, im Falle eines

Digitized by Google

europäischen Krieges, wäre unfehlbar die, dafs wir nicht einmal die Rolle eines Alliierten, sondern unfehlbar die eines Vasallenstaates zu spielen hätten.«

Die gesamten Auslassungen des eidgenössischen Obersten über diesen Gegenstand scheinen uns nicht stichhaltig. Gegen ein stehendes Schweizer-Heer führt er politische, finanzielle und militärische Bedenken ins Feld. Ja, möglich ist freilich Alles in der Welt; aber es wird doch nicht geradezu selbstverständlich in einer Republik das stehende Heer eine Bedrohung der »demokratischen Institutionen« sein; und dann, wenn es noch das zerklüftete Frankreich wäre, mit dem gewaltigen Heere — aber die freie Schweiz! — Die militärischen Einwendungen erscheinen geradezu nichtig: wo in aller Welt kann heutzutage, auch bei den gröfsten Militärmächten, das »stehende Heer« allein im Kriegsfalle die Selbstständigkeit des Staates aufrecht erhalten? Es bildet im Frieden die Schule, im Kriege den Rahmen für »das Volk in Waffen!« Und die Wünsche 1—3 des Herrn Verfassers und das, was er selbst von der Erzielung einer »gröfseren und weit tüchtigeren Landwehr« oben sagt, sind gerade dringende Argumentationen für ein stehendes Heer in der Schweiz. Überdies: wer sagt denn, dafs ein solches nur 14½ Tausend Mann zählen solle? Finanzielle Opfer müssen heute die Staaten bringen — mehr als jemals — die ihre Selbstständigkeit behaupten wollen — und das will doch die Schweiz. Da ist freilich anzunehmen, dafs ein stehendes Heer von 14,500 Mann nicht ausreichen, sondern vielleicht zu verdoppeln sein würde; aber dann wäre auch jedenfalls die Bürgschaft gegeben für eine gründliche Schulung und Zusammenfassung der ja beträchtlichen, jetzt zum Teil brachliegenden oder mangelhaft geübten Wehrkräfte der Schweiz — und, falls doch eine Katastrophe einträte, nun dann hätte man sich doch nicht Vorwürfe zu machen, dafs man aus übel angebrachter Sparsamkeit nicht Alles an seine Verteidigung gesetzt! Oberst Feifs rät selbst — allerdings auf einem Gebiete, das mit der inneren Politik nichts zu thun hat — zu pekuniären Opfern. Er sagt im Kapitel X »Landesbefestigung«, dafs die Schweiz auf einem Gebiete des Wehrwesens, auf welchem selbst Staaten mit grofsen, wohlgeübten Armeen ungeheure Ausgaben machen, bis jetzt noch gar nichts gethan hat — auf dem Gebiete des Befestigungswesens — und fährt fort: »Das vorige Kapitel, »Militärausgaben des Bundes«, hat uns aber auch gezeigt, dafs wir, ohne unsere Kräfte so anzustrengen, wie die benachbarten Staaten, abgesehen von ihren Marinen, für die Landheere es thun, gar wohl noch gröfsere Opfer bringen könnten. (!)

Digitized by Google

Wenn wir daher zur Aufrechterhaltung der Neutralität und für unsere Unabhängigkeit nichts versäumen wollen, so müssen wir auch dieses Opfer noch bringen und zwar bald.«

Bekanntlich hat sich in der That die Schweiz nunmehr dazu aufgeschwungen, eine — allerdings bescheidene — Summe für Befestigungen zu gewähren. Auch über die seit Jahren lebhaft erörterte Frage, welches System für den Schutz der Schweiz das beste sei, sind die Akten jetzt geschlossen — das Cordon- und Liniensystem mit seinen Grenzsperren ist mit Fug und Recht verworfen. Es möge hier die Meinung des Oberst Feiſs gehört werden. »Als die dringendsten Befestigungen bezeichne ich heute diejenigen von Gotthard*) und von Zürich. Die Vorteile, welche der Verkehrsweg des Gotthard uns gebracht hat, haben uns auch internationale Verpflichtungen auferlegt. Wir müssen diese Völkerstraſse, gegen wen es auch sei, verteidigen und dafür, daſs wir dies zu thun gewillt sind, rechtzeitig Garantien leisten, auf welche man bei Errichtung des Werkes allseitig hingewiesen hat. Eine solche Garantie gegen einen allfälligen Angriff von Süden ist die Befestigung von Bellinzona, nebst einigen Werken am Südausgange des Tunnels selbst und am Giacomo-Paſs. Wir sichern uns damit zugleich den Südabhang der Alpen gegen einen Handstreich. Die Befestigung Zürichs ist geboten, nicht nur weil dieser Platz die Gotthardstraſse gegen einen von Norden kommenden Angriff decken und einen von Süden kommenden aufhalten würde, sondern auch, weil Zürich, das sich zur Befestigung sehr gut eignet, zugleich einen von Frankreich nach der Donau oder von Deutschland nach dem Jura gerichteten Angriff flankieren würde.«

Die genaue Durchsicht des Feiſs'schen Berichtes, welcher eine Fülle auch allgemein interessanter Bemerkungen enthält, läſst — es sei wiederholt — die bedeutenden Fortschritte der Schweizer Armee, in specie ihrer Infanterie, seit dem Jahre 1870/71 erkennen, aber auch die noch beträchtlichen Lücken und Mängel, zu deren Beseitigung des Waffenchefs sechs »Desiderata« sehr viel beitragen würden, am gründlichsten freilich das von uns empfohlene Mittel: Errichtung eines stehendes Heeres!

*) Wird befestigt!

Digitized by Google

XXIII.

„Avant la bataille."*)

Ein Beitrag zur Naturgeschichte des französischen Volkes und Heeres.

I.

Was sagt doch unser lateinischer Klassiker von den alten Galliern: »Sie waren voll Prahlerei und Eitelkeit, kleideten sich gerne glänzend und hielten sich für vorzüglicher, als Alles, was sie kannten!«

Aus der Flucht der Zeiten seien die weit auseinanderliegenden Aussprüche des Mönches Hericus,**) des Prinzen Eugen***) und unseres Ernst Moritz Arndt†) in Erinnerung gebracht.

---

*) Avant la bataille. Préface de Paul Deroulède. Paris 1886. Levy et Co., éditeurs. — Das vorgenannte Buch hat in Folge seiner mafslos heftigen Sprache, seiner unverhüllten Absicht und seiner zum Teil fast unzweifelhaft amtlichen Ursprung verratenden Angaben so grofses Aufsehen gemacht, dafs es die Redaktion für gerechtfertigt hält, zwei ihr zugestellte, einen ganz verschiedenen Standpunkt einnehmende Besprechungen desselben den Lesern der Jahrbücher vorzulegen.

**) Die gallische Nation wird genannt:

Torva, ferox, ventosa, procax, incauta, rebellis,
Inconstans, disparque sibi novitatis amore,
Prodiga verborum, sed non et prodiga facti.

***) Er sagt in einem Briefe über die Franzosen: „Wenn sie die Überlegenheit besitzen, sind sie von einer Unverschämtheit, der nichts gleichkommt." Und der Prinz mufste seine Landsleute doch wohl kennen!

†) „Versuch einer vergleichenden Völkergeschichte" (1843): „Fränkisch also — Wind über Wind, ein wehendes, rauschendes, fortfliefsendes, fortfliegendes Leben, Ungestüm, Heftigkeit und immerfertiger Mut des Augenblicks . . . . Merkwürdig! Die Franzosen sind ihrem Wesen nach auf den Verstand angewiesen, sind durchaus ein feines, klares, verständiges Volk, mehr ein logisches und mathematisches, als ein poetisches und ideales, — und doch so mächtig ist die Eitelkeit, dafs sie dadurch jeden Augenblick geblendet und von dem ordentlichen, geraden Wege des Verstandes abgetrieben werden. Denn blind wird, wer in den Spiegel der Eitelkeit sieht — und sie halten sich diesen Spiegel immer selbst vor und zürnen und ergrimmen, wenn ein mutiger, wahrhaftiger Mann ihn wegnehmen will!"

Digitized by Google

Der Pardel kann seine Flecken nicht wechseln; — was vor vielen Jahrhunderten der römische Historiker von den Vorfahren urteilte, das trifft noch heute bei den Nachkommen, den Franzosen, zu . . . .

In dem Gedächtnis unserer älteren Offiziere, — welche nahezu dreifsig Jahren dienen, — werden wenige Zeilen eine prächtige Erinnerung aufleben lassen — und der Offizier-Nachwuchs (die Hauptleute diesmal einbegriffen), wird hoffentlich mir Dank wissen für meinen Hinweis und der Sache nachgehen.

Also: Die Legende des grofsen Napoleon feierte ihre Auferstehung im sechsten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts; Napoleon III. lenkte die Geschicke Europas. Mit atemloser Spannung lauschte die Welt seinen Neujahrsreden. Was galt dazumal Preufsen? Nichts!

Es erschien im Jahre 1860 in Kommission bei F. B. Auffarth zu Frankfurt am Main »Eine militärische Denkschrift von P. F. C.«. In dieser legte kein Geringerer als unser Prinz Friedrich Carl das Ergebnis seiner Forschungen »Über die Kampfweise der Franzosen« nieder und entwickelte in einem »Nachwort« seine Ansichten darüber, wie unser preufsisches Heer auszubilden und zu schulen sei, um den Franzosen mit Aussicht auf Erfolg entgegentreten zu können.*)

Die Darstellung ist vornehm-ruhig, sachlich — von Kleinmut wie von Überhebung frei; voll Anerkennung der vielen trefflichen Eigenschaften der Franzosen. Daraufhin brachte im Dezember 1860 und im Januar 1861 die verbreitetste französische Militärzeitschrift, »Le spectateur militaire«, eine Übersetzung der Arbeiten des Prinzen und eine Beurteilung derselben, welche den Beifall des gesamten französischen Volkes und Heeres fand und welche, da sie in deren Naturgeschichte tiefe und klare Einblicke gewährt, der Vergessenheit entrissen zu werden verdient. Der knapp bemessene Raum gestattet nur wenige kennzeichnende Auszüge aus der französischen Gegenschrift:**)

---

*) Und es soll dem nachmals so berühmt gewordenen prinzlichen Heerführer für alle Zeit unvergessen sein und — neben seinen anderen Ruhmestiteln — zum höchsten Lobe gerechnet werden, dafs Er — Einer der Wenigen! — in jener Zeit so kräftig und mutvoll aufgetreten. Seine, obschon unter ungünstigen Verhältnissen, ausgestreute Saat hat 10 Jahre später eine reiche Ernte gegeben; einer der Hauptschnitter war der Prinz Friedrich Carl selbst.

**) Die Übersetzung der französischen Schrift ist 1862 bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin erschienen.

Digitized by Google

»Um unseren nationalen Geist in militärischer Beziehung verstehen, überhaupt begreifen zu können, mufs man durchaus Franzose sein. Die Franzosen haben einen Sinn mehr als die übrigen Nationen, den militärischen Sinn und können daher nur selbst sich begreifen. Unserem kriegerischen Sinn ergeht es wie unserer Sprache und Litteratur; die übrigen Nationen haben eine Ahnung davon und sind darein vernarrt, der Geist aber, das Geheimnis derselben, bleiben für sie immer ein versiegeltes Buch«. . . . . . »Deutschland, dem die Natur den praktischen Sinn versagt hat, ist daher unfähig, sowohl über Kriegs-, als über politische und religiöse Angelegenheiten richtig zu urteilen und zu beschliefsen«. . . . . »Wir Franzosen sind davon überzeugt, dafs, so lange wir als Einer von uns nur gegen Vier steht, wir niemals in den Fall der einfachen Verteidigung kommen können«. . . . . »Eine taktische Einheit französischer Tirailleure besitzt mindestens zehn Mal mehr Offensivkraft, als eine gleichstarke preufsische Einheit«. . . . . »Wir haben in Potsdam die königlich preufsische Garde mit einer Schärfe, einer Langsamkeit und Steifigkeit exerzieren sehen, dafs wir vor Ungeduld erzitterten. Sollten diese Truppen auf einem wirklichen Kampfplatze ebenso verfahren, so dürften sie, unserer Ansicht nach, von den Unsrigen umzingelt und zurückgeworfen werden, ehe sie sich besinnen könnten.«

Nun, der Zufall spielt ja zuweilen wunderbar; vielleicht hat der Verfasser, — dann wohl in einer höheren Führerstelle — Gelegenheit gehabt, mit unserer Garde 1870/71 Bekanntschaft zu machen und die Richtigkeit seines Urteils auf dem Schlachtfelde zu erproben!

Es ist lohnend, höchlichst lohnend, — unter mehr als einem Gesichtspunkte — die prinzliche Schrift und die französische Gegenschrift zu lesen.

Es mag hier genug sein mit den Proben des französischen Volks- und Soldaten-Dünkels, wie er seit langer Zeit sich blähte und brüstete; — als er den Gipfel des Wahnsinns erstiegen hatte, stürzte er jäh in die Tiefe — 1870/71. Doch siehe! Die Selbstüberschätzung, der Hochmut des französischen Soldaten hat ein zähes Leben. Durch den schweren Sturz nur für kurze Zeit betäubt, hat er sich schnell erholt — und seine Äufserungen und Leistungen nach dem Kriege 1870/71 bis auf den heutigen Tag geben uns die tröstliche Gewifsheit, dafs er in seinem tiefsten, innersten Wesen nicht gebrochen ist, sondern von neuem, Sprosse für Sprosse, an seiner selbstgefertigten Leiter bis zu der bedenk-

Digitized by Google

lichen Höhe hinaufklimmen wird. Mag die französische Armee immerhin sich äufserlich umgestalten, verjüngen, kräftigen — es ist und bleibt das Alles nutzlos, wenn sie innerlich nicht umkehrt. So lange dies nicht geschieht — und es deutet kein Zeichen bis jetzt auf solche geistige und sittliche Wiedergeburt hin! — haben wir trotz alledem und alledem von ihrer »Rache« nichts zu befürchten!

Dafs dieser »Tag der Rache« von den Franzosen mit aller Macht und mit allen Mitteln herbeigesehnt und vorbereitet wird, das ist männiglich bekannt und, offen gestanden, wir Soldaten finden das begreiflich und berechtigt! Wer will es ihnen ernstlich verdenken, wenn sie wieder gegen uns losschlagen, sobald sie sich hinreichend kräftig fühlen. Da aber liegt der springende Punkt!

Der Revanchekrieg wird die beiden Gegner in furchtbarerer Rüstung finden, als solche je in der Welt gesehen worden; dazu der glühende Rachedurst auf der einen Seite und die über die frivolen Angriffe des »bösen Nachbarn« herrschende Erbitterung auf der andern Seite: Bewufst oder instinktiv hat Jedermann die Überzeugung, dafs der Krieg 1870/71 ein Schäferspiel zu nennen sein wird gegenüber den Schrecken des »Rachekrieges«, der leicht sich zu einem Rasse- und Vernichtungskampfe zwischen Deutschen und Franzosen gestalten mag. Allein diese Überzeugung und der, durch die gewaltige Niederlage 1870/71 hervorgerufene Mangel an Vertrauen in die eigene Kraft und Bereitschaft, welcher — nicht in der französischen Armee — aber in verschiedentlichen, meistens in den besitzenden, Schichten des französischen Volkes immerhin noch jetzt sich zeigt, haben drüben bisher dem Ausbruche der Revanchegelüste eine äufserste Schranke gezogen. Fällt diese — nun, darüber nur keine Täuschung — dann ist der Krieg da!

Und in richtiger Erkenntnis und vollster Würdigung der Sachlage hat vor wenigen Wochen die ja längst mit steigender Erbitterung und wachsendem Erfolge wühlende französische Kriegspartei einen Hauptstofs gegen jene Schranke geführt. Es galt, dem auf die eigene Kraft nicht genugsam vertrauenden Teile der Nation den klaren Beweis — schwarz auf weifs — zu erbringen, dafs Frankreichs jetzige Kriegswehr den Deutschen in allen Punkten überlegen sei; es galt, dem lauen und dem geradezu friedlich gesinnten Teile durch Schilderung der leicht und gefahrlos zu erringenden Waffenerfolge die schlummernde Thaten- und Kriegslust zu erwecken; es galt durch Schürung auf jede Weise und durch jedes Mittel,

Digitized by Google

in der gesamten Nation die Rachsucht zu hellen Flammen zu entfachen, welche das Frankfurter Friedensprotokoll verzehren und die Kriegsfackel entzünden würden.

Das ist der mit vollster Offenheit ausgesprochene Zweck des kürzlich erschienenen, 500 Seiten zählenden, bis heute von wesentlichen Stellen her noch nicht blosgestellten Buches »Avant la bataille«, eines Buches, welchem Aufmerksamkeit zuzuwenden meines Erachtens Pflicht der deutschen Presse, voran der Militär-Zeitschriften, ist.

Hätte ein deutscher Offizier solches Werk geschrieben, so würde er sowohl dem Verfahren wegen Landesverrats wie dem Fluche der Lächerlichkeit verfallen, Armee und Volk würden ihn preisgeben. Aber wir wissen ja: »pro captu lectoris habent sua fata libelli,« d. h. die Bedeutung und Wirkung der Bücher hängt von dem Verstande, dem Bildungsgrade und dem Charakter des Leserkreises ab. »Avant la bataille« ist für die Franzosen geschrieben mit genauester Kenntnis und berechnetster, zielbewufster Ausnutzung ihrer schwachen Seiten, in erster Linie: ihrer nationalen Eitelkeit und ihres Deutschenhasses. Und in dieser aufhetzenden Abfassung, welcher bei dem leicht erregbaren und leichtgläubigen, den »bons Allemands« sich weit überlegen dünkenden Jung-Galliern eine Wirkung von unberechenbarer Tragweite gesichert ist, einerseits — in dem dargebotenen Stoffe an sich andererseits: in summa in dieser bisher noch nicht dagewesenen Vermischung des Sachlichen mit der Tendenz liegt die Bedeutung des Buches.

Mag der ungenannte Verfasser — wie wahrscheinlich — selbst Offizier sein oder mag er einen solchen als sachverständigen Berater zur Seite haben: jedenfalls kann er das massenhafte und authentische Material, das er über das französische Wehr- und Heerwesen beibringt, und durch welches er der grofsen Menge (und selbst den mit den Verhältnissen ziemlich vertrauten Personen viel Neues bietend) das innerste Getriebe der Armee in allen grofsen und kleinen Bestandteilen bloslegt — dies Material kann der Verfasser nicht anders als durch Benutzung amtlicher, grofsenteils bisher geheim gehaltener Schriftstücke an hoher Stelle sich verschafft haben. Unterlassen wir Rückschlüsse auf die Stellung und Haltung des derzeitigen französischen Kriegsministeriums gegenüber den Zwecken der Schrift!

Letztere liefert, wenn das anders nötig war, den vollen Beweis für den Umfang der seit 1871 durchgeführten Heeresreformen; sie zeigt, dafs Frankreich eine gewaltige Kriegsmacht aufzubringen im

Digitized by Google

Stande ist. Aber — wie gesagt — der Stempel der Lächerlichkeit ist in den Augen der Nicht-Franzosen den prahlerischen und auf oft geradezu kindische Weise übertreibenden Schilderungen von der französischen Tapferkeit, Klugheit u.s.w. aufgedrückt; die geschichtlichen Entstellungen kann man zur Not auf Rechnung einer freilich krassen Unwissenheit des Verfassers setzen; und jedenfalls ist Ton und Inhalt der auf jeder Seite zu Tage tretenden heimtückischen Verdächtigungen oder unverhüllten Angriffe auf die Deutschen abweichend von dem bisher im Verkehr unter gebildeten Leuten und Nationen für anständig gehaltenen; aber der Zweck der Aufreizung heiligt die Mittel!

Aus der Vorrede des berühmten(?) Paul Deroulède, des Führers der Patriotenliga, (welcher letzteren das Buch gewidmet ist) bedarf es keiner Citate. Ihm zufolge beweist die Schrift, was sie beweisen wollte: »Die Schlacht ist unvermeidlich; die Armee ist bereit.«

Die Widmung enthält eine Verherrlichung der Aktions-Partei und -Politik, eine Verurteilung der schwachen und verzagten Seelen, einen Aufruf an die alten Männer und an die Frauen zur Bildung von Vereinen für die Vorbereitungen zum Kriege, für die Ausrüstung der zur Fahne Einberufenen, für die Pflege der kranken und verwundeten Krieger u. s. f.

Im Kapitel 1: »Der Krieg« heifst es, dafs derselbe unvermeidlich, dafs aber der Zeitpunkt des Ausbruchs nicht bestimmt vorhergesagt werden könne. »Zweifellos ist es, dafs wenn die Deutschen die Eroberung von Elsafs und Lothringen zur Grundlage ihres neuen Kaiserreiches genommen haben, wir Franzosen unsere Stellung in Europa nur dann wieder einnehmen können, wenn unsere Fahne in Metz und Strafsburg flattert. Dies ist die brutale Thatsache, dies die Veranlassung zu dem von beiden Seiten vorbereiteten Zweikampf. Wer wird denselben beginnen? Das werden wir sicherlich nicht sein. Unsere politischen Einrichtungen stehen dem im Wege. Wir haben übrigens kein Interesse daran. Das klare Verständnis für unsere Lage nötigt uns von jedem Angriffe abzustehen. Die Deutschen haben sich im Jahre 1870 nur dadurch gegen uns zu vereinigen vermocht, dafs sie uns dahin brachten, einen ihrer Staaten anzugreifen. Nur Dumme gehen zweimal in dieselbe Falle. Wir sind jetzt zu klug, um den Fehler zu wiederholen. Aber wir können, unsererseits, Deutschland moralisch zwingen, aus seiner Zurückhaltung herauszutreten. Die drei Männer, welche das deutsche Reich gegründet haben, werden

Digitized by Google

eines Tages verschwinden, und das Gebäude kann zusammenstürzen oder sich bedroht fühlen von dem Tage an, an welchem der alte Kaiser, sein eiserner Kanzler und sein Meister der Kriegskunst verschwunden sein werden(!) Die kaiserliche Regierung wird dann dem allgemeinen Gesetze der heute nur mit Mühe niedergehaltenen inneren Zerwürfnisse unterliegen und wird durch den natürlichen Gang der Dinge dahin gelangen, den Stofs der inneren Erschütterungen nach aufsen abzulenken. So werden wir einen Kampf auf Tot und Leben eingehen, in welchem zwei ganze Völker sich auf einander stürzen. Täuscht Euch nicht darüber: der nächste Krieg, wenn er in unser Land getragen würde, würde es verwüsten und zur Einöde machen. Ihr würdet sehen, wie der Feind alle unsere Güter umwälzen, fortnehmen und mit sich tragen würde; wie er unsere Bevölkerung durch seine Frevelthaten verjagen, vernichten, ausrotten, wie er mit einer Wut ohne Zügel, ohne Hemmnis, ohne Schranke, Alles was er nicht mitnehmen oder töten könnte, niederreifsen und zerschmettern und aus unserem Lande eine Wüste machen würde ohne Einwohner, ohne Spur von Kultur; wie er mit eben solcher Bestialität wie Grausamkeit die friedlichen Wesen schlachten, wie er überall Hungersnot, Verderben, Pest und Tot verbreiten würde; denn es ist nicht nur unsere Schwächung, die er heute beabsichtigt, sondern unsere vollständige Vernichtung. Die Deutschen, sagt Euch das wohl, verabscheuen uns um so mehr, als sie in der That Furcht vor uns haben. Vom Kleinsten bis zum Gröfsesten, vom Jüngsten bis zum Ältesten, die Frauen, die Kinder, die Männer, die Greise, sie tragen alle im Grunde ihres Herzens diesen glühenden Hafs gegen uns.«

Im Kapitel: »Der Soldat«, sagt der Verfasser u. a.: »Ich behaupte prinzipiell, dafs unser Soldat der erste der Welt ist, dafs der Franzose alle Elemente des Eifers, der Geschicktheit, der Stärke und der Aufopferung besitzt, die ihm zum furchtbarsten Kämpfer machen. . . . Was man über diesen Punkt auch sagen und schreiben mag: man wird dem Franzosen weder die grofse Kriegsgeschicklichkeit nehmen, mit der er begabt ist, noch das Kampfesfeuer, welches der charakteristische Zug seiner Rasse ist; noch den furchtbaren Ungestüm, mit welchem er die Gefahr aufsucht; noch die Wut, mit welcher er die Hindernisse zerschmettert. Alles das ist ihm angeboren. . . .«

Weiter heifst es in »Avant la bataille«: »Es giebt zweierlei Arten von militärischer Disziplin. Die erste beruht auf der unbedingten Gewalt des Vorgesetzten über alle Handlungen und über die ganze

Digitized by Google

Person des Soldaten. Diese Disziplin paſst nicht für uns; sie macht aus den Soldaten — Sklaven . . . — Die andere Art, — welche wunderbar gut zu unserem Charakter paſst — zeigt sich in der gesetzlichen Autorität des Vorgesetzten, welche sich nur auf ausschlieſslich militär-dienstliche Dinge bezieht. Sie macht aus uns gelehrige Diener des Vaterlandes, indem sie uns ganz Menschen und Bürger bleiben läſst, wie das einem freien Volke gebührt, welches versteht, keinen seiner Nachbarn zu bedrohen, und welches nur eine Sorge kennt, die um seine eigene Unabhängigkeit«. Es folgt ein Lobgesang auf den wunderbar disziplinirten französischen Soldaten . . . . nichts gelernt und nichts vergessen!

Das Kapitel: »Der Offizier« behauptet: »Trotz unseres gegenwärtigen Miſsgeschickes sind wir mehr wert, als unsere Vorfahren«, — also noch »über« den alten Galliern!

»Unser Erbfeind hat (nach 1806) mehr als sechszig Jahre fleiſsiger und angestrengter Arbeit nötig gehabt, um es endlich zu wagen, sich mit uns zu messen. Es ist erst 15 Jahre her, seit er seine Revanche genommen hat. Und wir sind bereit*), ja, bereit und völlig bereit, seine Angriffe zurückzuweisen, wenn es ihm in den Sinn käme, sie zu erneuern.«

»Es ist eine abscheuliche Lüge, daſs die deutschen Offiziere den unserigen überlegen seien . . . . In Deutschland wird man Offizier aus Familien-Tradition, in Frankreich aus innerer Neigung. Dadurch überragt der französische Offizier-Aspirant schon bedeutend den deutschen . . . . Die Examina zur Zulassung in den beiderseitigen höheren Militärschulen erweisen ein Gleiches . . . Und selbst von den aus den Unteroffizieren hervorgegangenen Offizieren ist eine groſse Zahl an allgemeiner Bildung den deutschen Offizieren mindestens ebenbürtig . . . Unter welchen Gesichtspunkt ich mir die Zusammensetzung unseres Offizier-Corps rücke, welchen Punkt ich untersuche, ich versichere und behaupte, daſs zu keiner Epoche unserer Geschichte dieses Corps so gediegen, so geschlossen, so gleichartig, so geschickt für seine Aufgabe gewesen ist, wie heute« . . .

Das Kapitel »Rekrutierung« schlieſst mit der Bemerkung, daſs das gesammte französische Heeresaufgebot die ungeheuerliche Zahl von 4,108,000 Verteidigern erreicht!

Die folgenden Kapitel, soviel des Interessanten sie enthalten, soviel Beläge für den Ausspruch des alten Klassikers sie bringen,

*) Es verdienen diese Worte, — ein Gegenstück und weitere Ausführung des berühmten „archi-prêt“ 70er Angedenkens, die historische Festnagelung: „Nous sommes prêts, oui, prêts et bien prêts à repousser etc. . . .“

Digitized by Google

müssen übergangen werden;*) die Überschriften allein seien genannt: »Die Präsenzstärke und das Budget«; — »die Organisation und die Ausbildung«; — »der Dienst des Generalstabes und die Befehlsführung«; — »die Infanterie«; — die Kavallerie und die Remontierung»; — »die Artillerie und die Bewaffnung«; — »das Genie und das Festungswesen«; — »die Gendarmerie und die Feldpolizei«; — »die Intendantur und die Verwaltungsbranchen«; — »der Sanitätsdienst«; — »Transport-, Kommunikations- und Korrespondenz-Wesen«; Kriegsstärken«; — »die Mobilmachung«. Bei letzterem Kapitel macht der Verfasser, ärgerlich über die bisher öfters beabsichtigte, aber nie ausgeführte »teilweise Probe-Mobilmachung«, die Bemerkung: »Dies ist vielleicht die einzige Lücke, die ich in dem Werke unserer militärischen Reorganisation anzuzeigen habe.« — Es folgt das wohl wichtigste Kapitel; »Die Koncentration (an der Ostgrenze) und der strategische Aufmarsch«. Nebenbei wird Deutschlands Reptilienpresse beschuldigt, Belgien und die Schweiz unterirdisch gegen Frankreich aufzureizen. »Aber unsere Nachbarn sind verständige Leute und gehen nicht in die Schlinge. Sie wissen, daſs »Frankreich niemals die Schwachen angreift .....« Und ferner: »Frankreich muſs eine diplomatisch-abwartende Haltung beobachten, aber — nach eingetretener Kriegserklärung strategisch-offensiv, taktisch-defensiv verfahren. So wie wir die Deutschen gezwungen haben werden, uns zu provozieren, ebenso werden wir sie nötigen, uns anzugreifen. Wenn wir auf die diplomatischen Fehler des eisernen Kanzlers zu unseren Gunsten rechnen können, wie solche Schlag auf Schlag in der Karolinen- und in der serbisch-bulgarischen Frage zu Tage getreten sind, so ist es uns ebenso gut gestattet, auf den maſslosen Emporkömmlingsstolz, der sich der Deutschen nach ihrem unverhofften Siege 1870 bemächtigt hat, zu rechnen, um die Gewiſsheit zu erlangen, daſs ihre Verachtung der Franzosen sie verhängniſsvoller Weise zu einigen schweren militärischen

*) Für diejenigen Leser, welche nicht das ganze Werk gründlich durcharbeiten wollen, mache ich auf einige Punkte aufmerksam, deren Kenntniſsnahme sich verlohnt. So S. 167 „Repetiergewehr; S. 194 „französische Reiterei:“ („die jungen Franzosen und ihre Pferde stehen in Reitkunst bezw. Brauchbarkeit manchen Völkern des östlichen Europa nach; aber unsere Reiter haben zwei Eigenschaften, welche allen anderen voranstehen: sie sind intelligent und verwegen!“) —; S. 218 „der Festungsgürtel“; — S. 319 „Eisenbahnnetz“ .... wieder eine Perle gallischer Bescheidenheit, die Bemerkung, daſs das französische Eisenbahnwesen auf einen eminenten Standpunkt gehoben sei: „genügte es übrigens nicht, daſs wir nur Zeit und Geld hatten, um bei unserem erfinderischen Geiste sofort die Überlegenheit zu erringen?“; — S. 337 „Luftballons“; S. 381 „Mobilisierung“ u. a. m.

Digitized by Google

Fehlern verleiten wird«. — Wenn nun aber trotzdem solche Fehler von den Deutschen nicht begangen werden?

»Der Armee-Oberbefehlshaber und sein grofser Generalstab« — dies Kapitel »beweist«, dafs man statt des einen, der nur nötig wäre, deren mehrere geeignete unter den bekanntesten Generalen Frankreichs finden würde.

Wenig günstig, zu meinem Erstaunen, wird die französische Seemacht beurteilt; sie wäre eigentlich in allen Stücken der deutschen unterlegen. Was soll diese Flausenmacherei?

Im letzten Kapitel: »Der Vorabend der Waffenentscheidung« ist der Verfasser mehr als je seiner »altgallischen Vorfahren würdig«, aber sicherlich wird dies Kapitel bei den Junggalliern besondere Zugkraft ausüben.

Der Verfasser hat die Armee bis zur Grenze geleitet.

»Die lothringischen Ebenen breiten sich vor Euch aus. Die Gipfel der Vogesen heben sich vom Horizonte ab. Hier, das ist Metz . . ., da drüben auf der anderen Seite der Berge liegt Elsafs, liegt Strafsburg, liegt das linke Rheinufer, das zu allen Zeiten, selbst im fünften Jahrhundert, welches noch gestern französisch war und es morgen wieder sein soll. Euere Sache ist es, dorthin zu gelangen!«

»Nur Muth! Ihr werdet die Gegner verdrängen, besonders wenn Ihr den ersten Augenblick der Überraschung benutzt. Der Deutsche hat Pflichtgefühl und Gehorsam. Aber er ist an Geist träge, schwerfällig; sehr wenig lebhaft. Er ist mehr der Untergebene als der Gefährte seines Offiziers, der für ihn stets, im Kriege wie im Frieden, der Vorgesetzte ist. Er ist weder Krieger, noch kriegerisch gesinnt. Der Elan, das heilige Feuer, die Begeisterung sind ihm vollständig unbekannt. Der eigene Wille, der persönliche Antrieb fehlen ihm gänzlich. Er geht nicht aus sich selbst vorwärts, wenn die Eisenfaust seiner Vorgesetzten ihn nicht dazu zwingt. Euer Gegner wird also unfähig sein, im Augenblick eine Kampfweise anzunehmen, die sich erfolgreich messen könnte mit der, welche Ihr Franzosen aus Euch heraus unter dem Feuer finden werdet. Darin liegt Euere Überlegenheit! Euere Sache, daraus Nutzen zu ziehen!«

»Die norddeutschen (!) Fürsten, wohl wissend, dafs sie auf die moralische Tüchtigkeit und die persönliche Geschicklichkeit des Deutschen allein nicht zählen konnten, haben sich aus dem Menschenmaterial ein mehr materielles, als moralisches, ein hämmerbares und wohlgefügtes, aber passives und träges Werkzeug ihrer Herrschaft hergerichtet. Sie haben es allmählich gekräftigt durch die Vervollkommnung des Kriegsgerätes, haben es an Zahl vermehrt und durch

Digitized by Google

lang überdachte Pläne für seine Rolle vorbereitet, bis zu dem Tage, wo sie, — wissend, dafs Ihr Franzosen in einer moralisch nachteiligen Lage waret, dafs Euere Waffen weniger gut waren, dafs endlich Ihr Euere Sorglosigkeit so weit getrieben hattet, nicht einmal einen Verteidigungsplan vorbereitet zu halten, — wo sie also die Stunde für geeignet hielten, Euch anzugreifen. Ihr alter Hafs gegen den Erbfeind hatte sie Schritt für Schritt geleitet bei dem geduldigen Aufspüren der Mittel, uns zu besiegen. Sie sind Euch nach Afrika, nach der Krim, nach Italien gefolgt. Sie haben Euere Fehler festgestellt, Euere Irrtümer erkannt, Euere Unvorsichtigkeit beobachtet... O, sie waren sehr sicher, dafs Ihr bei Eurem leichten Sinn und Eurer Eitelkeit niemals glauben würdet, dafs ein so ehrgeiziger Gedanke (Frankreich anzugreifen) in dem Gehirn eines Preufsen keimen könnte!« . . . .

Vortrefflich berechnet auf die laienhafte Auffassung des französischen Bürgers ist die folgende, eine Welt voll Unsinn enthaltende, Stelle:

»Bei aufmerksamer Prüfung der Thatsachen ergiebt sich, dafs die Deutschen der Jetztzeit im Kriege nur das thun, was sie während des Friedens gelernt oder vorbereitet haben. In strategischer Hinsicht finde ich den Beweis dafür gerade in der Ausarbeitung ihres 1870er Planes zum Angriff auf Frankreich. Sie hatten dessen Skizze nur bis zur Einschliefsung von Paris entworfen und es steht fest, dafs sie ihn bis dahin Punkt für Punkt ausgeführt haben. Aber sie hatten nicht vermutet, dafs nachdem die Hauptstadt blockiert und die Feldarmeen der ersten Linie geschlagen oder gefangen waren, der Kampf sich in der Provinz fortsetzen werde. Und daher: welches Zögern, welche Fehler, welche Langsamkeit, welche Irrtümer in diesem zweiten Teile des Feldzuges, wo sie doch nur ausgehobene Truppen, ohne Ausbildung, ohne Führer, schlecht bewaffnet, schlecht bekleidet, im Herzen schon erschüttert durch die Niederlagen von Sedan und Metz, zu bekämpfen hatten! In taktischer Hinsicht: sie besitzen durchaus nicht jene Eigenschaft des kriegerischen Geistes, welche aus sich selbst die Kampf-Formationen nach den Terrainformen bildet, und welche die ersteren so oft zu ändern versteht, wie letztere wechseln. Sie machen nur das gut, was sie gelernt und vorbereitet haben. Geraten sie da heraus, so verirren sie sich, verlieren das Gleichgewicht und werden eine leichte Beute für den, der schnell diesen Augenblick ergreift, günstig um sie anzugreifen und sie vollständig zu verwirren« . . . .

»Ihr kennt sie übrigens sehr wohl, diese hochmütige Rasse in

Digitized by Google

ihrer gefälschten Bescheidenheit, gewaltthätig in ihrer trügerischen Güte, ohne Erziehung, ohne Moral, viel mehr durch die Erniedrigung der Andern als durch ihre eigene Gröfse zu einer zufälligen Herrschaft emporgestiegen, welche sie mit der anspruchsvollen und lächerlichen Majestät des Bären ausübt, der die Haut des Löwen angezogen hat« .... Und aus den mehrere Seiten umfassenden Komplimenten an die Deutschen noch das eine: »Aber Ihr Franzosen wifst heute, was sie wert sind. Ohne sie hier als verachtenswert darzustellen (!), — eine immer gefährliche Übertreibung, — kann man sagen, dafs, weit entfernt davon, uns überlegen zu sein, sie unter uns stehen, in der Masse wie im Einzelnen!« —

.... »und hielten sich für vortrefflicher, als Alles, was sie kannten«, sagt unser Klassiker. Der gallische Pardel hat seine Flecken seit vielen Jahrhunderten treu bewahrt .... Von der Brandschrift der französischen Kriegspartei kann man mit Polonius im »Hamlet« kurzweg sagen: »Ist dies gleich Tollheit, hat es doch Methode.«

II.

Der Chauvinismus unserer westlichen Nachbarn hat seit dem Abschlufs des Frankfurter Friedens manche sonderbare Blüte getrieben; kaum eine derselben enthielt aber so viel Giftstoff wie das uns vorliegende von Paul Deroulède bevorwortete Buch mit dem obigen Titel. Der Inhalt desselben bildet ein buntes Gemisch von Richtigem und Falschem, von Wahrheit und dreister Lüge, von Empfindung für das eigene Land und unbegründeter berserkerhafter Wut gegen Deutschland. Alles in Allem ein Spiegelbild des französischen Vollblut-Charakters.

Wir würden dem an inneren Widersprüchen nicht armen Machwerke keine Zeile gewidmet haben, wenn nicht die politische Presse sich mit ihm lebhaft beschäftigt, man nicht in weiteren Kreisen mancher seiner nur aus der Absicht des Eigenlobes entstandenen Angaben Glauben geschenkt hätte, wenn endlich nicht eine Reihe von Angaben bewiesen, dafs der Verfasser zum Teil mit amtlichem Material gearbeitet, dasselbe freilich ohne nähere Prüfung so genommen hat, wie es auf dem Papier steht und sehr häufig auch, wenn wir so sagen dürfen, zu Gunsten Frankreichs umbesserte, so wie es ihm eben in den Kram pafste.

Digitized by Google

Es würde zu weit führen, wollten wir die einzelnen Kapitel des über 500 Seiten umfassenden Buches mit einer Entgegnung beehren. Wir begnügen uns damit, die hauptsächlichsten zweifellos wider besseres Wissen begangenen Irrtümer zu widerlegen und setzen einige dem Buche einen eigentümlichen Stempel aufdrückende Sätze an die Spitze. Seite 5 wird ausgesprochen, dafs man das Ableben der drei Männer, welche das deutsche Reich gegründet, abwarten und dann das durch innere Zerwürfnisse zerrissene Deutschland zum Kriege zwingen müsse. »Italia Militare« hat uns schon der Mühe überhoben, auf diese freche Herausforderung zu antworten. Dies leitende militärische Organ einer befreundeten Macht rief dem Verfasser ein »Pfui!« zu und verwies ihn auf das Studium der Geschichte des eignen Landes, die deutlich genug darthut, dafs eine einheitliche Nation selbst dann nicht auseinander gefallen, wenn die verschiedensten Staatsformen in kaleidoskopischem Wechsel einander jagten. Denselben Ausdruck des Abscheus haben wir für das Zukunftsbild, das »Avant la bataille« für Frankreich bei neuem Obsiegen der Deutschen entwirft: Vertilgen jeder Spur von Kultur, Bestialität und Niedermetzeln der Waffenlosen u. s. w. — Auch aus dem letzten Kapitel sei hier Einiges vorweg genommen, weil dasselbe deutlicher als alle anderen den Geist des Verfassers charakterisiert. Nur die blindeste Wut kann einen Menschen, der auf die geringste Bildung Anspruch macht, zu einem so niedrig lügnerischen Verleugnen der historischen Wahrheit veranlassen. Die Behauptung, der alte Blücher habe 1815 die Brücke von Jena nur deshalb geschont, weil ihm zum eignen Vorteil eine Geldentschädigung verabfolgt worden (der erste Versuch, die Brücke zu sprengen mifslang bekanntlich, eine Wiederholung unterblieb dann, sehr gegen den Willen das alten Marschall Vorwärts, nur auf den bestimmten Wunsch Kaiser Alexanders), hat ebenso viel Berechtigung auf geschichtliche Glaubwürdigkeit wie diejenige von der übertriebenen Höhe unserer Kontributionen und von der Unterlassung des Einzuges der gesamten siegreichen deutschen Armee in Paris aus — Furcht (!) Will der Verfasser das Aussaugungssystem par excellence kennen lernen, so verweisen wir ihn auf den französischen Nationalheros Napoleon I. und sein Verfahren gegen Preufsen nach den Katastrophen von 1806/7. Wortbruch des Franzosen-Kaisers in den verschiedensten Formen erhält er dabei als unentgeltliche Zugabe. Nie ward ein so milder Friede geschlossen wie der von 1815, nie hat ein ruhmreicher Sieger auf, wir können nur sagen, den unberechtigten Eigendünkel eines giftgeschwollenen, phrasenvollen Besiegten aus un-

Digitized by Google

angebrachter Schonung solche Rücksicht genommen wie Deutschland 1871. Vor wem sollte denn Furcht herrschen? Etwa vor dem Mordbrennertum der Kommunarden und Petroleusen, das sich gegen eigenes Haus und eigenen Herd entlud und alles umkehren konnte, wenn nicht der Sieger das staatserhaltende Prinzip in den Vordergrund stellte? Doch schweigen wir von den verlogenen Beschuldigungen, um uns der Beschreibung und Wertschätzung des französischen Heerwesens zuzuwenden, wie sie »Avant la bataille« bringt, und ihnen unserer eigenes, auf langjährige Beobachtung gegründetes Urteil gegenüber zu stellen. — Wir behalten auch hier die in dem genannten Werke gewählte Reihenfolge nicht bei, beginnen vielmehr mit den Führern des Heeres, deren Befähigung der Verfasser derjenigen der Deutschen mindestens gleichwertig erachtet. Unserer Ansicht nach liegen die Verhältnisse bezüglich der Führung in Frankreich doch wesentlich anders als bei uns. Die französische Armee, für welche der Verfasser ohne Schwierigkeit einen Generalissimus finden will, der allen Anforderungen entspricht, hat keinen Kriegsherrn, keine Spitze, zu der jeder Mann derselben mit Begeisterung aufschaut. Der Präsident, von einer Majorität erhoben, nichts weniger als Soldat, kann als solcher nicht betrachtet werden, der Kriegsminister ebensowenig. Die Armee hätte ja sonst bei dem steten Wechsel der gleichfalls durch Parteiumtriebe zu ihrer Stellung gelangenden Kriegsminister oft zweimal im Jahre den Kriegsherrn und meist auch das politische Glaubensbekenntnis ändern müssen. Einen Generalissimus als Vertreter und verantwortliche Persönlichkeit für die Leitung der Gesamtwehrkraft des Landes auf ein Ziel, begabt mit allen nötigen Eigenschaften für seine schwere Aufgabe und mit gesicherter Autorität über die Unterführung zu finden, halten wir namentlich bei der republikanischen Staatsform einer so argwöhnischen und launenhaften Nation, wie die französische, nicht für leicht. Die Furcht, einen solchen Mann nach der Krone greifen zu sehen, wird verhindern, einen General zu wählen, der Ruhm, Popularität und Einflufs besitzt, bei dem man neben der nötigen Energie und dem Verständnis für die grofsen Ziele des Krieges auch nur in etwa Herrschsucht und Herrschertalent argwöhnen könnte. Im Übrigen besitzt auch Frankreich gegenwärtig keinen General, der auf früheren Schlachtfeldern die sehnsüchtig gesuchte »gloire« sich erworben, hinter dem eine ruhmreiche Vergangenheit läge. Nur einem solchen wird aber der französische Soldat, der schnell aufbrausenden Temperaments, im Enthusiasmus Aufserordentliches zu leisten vermag, bei dem aber die Begeisterung immer nur das

Digitized by Google

Ergebnis angenblicklicher Eindrücke, nicht aber eines tieferen Fühlens und Denkens ist, willig folgen. Gerade bei einem Volkstemperament wie dem französischen, wiegt aber die Person des Führers schwerer als sonstwo. Der Verfasser mag uns viel von Opferfreudigkeit und »abnégation« vorreden, wir halten ihm als Beweis für unsere Behauptung nur die Wahrheit entgegen, dafs auf den Schneefeldern Ostpreufsens 1807 die graubärtigen Veteranen selbst gegen einen Napoleon I. murrten. Um hier gleich auch einen anderen groben Irrtum zn widerlegen, den bezüglich der Freudigkeit freiwilligen Eintritts 1792, erinnern wir an die »heros de cinq cents livres« und die Rolle, die sie spielten. — Man weifs in Frankreich besser wohl noch als wir, dafs politische Parteinngen die Armee zersetzen, dafs manche Generale noch zum Lilienbanner schwören, andere den Napoleoniden nachtrauern, das schmucklose Kleid der Republik nicht geliebt ist. — Alle diese Rücksichten müssen bei der Wahl des Generalissimus eine Rolle spielen, sie ganz aufserordentlich erschweren, müssen dazu führen, entweder einen politisch ganz nnverdächtigen, wenig ehrgeizigen, wenig energischen Mann an die Spitze des Heeres zu stellen, — denn die Cincinnatus-Natnren sind in Frankreich sehr selten geworden — oder aber ihm die Macht so zu beschneiden, dafs von freier Verfügung über die Wehrkraft des Landes nach seinem Plan und Willen nicht mehr die Rede sein kann. Schwang sich doch auch Napoleon erst dann zu der Höhe auf, die wir bewundern, als die ganze Macht im Staate in seiner Hand lag. Die Frage der Autorität gegenüber der Unterführung, namentlich den nächsten Instanzen, den Generalen an der Spitze der drei bis vier Armeen, bleibt eine offene. Ohne diese Autorität ist aber eine Kriegführung im hentigen Sinne, ein Znsammenarbeiten der modernen Riesenheere auf ein Ziel nicht denkbar.

Besitzen diese Generale, besitzen die Corps-Commandeure den erforderlichen strategischen Blick, die nötigen Führereigenschaften? Auch das ist eine Frage von wesentlicher Bedentnng. Wir wollen über die Fähigkeit derselben nicht urteilen, sie zeigt sich nur im Kriege. Daran aber müssen wir erinnern, dafs alle jene Männer, die heute Corps kommandieren, der alten Schule entstammen, nnd darauf hinweisen, dafs es nngereimt ist, wie der Autor, behaupten zu wollen, dafs die französischen Generale bei den Manövern aufserordentlich viel gelernt. Wir brauchen nicht einmal daran zu erinnern, dafs z. B. ein General Lewal theoretisch über die Verwendung der Reiterei im Aufklärungsdienste ganz Verständiges niederschrieb, die Praxis bei den Manövern seines Corps dann aber wirklich Haar-

Digitized by Google

sträubendes zu Tage förderte, nicht einmal auf das zurückkommen, was wir bezüglich der Anlage, Leitung und Durchführung der Manöver in Frankreich selbst zu beobachten Gelegenheit hatten, können vielmehr den Verfasser durch einen Erlafs des gegenwärtigen Kriegsministers ad absurdum führen. General Boulanger befahl unter dem 21. März, dafs die Dispositionen für die einzelnen Manövertage nicht mehr wie bisher lange Zeit im Voraus ausgearbeitet und den Führern übergeben werden sollen, dafs vielmehr die Relation über die Kriegslage bei Manövern von Divisionen oder Corps gegeneinander erst am Vorabend des Beginnes den Leitern von Seiten des Kriegsministeriums zugehe und daraufhin die Befehle für den folgenden Tag zu entwerfen sind. Das ist wenigstens ein Schritt zum Kriegsmäfsigen. Was waren denn die bisherigen Manöver? Teure Schaustücke, in denen jeder seine Rolle lange im Voraus einstudiert, bei denen Zeit und Ort des Handelns ihnen genau vorgeschrieben waren, der Initiative keine Rolle blieb; im günstigsten Falle ein Exerzieren im Feuer. Wich einer der Unterführer von dem gegebenen Programm auch nur im mindesten ab, so erschienen jene taktischen Monströsitäten: gelungene Frontalangriffe der Minderzahl gegen eine von der Mehrzahl besetzte gute Stellung ohne genügende Feuervorbereitung, Zusammenstofs der Parteien, ohne dafs die vorausgesendete Kavallerie auch nur die Anwesenheit des Gegners gemeldet, ungeheure Frontausdehnung winziger Truppenteile. — Die nächsten Manöver müssen erst — wenn Boulanger's Befehl nicht umgangen wird — zeigen, was die französischen Generale gelernt haben.

Genie und gottbegnadete Führernaturen finden sich selten, lange Praxis und Erfahrung lassen aber einesteils eine gewisse Sicherheit in der Truppenführung gewinnen, anderenteils Nachfolger erziehen. Die Furcht vor politischen Schreckgespenstern oder der wenig festen Gründung der republikanischen Staatsform im Herzen der Nation brachten 1873 das Gesetz hervor, das keinen kommandierenden General länger als drei Jahre auf seinem Posten beläfst. Die Altersgrenze erhöht die nachteilige Wirkung dieser Bestimmung, indem sie oft vorzügliche Elemente rücksichtslos entfernt. Zu langer Praxis und Erfahrung bleibt nicht Zeit, ebenso wenig zur Gewinnung eines Einflusses seitens der höheren Führung auf die Mannschaft, der aus den früher angegebenen Gründen in Frankreich notwendiger ist als bei uns, wo der Charakter des Organismus dem Heere seine Signatur giebt, während in Frankreich die Führung den einzelnen Heeresteilen ihren Stempel aufdrückt. Heranbilden

Digitized by Google

von Nachfolgern ist nur denkbar bei stetiger, nicht bei sprungweiser Entwicklung. Es ist der Vorteil des deutschen Systems der Stabilität in der Heeresleitung, dafs auf Scharnhorst Gneisenau folgte, dafs der grofse Schweiger sich in einem seiner Schüler einen Nachfolger erziehen kann.

Und die niedere Führung? — Die letzten Zeiten haben in dem Prozefs Herbinger ein schattenvolles Bild geliefert von dem, was die Generale über ihre Unterführer denken und der Verfasser von »Avant la bataille« schlägt seiner Behauptung von der Gleichartigkeit des französischen Offizier-Corps selbst ins Gesicht. Die »unité d'origine« ist eine der vielen französischen Phrasen. Der unmoralische Grundsatz: »Junge Generale, alte Kapitäns« scheint heute noch zu bestehen. Nach den Angaben des Buches enthält die französische Armee in den subalternen Graden mehr als ein Drittel von Leuten, die aus der Unteroffizier-Laufbahn hervorgingen, in den höheren Chargen dagegen deren nur wenige. Die doppelte Beförderungsart bleibt also in Kraft und ist wahrlich nicht geeignet, die Einheit im Offizier-Corps zu fördern. Besitzen diese Elemente den nötigen Grad von Bildung, der sie über die Mannschaft erhebt und erforderlich ist, um ihre Autorität zu bewahren? Wir bezweifeln dies sehr und konstatieren, dafs die Offiziere der einzelnen Waffen, schon in sich gespalten, mit Geringschätzung auf die der anderen herabblicken. Die Erleichterung der Unteroffizier-Laufbahn, die Beschleunigung der Beförderung zur Lieutenantscharge nach dem kostenfreien Besuch der Schulen von St. Maixent, Saumur und Versailles raubt der kostspieligen Anstalt von St. Cyr und der polytechnischen Schule mit ihren zwei-, bezw. dreijährigen Kursen eine grofse Anzahl von Zöglingen und drückt damit den allgemeinen Bildungsgrad enorm herunter. Von einer Gleichheit der französischen und deutschen Offiziere in dieser Beziehung kann nur der blinde Eigendünkel reden.

Noch dreister ist die Behauptung der Vollwertigkeit der sogenannten Auxiliar-Offiziere. Für den Gegenbeweis können wir uns auch hier wieder auf ernste französische Quellen stützen. Diese Auxiliar-Offiziere ergänzen sich aus früheren Offizieren der aktiven Armee, aus Einjährig-Freiwilligen und ausgeschiedenen Unteroffizieren. Bezüglich der ersteren berichtete »Spectateur« im Jahre 1883, dafs sich ihre Zahl im Kriege erheblich vermindern würde, da die nach 30 Jahren aus der aktiven Armee Geschiedenen, die übrigens nicht länger im Territorial-Verhältnis blieben, als sie brauchten, zum gröfsten Teil physisch unfähig waren, den »mouvements« zu folgen

Digitized by Google

und schon die »treize jours« sie marode machten. Den früheren Einjährig-Freiwilligen traut dasselbe Organ sehr wenig zu und die Erfahrung hat auch bewiesen, daſs sie schon im Dienste der Gemeinen Unzulängliches leisten, um wie viel mehr also in den Pflichten des Führers. Da sist ja einer der Hauptvorwürfe, welche die Agitation in Frankreich der Institution der Einjährig-Freiwilligen macht, und eins der Hauptmotive, welche sie für die Abschaffung derselben anführt. Dem »Spectateur« entnehmen wir gleichfalls das Urteil, daſs die Besetzung der vakanten Offizierstellen bei mobilen Truppenteilen durch »Adjudants« wenig Aussicht böte, da sich solche gewöhnlich nur drei Jahre verpflichtet hätten, nicht die erforderlichen Kenntnisse besäſsen und man ihnen doch auch nicht gut die Stellen der wegen Altersschwäche zurückgebliebenen Kapitäns geben könnte. Auch hier fragen wir wieder: Besitzen die Unteroffiziere das nötige moralische Übergewicht über die Mannschaft und namentlich die erforderliche Autorität bei den Territorialen? Ist die sociale Stellung der früheren Einjährig-Freiwilligen eine so geachtete und ist die sociale Stellung gerade in Frankreich so durchschlagend wirksam? Angenommen selbst, daſs man eine hinreichende Zahl von Auxiliar-Offizieren auf dem Papier besäſse — was übrigens durchaus nicht der Fall ist — so würde bei Berücksichtigung der angeführten Umstände die Ziffer doch bedenklich zusammenschrumpfen. Thatsächlich ist man nicht im Stande, die planmäſsigen Formationen der Feldreserve- bezw. Besatzungstruppen mit den nötigen Offizieren u. s. w. zu versehen.

Einige Bemerkungen über die Unteroffiziere mögen, um die Frage der Beschaffenheit der Cadres hier zu erledigen, gleich folgen. Die Verhandlungen in der Deputiertenkammer geben uns hier Material an die Hand, das unsere eigene Beobachtung bestätigt. Der Kriegsminister Campenon führte bei der Besprechung des Rekrutierungsgesetzes im vorigen Jahre an, daſs von den 42,000 für das aktive Heer notwendigen Unterofficieren nur 15,000 durch Rengagements gewonnen, die übrigen nur den älteren Jahrgängen der Kantonnisten entnommen werden könnten. Wo bleiben da die »vieux serviteurs du pays«, von denen »Avant la bataille« mit so vieler Emphase spricht, »jenes Unteroffiziercorps, das heute seiner Aufgabe mehr denn je gewachsen ist«? Die besseren Elemente werden mittelmässige Subaltern-Offiziere, eine weitere Klasse scheidet so bald als möglich aus, der Rest müſste selbst noch lernen, statt zu lehren.

Was nun die Frage des Ersatzes und der Kompletierung im Frieden wie bei der Mobilmachung betrifft, so hat Mangel an festen

Digitized by Google

Grundsätzen in der Leitung des französischen Heerwesens ein neues Rekrutierungsgesetz noch nicht zu Stande kommen lassen. Die Sysiphusarbeit der Beratung eines neuen Gesetzentwurfes wird, nachdem General Boulanger den alten von der Deputiertenkammer genehmigten, in der Praxis allerdings nicht durchführbaren, zugleich mit einer Anzahl anderer Gesetze zurückgezogen, demnächst wieder beginnen. Wie man dabei die zugesagten 10 bis 12 Millionen jährlicher Ersparnisse zur That machen will, bleibt abzuwarten, aber bei dem Umstande, dafs schon jetzt das Budget zur gesetzmäfsigen Ausbildung des in zwei Portionen geschiedenen Rekrutenkontingentes nicht ausreicht, schwer verständlich.

Das Rekrutierungsgesetz von 1873 ist heute noch in Kraft. Die Kämpfe, unter denen es zu Stande kam, brauchen wir hier nicht näher zu erörtern. Eine Reihe von Faktoren und vor Allem auch die Kabinetsfrage, die Thiers bei der fünfjährigen Dienstzeit stellte, liefsen ein System annehmen, das dem Prinzip der allgemeinen, gleichmäfsig verteilten Wehrpflicht und der demokratischen Gleichheit vor dem »Blutsteuergesetz« Hohn sprach. In der Entscheidung, die man in der Wahl zwischen »kurze Dienstzeit und starke Jahreskontingente« oder »lange aktive Dienstdauer bei verhältnismäfsig schwacher für diese einzustellenden Rekrutenzahl« traf, liegen ebenso wie in dem Cadregesetze — und gerade im Verein mit diesem die Wurzeln vieler Übel. Der Ausgleich zwischen budgetärer Leistungsfähigkeit des Landes und zuläfsiger Stärke des Rekrutenkontingents wurde in einer ganz merkwürdigen Weise geschaffen. Dreijährige Dienstdauer, bezirksweise Ergänzung erschienen den Vertretern der alten Routine einesteils, den Politikern anderesteils mit Rücksicht auf das den verschiedensten politischen Systemen huldigende Offiziercorps, zu gefährlich — Einberufung aller abkömmlichen Wehrpflichtigen auf fünf volle Jahre aber duldete das Budget nicht. Daher die thörichte Vermengung von Leuten, die eine ausreichende, und solchen, die eine ungenügende militärische Schulung erhalten in einer Jahresklasse, gesetzlich 5jährige Dienstzeit für erstere, 10 monatige für letztere. Die ersten Jahre der Praxis zeigten dann bald, dafs man noch zu günstig gerechnet; die militärische Dienstdauer der »I. Portion« sank auf 48—40 Monate herab, — lange Beurlaubungen und vorläufige Entlassungen wurden nötig. Wir werden die Erfolge bei den ziffermäfsigen Angaben sehen, die notwendig erscheinen, um die Ausführungen des vorliegenden Buches zu widerlegen. Das Rekrutierungsgesetz setzte im bekannten Prinzip fünf Jahre Dienstzeit im aktiven Heer, vier in dessen Reserve, fünf in der Territorial-Armee

Digitized by Google

uud sechs in deren Reserve, im Ganzen zwanzig Jahre fest. Von den jährlich wehrpflichtig werdenden Leuten, etwa 312,000, gehen etwa 47,000 als zu schwach, 47,000 als im Schul- oder Kultusdienst unabkömmlich, 60,000 als »soutiens de famille«, 26,000 als den Hilfsdiensten überwiesen, 4000 Mann für die Marine, 4580 als Einjährig-Freiwillige, 20,000, die sich freiwillig zum Heeres-, Hilfs- oder Marinedienste, für letzteren etwa 7200, melden, ab. Rest rund 145,000. Von ihnen werden und zwar in dem Jahre, welches dem vollendeten zwanzigsten folgt, rund 96,700 dem Namen nach auf fünf Jahre (die am ersten Juli beginnen) zu Anfang Dezember eingestellt, 40,720 durch das Loos nur zu zehnmonatiger Dienstzeit bestimmt. Diese Klassen und die Freiwilligen bilden die beiden Kategorien von hinreichend und ungenügend geschulten Leuten. Bei nur zehnmonattiger — und bei dem mangelhaften Material der Einjährig-Freiwilligen — auch bei einjähriger Dienstzeit unter den Fahnen erzieht man keinen Soldaten. Die neun Klassen der »II. portion« eignen sich nur zu Ersatztruppen, denn die Einberufung in der Reserve ergänzt die fehlende militärische Erziehung nicht. Wir werden die Einwirkung dieser Teilung in zwei portions besonders bei der Infanterie zu betrachten haben, zu welcher wir uns nunmehr wenden, um dabei zugleich die Frage, ob bezirksweise Ergänzung oder nicht empfehlenswert, ins Auge zu fassen. Das Cadregesetz von 1873 schuf durch eine geschickte Überrumpelung der Nationalversammlung aus 144 Infanterie-Regimentern zu 3 Bataillonen, solche zu 4 Bataillonen mit je vier aktiven und bei jedem Regiment zwei Depotcompagnien, d. h. für den Krieg nicht mehr und nicht weniger als 144 neue Feldbataillone. Der Drang nach Steigerung der im Kriege auszufüllenden Cadres überwog die Rücksicht auf Beschaffenheit und Gründlichkeit der Friedensschulung, Skelettcadres im Frieden bei Überlegenheit der Zahl der Rahmen über die unserige war die Folge. Jedes der 18 in Frankreich selbst verteilten Armeecorps erhielt acht dieser Regimenter und eins von den 30 Jägerbataillonen zugewiesen, sein Bezirk wurde für die Rekrutierung in acht Subdivisionen geteilt, deren jede auch ein Regiment der Territorial-Armee aufbringen sollte. Damit verband man aber nicht die Unterbringung der Regimenter in den Ersatzbezirken, die Furcht, Provinzial-Armeen entstehen und die Existenz der Republik bedroht zu sehen, liefs die Leute erster Portion über ganz Frankreich verteilen, ja politische Gründe hatten den Einflufs, dafs man nicht einmal alle Corpsbezirke, auf die Bevölkerungsdichtigkeit Rücksicht nehmend, so abmafs, dafs sie im Stande waren, den Bestand eines Armeecorps mit Rekruten der

Digitized by Google

I. Portion zu versorgen. Politische Gründe, sagten wir, führten zu dieser Thorheit, die noch heute besteht und eine neuerdings vom General Boulanger befohlene Ergänzung der Infanterie-Regimenter nur durch Leute der I. portion des betreffenden Corpsbezirkes unausführbar machen mufs — und wir betonen dies besonders, da die französische radikale Presse unlängst erst wieder versuchte, die Schuld für diese Kurzsichtigkeit der royalistischen Reaktion in die Schuhe zu schieben. — Die Einreihung der II. portion fand dagegen in den Regimentern statt, die in den betreffenden Subdivisionen garnisonierten. Mit den Reservisten sollte und soll bei der Mobilmachung ebenso verfahren werden. Das Resultat dieses gemischten Systems nennt das vorliegende Buch ein gutes; wir denken darüber anders. Um den schwachen Kern des aktiven Standes, der unter den günstigsten Umständen 66 Mann und 8 caporaux nicht überschreitet, meist weit hinter dieser zurückbleibt, sammeln sich bei der Mobilmachung etwa 180 Reservisten, die der Compagniechef nicht einmal dem Namen nach kennt, viel weniger nach ihren Eigenschaften zu beurteilen weifs. Das »coude à coude« wird zur Phrase, von freudigem Zurückkehren des Mannes zur alten Truppe, bei der er gedient, ist keine Rede. Dies wirkt um so schlimmer, als nach Wimpffen der leichtbewegliche Franzose der Einberufung zwar folgt, aber schwer darunter leidet und in neuen Verhältnissen der Aufsicht durch zahlreiches Cadrepersonal mehr als unser Mann bedarf. Wird der Kapitän, dessen winzige Friedenscompagnie auf das Fünffache angewachsen, die aus so verschiedenen Elementen gebildete Truppe sofort in der Hand haben? Der Verfasser geht mit der einfachen Erklärung, dafs der französische Soldat leichter als jeder Andere gehorche, über diese Frage zur Tagesordnung über. Die Reservisten sind in der Mehrzahl, ihr Geist wird sich dem kleinen aktiven Kern mitteilen. Dies dürfte um so nachteiliger sein, als das französische Volk ein kriegerisches aber kein militärisches ist, die innere Politik die Erziehung zu einem solchen nicht begünstigt und die Wünsche des Landes mit denen der kriegerisch gesinnten Hauptstadt nicht immer übereinstimmen. General Boulanger's oben angedeuteter Plan will dem Übel in etwa abhelfen, indem er die »I. Portion«, auf die Regimenter des Corpsbezirkes verteilt. Er ist wegen der verschiedenen Bevölkerungsdichtigkeit jedoch undurchführbar, wenn man nicht die Ersatzzahlen für die einzelnen Regimenter sehr verschieden gestalten will. —

An Cadres ist die französische Infanterie der aktiven Armee der Deutschen überlegen, sehen wir, wie es sich mit der Qualität

Digitized by Google

ihrer Kompletierung auf den mobilen Stand verhält. Wir ziehen dabei nur die Linien-Infanterie und die Jäger in Rechnung. Das Bedürfnis ergiebt folgendes Bild:

144 Linienregimenter zu 3 Bat. = 432 Bat. oder	462,096 Mann
144 vierte Bataillone zu 1043 Mann =	150,192 »
30 Jägerbataillone =	31,290 »
Jm Ganzen	643,578 Mann.

Zur Deckung des Bedarfes stehen zur Verfügung: fünf aktive Jahresklassen Kantonisten (d. h. wenn ein Krieg nicht zwischen Juli und März ausbricht, da im ersteren Falle die fünfte Klasse ihre Dienstzeit beendet, im letzteren die jüngste im Dezember eingestellte noch nicht ausreichend geschult ist) mit einer Einstellungsstärke von 62,800, ferner fünf mal 7000 Freiwillige und fünf Klassen Einjährig-Freiwillige mit je 2900, im Ganzen jede Jahresklasse 72,700. Rechnet man für das erste Jahr 4, für das zweite 6, das dritte 8, das vierte und fünfte je 10% Abgang, so erhält man in den fünf Jahresklassen rund 327,000 Mann. Steigende prozentuale Abzüge lassen für die vier genügend ausgebildeten Jahresklassen der Reserve etwa 230,000 Mann errechnen, so daſs sich als Gesammtsumme der fünf Jahre geschulten Infanteristen der Feldarmee erster Linie 567,000 Mann ergäben. Zur Deckung des Bedarfes müſsten also noch rund 80,000 Mann der nur ein Jahr geschulten II. portion entnommen werden. Die Ungleichmäſsigkeit der Ausbildung übertrüge sich damit auf das Feld und zwar bei einem vollen Achtel der Infanterie-truppen. Dies Bild zeigt merklich andere Züge als das in »Avant la bataille« entworfene. Von den 18 Jägerbataillonen der Corps sind übrigens sechs nach Tonkin, Algier und Tunis, von den vierten Bataillonen 17 ebendahin entsendet. Von den zwölf unabhängigen Jäger-Bataillonen ist eine Gruppe von 8 gegen Osten zur Unterstützung der Kavallerie-Divisionen an der Grenze, eine Gruppe von 4 nach Südosten für den Gebirgskrieg abgegeben. Die neun Jahresklassen der II. portion reichen nach Abzug der obigen 80,000 Mann zur Ergänzung der Depotcompagnien auf mobilen Fuſs zunächst noch aus, da ihre Stärke sich auf 150,000 Mann belaufen dürfte.

Noch übertriebener günstig beurteilt das vorliegende Buch die Territorial-Armee. Dieselbe umfaſst gegenwärtig die Jahresklassen von 1875 bis 71. Von dieser hat die letztgenannte nur eine oberflächliche Schulung erfahren. Von den 600,000 Mann, welche die Territorial-Armee nach Abzug von 30% an Abgängen zählen müſste, sind zunächst fünf mal 30,000 Mann der II. portion als für Feldzwecke nicht hinreichend geschult in Abzug zu bringen. Rest

Digitized by Google

450,000. Von diesen entfallen auf die Infanterie etwa 250,000 Mann, d. h. bei weitem nicht genug, um die 450 planmäſsig aufzustellenden Bataillone auf die vorgeschriebene Kopfzahl zu bringen, während die vorgenannte Ziffer der II. Portion ausreicht, um die 154 Depotkompagnien vollzählich zu machen. Was die Schulung der Territorialen anbetrifft, so wird nur immer die Hälfte jeder Jahresklasse zu 13 Tagen Übung einberufen. Über die Beschaffenheit der Cadres haben wir uns schon ausgelassen. Die Gesammtzahl der im Feld verwendbaren Infanterie in Frankreich selber ergäbe, von den Forderungen für Festungsbesatzungen ganz abgesehen, 817,000 Mann. In den Depots erster Linie wären 230,000, wenn man die 80,000 obengenannten der II. Portion nicht zur Ergänzung der Feldarmee verwendet, in denen II. Linie eben so viele als Ersatztruppen vorhanden. Die Aufbietung der Reserve der Territorialarmee würde einer »levée en masse« gleichkommen und könnte im allergünstigsten Falle nur für Besatzungszwecke Bedeutung haben, da die Klassen von 1870 bis 1865, aus welchen sie zusammengesetz, gar keine militärische Ausbildung genossen und für die Aufstellung von Cadres gar keine Vorsorge getroffen ist. Statt der völlig ausgebildeten 1,306,000 Infanteristen, die »Avant la bataille« berechnet, vermögen wir selbst unter Hinzurechnung der Reserve der Territorialarmee nicht mehr als höchstens 900,000 Mann zu finden. 20 Klassen der II. Portion anzunehmen, ist der Verfasser ebenso wenig berechtigt; es kann höchstens von 13 solchen mit 380,000 Köpfen die Rede sein. Fügt man diese der obigen Ziffer hinzu, so wird damit bei weitem nicht die in »Avant la bataille« als sofort verfügbar und organisch geordnete verzeichnete infanteristische Gesammtstärke von rund 1,800,000 Köpfen erreicht; um deutsch zu reden, ist diese Angabe blauer Dunst — nichts weiter. — Das Ungeheuerlichste in Bezug auf Schönfärberei leistet das Buch aber bei seinen Angaben über die zu erwartende Stärke der Kavallerie. Es stellt hier Annahmen auf, die den Leser daran irre machen könnten, daſs er amtliches Material benutzte, wenn nicht das Kapitel über Artillerie wieder Anhaltspunkte für diese Annahme brächte. Haben dem Verfasser hier amtliche Quellen vorgelegen, so hat er dieselben zur Schönfärberei verfälscht. Gerade in letzter Zeit ist in Frankreich ein Buch in zweiter Auflage erschienen, das die Nachrichten von »Avant la bataille« durchaus Lügen straft; wir meinen »La cavalerie française en 1886 par Ubiez.« Der Verfasser von »Avant la bataille« wird diesem Werke wohl mehr Glauben schenken, als den Nachrichten, die wir ihm aus eigener Erfahrung bringen könnten. Wir betrachten es als mehr denn Zufall,

Digitized by Google

dafs Ubiez' Schätzungen mit den von uns in »Frankreichs Kriegsbereitschaft« gebrachten Angaben übereinstimmen. In Ubiez haben wir einen Mann vor uns, der es ernst meint mit seinem Vaterlande, der offene Gebrechen der Reiterei heben möchte, in dem Verfasser von »Avant la bataille« einen chauvinistischen Schönfärber, dem es auf eine grobe Täuschung der öffentlichen Meinung Frankreichs nicht ankommt, wenn nur sein Zweck, Aufhetzen zum Kriege, erreicht wird. Die französische Reiterei zählt 70 Regimenter zu je 5 Schwadronen im Innern, 8 Regimenter Chasseurs d'Afrique und Spahis zu 6 Schwadronen. Von diesen 398 Schwadronen sollen 328 mobil werden, 70 als Depots zurückbleiben. Nach dem Rapport des Komites für die Kavallerie belief sich der Gesammt-Friedensstand der französischen Reiterei auf 58,310 Pferde (gegenüber rund 71,000 der deutschen, wenn wir die Pferde der Einjährig-Freiwilligen hinzurechnen). Ziehen wir diejenigen der afrikanischen Kavallerie mit rund 8000 ab, so bleiben 50,310, welche sofort marschbereit sein müfsten. Dem ist jedoch nicht so, und noch viel weniger wird die Stärke von 705 Pferden für ein Regiment, bezw. 160 Pferden bei einer Schwadron erreicht, wie »Avant la bataille« auf S. 357 angiebt. Wir haben bei den Manövern im Lager von Châlons Wahrnehmungen gemacht, die geradezu Staunen erregend wirken mufsten. Die Schwadronen rückten statt mit 135 Pferden nur mit 100 aus, die Regimenter statt mit 5 Schwadronen nur mit 4. Von dem etatsmäfsigen Stande des Regiments blieben also in der Garnison 4 × 35 = 140 + 135 (ganz abgesehen von den Offizierspferden) im Ganzen 275 zurück. Die ausrückenden Schwadronen waren durch brauchbare Pferde der fünften vollzählig gemacht und »Armée française« berichtete, dafs unter den zurückgelassenen durchschnittlich 250 Tiere unter fünf Jahren gewesen seien. Nach Dauermärschen in der Ausdehnung von 30 km, für Reiterei doch keineswegs eine aufserordentliche Leistung, haben wir bei keiner der französischen Schwadronen mehr als 80 Pferde gezählt. Man rechnet daher gut, wenn man annimmt, dafs das französische Regiment bei der Mobilmachung statt mit 652 oder gar 705 mit 452 Pferden, eingerechnet 52 für die Offiziere, ausrückt. Für 70 mobile Regimenter ergäbe dies 31,640. Rechnen wir die afrikanische Kavallerie sogar zum Volletat, so kommen immer nur rund 38,000 Reiter heraus, gegenüber 42,500, die wir in »Frankreichs Kriegsbereitschaft« annahmen. Auf Ergänzung zur Zeit der Mobilmachung ist, da sie eine Improvisation bilden würde, und zumal auch bei dem im Lande herrschenden Mangel an geeigneten Reitpferden, nicht wohl zu rechnen. In Frage kommen nur die sofort bereiten

Digitized by Google

und marschfähigen Schwadronen, und die französische Behauptung, dafs eine französische Kavallerie-Division einer Deutschen um 720 Säbel unterlegen sein würde, ist noch zu günstig. Nach Ubiez plant man in Frankreich die Mobilmachung in zwei Staffeln. Die erste soll das Regiment zu 4 Schwadronen mit dem marschfähigen Stande umfassen, die zweite die Ergänzung auf den Kriegsetat bringen. Ubiez selbst erklärt die Art für eine eingebildete; wir haben dem nichts zuzusetzen. Sollen wir über die Beobachtungen bei den grofsen Kavalleriemanövern in Châlons uns des Weitern hier verbreiten? Die Nachrichten, die Frankreichs Kriegsbereitschaft gebracht, gelten noch heute und werden in Zukunft der Wahrheit noch mehr entsprechen, da unter dem »regime Boulanger« der einzige General von der Spitze der Kavallerie verschwunden ist, der durch seine Thatkraft und seinen Eifer im Stande gewesen wäre, die französische Reiterei in etwas rascherem Tempo die Bahn des Fortschritts verfolgen zu lassen — General de Galliffet. Es erübrigt bezüglich der Reiterei zu bemerken, dafs 18 Brigaden Linien- und leichte Kavallerie den 18 Armee-Corps unterstellt sind, von den 34 übrigen Regimentern 30 zu je 6 in 5 Kavallerie-Divisionen vereinigt würden, die 6. Kürassier- und 2. Husaren-Brigade unabhängig blieben, um im Falle der Mobilmachung, mit einer Chasseurs d'Afrique-Brigade vereinigt, eine Kavallerie-Division zu bilden. Jeder Kavallerie-Division sind im Frieden 2—3 reitende Batterien zugeteilt. Bezüglich der Kavallerie-Divisionen erscheint es notwendig, hier die Dislokation anzugeben, da wir der Kenntnis derselben für die Widerlegung einer in »Avant la bataille« bei der Mobilmachung aufgestellten Behauptung bedürfen. Die 1. Kavallerie-Division steht mit der 5. Kürassier-Brigade, 3. Dragoner-, 2. Chasseur-Brigade in Paris, Versailles und St. Germain, die 2. ganz im Bezirk des 6. Corps, die 3. mit 2 Brigaden im Bezirk des 6., mit einer in dem des 5. Corps. Die 5. Division ist mit ihrem Bestande über die Bezirke des 1., 2. und 5. Armee-Corps verteilt, die 6. steht mit 2 Brigaden in dem Bezirke des 14., mit einer in dem des 6. Armee-Corps. Die 6. Kürassier-Brigade ist im Bezirke des 9. Corps untergebracht, die 2. Husaren-Brigade nach Algier entsendet. »Avant la bataille« nimmt die Mobilisierung von 148 Schwadronen der Territorial-Armee als etwas Leichtes und gleichsam Selbstverständliches an. An Mannschaften, die freilich in langen Jahren nicht einberufen worden sind und daher viel verlernt haben werden, dürfte es dabei nicht fehlen; wie man aber in Frankreich binnen kurzer Zeit — und das Werk nimmt, so viel

Digitized by Google

wir ersehen können, nur 13 Tage an — die erforderlichen 22,800 Reitpferde aufbringen und für die Feldverwendbarkeit genügend vorschulen will, ist uns nicht erfindlich. Von einigem Werte dürfte auch die Bemerkung sein, dafs im Bereiche des 6. und 7. Corps, d. h. der Ostgrenze zunächst, 64 aktive, 16 Depot-Schwadronen und 11 reitende Batterien untergebracht sind.

Die Organisation der französischen Artillerie dürfen wir als bekannt voraussetzen. Gleichheit der Leistung in ballistischer Beziehung bei einer geringen Überlegenheit der Geschofswirkung bei uns, numerische Überlegenheit in Bezug auf Friedenscadres stehen aufser Zweifel. Diese Umstände könnten bei uns zu denken geben. Wie sich das Verständnis für die taktische Verwendung der Waffe in Frankreich gestaltet, bleibt abzuwarten, 51 frühere Trainkapitäns stehen auch heute noch an der Spitze von $^1/_8$ der gesamten Feldbatterien. Gröfsere Beweglichkeit der schweren Batterien ist auf unserer Seite, ebenso zweckmäfsigere Unterbringung der Bedienung. — Eine Angabe, die »Avant la bataille« bei der Zusammensetzung des mobilen Armee-Corps macht, hat uns gewundert. Das französische Armee-Corps besitzt im Frieden eine Feld-Artillerie-Brigade aus zwei Regimentern, von denen das erste 12 fahrende, das zweite 8 fahrende, 3 reitende Batterien zählt. Auf mobilem Fufse verfügt es über 2 Gruppen Divisions-Artillerie zu je vier, 2 Gruppen Corps-Artillerie zu je vier, im Ganzen 14 fahrende, 2 reitende Batterien. Rechnet man eine reitende Batterie zu den Kavallerie-Divisionen abgegeben, so macht das Armee-Corps also von 23 Batterien nur 17 mobil. Wo bleiben die 6 fahrenden Batterien jedes Corps? Bilden sie den Stamm für Reserveformationen im Verein mit den 23 Batterien der 19. Brigade? Man hätte dann für solche $6 \times 18 + 23 = 131$ Batterien verfügbar. Will man ihre Bespannung zur schleunigen Mobilmachung der reitenden Batterien für die Kavallerie-Divisionen verwenden? Das ist nicht gut denkbar, da die Zugpferde für den fechtenden Teil dieser Batterien im Frieden vorhanden sind. Will man endlich die 324 Pferde, die sie enthalten, zur Beschleunigung der Mobilmachung der 14 übrigen Feldbatterien benutzen? Auch hiergegen sprechen eine Reihe von Gründen, vor Allem der, dafs die genannte Ziffer dazu bei weitem nicht ausreicht. Ebenso wenig wahrscheinlich ist, dafs man aus den Pferden der 6 Batterien jedes Corps die Sattelpferde für die 6 Munitionskolonnen entnimmt. Dann hätte man ja besser den train d'artillerie bestehen lassen. »Avant la bataille« sagt zwar, dafs beide Regimenter der Feld-Artillerie-Brigade des Armee-Corps für die Bildung der Munitionskolonnen

Digitized by Google

Sorge zu tragen haben. Wir können dies nur auf die personellen Fragen beziehen. Das Wahrscheinlichste bleibt, dafs man die 6 Batterien aller 19 Brigaden für die Corps der Feld-Reserve-Truppen verwenden will, und könnte man damit allerdings acht solche mit je 16 Batterien versehen. Die Stärke der französischen Feldarmee I. und II. Linie würde dann auf 25—27 Corps zu veranschlagen sein. Nach dem früher Gesagten dürften — namentlich wenn man die Bestimmung einer Anzahl vierter Bataillone und das Bedürfnis der vielen Festungen in Rücksicht zieht, die gründlich geschulten Mannschaften der I. Portion dafür nicht ausreichen. Das ist, wir wiederholen dies — der Fluch der unglücklichen Zweiteilung in der aktiven Dienstzeit.

Was die Festungs-Artillerie anbetrifft, so ordnete das Gesetz vom 25. Juli 1883 sie in 16 Bataillone mit 96 Batterien, die sich bei der Mobilmachung verdoppeln sollen. Hier müssen wir einfach feststellen, dafs die Zahl geschulter Festungs-Artilleristen der aktiven Armee und der Reserve bei weitem nicht ausreicht, dafs man auf die Territorialen zurückgreifen mufs, die eine ordentliche Schulung am Festungsgeschütz nicht erfahren haben. Dies ist einer der schwächsten Punkte der französischen Artillerie-Organisation.

Die Beschaffung der erforderlichen Artillerie-Pferde für die Armee I. Linie würde wohl ohne Schwierigkeit verlaufen, ob aber in der gegebenen Zeit (das vorliegende Werk meint in 4 Tagen) ist eine sehr grofse Frage. Hinter die Möglichkeit einer Aufstellung von je 8 Feldbatterien der Territorial-Armee in jedem Corpsbezirk machen wir wohl mit Berechtigung ein sehr grofses Fragezeichen.

Die bisher auf Grund eingehender Forschungen und zum Teil nach Angabe französischer Quellen gebrachten Angaben lassen die Berechnungen von »Avant la bataille« merklich zusammenschrumpfen; dieselben als das Handwerkszeug einer Hetzerei erkennen, der gegenüber wir nur sagen können: Bangemachen gilt nicht. Die Beschaffenheitsfrage und die Forderungen, die man an eine im Feld verwendbare Truppe stellen mufs, treten in dem Werke denn doch zu sehr in den Hintergrund und die Zahl allein schreckt uns weder, noch entscheidet sie unbedingt. Gambetta's überlegene Scharen sind den viel schwächeren deutschen Truppenteilen gegenüber irdenen Gefäfsen gleich in Scherben gebrochen. — Die Schnelligkeit der Mobilmachung und des strategischen Aufmarsches spielen im modernen Kriege eine Hauptrolle. Sehen wir zum Schlusse zu, wie das vorliegende Werk sich dieselben denkt. Einiger Bemerkungen können wir uns dabei nicht enthalten.

Digitized by Google

Das 6. und 7. Corps stellen sofort am ersten Mobilmachungstage 65 Bataillone, 64 Schwadronen, 46 Batterien zur Verfügung — 36 Stunden nachher, doch spätestens am dritten Mobilmachungstage sind 250 Schwadronen Kavallerie versammelt. — Das ist schön gedacht — aber nicht ausführbar, denn 1) können diese Truppen nur ihre Friedensstärke besitzen, vor dem vierten Mobilmachungstage nicht einmal die Dienstpflichtigen aus dem Auslande heran sein, 2) beansprucht die Besatzung des stacheligen Gürtels von Sperrforts und Plätzen nach den Angaben des »Journal des Sciences militaires« baldigst 50,000 Mann, die die Hilfsquellen des 6. und 7. Corps nicht bieten können, wenn man sie überhaupt auf Kriegsstärke ergänzen will. Diese Leute müfsten aus dem Seinebezirk entnommen werden. Aktive Truppen müfsten bis zu ihrem Eintreffen die Werke schützen und zwar auf Friedensfufs. 3) Hat man in Frankreich die für den Transport dieser 50,000 Mann nötigen Züge und ebenso die für die Heranführung von 186 Schwadronen (250 sollen ja in 36 Stunden versammelt sein) erforderlichen Beförderungsmittel dauernd bereit stehen? Will man am ersten Mobilmachungstage — oder in 36 Stunden 50 + 240 = 290 Züge auf vier durchgehenden Linien, die hier nur in Frage kommen können, nicht allein in Bezug auf Material versammeln, sondern auch ablassen? Hat man überhaupt die Möglichkeit, so viel Material in einer Richtung zu verwenden, da eine Rückkehr des nach der Grenze in Bewegung gesetzten rechtzeitig nicht denkbar ist? »Avant la bataille« giebt die Fahrgeschwindigkeit auf S. 319 zu 20 km in der Stunde, d. h. drei Minuten auf den Kilometer an. Die Gröfse des Zugintervalls ist uns unbekannt, wir rechnen aber sehr günstig, wenn wir auf zweigeleisigen Bahnen, Aufenthalt eingerechnet — 30 M., d. h. in 24 Stunden — eine Ununterbrochenheit, die ganz riesig wäre — 48 Züge annehmen. Schon daraus ergiebt sich, dafs selbst, wenn das Material vorhanden wäre, bei der Notwendigkeit, den Truppen auch beim Abrücken auf den Friedensstand mindestens einen halben Tag Zeit zu lassen, die Beförderung von etwa 73 Zügen auf jeder Linie vollständig unausführbar bliebe. Die Notwendigkeit der Mobilmachungstransporte, die von den Zügen zurückzulegende Entfernung bis zum Ausladungspunkte sind dabei sogar ganz aus der Rechnung gelassen und bezüglich der Versammlung des Materials Bedingungen als denkbar angenommen, die thatsächlich nie in dieser Gunst bestehen können.

In der Nacht zum siebenten Mobilmachungstage langen nach dem genannten Werke die Spitzen des I. Corps (Lille) II. (Amiens) V. (Orleans) VIII. (Bourges) und die Truppen des General-

Digitized by Google

Gouvernements Paris an der Grenze an. Dem I. Corps wird die Linie Lille-Montmédy über Aulnoye, Hirson, Mézières zugewiesen; das II. fährt von Amiens über Laon-Reims nach Verdun, das V. über Troyes, Chaumont, Neufchateau nach Nancy, die Truppen aus Paris auf der grofsen Linie Paris-Strafsburg nach Nancy. Dem VIII. Korps scheint man gleichfalls die Richtung auf Nancy oder Epinal geben zu wollen. Zugegeben, dafs man für jedes dieser Corps eine besondere Linie zur Verfügung hat, widerspricht die Voraussetzung des Verfassers doch jeder Möglichkeit. Er selbst sagt uns, dafs die Infanterie-Truppen I. Linie sechs Tage zur Durchführung ihrer Mobilmachung bedürfen. Rechnen wir für die übrigen — was auch nur unter besonders günstigen Verhältnissen angängig, dieselbe Zeit, so könnte die Abfahrt am Abend des sechsten Tages beginnen. Von Lille — was ja aber doch nicht für alle Truppen des I. Corps Abgangsort sein kann — hat der Transport mindestens 300 km bis Montmédy zu durchlaufen, d. h. bei 3 M. Fahrgeschwindigkeit 15 Stunden. Um 12 Uhr Nachts abfahrend kann die Spitze des Corps nicht vor 3 Uhr Mittags des siebenten Mobilmachungstages in Montmédy eintreffen. Das französische Armeecorps verlangt 102 Züge (S. 317). Bei 30 M. Zugintervall beanspruchten diese 51 Stunden. Das Corps könnte also vor 3 Uhr früh des neunten Mobilmachungstages nicht versammelt sein. Bei den übrigen obengenannten Corps stellt sich das Verhältnis weit ungünstiger.

Nur skizzenhaft wollen wir die übrigen Angaben des Werkes über den Aufmarsch wiedergeben, da mit der Unhaltbarkeit der Ansichten über das Eintreffen der ersten Staffeln, der ganze übrige Aufbau zusammenbricht. Nach dem Verfasser sollen 36 Stunden nach den vorgenannten Corps, wie ausdrücklich bemerkt wird, am achten Mobilmachungstage — für den neunten wird schon wieder Anderes geplant — das III. und IV. Corps von Rouen und Le Mans, Paris auf der Ringbahn umfahrend, nach Toul zu befördert werden, das IX. dem V. auf Nancy folgen, das XIII. und XIV. (Toulouse) und die Truppen des Gouvernements von Lyon dem VIII. auf Nancy nachziehen. Ein Blick auf die Bahnkarte wird unter Festhaltung des oben Gesagten den Beweis liefern, dafs vor dem zehnten Mittags diese Corps nicht eingetroffen sein können. Die in »Avant la bataille« am neunten Mobilmachungstage zu vollendenden Mafsnahmen — Ausladen des X. und XI. Corps hinter dem III. und IV. bei Toul, des XV. bei Nancy — verschieben sich in der Ausführung auf den dreizehnten Tag, die Durchführung des Aufmarsches des XVI, XVII, XVIII. und des algerischen Corps (??), die auf den zehnten gesetzt

Digitized by Google

waren, auf den vierzehnten und fünfzehnten Mobilmachungstag — Und dies, wenn nicht die geringste Störung eintritt. Die Feldreservetruppen und namentlich die Teile der Territorial-Armee, welche zu ihnen gehören, können im Aufmarschraum nicht vor dem 21. — 22. Tage eintreffen, da die Leute der letzteren ja erst am siebenten Mobilmachungstage sich zu stellen brauchen.

Die Gruppierung der Streitkräfte erster Linie würde, abgesehen von der Reiterei, nach dem, was sich aus den Angaben des Werkes schliefsen läfst, folgendes Bild bieten:

3 Corps zwischen Montmédy und Nancy (linker Flügel),
etwa 8 Corps bei Nancy (Centrum),
4 Corps zwischen Nancy-Belfort oder zwischen Nancy-Epinal,
4 Corps als Reserve-Armee bei Toul.

Auf diese Weise soll die Bresche zwischen Toul und Epinal sowohl, wie die zwischen Verdun und der Nordgrenze geschlossen, bezw. zu einer Invasion des Gegners durch dieselben eine Flankenstellung genommen werden. Ebenso will man auf eine unter Verletzung der belgischen oder schweizer Neutralität vorbrechende Offensive flankierend wirken.

Prüfung der Verhältnisse zeigt, dafs das vorliegende Werk sehr optimistischen Regungen folgt. Bis zum neunten Tage ist der Schutz der Grenze verhältnismäfsig schwach, auch dann ist er bis zum 11. früh nicht undurchdringlich, erst am fünfzehnten Tage kann — sehr günstig gerechnet — der strategische Aufmarsch vollendet sein. Französischerseits sollte man im eigenen Interesse dem Eisenfressertum den Kappzaum etwas schärfer anlegen — der »maudit allemand« hätte dann weniger Gelegenheit, selbst Werken amtlichen Anstrichs »französische Oberflächlichkeit« vorzuwerfen und sie als blinde Alarmschüsse anzusehen.

Digitized by Google

XXIV.

Die Armeeführung des Generals Vogel v. Falckenstein in den Tagen des 21. bis 26. Juni 1866.

In den Jahrbüchern sind die ersten Lieferungen der »Geschichte der Kriegsereignisse zwischen Preufsen und Hannover 1866 von Fr. von der Wengen« bereits besprochen, und ist hierbei der sorgsamen und fleifsigen Arbeit, sowie der angestrebten Unparteilichkeit und Sachlichkeit des Verfassers die gebührende Anerkennung gezollt worden. Leider lassen die vor nicht langer Zeit erschienenen Lieferungen 4—6 dieses Werkes die gerühmte Sachlichkeit an allen den Stellen vermissen, welche die Führung des Generals Vogel v. Falckenstein zum Gegenstand der Darstellung und Betrachtung haben.

Der Hauptgrund dieses auffallenden Umstandes dürfte darin gefunden werden, dafs der Verfasser jetzt, 20 Jahre nach den Kriegsereignissen, am grünen Tische, mit Karten und Mafsstab, Aktenstücke und Berichte über vollzogene Thatsachen in der Hand, seine Urteile fällt, ohne, wie es einem Geschichtsforscher, der scharfe Kritik üben will, wohl geziemt, sich genau in die Lage dessen zu versetzen, der damals auf dem blutigen Felde der Gefahr oft gleichsam mit zugebundenen Augen handeln mufste, und das Ende der Dinge, den Erfolg, nicht absehen konnte. Auch glauben wir dem Verfasser nachweisen zu können, dafs er, der sonst in unübertrefflich gründlicher Weise geforscht und aufgeklärt hat, in Betreff der den General v. Falckenstein berührenden Thatsachen in Unkenntnis über einzelne Vorkommnisse geblieben ist, bezw. die erwähnten Thatsachen nicht in ihrer ganzen Bedeutung erkannt und gewürdigt hat. In der Hoffnung, den in seinem Urteil sonst so umsichtigen Verfasser vielleicht noch in letzter Stunde zu einer gerechten Würdigung eines unserer tüchtigsten Heerführer zu bringen, und

in der Absicht, den Lesern der bereits vorliegenden Lieferungen die Lage der Dinge in dem Lichte zu zeigen, in welchem sie General v. Falckenstein s. Z. ansehen mufste, sowie um den späteren Forschern Material zu einer lichteren Darstellung jener Begebenheiten zu bieten, wollen wir in Folgendem unter Hinweis auf die Thatsachen versuchen, das abfällige Urteil des Herrn v. d. Wengen über den genannten General als mehr oder weniger unbegründet und nicht zutreffend hinzustellen. Wir werden uns selbstverständlich hierbei darauf beschränken, diejenigen Punkte näher zu beleuchten, welche in dem Wengen'schen Werke in einem unserer Ansicht nach falschem Lichte dargestellt sind. —

General v. Falckenstein hatte bekanntlich kurz vor dem 15. Juni 1866 den Befehl erhalten, mit dem aus Holstein anrückenden Corps Manteuffel (etwa 14,100 Mann) und der bei Minden versammelten Division Goeben (etwa 14,300 Mann), von Hannover Besitz zu nehmen, falls dieses der Aufforderung, auf Preufsens Seite zu treten, nicht sofort nachkomme. In den bezüglichen Weisungen der obersten Heeresleitung zu Berlin hiefs es:

»Bei den von Ihnen zu unternehmenden Operationen wird es weniger auf Besetzung gewisser Punkte, als vielmehr darauf ankommen, die hannöverschen Truppen durch Entwaffnung oder durch Angriff auf dieselben aufser Wirksamkeit zu setzen;« — — »Sie haben bei Ihren Operationen den Gesichtspunkt festzuhalten, dafs durch ein schnelles Operieren Ihre Truppen sobald als möglich für Operationen auf einem andern Kriegsschauplatze verwendbar werden.«

Weitere Mitteilungen des Generals v. Moltke vom 18. Juni besagten alsdann:

»Aus den im Laufe der letzten Tage eingegangenen Nachrichten geht mit ziemlicher Sicherheit hervor, dafs das bei Frankfurt a. M. sich sammelnde 8. Bundes-Corps und ein Teil der bayerischen Truppen die Bestimmung erhalten haben, zur direkten Unterstützung Kurhessens und Hannovers zu operieren. Unter diesen Umständen halte ich dafür, dafs in nächster Zeit eine Sachlage eintreten wird, welche es zweckmäfsig macht, dafs sämtliche jetzt zwischen unseren westlichen und östlichen Provinzen operierenden preufsischen Truppen die Front nach Süden nehmen und, sobald eine enge Verbindung derselben hergestellt sein wird, unter Euer Excellenz Oberbefehl in der Lage sind, eine entschiedene Offensive in dieser Richtung unternehmen zu können.«

Die Aufgabe des Generals v. Falckenstein war also, die hannöverschen Truppen möglichst schnell zu entwaffnen, um dann mit

Digitized by Google

seiner Armee zu den Operationen gegen die süddeutschen Truppen verfügbar zu sein.

Nach der am 16. Juni erfolgten Kriegserklärung Preufsens an Hannover wurden, wie bekannt, die hannöverschen Truppen schleunigst bei Göttingen versammelt, wo sie sich auf den Kriegsfufs setzten, während die preufsischen Truppen von Norden und Westen her in den nördlichen Teil Hannovers einrückten und denselben, ohne Widerstand zu finden, besetzten. Am 19. Juni trat alsdann die Division Goeben von der Hauptstadt Hannover aus ihren Vormarsch gegen die bei Göttingen vermuteten Hannoveraner an, und erreichte am 21. Eimbeck, von wo aus, am Nachmittage desselben Tages, General v. Goeben die Meldung schickte, dafs die Hannoveraner, angeblich 20,000 Mann stark, im Lager zwischen Nörten und Göttingen ständen.

General v. Falckenstein beschlofs in Folge dessen, am 22. von Norden aus bis an die Stellung des Gegners heranzurücken und am 23. zum Angriffe auf dieselbe zu schreiten. Das Corps Manteuffel, welches unter Benutzung der Eisenbahn schon am 21. mit einem gröfseren Teile seiner Truppen bis südlich Seesen gelangt war, sollte inzwischen auf die Division Goeben aufschliefsen. Die bisher zur Besetzung Kurhessens verwendete Division Beyer (etwa 19,600 Mann stark) war am 21. gleichfalls dem General v. Falckenstein zugeteilt worden und stand an diesem Tage in Kassel, mit Vortruppen bei Reichensachsen und Münden. Sie erhielt nunmehr Befehl, sich den Hannoveranern im Süden vorzulegen.

Als General v. Falckenstein die entsprechenden Anordnungen getroffen hatte, ging ihm von der obersten Heeresleitung aus Berlin die Mitteilung zu, dafs nach eingegangenen Nachrichten die Hannoveraner zwischen Dingelstedt und Mühlhausen ständen. Hierbei wurde zugleich der »Vorschlag« gemacht, eine Division von Hannover über Braunschweig, Gotha auf die Rückzugslinie der Hannoveraner zu senden. Da diese »Mitteilungen« in vollem Widerspruche mit der Meldung der Division Goeben standen, welche General v. Falckenstein als richtig annehmen mufste, so hielt er an dem einmal gefafsten Beschlusse fest und konnte demgemäfs auch auf den »Vorschlag« einer Truppenentsendung nach Gotha nicht eingehen.

Am 22. meldeten die vorrückenden Divisionen Beyer und Goeben übereinstimmend, dafs die Hannoveraner allerdings nach Süden abgerückt seien. Angesichts der Thatsache, dafs nunmehr die Letzteren mindestens einen Vorsprung von zwei Tagemärschen vor seinen von Norden heranrückenden Truppen hatten und nicht mehr einzuholen

Digitized by Google

seien, wenn sie mit festem Willen den eingeschlagenen Weg nach Süddeutschland fortsetzten, beschlofs General v. Falckenstein, die Verfolgung aufzugeben und sich mit seiner Hauptmacht über Kassel gegen Frankfurt a. M. zu wenden, wo die süddeutschen Truppen in der Sammlung begriffen waren. Nur die Division Beyer sollte die Hannoveraner vorläufig beobachten und sich zu dem Zwecke am 23. bei Oetmannshausen vereinigen. Die Division Goeben und das Corps Manteuffel sollten nach den Anstrengungen der letzten Tage am 23. einen Ruhetag halten. Im Laufe dieses Tages erhielt General v. Falckenstein von Berlin aus die Aufforderung, Truppen auf der Bahn über Kassel nach Eisenach zu entsenden. Da aber die Bahnverbindung von Göttingen — wo General v. Falckenstein sich mit der Division Goeben befand — nach Kassel unterbrochen war, so vermochte das Ober-Kommando dieser Aufforderung nicht Folge zu geben, erliefs aber im Sinne derselben an die Division Beyer den Befehl, am 24. auf Eisenach vorzurücken. Festhaltend an seinem Tags zuvor gefafsten Plane gab General v. Falckenstein am 23. fernerhin die nötigen Befehle für den Vormarsch der Division Goeben und des Corps Manteuffel in der Richtung auf Kassel; erstere sollte bis Münden, letzteres bis Göttingen marschieren.

Wie schon aus den an General v. Falckenstein zugesandten Mitteilungen und Aufforderungen zu ersehen ist, hatte die oberste Heeresleitung, als sie die Nachricht von dem Abmarsche der Hannoveraner nach dem Süden erhielt, an der Hoffnung festgehalten, dieselben dennoch zum Stehen und zur Kapitulation zu zwingen. Sie hatte daher bereits am 21. ein schwaches Detachement (5 Bataillone) unter Oberst v. Fabeck bei Eisenach Aufstellung nehmen lassen, um den Weitermarsch der Hannoveraner nach Süden nach Möglichkeit aufzuhalten; ein anderes, noch kleineres Kommando (2 Bataillone) unter General v. Seckendorf war von Magdeburg mit der Bahn nach Nordhausen entsendet worden und dann weiter westlich auf Mühlhausen zu vorgegangen um den Feind auch auf dieser Seite unausgesetzt im Auge zu behalten. Oberst v. Fabeck hatte am 22. den Befehl erhalten, den kommandierenden General der hannöverschen Truppen aufzufordern, die Waffen zu strecken, da er von allen Seiten umstellt sei. Diese am 23. an den in der Mitte seiner Armee befindlichen König von Hannover gelangende Aufforderung wurde hannöverscherseits benutzt, um Unterhandlungen zwischen dem Könige von Hannover und der preufsischen Regierung anzuknüpfen, die dann auf beiden Seiten zur Entsendung von Parlamentären u. s. w. führten. Da man hierbei hannöverscherseits

Digitized by Google

das Verlangen stellte, sich von der Stärke der umstehenden Truppen überzeugen zu dürfen, so erhielt General v. Falckenstein am 24. den Befehl, sofort Truppen von Göttingen (Corps Manteuffel) über Magdeburg nach Gotha zu schicken, was auch durch Entsendung des Detachements Flies ungesäumt zur Ausführung kam.

Sobald General v. Falckenstein am 24. Kenntnis von den Unterhandlungen der Hannoveraner erhalten und somit Beweise hatte, dafs die hannöversche Armee den Durchbruch nach Süden nicht mit rücksichtsloser Energie fortsetzte, verschlofs auch er sich nicht der Ansicht, dafs es möglich sei, den Feind noch festzuhalten und zur Ergebung zu nötigen. Er ordnete daher unverzüglich an, dafs die Division Goeben möglichst viel Truppen schleunigst von Münden nach Kassel und von dort mit der Bahn nach Eisenach zu schaffen habe. General v. Goeben führte diesen Befehl aufs Schleunigste aus, wobei wohl nicht ohne Einflufs blieb, dafs der Oberst v. d. Osten-Sacken — der an Stelle des nach Gotha abgerückten Oberst v. Fabeck mit zwei seit dem 23. aus Berlin eingetroffenen Bataillonen des 4. Garde-Regiments in Eisenach stand — ihn seine bedrängte Lage hatte wissen lassen. Hannöverscherseits hatte man nämlich die Unterhandlungen offenbar nicht nur in der Hoffnung angeknüpft, während derselben vielleicht durch die bayerische Armee gerettet zu werden, sondern auch, um einen plötzlichen Durchbruch bei Eisenach ins Werk zu setzen. Dafs letzterer Plan nicht zur Ausführung kam, war lediglich nur Folge von Handlungen, die sich gegen den Willen der auf hannöverscher Seite leitenden Stelle vollzogen hatten.

General v. Falckenstein hatte keine unmittelbaren Mitteilungen über den Verlauf der zwischen Preufsen und Hannover geführten Verhandlungen erhalten, ebensowenig war ihm eine Mitteilung über den Abschlufs einer für die Dauer derselben vereinbarten Waffenruhe gemacht worden. Allerseits aber hatten die vor dem Feinde stehenden preufsischen Führer, welche in die Verhandlungs-Angelegenheiten hineingezogen worden, mehr oder weniger den Eindruck gewonnen, dafs die schwebenden Verhandlungen hannöverscherseits nicht in aufrichtiger Weise, sondern hier und da unter absichtlichen Täuschungen geführt würden; kleine Zusammenstöfse, sowie die Zerstörung von Bahn und Telegraph zwischen Gotha und Eisenach, trotz der vereinbarten Waffenruhe, schienen auch gerade nicht für die volle Ehrlichkeit der hannöverschen Unterhandlungen zu sprechen.

Digitized by Google

Ähnliche Anschauungen erhielt auch General v. Falckenstein, als er am 25. in Eisenach eintraf, wo inzwischen die Division Goeben versammelt war, während die Truppen Beyer's in erreichbarer Nähe standen. Überdies meldete die Division Goeben dem General, dafs die Bayern bereits mit ihren Vortruppen bei Vacha, also nur einen Tagemarsch von Eisenach, eingetroffen seien.

Angesichts solcher Umstände war die Lage der preufsischen Truppen eine äufserst gespannte; General v. Falckenstein, der an Ort und Stelle die Verhältnisse am besten beurteilen konnte und die Verantwortlichkeit für das Gelingen der militärischen Operationen auf seinen Schultern trug, mufste einen entscheidenden Schritt thun. An der Spitze einer weit überlegenen Truppenzahl fafste er den Entschlufs, dem allem Anscheine nach für Preufsen höchst gefährlichen Spiele ein Ende zu machen und am 26. früh die Hannoveraner anzugreifen. Eine amtliche Mitteilung über eine bestehende Waffenruhe hatte er noch nicht erhalten und somit war er durch nichts gebunden. Jeden Einwand wies er von der Hand, und als nun gar durch einen neuen Unterhändler das Spiel von neuem zu beginnen schien, was nur dazu beitragen konnte, der spannenden Lage eine längere Dauer zu geben, da handelte General v. Falckenstein nur ganz folgerichtig, wenn er den hannöverschen Unterhändler mit militärischer Kürze abfertigte.

Als die oberste Heeresleitung von den Anordnungen des Generals v. Falckenstein Kenntnis erhielt, machte sie ihm telegraphisch von der vereinbarten Waffenruhe Mitteilung, in Folge dessen der Angriff am 26. unterblieb. Kurze Zeit, nachdem der General die ebenerwähnte Mitteilung erhalten hatte, ging ihm in der vierten Morgenstunde des 26. aus Berlin ein Telegramm des Inhaltes zu, dafs die Hannoveraner nach ganz sicheren Nachrichten bereits durch Mühlhausen zurückgegangen seien, mithin die getroffenen Vereinbarungen verletzt wären, General v. Falckenstein solle deshalb dem Gegner ungesäumt nachrücken, bei seiner Überlegenheit aber die entbehrlichsten Truppen zur Beobachtung der Bayern bei Eisenach zurücklassen. — Zum Vorgehen gegen die Hannoveraner bestimmte der General nunmehr 30 Bataillone, 18 Schwadronen und 10 Batterien, welche von Norden (Manteuffel), von Süden (Flies) und von Westen (Schachtmeyer) die abgerückten Hannoveraner angreifen sollten. 20 Bataillone, 9 Schwadronen und 8 Batterien behielt General v. Falckenstein bei Eisenach und Gerstungen zur Beobachtung der Bayern, die aber, wie es sich später herausstellte, noch mehr als 3 Tagemärsche von Eisenach entfernt waren. Auch die aus Berlin gesandte

Digitized by Google

Nachricht von dem Abrücken der Hannoveraner nach Mühlhausen bestätigte sich nicht, und war somit der Grund zu einem Angriff auf dieselben hinfällig geworden. —

Das ist in Kürze die zusammenhängende Darstellung der Thätigkeit des Generals v. Falckenstein in der Zeit vom 21. bis 26. Juni 1866. Wer ohne Voreingenommenheit und unbeirrt um die Erfolge die Handlungsweise des Generals beurteilt, wird anerkennen, dafs der General die Kriegslage, wie sie sich ihm darstellen mufste, stets schnell und klar erfafste, und dafs er an den gefafsten Entschlüssen auch stets fest hielt, bis sich die Lage änderte. Schnell fand er sich dann in die neuen Verhältnisse. Der kriegserfahrene und in der Kriegsgeschichte wohl bewanderte Führer kannte die Bedenken, welche es immer mit sich bringt, wenn Operationen im Einzelnen aus der Ferne geleitet oder beeinflufst werden sollen. Als er daher am 21. aus Berlin die Mitteilung erhielt: die Hannoveraner sind nach dem Süden abgerückt, General v. Goeben aber gemeldet hatte: Der Gegner steht noch bei Göttingen, da ist General v. Falckenstein keinen Augenblick im Zweifel, welche Angabe für ihn die bestimmende sein mufs. Dafs Goeben's Meldung mit den Thatsachen nicht übereinstimmte, ist sicherlich dem General v. Falckenstein nicht vorzuwerfen.

Am 22. früh nimmt er den Irrtum wahr und sagt sich mit vollem Rechte, dafs er die Hannoveraner nicht mehr erreichen könne, wenn diese nach dem Süden durchbrechen wollen. Er fafst auf die veränderte Lage hin neue Entschlüsse und hält an ihnen fest, als ihm am 23. aus Berlin »anempfohlen« wird, Truppen von Göttingen über Kassel nach Eisenach zu senden; auch ist die Bahn nicht zu benutzen, die allein dieses Unternehmen ausführbar macht. Am 24. befiehlt sein König die Entsendung von Truppen nach Gotha und sofort wird natürlich der Befehl ausgeführt. Da General v. Falckenstein nunmehr Kenntnis von dem wichtigen Umstande bekam, dafs die Hannoveraner unterhandelten, that auch er aus eigener Initiative Alles, um sich mit allen Mitteln dem Weitermarsche des Gegners vorzulegen. Die Division Goeben eilt auf Falckenstein's Anordnung von Münden nach Eisenach. Fest und willensstark will der General hier den Knoten, den die Hannoveraner geschlungen, mit dem Schwerte durchhauen. Der zum Schlage erhobene Arm mufs auf des Königs Befehl wieder sinken. Als dann am 26. der General v. Falckenstein in Folge Weisungen, die er aus Berlin erhalten hatte, genötigt war, von Neuem zu handeln, stellen sich ihm in grellsten Lichte die Nachteile dar, welche es mit sich

Digitized by Google

bringt, wenn auf Nachrichten aus der Ferne her die einzelnen Operationen geleitet werden. Die Weisungen, welche man aus Berlin übersandt, beruhten bekanntlich auf falsche Voraussetzungen! —

Leicht begreiflicher Weise wird man in Berlin in den Tagen des 21. bis 26. Juni bei den äufserst gespannten politischen Verhältnissen — auch an der sächsisch-böhmischen Grenze bereiteten sich die Einmarschkämpfe vor — die Mafsnahmen Falckenstein's nicht immer in der günstigsten Weise beurteilt haben, denn man übersah damals die Lage des Generals noch nicht; das waren dann aber auch nur Aufwallungen und Gefühlsbewegungen, die sicherlich einem gerechten und Alles abwägenden Urteil Platz gemacht haben, als die Geschichte über die Thaten des Generals zu Gericht sitzen durfte. Hätte Herr v. d. Wengen gleich nach dem Feldzuge 1866 das jetzt vorliegende Werk geschrieben, so wären ihm die Urteile, die er über den General v. Falckenstein fällt, zu verzeihen gewesen; wie aber ein Mann von seiner Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit jetzt, nach 20 Jahren, in der geschehenen Weise über den General urteilen kann, ist fast unbegreiflich. Wer die vorstehende Darstellung mit den Angaben v. d. Wengen's vergleicht, wird finden, dafs, wie Eingangs behauptet, der Verfasser wichtige Thatsachen gar nicht erwähnt oder ganz unrichtig auffafst. So sorgfältig der Verfasser auch sonst geforscht haben mag, in Betreff der Handlungen des Generals v. Falckenstein ist ihm unbedingt vorzuwerfen, dafs er sich nicht genügend unterrichtet hat. Um so schwerer mufs ihn aber dieser Vorwurf treffen, als er sich in höchst schroffer und oft verletzender Weise über den verstorbenen General ausgesprochen hat. Die Gerechtigkeit gebietet es, nun aber auch im Einzelnen die Urteile zu entkräften, die Herr v. d. Wengen über den General gefällt hat.

Im Hinblick auf den Umstand, dafs General v. Falckenstein am 21. trotz der aus Berlin erhaltenen Nachricht von dem Abmarsche der Hannoveraner nach Süden bei der Anschauung blieb, welche die Meldung der Division Goeben bei ihm hervorgerufen hatte, sagt der Herr Verfasser auf Seite 602 des angeführten Werkes:

»Schon hier tritt uns aber ein befremdender Starrsinn des kommandierenden Generals entgegen. Obwohl er infolge des mangelhaften Aufklärungsdienstes seiner Reiterei am 21. noch nicht über die Stellung der hannöverschen Armee sichere Nachrichten hatte, schenkte er dennoch den aus Berlin einlaufenden Meldungen, welche den Marsch des Feindes nach Heiligenstadt in zweifelloser Weise konstatierten,

Digitized by Google

keinen Glauben, sondern beharrte bei seinem ursprünglichen Plane, den Gegner am 23. bei Göttingen anzugreifen.«

Es kann zunächst wohl getrost dem öffentlichen Urteile überlassen werden, ob es »befremdender Starrsinn« zu nennen ist, wenn General v. Falckenstein den eingegangenen Meldungen der Division Goeben Glauben schenkte. Der stille Vorwurf, der in den Worten: »infolge mangelhaften Aufklärungsdienstes seiner Reiterei« liegt, wird lediglich auf General v. Goeben zurückfallen, denn dessen Truppen — und nicht die Reiterei Falckenstein's, die leider nicht vorhanden war — hatten das Terrain aufgeklärt und eine irrige Meldung herbeigeführt. Der kommandierende General dagegen mufste die dienstliche Meldung seines vor dem Feinde stehenden Generals als eine sichere Nachricht ansehen. Überdies erhielt der General aus Berlin keine »Meldungen«, sondern bekanntlich nur Mitteilung über dort eingegangene »Nachrichten«.

Befremden mufs es dann, wenn auf Seite 603 in Betreff des 22. sich folgende Stelle findet:

»Erst als der General v. Falckenstein am 22. Juni Dank dem energischen Eingreifen des Generals v. Goeben, endlich auch durch die Avantgarde der 13. Division die Thatsache des Abmarsches der Hannoveraner von Göttingen festgestellt sah, fand er sich bewogen, Mafsregeln gegen die südwärts gehende Bewegung des Feindes zu treffen. . .«

Das »energische Eingreifen« des Generals von Goeben bestand indessen nur in der Ausführung der vom General v. Falckenstein befohlenen Vorbewegung auf Nordheim, die Goeben allerdings bis Göttingen ausdehnte, als er keinen Feind vor sich fand. Wenn also überhaupt von »Dank« gesprochen werden kann, so gebührte derselbe doch lediglich den Anordnungen des Generals v. Falckenstein.

Von der Seite 707 des v. d. Wengen'schen Werkes müssen wir nachstehende Stelle hier wiedergeben, welche sich auf das Heraneilen der Division Goeben am 24. von Münden nach Eisenach in Folge eines Gesuches des Obersten v. d. Osten-Sacken bezieht. Es heifst dort:

»Ohne nach den Erfahrungen der letzten Tage die Entscheidung von den unberechenbaren Velleitäten des Generals v. Falckenstein abhängig zu machen, beschlofs v. Goeben aus eigener Initiative seine Truppen nach Kassel in Marsch zu setzen. . .«

Digitized by Google

Obgleich es dann auf der folgenden Seite des Wengen'schen Buches in einer Anmerkung heifst:

»Die Darstellung des preufsischen Generalstabswerkes, S. 67, welcher zufolge der General v. Goeben durch das Hilfegesuch aus Eisenach nur zur Beschleunigung der Entsendung von Truppen dahin veranlafst sein soll, ist nicht ganz korrekt. Weder eine Berliner Ordre, noch ein Befehl des Höchstkommandierenden sind für die Anordnungen des Generals v. Goeben mafsgebend gewesen . . .«

— mufs diesseits entschieden an der oben gegebenen Schilderung festgehalten werden; der erlassene Befehl des Generals v. Falckenstein zum Vorrücken auf Eisenach war bereits in den Händen des Generals v. Goeben, als ihm das Gesuch des Obersten v. Osten-Sacken zuging. Im übrigen kannte General v. Goeben, selbst ein tüchtiger Soldat vom Scheitel bis zur Zehe, den General v. Falckenstein viel zu gut, um nicht zu wissen, dafs jener sich die Entscheidungen von Untergebenen nicht über seinen Kopf wegnehmen liefs. Wie aber hier von »Velleitäten« die Rede sein kann, ist unter Hinweis auf den am 21. zu Tage getreten sein sollenden »befremdenden Starrsinn« des Generals v. Falckenstein durchaus nicht zusammen zu reimen!

Auch auf Seite 808 kommt der Herr Verfasser nochmals in gleichem Sinne auf diese Thatsache zu sprechen, indem er behauptet, dafs:

»Die Velleitäten des Generals von Falckenstein geradezu unberechenbar waren.«

Wie man dem bekanntlich so aufserordentlich schneidigen und thatkräftigen General dergleichen vorwerfen kann, dafür fehlt uns leider jedes Verständnis.

Auf Seite 710 ist dann ferner zu lesen, dafs

»angesichts der uns bekannten Vorgänge auf der Linie Gotha-Eisenach (es handelte sich um die Zerstörung der Eisenbahn bei Mechterstedt durch die hannöversche Brigade Bülow. D. Ref.) gegen drei Uhr nachmittags aus Berlin von der obersten Heeresleitung der kategorische Befehl in Göttingen einlief, und zwar direkt an den General Freiherrn v. Manteuffel, sofort Truppen zur Bahn über Magdeburg nach Thüringen zu entsenden.«

In Betreff derselben Angelegenheit heifst es auf S. 809:

»Nachdem der obersten Heeresleitung bisher eine Enttäuschung um die andere zu teil geworden und unter den bewandten Umständen die strategische Lage für die preufsi-

Digitized by Google

schen Waffen gegen die Hannoveraner sich nicht weniger als günstig gestaltet hatte, war die Geduld der leitenden Kreise in Berlin endlich erschöpft. Angesichts der bekannten Vorgänge bei Eisenach und Mechterstedt griff die oberste Heeresleitung endlich energisch ein und ordnete durch direkten Befehl an den General Freiherrn v. Manteuffel in Göttingen die Entsendung von Verstärkungen nach Thüringen an. Hiermit beginnt der bisher für die Leitung der Operationen maafsgebend gewesene Einflufs des Generals v. Falckenstein alteriert zu werden und die ausschliefsliche Kommandoführung entgleitet gewissermafsen seinen Händen. Die oberste Heeresleitung verkehrt nunmehr in wichtigen Fragen sehr oft direkt mit den Unterbefehlshabern und bringt die getroffenen Anordnungen nur zur Kenntnis des Generals v. Falckenstein.«

Zu unserem Bedauern müssen wir hier dem Herrn Verfasser recht grobe Ungenauigkeiten vorwerfen. Der angeführte Befehl zur Entsendung von Verstärkungen nach Thüringen war früher in Berlin erlassen, als man von den Vorgängen bei Eisenach und Mechterstedt Kenntnis haben konnte, Vorgänge, die nebenbei gesagt auch nicht das Mindeste mit den Handlungen des Generals v. Falkenstein zu thun hatten. Dieser Befehl war ausgesprochenermafsen aus dem Grunde erlassen worden, um der hannöverschen Armeeleitung, auf deren Verlangen hin, vor Abschlufs der Kapitulation die Stärke der jene Armee umzingelnden Abteilungen zu zeigen. Ferner war dieser Befehl direkt an den General v. Falckenstein gerichtet, und nachweislich hat General v. Manteuffel lediglich auf Anordnung seines vorgesetzten Commandeurs die in Betracht kommenden Mafsregeln getroffen. Wenn Herr von der Wengen bei dieser Gelegenheit bemerkt, dafs die oberste Heeresleitung nunmehr in wichtigen Fragen (?!) sehr oft mit den Unterbefehlshabern direkt verkehrte und die getroffenen Anordnungen nur zur Kenntnifs des Generals v. Falckenstein brachte, so mag daran erinnert werden, dafs auch vor dieser Zeit die oberste Heeresleitung sich hier und da direkt an die Unterbefehlshaber wandte, mit dem Befehle, dem Oberkommando von den getroffenen Anordnungen Mitteilung zu machen. Der Grund lag in dem ausgedehnten Kriegsschauplatze, auf dem die Truppen des Generals in verschiedene, weit getrennte Gruppen verteilt waren; ferner in der Unmöglichkeit, stets den Ort zu wissen, an welchem der kommandierende General sich aufhielt, während man den Aufenthaltsort der höheren Truppenführer genau mit der Stellung der

Digitized by Google

einzelnen Heeresabteilungen festzustellen vermochte. Im übrigen verweisen wir den sonst so belesenen Herrn Verfasser auf den Feldzug 1870/71 gegen Frankreich, in dem auch bei gespannten Lagen das grofse Hauptquartier oftmals direkte Befehle an die einzelnen Armee-Corps erliefs und das in Betracht kommende Armee-Kommando hiervon in Kenntnis setzte. Man bittet, in dieser Beziehung z. B. nur die Seiten 432 und 454 Teil I des Generalstabswerkes über den deutsch-französischen Krieg nachlesen zu wollen, wo erwähnt wird, dafs einzelne Corps der zweiten Armee direkte Befehle vom grofsen Hauptquartier erhalten haben. Und doch wird es Niemandem einfallen, zu behaupten, die ausschliefsliche Kommandoführung sei damals gewissermafsen den Händen des Prinzen Friedrich Karl »entglitten!« Und sie entglitt fürwahr auch in dem Feldzuge gegen die Hannoveraner und in den folgenden meisterhaften Operationen der Main-Armee nicht den Händen des Generals v. Falckenstein!

Zur Kennzeichnung der Wengen'schen Beurteilung jenes Generals heben wir schliefslich noch die auf S. 822 befindliche Stelle hervor, welche die am 25. in Göttingen getroffenen Anordnungen des Generals v. Falckenstein betreffs des Angriffes auf die Hannoveraner zum Gegenstande hat. Dort heifst es:

> »Drängten auch die aus südlicher Richtung über die Bayern einlaufenden Nachrichten zu einer raschen Entscheidung gegen die Hannoveraner, so war doch offenbar für jenen Befehl des kommandierenden Generals weniger die strategische Lage als dessen Stimmung mafsgebend, welche, ohnehin in Folge der Mifsgriffe während der letzten Tage getrübt, durch das Bewufstsein, seine Stellung erschüttert zu sehen, eine steigend gereizte wurde.«

Woher Herr v. d. Wengen erfahren hat, dafs die »Stimmung« des Generals v. Falckenstein zu jener Zeit eine »getrübte« war, woher er weifs, dafs durch das »Bewufstsein« seine Stellung »erschüttert« zu sehen, die Stimmung eine »steigend gereizte« wurde, erfahren wir leider nicht; uns scheinen dies willkürliche Annahmen zu sein, bei denen der Herr Verfasser wohl nicht genügend gewürdigt hat, dafs sich die militärische Lage in geradezu drohender Weise zuspitzte. General v. Falckenstein mufste sich auf Grund der an Ort und Stelle gewonnenen Anschauungen schleunigst zum Handeln entschliefsen. Diese Entschlüsse zielbewufst und thatkräftig zu fassen, war General v. Falckenstein der rechte Mann. Wenn Herr v. d. Wengen es dem General vorwirft, dafs er gerade in diesem kritischen Momente, — in welchem laut der Meldung Goebens die beiden feindlichen

Digitized by Google

Armeen nur noch einen Tagemarsch auseinanderstanden und jeder Mifsgriff so wie jede Zögerung die preufsischen Truppen zwischen zwei Feuer bringen konnte, — einen neuen Unterhändler kurz abwies, ja wenn der Herr Verfasser diese kurze militärische Abfertigung als »unqualifizierbares Benehmen« mit strengstem, verletzendem Tadel belegt, so vergifst er wohl ganz, dafs gemäfs seiner eigenen Darstellungen der Oberst Dammers in jener Zeit die Unverletzlichkeit des Parlamentärs in einer Weise mifsbrauchte, die selbst der so wohlwollende und entgegenkommende Herzog von Coburg als »Felonie« bezeichnete, und dafs daher das ganze Hinziehen der Verhandlungen dem General mit Recht nur als ein heimtückisches Verfahren erscheinen durfte. Ob im besondern in diesem Falle Oberstlieutenant Rudorff die Sache ehrlich meinte oder nicht, ist für die Beurteilung der Handlungsweise des General v. Falckenstein gänzlich ohne Belang; dem schneidigen, durch das Getriebe der hannöverschen Leitung mit Recht empörten Führer, mufste, ohne Ansehen der Person, jeder neue Unterhändler ein unwillkommener Gast sein. Wenn Herr v. d. Wengen dann sagt, dafs das schroffe Abweisen des Parlamentärs von Seiten des preufsischen Generals in Berlin die »lebhafteste Entrüstung« hervorrief, so bleibt er für diese Behauptung jeden Beweis schuldig; wenn er jedoch hinzufügt, dafs die Handlungsweise des Generals v. Falckenstein im hannöverschen Hauptquartier eine »gerechte Empörung« erweckte, so kann doch bei dem moralisch sehr angreifbaren Verhalten der hannöverschen leitenden Stelle wohl von einer »gerechten Empörung« kaum die Rede sein! —

Was die Handlungsweise des Generals v. Falckenstein am 26. Juni anbetrifft, so tadelt ihn Herr v. d. Wengen, weil er trotz des Befehles aus Berlin nicht angegriffen habe, übersieht aber dabei, dafs der Angriff doch nur unter der Voraussetzung einer Verletzung der Abmachungen Seitens der Hannoveraner angeordnet war. Lag eine solche Verletzung nicht vor, wie es in der That der Fall war, so fiel auch jeder Grund zum Angriffe fort. Auch dafs General v. Falckenstein 20 Bataillone u. s. w. zur etwaigen Verwendung gegen die Bayern für entbehrlich gegenüber den Hannoveranern hielt, will Herrn v. d. Wengen nicht gefallen; dahingegen macht er merkwürdiger Weise dem General keinen Vorwurf darüber, dafs er am 26. ohne vorherige Prüfung des Thatsächlichen sofort den Mitteilungen der obersten Heeresleitung Folge gab und daher, als sich diese Mitteilungen nicht bewahrheiteten, seine eben getroffenen Anordnungen nochmals ändern mufste. —

Digitized by Google

All das hier Beigebrachte stellt den Standpunkt des Herrn v. d. Wengen gegenüber den Handlungen des Generals v. Falckenstein zur Genüge klar. Gern wollen wir zum Schlusse nochmals anerkennen, dafs das vorliegende Buch in vieler Beziehung gewifs vortrefflich und äufserst gründlich ist; in Betreff der Beurteilung des Generals v. Falckenstein steht es aber nicht auf einem unbefangenen Standpunkt. — Wenn auch dieserhalb die Lorbeeren auf dem noch frischen Grabe des hochverdienten Generals nicht welken werden, so hoffen wir doch, dafs durch diese Auseinandersetzung selbst die Schatten, welche das sonst so tüchtige Wengen'sche Buch auf die Thaten des Generals v. Falckenstein wirft, im Glanze der geschichtlichen Wahrheit schnell verscheucht werde.*)

*) Als der obige Aufsatz bereits vollständig gedruckt vorlag, erhielten wir erst Kenntnis von dem inzwischen erfolgten Erscheinen der 7. und 8. (Schlufs-) Lieferung des Wengen'schen Werkes. Dem Herrn v. d. Wengen ist somit leider die Möglichkeit genommen, in seinem Buche auf die hier gemachten Angaben einzugehen. Sollte er sich jedoch, was wir hoffen, bewogen fühlen, seine Auslassungen und Urteile über den General v. Falckenstein entsprechend zu ändern, so wird er auch sicherlich Gelegenheit und Mittel finden, um das dem General v. Falckenstein nach unserer Ansicht angethane Unrecht öffentlich wieder gut zu machen.

Digitized by Google

XXV.

Die neuesten Schiefsversuche in Spezia.

Am 20., 24. und 29. April haben in Spezia wichtige Versuche stattgefunden, welche die Erprobung einer Hartgufs-Panzerplatte zum Zwecke hatten. Die Platte war von der Firma Gruson in Buckau geliefert und bestimmt einen Teil einer Panzerkuppel zu bilden, wie deren von dieser Firma bereits zahlreiche an verschiedenen Stellen aufgestellt worden sind. An der Peripherie der Kuppel sind 15 derartige Platten angeordnet, deren jede demnach annähernd die Form eines Kugelsektors darstellt. Das Gewicht der Versuchsplatte betrug 88,000 kg, dieselbe war auf dem Schiefsplatze in der Castagna-Bucht in einer ausgemauerten Nische aufgestellt und gegen das Mauerwerk gelehnt. Den Anschlufs vermittelten drei gewaltige gufseiserne Platten, von welchen diejenige an der Basis ein Gewicht von 42,000 kg, die Seitenplatten jede ein Gewicht von 45,000 kg hatten. Der Transport und die Aufstellung dieser Teile auf dem Schiefsplatze hatte mehrere Monate in Anspruch genommen, für den Transport war ein besonderer zwölfachsiger Wagen gebaut worden. Nach dem vorher aufgestellten Plan war die Beschiefsung der Platte mit höchstens drei Schufs aus dem Armstrong'schen 100 tons Geschütz (Kaliber 43 cm) in Aussicht genommen werden. Das zur Verwendung gekommene Geschütz war eben erst von dieser Firma abgeliefert worden und zur Armierung des im Arsenal von Spezia im Bau befindlichen Panzerschiffes Lepanto, welches 4 derartige Geschütze erhalten wird, bestimmt. Für den Versuch war die Kanone auf dem für diesen Zweck besonders eingerichteten und mit allen hydraulischen Apparaten zum Richten und Laden des Geschützes versehenen Ponton Valente aufgestellt.

Die Entfernung zwischen der Mündung des Geschützes und der Platte betrug 133 m. Während die Gebrauchsladung des Geschützes 350 kg italienisches (Fossano) Pulver betrug, war auf Grund vorher-

Digitized by Google

gehender Versuche, um die gewünschte lebendige Kraft von 15,000 metertons zu erzielen, die Ladung auf 375 kg braunes prismatisches Pulver der rheinisch-westfälischen Pulverfabriken gesteigert worden. Die Geschosse waren Krupp'sche gehärtete Stahlgranaten im Gewichte von 1000 kg. Um dem Zurückfliegen von Geschofstrümmern, insbesonders Beschädigungen des Pulvers vorzubeugen, war über und vor der Platte ein aus starken Balken gebildeter Schutzbau errichtet und nur eine kleine Öffnung für das durchgehende Geschofs freigelassen.

Die italienische Regierung hatte mit der Ausführung der Versuche eine aus 6 höheren Offizieren, unter dem Präsidium des Generalmajors Giovannetti stehende Kommission beauftragt, und den fremden Regierungen bereitwilligst das Beiwohnen von Sachverständigen gestattet. In Folge dessen waren Deutschland, Holland, England, Schweden, Japan, die Argentinische Republik, Rumänien, die Vereinigten Staaten durch besondere Abgesandte, Österreich und Spanien durch ihre Militär-Attaches in Rom vertreten.

Die Bedienung des Geschützes wurde von dem Personal der italienischen Marine unter dem persönlichen Kommando des Contre-Admirals Martinez besorgt.

Da es bei halbwegs unruhigem Meere unmöglich gewesen wäre, trotz der geringen Entfernung, den vorher auf der Platte bezeichneten Punkt mit der nötigen Genauigkeit zu treffen, war der Fortgang des Versuchs von dem Wetter abhängig. Glücklicherweise war dies an dem, für den ersten Versuch festgesetzten Tage, dem 20. April, günstig, die Bewegungen des Pontons waren innerhalb der zulässigen Grenzen. Gegen 9 Uhr Morgens brachten mehrere Barkassen sämtliche Teilnehmer nach dem etwa 20 Minuten weit gelegenen Schiefsplatz. Die Vorbereitungen für den Schufs, das Richten und Laden der Kanone, die Komplettierung des Schutzbaues nahmen etwa zwei Stunden in Anspruch. Der Standplatz der Zuschauer befand sich im Freien, etwa 300 m vor der Platte.

Gegen $^1/_2$11 Uhr erfolgte der erste Schufs, dessen Donner rings im Golfe vielfach wiederhallte, begleitet von einer mächtigen Rauchwolke und den hoch in die Luft geschleuderten Trümmern der Landebrücke, an welcher der Ponton festgelegt war.

Das Resultat übertraf alle Erwartungen. Es war allgemein die Meinung verbreitet, dafs die Platte dem gewaltigen Stofse des Stahlgeschosses nicht würde widerstehen können und die meisten erwarteten sie in Trümmern zu sehen. Statt dessen zeigte sie sich fast unverletzt. Das Geschofs war ein wenig nach rechts oben von

Digitized by Google

dem vorher bezeichneten Zielpunkte abgewichen, es hatte einen flachen etwa 5 cm tiefen Eindruck hinterlassen, von dem 5 radiale Risse ausgingen, von welchen, wie die am folgenden Tage vorgenommene Besichtigung der Innenseite ergab nur einer sich im untersten Teile der Platte als feiner Haarrifs wahrnehmen liefs. Das Geschofs war vollständig zertrümmert. Der Treffpunkt lag 1,2 m über dem Vorpanzerrande, etwa 0,2 m rechts von der Mittellinie der Platte. Die Schufsrichtung war nahezu horizontal und der Winkel, unter welchem das Geschofs getroffen hatte, betrug ungefähr 43°. Die Geschwindigkeit des Geschosses wurde mit 541 m an der Mündung und 537 m am Ziele gemessen, das Geschofs hatte somit mit einer lebendigen Kraft von 14,709 metertons die Platte getroffen.

Die Wiederherstellung der Landebrücke und des Schutzbaues nahm einige Tage in Anspruch; es wurde deshalb der Tag für den nächsten Schuss auf den 24. festgesetzt.

Auch an diesem Tage war dis Bewegung des Wassers eine geringe, so dafs der Versuch ungestört vor sich gehen konnte. Der Zielpunkt für den zweiten Schufs war Seitens der Kommission noch tiefer als der erste angenommen worden, der Auftreffwinkel des Geschosses erreichte 47°, ziemlich das Höchste, was überhaupt eintreten kann. Auch dieser Schufs vermochte nicht der Platte eine ernstliche Beschädigung beizubringen. Das Geschofs verursachte eine etwa 10 cm tiefe Ausschleifung, deren gröfste Länge und Breite 40 cm betrug, sowie fünf radiale Risse, von welchen die meisten in der den unteren Teil der Platte bildenden, über die Basis vorstehenden Wulst verliefen. An der Oberfläche entstanden einzelne Abblätterungen.

Im Übrigen blieb die Platte auch auf der Innenseite unverletzt und ihre Widerstandsfähigkeit erschien noch für den dritten Schufs vollständig ausreichend. Die Folge zeigte, dafs diese Beurteilung nicht nur ganz zutreffend war, sondern auch, nachdem der dritte Schufs die Platte getroffen hatte, wurde allgemein zugegeben, dafs ein vierter Treffer, selbst wenn er auf den unteren, am meisten angegriffenen Teil der Platte gelegt würde, die Widerstandsfähigkeit der Platte noch nicht erschöpfen könnte.

Der Treffpunkt des zweiten Schufses lag 70 cm über dem Vorpanzerrande, 50 cm links von der Mitte; das Geschofs war nach oben abgeglitten und in zahlreiche Stücke zerschmettert, welche das Mauerwerk über der Platte und die Decke des Schutzbaues stark beschädigt hatten, so dafs die Platte nach dem Schufs mit einer Schicht Holztrümmer bedeckt war, deren Wegräumung längere Zeit in Anspruch nahm.

Digitized by Google

Die Geschofsgeschwindigkeit hatte 542 bezw. 538 m, die lebendige Kraft 14747 metertons betragen.

Für den dritten Schiefstag war der 28. festgesetzt worden, jedoch als bereits alle Vorbereitungen getroffen waren, das Geschütz geladen war und genau gerichtet werden sollte, zeigte es sich, dafs das Meer zu unruhig war. Der Versuch mufste deshalb bis zum folgenden Tage verschoben werden.

Die Treffstelle des dritten Schufses wurde auf die Mittellinie der Platte, etwa 2,2 m über den Vorpanzerrand gelegt. Der Auftreffwinkel betrug 35°. Die Wirkung dieses Schufses war eine 4,2 cm tiefe Ausschleifung von 40 cm Länge und 30 cm Breite, von welcher wieder mehrere radiale Risse ausgingen. Auf der Innenseite war nur ein neuer Rifs wahrzunehmen. Das Geschofs, dessen Geschwindigkeit 540 bezw. 536 m und dessen lebendige Kraft 14651 metertons betragen hatte, ging in Trümmer und beschädigte abermals die über die Platte hinausragenden Seitenmauern des Einbaues und die Decke des Schutzbaues. Das Resultat war bereits nach dem zweiten Schufs ein entscheidendes gewesen. Nach dem dritten Schufse erklärte die Versuchs-Kommission die Platte allen Anforderungen entsprechend. Eine Fortsetzung des Versuches war nicht beabsichtigt und wäre zwecklos gewesen, da die Platte bereits mehr geleistet hatte als je einem Panzer zugemutet werden kann. Die Entfernung des zweiten und dritten Schufses von dem ersten hatte 0,85 m bezw. 1,0 m betragen, die Fläche des davon eingeschlossenen Dreieckes 0,85 qm, während die treffbare Fläche einer Platte bei einer mittleren Breite von 2,6 m und einer abgewickelten Länge von 4,8 m 12,5 qm beträgt. Es war demnach abgesehen davon, dafs es undenkbar ist, eine einzelne Platte des Turmes dreimal mit solcher Wucht zu treffen, der Angriff auf eine verhältnifsmäfsig kleine Fläche der Platte koncentriert worden. Wenn die Platte nach einer solchen Probe noch beinahe unverletzt ist und für eine weitere Beschiefsung widerstandsfähig erscheint, so kann mit Recht behauptet werden, dafs eine aus derartigen Platten zusammengesetzte Kuppel jedwedem Angriff Stand zu halten vermag. Sicher ist, dafs kein anderer Panzer, selbst wenn es möglich wäre, denselben ohne weitere Schwierigkeit in geneigter Lage anzuordnen, einer solchen Probe, wie sie der Gruson'sche Hartgufspanzer in Spezia ausgehalten hat, im Entferntesten zu widerstehen vermag. Dieser Überzeugung haben auch sämmtliche bei dem Versuche anwesenden Sachverständigen unumwunden Ausdruck gegeben.

Digitized by Google

XXVI.

Umschau in der Militär-Litteratur.

Das Gefecht von Weifsenburg. Eine taktisch-kriegsgeschichtliche Studie von S. v. B.

Die kleine, 108 Seiten umfassende Schrift ist eine der tüchtigsten ihrer Art. An dem ersten gröfseren Gefechte des deutsch-französischen Krieges prüft sie die Lehren der Kriegswissenschaft. Mit Recht behauptet der Herr Verfasser in der Vorrede, dafs Erstlingsschlachten und Gefechte in einem Kriege das meiste Interesse hervorrufen. „In ihnen erproben die Führer sich und was die Friedensübungen in ihnen an Wissen und Können, an Blick und Routine gezeitigt haben, in ihnen machen sie ihre Erfahrungen und ihre Schule, die sie in dem späteren Verlaufe des Feldzuges dann ausnutzen.“ Ohne eingehende, gründliche Beurteilung der einzelnen Entschlüsse, Anordnungen und Handlungen ist eine Studie wie die vorliegende nicht denkbar. Zwar sagt der Herr Verfasser, dafs „eine Kritik, wertlos an sich für den vorliegenden Zweck, ihm um so ferner liege, als er der Ansicht sei, dafs dieselbe gar leicht zu einer ungerechten Beurteilung des Unterliegenden respektive zu einem ungerechtfertigten Einverständnis mit den Handlungen und Anordnungen des Siegers führt“ — aber seine Schrift ist und mufste schliefslich in der Hauptsache eben doch eine kritische sein. Sie unterscheidet, wählet und richtet jedoch nicht, um anzuerkennen oder zu verurteilen, sondern nur um auf diese Weise die Lehren des Krieges festzustellen; sie ist eine Untersuchung, die sich nicht von dem Erfolg leiten läfst. Gerade auf Seite des Siegers weist der Herr Verfasser mit schlagenden Gründen vielfache Verstöfse gegen die ersten Grundsätze der Kriegswissenschaft nach. Seine Prüfungen und Urteile sind dabei nicht verletzender Art und im Allgemeinen rein sachlich; man empfindet stets den Zweck der Schrift: Belehrung durch Studium der Thatsachen. Nur ausnahmsweise stofsen wir auf Aussprüche, die in der Form nicht recht sachlich erscheinen, wie auf Seite 49, „so will uns ebensowenig — — gefallen“, Seite 54 Anmerkung „dafs wir nicht einverstanden sind“, Seite 57 Anmerkung „Es ist schwer verständlich . .“ u. dgl. m. Auch dies hätte der Herr Verfasser aber gewifs vermeiden und sich selbst in der Form mehr auf den Standpunkt der Lehre stellen können. Wir pflichten fast durchweg seinen Ansichten und Aussprüchen bei und sind überzeugt, dafs

Digitized by Google

wer das Buch zur Hand nimmt und dasselbe mit der Karte in der Hand durchstudiert, reiche Belehrung finden wird. Ein frischer, ansprechender Ton durchzieht die Schrift, deren Eigenart durch die nachfolgenden, den Seite 59—62 entlehnten Worte noch besonders gekennzeichnet sein möge. „Die Truppenführung ist eine Kunst, die im Wesentlichen nur auf dem Wege der Empirie zu erlangen ist. Der Krieg will durch den Krieg gelernt sein, die Erfahrungen des Manöverfeldes und theoretisches Studium reichen dazu nicht aus. Die Individualität des Führers, sein Talent, sein Genie, zeigen sich erst, wenn die Geschosse fliegen, die Individualität insofern, als er nur dann den Beweis geben kann, ob er im Stande ist, ruhig und kaltblütig mit klarer Berechnung, was er im Frieden gelernt hat, auf den Ernstfall zu übertragen. Von persönlicher Tapferkeit sehen wir ab, sie gilt als vorhanden, im Allgemeinen wie speziell bei denjenigen Führern, deren Handlungen die Grundlage unserer Studien bilden. Die persönliche Tapferkeit der Männer von 1870 ist unantastbar. Auch ist der höhere Führer auf seinem Standpunkte hinter der Front der kämpfenden Truppen der persönlichen Gefahr im Allgemeinen zu sehr entrückt, als dafs die dem gemeinen Mann und den im Gliede fechtenden Chargen unerläfslichen Eigenschaften des persönlichen Mutes, der Unerschrockenheit und der Tapferkeit gerade für ihn von Bedeutung wären, es sei denn, dafs es gilt, sich an die Spitze der wankenden Truppen zu setzen und sie durch eigenes heldenmütiges Beispiel zu neuem Siege fortzureifsen."

„Aber die Schwere der Verantwortung, das Gefühl, das Schicksal von Hunderten und Tausenden in der Hand zu haben, gepaart mit der Furcht vor einer Niederlage und andererseits mit dem Ausflufs des persönlichen Ehrgeizes und dem unwiderstehlichen Drange des Soldaten nach vorwärts, die Summe dieser Empfindungen ist es, welche den Führer zu Mafsnahmen und Anordnungen treiben kann, welche eventuell die Erfolge schmälern und zum mindesten mehr Mühe, mehr Blut kosten, als es bei kühlerer, weniger leidenschaftlicher Art der Fall wäre. Da kennen sie keinen anderen Wunsch, als den an den Feind zu gelangen, hohe und höchste Führer*) setzen sich an die Spitze der auf dem Kampfplatze eintreffenden Abteilungen und bringen sie dem Gegner entgegen, dann eilen sie zurück, beflügeln den Schritt der folgenden, werfen auch sie in das Getümmel, dieses Bataillon rechts, dieses links, wo es gerade Not thut, dann kommen die Letzten an, es ist Alles zur Stelle — und nun vorwärts drauf, an den Feind heran, ohne Zögern und Wanken, ein Hundsfott, wer zurückweicht. Der Feind wird geworfen, wer könnte auch solchem Ansturm widerstehen,

*) Von vielen Beispielen nur eins: Prinz Albrecht Vater, Commandeur des Kavallerie-Corps der I. preufsischen Armee, setzte sich bei Königgrätz mitsamt seinem Stabe an die Spitze der 2. Escadron des preufsischen Husaren-Regiments Nr. 3 und führte sie zur Attacke vor. Vor derselben Escadron ritten ferner der betreffende Divisions-Commandeur mit seinem Stabe, sowie der Regiments-Commandeur (dem seine übrigen Escadrons abhanden gekommen waren!).

Digitized by Google

aber — jene Hunderte und Tausende, vor deren Opfer wir zurückbebten, nun liegen sie auf dem Schlachtfelde!"

„Glücklich trotz Allem die Armee, die solche Führer hat, und wir müssen annehmen, dafs sie ohne Ausnahme deren besitzen, aber darf dann derjenige, der aus den Handlungen dieser Führer lernen will und, unbeeinflufst von der Aufregung des Moments, mit nüchternem Verstande das Secirmesser an das, was er findet, anlegt, darf derselbe sich dann nicht fragen, waren jene Opfer gerechtfertigt, waren sie notwendig, entsprachen die anbefohlenen Operationen den Grundsätzen, die wir in heifsem Ringen nach der Wahrheit im Frieden gelernt haben? Wir meinen, dafs solche Fragen gestattet sein müssen, denn ohne sie, wenn wir blindlings Alles für gut halten wollten, was geschehen ist, wäre das Studium der Kriegsgeschichte nutzlos. Ja das Studium! Denken wir an Faust; „Da steh ich nun, ich armer Thor . . . . ." Durch das Studium allein können wir uns jene Eigenschaften des Charakters nicht aneignen, alles Studieren wird uns nicht dahin bringen, jene Fehler zu vermeiden, sonst wäre die Taktik eine Wissenschaft oder sagen wir besser eine Kunst, die sich auslernen liefse. Und das ist bekanntlich unmöglich, einmal weil jede Kunst auf dem Können beruht und Vollkommenes niemand leisten kann, und zweitens weil eben bei der Ausübung der Kunst der Truppenführung jene psychischen Momente mitsprechen, bezüglich deren der Mensch durch Selbstbeherrschung und Übung zwar Manches vermag, in denen wir grofsenteils stets doch aber auf die Gunst der Natur angewiesen bleiben. Es giebt Fundamentalsätze der Truppenführung, die zu allen Zeiten ihre Gültigkeit gehabt haben, und gegen die trotzdem beständig von Neuem verstofsen wird und auch ferner noch gefehlt werden wird; weshalb? weil, um sie anzuwenden, das Wissen nicht ausreicht, sondern das Können da sein mufs und dieses mehr als auf dem Wissen, auf dem Charakter, speziell auf denjenigen Eigenschaften des Charakters beruht, welche der Truppenführer gebraucht. Übung, sagten wir, vermag auch in dieser Beziehung viel, es ist deshalb eine logisch richtige Erscheinung, dafs am häufigsten gegen jene Grundsätze in den Erstlingsschlachten eines Krieges gefehlt wird. Sie zeigen am meisten jenes ungestüme Hasten und Drängen und jenen Mangel an ruhiger Überlegung seitens der Führer, früher, wie in den Schlachten der Jetztzeit, und bei Saarbrücken und Vionville so gut wie bei Weifsenburg und Wörth. Nachher ändert sich das, nicht, dafs das Gefühl der Verantwortung schwächer wird, das wäre schlimm, aber das Bedrückende dieses Gefühls läfst nach wie die persönliche Aufregung und die Leidenschaft. Die Männer, deren soldatisches Blut sie in den ersten Treffen hinwegrifs und sie die Gebote der Vorsicht und manches andere vergessen liefs, sie haben wenige Tage später Gravelotte und Beaumont und Sedan und die Schlachten bei Paris und im Westen und Süden geschlagen, fast ausnahmelos Musterbilder taktischer, resp. strategischer Veranlagung."

„Wir sind alle zu sehr Menschen und der Einwirkung äufserer Umstände unterworfen, als dafs nicht ein Jeder, der zum ersten mal zur Führung

Digitized by Google

von Truppen berufen ist, ein gleiches banges Klopfen des Herzens, ob der Sieg sich ihm zuneigen wird, verspüren und andererseits den Einflufs des „Vorwärts an den Feind“ empfinden sollte. In der Schule des Krieges wird unser Charakter erstarken, aus unsern Fehlern werden wir lernen und später werden wir es besser machen als zuerst. Gerade deshalb sind diese ersten Schlachten des Krieges so lehrreich. Nur möge, wer sie studiert, sich hüten, gering von denen zu denken, denen er nach sorgfältigem Grübeln und Wägen glaubt nachweisen zu können, dafs sie, die im Augenblicke sich zu entscheiden hatten, Dieses oder Jenes verpafst hätten. Sie haben ihre Lorbeeren geerntet, was sie gethan, darf uns ein Gegenstand des Studiums, nicht ein Objekt geringschätziger Kritik werden.“

Von erheblichen Druckfehlern ist uns in der Studie, die s. Z. bereits in Streffleur's Österreichischer Militärischer Zeitschrift veröffentlicht wurde, nur auf S. 41 II. Armee-Corps statt XI. Armee-Corps aufgefallen.

In jeder Beziehung ist der Schrift die gröfste Verbreitung zu wünschen.

Der Detachementsführer von A. v. Schell, Oberst und Commandeur der Garde-Feld-Artillerie-Brigade.

Dankbarst wird man gewifs in der Armee die kleine Schrift begrüfsen, die „einem längst gefühlten Bedürfnis“ abhelfen dürfte. Sie stellt kurz, klar und übersichtlich alles zusammen, was der Detachementsführer bei den Herbstübungen zu beachten und zu thun hat. Sie macht uns mit den Grundsätzen bekannt, welche bei den Truppeneinteilungen zu berücksichtigen sind; sie giebt ferner in kurzen und bündigen Worten die Grundsätze, die beim Angriff und der Verteidigung, sei es in der Entwickelung, sei es bei der Durchführung des Gefechts, sei es bei der Entscheidung bezw. Verfolgung, zur Geltung kommen. Das kleine Buch erweitert sich auf diese Weise zu einem taktischen Lehrbuche, und werden die in demselben niedergelegten Anschauungen sicherlich überall eine fast unbedingte Zustimmung finden. Es wohnt denselben jener frische, belebende Geisteshauch inne, durch den sich die deutsche Armee auszeichnet und den zu erhalten, gewifs das Streben aller höheren Offiziere sein wird. Nur zu wenigen Stellen haben wir einige Bemerkungen zu machen. Auf Seite 16 wird betreffs der Marschordnung empfohlen, in sehr bedecktem Gelände die Kavallerie des Gros, falls eine baldige Verwendung derselben nicht zu erwarten steht, zur Erleichterung des Marsches der übrigen Truppen nach hinten zu nehmen. Dem gegenüber möchten wir darauf hinweisen, dafs im Kriege vieles wider Erwarten geschieht, dafs man sich also auf alle Fälle vorbereiten mufs — dafs ferner die an der Spitze befindliche Kavallerie niemals den Marsch der nachfolgenden Truppen irgendwo behindert, hingegen die Kavallerie durch die vor ihr marschierende Infanterie sehr im gleichmäfsigen Vorwärtsmarschieren gestört wird. Man wird daher gut thun, namentlich bei den Detachementsübungen, wo es sich doch nur um kleinere Truppenverbände handelt, die Kavallerie grundsätzlich an die Spitze des Gros zu nehmen. In dem Abschnitt „Angriff“ empfiehlt der

Digitized by Google

Herr Verfasser auf Seite 40, die Artillerie immer so zu stellen, dafs sie durch die andern Truppen geschützt bleibt, und begründet dies mit den Worten: „Läfst man sie weit hinter der Infanterie zurück, so kann sie einer gewandt um die Flügel des Detachements herumgeführten Escadron — dazu gehört noch gar kein so weiter Weg — sehr leicht zur Beute fallen. Bei der jetzigen Sucht, die Artillerie weit rückwärts stehen zu lassen, ist das auch schon vorgekommen.“ Das riecht doch ein wenig stark nach Frieden! Bei den Herbstübungen mag so etwas schon vorgekommen sein — da ist die Tapferkeit und Tollkühnheit der Kavallerie recht billig — im Kriege aber macht sich das ganz anders, und schwerlich dürfte aus der neueren Kriegsgeschichte ein Beispiel anzuführen sein, dafs Kavallerie um die Flügel des Gegners herumging und eine weiter zurückstehende feuernde Batterie nahm. Es tritt uns bei dieser Gelegenheit wohl hauptsächlich der höhere Artillerie-Offizier entgegen, der das löbliche Streben hat, den Drang nach Vorwärts, der seine schöne Waffe seit dem Jahre 1870 belebt, in jeder Weise zu fördern und ihm Nahrung zu geben. Wenn aus diesem Geiste heraus verlangt wird, beim Angriff zur letzten Entscheidung die Artillerie selbst bis auf etwa 700 m an die Gegner heranzuwerfen, so ist dies gewifs nur gut zu heifsen — aber weniger zutreffend ist die Behauptung, dafs die Artillerie wohl vorübergehend bewegungsunfähig, aber zum Schiefsen unfähig (totgeschossen — wie es später heifst) nie gemacht werden könne. Dem widerspricht die Kriegsgeschichte — es sei nur von vielen Beispielen auf die linken Flügel-Batterien der Corps-Artillerie des IX. Armee-Corps in der Schlacht bei Gravelotte hingewiesen, die zum Teil weder wieder bewegungsfähig noch viel weniger schiefsfähig wurden. Die Artillerie als solche, als Masse, kann allerdings wohl kaum vollständig zum Schiefsen unfähig gemacht werden, aber wohl kann dies einzelnen Batterien begegnen, und darum handelt es sich hier doch im Wesentlichen. Der Herr Verfasser ist auch ein Verfechter „der Gewehr-Batterien“, in Ermangelung ausgiebigen Artilleriefeuers, des Vorwärtstragens des Feuers in der Bewegung. Wenn er aber hierbei meint, dafs die Abteilungen im Vorwärtsgehen schiefsen sollen und dafs den früheren Vorderladern gegenüber es sehr richtig war, im Vorwärtsgehen nicht zu schiefsen, da man dem Gegner keine Zeit lassen durfte, wieder zu laden, so sei zunächst bemerkt, dafs dieser letzt angeführte Punkt keineswegs der Grund war, das Feuer in der Bewegung zu verbieten, sondern es geschah hauptsächlich aus Gründen der Feuerdisziplin und vor allem deswegen, weil die in der Bewegung befindliche Leute niemals ein ruhiges, wirkungsvolles Feuer abgeben können. Wenn heute das Feuer in der Vorwärts-Bewegung abgegeben wird, so geschieht dies aber bekanntlich nicht von den sich vorbewegenden Abteilungen, sondern von gedeckt liegenden, die die Vorwärtslaufenden durch ihr Feuer unterstützen, bis diese selbst wieder eine Stellung eingenommen haben, aus der sie ruhig und einigermafsen gedeckt feuern können, um das Vorgehen der weiter zurück bisher im Feuer befindlichen, nunmehr aber

Digitized by Google

vorstürmenden Abteilung zu schützen. In die klare und treffende Ausdrucksweise, welche das kleine Büchlein auszeichnet, passen Ausdrücke wie „das betreffende Gelände“ (Seite 23), „ein das ganze Gelände zersetzender Blick“ (Seite 28), oder gar „stattgefundene Übung“ (Seite 50 und 53) nicht gut hinein. — Wir sind der Überzeugung, dafs sich die sehr zeitgemäfse Schrift bald in der Truppe viele Freunde erworben und eingebürgert haben wird.

Précis de la guerre de 1866 en Allemagne et en Italie.

Avec 12 croquis dans le texte.

Von der im Februarheft der Jahrbücher näher bezeichneten „Internationale Bibliothek der Kriegsgeschichte“ liegt unter vorstehendem Titel der 2. Band vor. Wir sahen dem Erscheinen dieses Bandes mit um so gröfserer Spannung entgegen, als der dargestellte Krieg doch noch nicht vollständig der Geschichte angehört und in seinen Wirkungen auf die heutigen Tags bestehenden politischen Verhältnisse Europas von grofsem und unmittelbarem Einflufs gewesen ist. Einen internationalen Standpunkt einzunehmen, wie es sich die Verfasser des vorliegenden Sammelwerkes als Ziel gesteckt haben, war daher wohl nicht ganz leicht; doch müssen wir gestehen, dafs die Absicht wohl gelungen, und der Darstellung eine einseitige, parteiische Auffassung nicht vorzuwerfen ist. Durchweg sind die amtlichen Berichte der kriegführenden Mächte und alle bedeutenderen kritischen Schriften über diesen Krieg bis in die neueste Zeit gebührend zu Rate gezogen, so dafs dem Werke wohl ein besonderer wissenschaftlicher Wert zugesprochen werden darf. Auf 366 Seiten Text liefsen sich natürlich nicht die Einzelheiten der auf drei Kriegsschauplätzen (Österreich, Süddeutschland und Italien) vollführten Thaten wiedergeben, aber die Darstellung beschäftigt sich doch so eingehend mit dem Verlaufe der Operationen und der einzelnen Kämpfe, dafs ein klares Bild von dem ganzen Feldzuge geboten ist. Die Urteile, welche hier und da in die Darstellung eingeflochten worden, sind mafsvoll und unparteiisch; ob man ihnen durchweg beipflichten wird, ist eine andere Frage. Es seien hier zur Kennzeichnung des Werkes nur die Auslassungen wiedergegeben, welche auf den bekanntlich sehr verschieden beurteilten Einmarsch des preufsischen Heeres in Böhmen Bezug haben. Auf Seite 83 und 84 heifst es hierüber: „Devant un ennemi actif et résolu, les Prussiens eussent certainement payé cher ce mépris des principes, et pendant huit jours, de leur propre aveu, ils se trouvèrent dans une situation des plus critiques. Du 22 au 29 juin, il ne tenait qu'au général autrichien de les battre en détail et de rendre leur jonction impossible, pour peu qu'il sût mettre à profit sa position centrale et ses lignes intérieures: aucune raison militaire ne l'en empêchait, et s'il est assurément permis à la guerre de faire fonds jusqu'a un certain point sur l'impéritie de son adversaire, si l'on peut se permettre vis-à-vis d'un Mack ce qu'on ne tenterait pas impunément en face d'un archiduc Charles, il y a lieu de reconnaître, avec la plupart des historiens de la

Digitized by Google

campagne de 1866, que l'état major général prussien a par trop largement escompté des fautes qu'un éclair de bon sens ou un sage conseil donné en temps opportun suffisait à faire éviter. En un mot, il ne faut rien moins que tant d'inertie, d'une part, pour faire excuser, de l'autre, tant de témérité.“ — Es ist hier nicht der Ort dieser Auslassung halber eingehende Betrachtungen anzustellen; doch sei bemerkt, dafs der preufsische Generalstab, d. i. der General Moltke, sich nur in Folge der politischen, militärischen und geographischen Verhältnisse gezwungen sah, den Einmarsch in mehreren getrennten Kolonnen dem Könige vorzuschlagen, dafs die Vereinigung dieser Kolonnen „au coeur du territoire ennemie“ ins Auge gefafst werden durfte, weil man den Gegner durch einfache mathematische Berechnung aufser Stand wufste, störend einzugreifen. Die Lage der II. Armee war allerdings einige Tage bedenklich; doch war dies wohl nicht lediglich Schuld der gegebenen Dispositionen. Die I. Armee konnte jedenfalls ohne jede Gefahr in Böhmen eindringen; hätte sie es sich zur Aufgabe gemacht, möglichst schnell sich mit der II. Armee bei Gitschin zu vereinigen, anstatt — wenn auch immerhin ruhmreiche — Kämpfe gegen die Truppen des Generals Clam Gallas zu führen, so wäre General Benedek sicher nicht in der Lage gewesen, sich am 27. und 28. ungestört und ungestraft gegen die II. Armee zu wenden. Was „la plupart des historiens de la campagne de 1866“ anbelangt, so mögen dieselben vielfach ausgezeichnete Geschichtsschreiber sein, aber ob sie auch zugleich vortreffliche Feldherrn oder auch nur Männer von reicher Erfahrung und gereiftem Urteil, deren Ausspruch hoher wissenschaftlicher Wert beizulegen ist, bleibt doch noch sehr zu bezweifeln, und damit fällt die Thatsache, dafs die meisten Geschichtsschreiber das Verfahren Moltke's für zu gewagt, also mehr oder weniger für fehlerhaft, halten, als fast ganz bedeutungslos, in sich zusammen. Regeln und Schemas für alle Fälle giebt es im Kriege nicht; da heifst es die Lage richtig erkennen und ihr gemäfs klar und bestimmt handeln. Es kommt im übrigen bekanntlich viel weniger darauf an, was man thut, als dafs man das einmal Beschlossene fest und bestimmt durchführt. Das that die preufsische Heerführung sicherlich, die österreichische aber nicht. — Im grofsen Ganzen haben wir die einzelnen Angaben des vorliegenden, in seiner Einleitung bis zum Jahre 1815 zurückgehenden, Werkes genau und dem Thatsächlichen entsprechend gefunden; nur bei der Schilderung der wohl auch ziemlich verwickelten Operationen gegen die Hannoveraner sind wir auf mehrere Ungenauigkeiten und kleine Unrichtigkeiten gestofsen; das preufsische Generalstabswerk bot über diesen weniger wichtigen Teil des Krieges nicht genügenden Anhalt. Sichtlich ist auch das Bemühen, die Namen der deutschen Offiziere richtig wiederzugeben, und im Allgemeinen sind uns, im Gegensatz zu den meisten französischen Werken, nur kleine Fehler in dieser Beziehung aufgefallen; auf Seite 369 (in den Anlagen) hat sich jedoch, abgesehen von einigen Kleinigkeiten, ein recht grober Fehler eingeschlichen, indem dort als Commandeur der 3. leichten Kavallerie-Brigade bei der 2. Kavallerie-

Digitized by Google

Division anstatt des Generalmajor Graf v. d. Groeben der Generalmajor v. Goeben geführt ist. Die 12 im Texte befindlichen Croquis hätten deutlicher und sorgfältiger hergestellt werden können, auch vermifst man sehr einen Mafsstab auf denselben. Zum Verfolgen der Operationen sind sie vollständig genügend, zum vollen Verständnis der Gefechte und Schlachten reichen sie nicht aus. Die kleinen hier gemachten Ausstellungen beeinträchtigen den Wert des vorliegenden Bandes der internationalen Bibliothek der Kriegsgeschichte nicht und können wir die Darstellung als lehrreich und Beachtung verdienend mit gutem Gewissen empfehlen.

Berichtigung.

Im Mai-Heft ist auf Seite 191 den Zeilen 5 und 6 folgende Fassung zu geben: „Nur dann ist dies möglich, wenn die für die Vorbereitung bestimmten Abteilungen den Angriff nicht durchführen, sondern, sobald der Augenblick zum Vorgehen gekommen ist, von den hierzu bestimmten Truppen staffelweise durchschritten werden; — —“

Druck von A. Haack, Berlin NW., Dorotheenstrasse 55.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google


Digitized by Google